

fast – Familiengründung im Studium

Eine Studie in Baden-Württemberg – Abschlussbericht zum Projekt



Prof. Dr. Cornelia Helfferich, Anneliese Hendel-Kramer M.A. und Nina Wehner M.A.


LANDESSTIFTUNG
Baden-Württemberg

Wir stiften Zukunft

fast – Familiengründung im Studium

Eine Studie in Baden-Württemberg – Abschlussbericht zum Projekt

An den baden-württembergischen Hochschulen studieren derzeit annähernd 10.000 junge Eltern. Welche Auswirkungen hat die Geburt eines Kindes auf Studierende, wie bewältigen sie diese Herausforderungen, welche (hochschul-)politischen Schlüsse lassen sich daraus ziehen?

Diesen Fragen ging das von der Landesstiftung Baden-Württemberg finanzierte und vom SoFFI K. (Sozialwissenschaftliches Frauenforschungsinstitut SoFFI K. an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg) durchgeführte Forschungsprojekt „Familiengründung im Studium – Rahmenbedingungen für eine Vereinbarkeit von Ausbildung und Familie in Baden-Württemberg“ nach. Die hier vorgelegten Ergebnisse sollen Anregungen für eine bessere Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft geben.

Das Projekt wurde im Rahmen eines Programms zur Familienforschung durchgeführt, in dem die wissenschaftlichen Grundlagen des familien- und gesellschaftspolitischen Wandels für Baden-Württemberg erarbeitet, zusammengeführt und gestärkt werden sollten. Dazu liefert auch der Band „Beruf U N D Familie‘ – wie gestalten wir das U N D ?“ aus der Schriftenreihe der Landesstiftung Informationen.

Impressum

fast – Familiengründung im Studium

Eine Studie in Baden-Württemberg – Abschlussbericht zum Projekt

Autoren:

Prof. Dr. Cornelia Helfferich, Anneliese Hendel-Kramer M.A., Nina Wehner M.A.

Herausgeber:

LANDESSTIFTUNG Baden-Württemberg gGmbH

Im Kaisemer 1, 70191 Stuttgart

Verantwortlich:

Dr. Andreas Weber

© Juli 2007, Stuttgart

Arbeitspapier der LANDESSTIFTUNG Baden-Württemberg
Bildung, Nr. 5

1	Einleitung	4
1.1	Fragestellung	4
1.2	Eckdaten des Projektes.....	8
1.3	Aufbau des Berichtes	10
1.4	Lesehinweise	11
2	Stand der Forschung und rechtliche Regelungen	12
2.1	Untersuchungen zur Situation studierender Eltern.....	12
2.2	Studieren mit Kind in Baden-Württemberg.....	13
3	Methodischer Ansatz und Stichprobenbeschreibung	14
3.1	Projektdesign.....	14
3.2	Methoden	15
3.2.1	Standardisierte schriftliche und online Befragung	15
3.2.2	Qualitative Befragung	16
3.2.3	Längsschnitt-Befragung	17
3.2.4	Beschreibung der Stichproben	18
4	Lebensformen und Lebenssituation Studierender mit Kind	21
4.1	Familienstatus und Partnerschaftskonstellationen	22
4.2	Jobben und Erwerbstätigkeit.....	23
4.3	Zufriedenheit mit der Lebenssituation	26
4.4	Zusammenfassung	27
5	Situation und Rahmenbedingungen an den Hochschulen	27
5.1	Studienunterbrechung/Studienverlängerung	27
5.2	Teilzeitstudium	28
5.3	Familienfreundliches Klima an den Hochschulen.....	31
5.4	Kinderbetreuungseinrichtungen an den Hochschulen	33
5.5	Angebote und Studienregelungen.....	34
5.6	Faktoren der Zufriedenheit mit der Studiensituation	36
5.7	Zusammenfassung	37
6	Familiengründung und Studium im Lebenslauf	38
6.1	Das Timing der Familiengründung – quantitative Ergebnisse	38
6.1.1	Das Erste – ein Wunschkind?.....	40
6.1.2	Vor- und Nachteile einer Familiengründung im Studium	43
6.1.3	Der günstigste Zeitpunkt zur Familiengründung für AkademikerInnen	46
6.1.4	Kind und Studium im Rückblick	49
6.1.5	Zusammenfassung der quantitativen Ergebnisse	50
6.2	„Ein Kind im Studium ist doch bestimmt ungeplant“ – die subjektiven Deutungen von Planung – qualitative Ergebnisse	50
6.2.1	Planung: Es passt im Studium.....	51
6.2.2	Subjektiv-biografische Planung: Die Alters- und die Paarperspektive	54
6.2.3	Ungeplantheit.....	57
7	Finanzielle Lage studierender Eltern	66
7.1	Die finanzielle Situation - quantitative Ergebnisse.....	66
7.1.1	Einkommen studierender Eltern im Vergleich	67

7.1.2	Finanzierungsquellen des Lebensunterhaltes	68
7.1.3	Ausgaben	71
7.1.4	Zufriedenheit mit der finanziellen Situation und Zusammenfassung	71
7.2	Geld und finanzielle Situation – qualitative Ergebnisse	72
7.2.1	Subjektive Darstellungen der finanziellen Situation	72
7.2.2	Vom Umgang mit finanzieller Sicherheit - Lebensstandard und Bedeutung des Studiums	77
7.2.3	Welche Rolle spielen Geld und finanzielle Sicherheit bei der Familiengründung?	81
7.2.4	Zusammenfassung qualitativer Ergebnisse	84
7.3	Zentrale Dimensionen der finanziellen Situation	85
7.3.1	Demographische und studiumsbezogene Merkmale der Bewertungen	87
7.4	Zusammenfassung und Diskussion	89
8	Zeit: Zwänge und Freiheiten	90
8.1	Zeitbudgets studierender Eltern - quantitative Ergebnisse	91
8.2	Subjektive Vorstellungen von Zeit und vom Umgang mit Zeit	95
8.3	Zentrale Dimensionen des Umganges mit Zeit	103
8.4	Zusammenfassung und Diskussion	108
9	Studierende Eltern – Eine Chance für egalitäre Arbeitsteilung?	111
9.1	Familiale Arbeitsteilung – quantitative Ergebnisse	112
9.1.1	Kinderbetreuung	112
9.1.2	Hausarbeit	114
9.1.3	Determinanten der Arbeitsteilung	116
9.2	Begründungen für Formen der Arbeitsteilung – qualitative Ergebnisse	119
9.2.1	Konfliktlose Arbeitsteilung	119
9.2.2	Konflikthafte Arbeitsteilung	123
9.3	Zusammenfassung	124
10	Vereinbarkeit von Studium und Familie	125
10.1	Probleme und Bedingungen der Vereinbarkeit - quantitative Ergebnisse	125
10.1.1	Zeitnot und Vereinbarkeitsprobleme	129
10.1.2	Bewältigungsstrategien	131
10.1.3	Ideale Lösung der Vereinbarkeit von Studium und Familie	132
10.1.4	Bachelor- und Masterstudiengänge: Studienreform und Vereinbarkeit	133
10.1.5	Zusammenfassung	136
10.2	Kinderbetreuung	136
10.2.1	Wer betreut das (erste) Kind?	137
10.2.2	Betreuungsmuster bei Kindern Studierender	138
10.2.3	Koordination der Kinderbetreuung	142
10.2.4	Merkmale der genutzten Einrichtungen	143
10.2.5	Zufriedenheit mit der Kinderbetreuung	144
10.2.6	Zusammenfassung	144
10.3	Betreuungslösungen und Studienstrategien – qualitative Ergebnisse	145
10.3.1	Vielfalt der Rahmenbedingungen auf Seiten des Kindes: Alter, Pflegeleichtigkeit“ und Bindung	147
10.3.2	Vielfalt der Anforderungen des Studiums	149
10.3.3	Betreuungsarrangements	152
10.3.4	Eine Zwischenbilanz: Verlässlichkeit und Flexibilität	158
10.3.5	Studienstrategien	160
10.3.6	Zusammenfassung: Komplexe und veränderliche Vereinbarkeitslösungen: Abstimmung von Kinderbetreuung und Studienstrategien	163

11	Studienabschluss und Bedingungen für erfolgreiches Studieren mit Kind.....	164
11.1	Studienverlauf der AbsolventInnen.....	164
11.2	Bedingungen für den Studienerfolg der Nachstudierenden.....	167
11.2.1	Soziodemographische Merkmale und Erfolg.....	167
11.2.2	Vereinbarkeitsprobleme und Studienerfolg	168
11.2.3	Zeitliche und finanzielle Ressourcen und Erfolg.....	171
11.2.4	Kinderbetreuung und Studienerfolg	171
11.3	Zusammenfassung und Diskussion.....	172
12	Veränderungsbedarf und gewünschte Rahmenbedingungen an den Hochschulen.....	173
12.1	Kinderbetreuung.....	173
12.2	Studienbedingungen und Prüfungsordnungen.....	175
12.3	Finanzielle Unterstützung	177
13	Bilanz und Ausblick	179
14	Literaturliste.....	184
ANHANG.....		182

1. Einleitung

In der öffentlichen Diskussion und in der Forschung war das Thema „Studieren mit Kind“ lange Zeit wenig präsent. Zwar wurde in den Sozialerhebungen des Hochschul-Information-Systems¹ schon immer die Elternschaft Studierender erfragt, als eigenes Sonderthema lässt es sich jedoch erst 1991 in der 13. (ersten gesamtdeutschen) Sozialerhebung nachweisen (Kahle 1993). Die Sozialerhebungen zeigen vom Beginn der 80er Jahre bis heute in den alten Bundesländern einen mit 6% bis 7% gleich bleibend geringen Anteil studierender Eltern an der Studierendenschaft (Middendorf 2004). In den neuen Bundesländern waren vor der Wende merklich mehr Studierende Eltern (im Jahr 1991: 11%; 1994: 8%), ihr Anteil sank jedoch innerhalb von 7 Jahren auf das Niveau der alten Bundesländer (a.a.O.: 130). Nur vereinzelt gab es in den späten 80er Jahren Studien, die sich vor allem der Situation studierender Mütter widmeten (Göhler/Scholz 1989) oder die Arbeitsteilung in Haushalten studierender Eltern untersuchten (Künzler 1994).

Die geringe Aufmerksamkeit, die das Thema bisher erfuhr, ist vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Normen und Vorstellungen von Lebensphasen zu sehen. Ausbildung und Studium gelten als Lebensphase, in der persönliche Reifung, Identitätsfindung, das Erproben von Lebensformen und der Erwerb beruflicher Qualifikationen im Vordergrund stehen. Das normative Timing der Familiengründung folgt dem Phasenmodell, das ein Nacheinander der Entwicklungsschritte vorsieht: Als erstes steht die berufliche Ausbildung an, es folgt die Berufseinmündung, das Sammeln von Berufserfahrung und die Sicherung der beruflichen Karriere. Erst danach, so die Meinung des überwiegenden Teils der bundesrepublikanischen Bevölkerung, ist die Zeit für ein Kind gekommen (Institut für Demoskopie Allensbach 2004). Der geringe Anteil derer, die dieses Modell durchbrechen einerseits, und die gesellschaftlichen Normen andererseits können Gründe für die bisherige Vernachlässigung des Themas sein. Durch neuere demographische Entwicklungen und durch Ergebnisse familiensoziologischer Untersuchungen zur Lebensplanung und zur Chancengleichheit gewinnt das Thema jedoch seit einiger Zeit an Relevanz. Im Folgenden werden zunächst einige demographische Tendenzen und familiensoziologische Erkenntnisse dargestellt, um anschließend daraus die Fragen der Untersuchung zu entwickeln.

1.1 Fragestellung

Demographische Aspekte

Das Alter der deutschen Frauen bei der ersten Geburt steigt kontinuierlich. Im Jahr 1980 haben verheiratete Frauen in Westdeutschland durchschnittlich im Alter von 25 Jahren (unverheiratete im Alter von 23,5 Jahren) ihr erstes Kind geboren. Bis zum Jahr 2000 stieg das Alter bei der ersten Geburt bei verheirateten Frauen auf durchschnittlich 29 Jahre, bei unverheirateten auf 28 Jahre (Engstler 2003: 77). Neben dem Anstieg des Erstgeburtalters nimmt der Anteil kinderloser Frauen zu, wobei ein eindeutiger Zusammenhang zwischen der Bildungsniveaus und der Elternschaft besteht.

¹ Das Hochschul-Information-System GmbH (HIS) führt im Auftrag des Deutschen Studentenwerkes seit 1951 in Abständen zwischen 3-4 Jahren repräsentative Erhebungen zur sozialen Lage der Studierenden in Deutschland durch.

Nach Analysen des Sozio-oekonomischen Panels von 2002 sind ca. 26,3% der über 45jährigen Akademikerinnen (FHS- und Uni-Absolventinnen) kinderlos. Der Anteil der Kinderlosen bei gleichaltrigen Frauen mit anderen Bildungsabschlüssen ist bedeutend niedriger: Hauptschulabsolventinnen sind zu 12,3%, Realschulabsolventinnen zu 15,6% und Abiturientinnen zu 12,9% kinderlos.

Akademiker stellen demgegenüber mit 16,2% einen relativ niedrigen Anteil an Kinderlosen (Schmitt 2005: 25). Diese Daten weisen auf geschlechtsspezifisch unterschiedliche Rahmenbedingungen für eine Elternschaft von Hochqualifizierten hin.

Dem hohen Anteil kinderloser Akademikerinnen steht ein ausgeprägter Kinderwunsch bei Studentinnen gegenüber. So wünschten sich in einer Befragung des Hochschul-Information-Systems (nachfolgend HIS genannt) aus dem Jahr 2002 nur 6% der Studentinnen explizit keine Kinder. Der überwiegende Teil der Befragten favorisierte eine Zwei-Kind-Familie – ein Viertel wünschte sich sogar drei und mehr Kinder. Auch bei den Studenten wollen nur 7% ausdrücklich keine Kinder. Mit zunehmendem Alter der Studentinnen steigt jedoch der Anteil derer, die keine Kinder wollen oder in dieser Frage unsicher sind. Im Alter ab 30 Jahren wollen 10% explizit keine Kinder und 27% wissen nicht, ob sie Kinder wollen (HIS 2003: 14). Für die Diskrepanz zwischen Kinderwunsch und realisierter Kinderzahl und für die aufgezeigten demographischen Fakten gibt es mehrere Erklärungsansätze.

Erstens folgt die Lebensplanung wie schon erwähnt weitgehend dem „Phasenmodell“. In einer repräsentativen Untersuchung der 18- bis 44jährigen Bevölkerung aus dem Jahr 2003 meinten 85% der Befragten, dass man erst nach Ausbildungsabschluss und nach einigen Berufsjahren Kinder bekommen sollte, nur 6% sprachen sich für eine ‚frühe‘ Elternschaft aus (Institut für Demoskopie Allensbach 2004: 25).

Zweitens wird ein Planungsmuster unter dem Begriff des „Institutionen-Effekts“ für die hohe Kinderlosigkeit der Akademikerinnen mit verantwortlich gemacht. Die akademische Ausbildung dauert lange und führt - wenn überhaupt - zu einer späten Familiengründung. Der zuerst aufgeschobene Kinderwunsch wird oftmals nicht mehr realisiert und aus dem Kinderwunsch wird eine ungewollte Kinderlosigkeit. Ein anderer Grund, der einer Familiengründung in ‚höherem‘ Alter entgegensteht, ist – wie neuere Forschungsergebnisse belegen – das Fehlen eines festen oder richtigen Partners bzw. einer Partnerin. Dies gaben 31% der 40-45 jährigen Akademiker und 22% der 35-44 jährigen Akademikerinnen in einer repräsentativen Befragung als Grund für das Nicht-Umsetzen eines bestehenden Kinderwunsches an (BZgA 2005: 34).

Drittens sehen sich vor allem hochqualifizierte Frauen beim Kinderwunsch oftmals vor die Alternative Kinder *oder* Karriere gestellt. Berufliche Entfaltung einerseits und der Wunsch nach Familie andererseits scheinen sich auszuschließen. Ein auch nur zeitweiliger Ausstieg aus der Berufstätigkeit kann zu einem ‚Karriereknick‘ führen oder dazu, den beruflichen Anschluss zu verpassen. Das Spannungsverhältnis zwischen Kinderwunsch und Beruf wird daher oftmals zu Gunsten der Erwerbstätigkeit gelöst.

Familiensoziologische Aspekte

Die Familiensoziologie bilanziert weitreichende Veränderungen für die Familie und die Rolle der Frau im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierungs- und Liberalisierungsprozesse der letzten 50 Jahre: Die rechtliche Gleichstellung von Mann und Frau; die Bildungsexpansion, die eine Angleichung des Bildungsniveaus zwischen Männern und Frauen bewirkte und damit den Frauen verstärkt Zugang zum Arbeitsmarkt ermöglicht hat; die freie Zugänglichkeit der Pille, die es Frauen erlaubt, das Eintreten von Schwangerschaften zu kontrollieren und selbst zu bestimmen, um hier nur

einige zu nennen. Lebensläufe von Frauen wurden in der Folge destandardisiert, eine „weibliche Normalbiografie“, die den Vorgaben des „weibliches Standesschicksals“ (Beck 1986) verpflichtet ist, gibt es nicht mehr. Vor allem die gestiegene Erwerbsbeteiligung von Frauen wird als zentraler Bestandteil dieses Wandels verhandelt (u.a. Beck/Beck-Gernsheim 1990, Nave-Herz 2004). Die wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Ehemann ermöglicht den Ausstieg aus dem Modell der Versorger-Ehe. Partnerschaftlich orientierte Lebensformen wie die nicht-eheliche Lebensgemeinschaft verbreiten sich zunehmend und stoßen auf breite gesellschaftliche Akzeptanz (Nave-Herz 2004).

Diese gewonnene Wahlfreiheit der Lebensweise und die formale Gleichstellung erweist sich in der sozialen Realität allerdings für viele Frauen in einem Punkt nach wie vor als Fiktion: in der Kinderfrage.

Mit Eintreten der Elternschaft beginnt für Frauen noch immer die Zeit der ungleichen Chancen. Huinink (2002) nennt die Familiengründung ein „riskantes Unternehmen“ für Frauen. Die Aufgabe oder Reduzierung der Erwerbstätigkeit bringt Nachteile in der Erwerbsbiografie (Rente, Karriereverlauf etc.), und angesichts steigender Scheidungszahlen nimmt die Unsicherheit der Zukunftsperspektive zu. Ein Aufrechterhalten der Erwerbstätigkeit bedeutet vor allem für Mütter eine Doppelbelastung, die bislang weder durch Formen der innerfamiliären Arbeitsteilung noch durch ein hinreichendes und adäquates Kinderbetreuungssystem relativiert werden konnte. Der Geburt eines Kindes folgt bezüglich der häuslichen Arbeitsteilung häufig ein Traditionalisierungsschub in der Rollenstruktur.

Nach Ergebnissen der Längsschnittstudie ‚Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch‘ (BMFSFJ 1996) ändert sich die Verteilung der Haushaltsaufgaben bei kinderlosen Ehepaaren in den ersten sechs Jahren nach der Eheschließung kaum. Bei Ehepaaren mit Kindern jedoch verdoppelt sich der Anteil derer mit traditioneller Arbeitsteilung: Nur noch 8,3% haben nach sechs Jahren die Hausarbeiten partnerschaftlich geteilt. Die Autoren der Studie stellen fest: „Selbst bei den meisten der Paare, die vor der Geburt des ersten Kindes eine egalitäre Aufgabenteilung hatten, kommt es nach dem Übergang zur Elternschaft zu einer Veränderung in Richtung Traditionalität“ (a.a.o.: 90).

Ein anderer relevanter Aspekt ist die „biografische Schließung“ trotz formaler Offenheit: „Familienorientierung“ und „Berufsorientierung“ schließen sich für beide Geschlechter nicht mehr prinzipiell gegenseitig aus. Ergebnisse der 14. Shell-Studie (Deutsche Shell-Aktiengesellschaft Jugendwerk 2003) besagen, dass eine Verbindung aus Beruf und Familie mittlerweile das zentrale Lebenskonzept für (junge) Frauen und (junge) Männer ist. Aber bereits ab dem Alter von 24 Jahren zeigt sich hier eine deutliche Zäsur: Während sich bei jüngeren Männern kaum Veränderungen in ihrer Einstellung finden, verändern sich diese bei den Frauen drastisch zu Gunsten der Familienorientierung und zu Ungunsten des Berufs (s. Keddi 2003). Entsprechend unterschiedlich verlaufen die Entwicklungen der Erwerbstätigkeit: Männliche Erwerbsbeteiligung ist konstant (weitgehend) unbeeinflusst von Familienstand und Kinderzahl, weibliche Erwerbsbeteiligung ist dagegen von starken Veränderungen im Lebenszyklus geprägt. Entscheidend ist dabei nicht mehr so sehr, ob die Frauen verheiratet sind, sondern vor allem ob und wann sie ein erstes oder weiteres Kind bekommen (Krombolz 1991). Die geschlechtsspezifisch ungleiche Wirkung der Elternschaft auf die berufliche Situation kann für die Gruppe der Akademikerinnen sehr eindrücklich belegt werden.

In einer HochschulabsolventInnen Befragung des HIS wurden in den Jahren 1993 und 1997 AbsolventInnen zweimal zu ihrer beruflichen Situation befragt (Minks/Schäfer 2002). Als Indikator für die erfolgreiche berufliche Integration fünf Jahre nach

Studienabschluss diente das unbefristete Arbeitsverhältnis mit Vollzeitbeschäftigung (in der privaten Wirtschaft). Verglichen wurden drei Gruppen von Erwerbstätigen: AbsolventInnen ohne Kind, solche mit Kind bei der ersten Befragung (diese waren entweder im Studium oder bis zu ca. einem Jahr nach dem Examen Eltern geworden) und AbsolventInnen, die im Zeitraum von zwei bis fünf Jahre nach Studienende Eltern geworden waren.

Bei den Männern hatte die Elternschaft keine signifikanten Auswirkungen auf den Berufsverlauf: 67% der Männer mit Kind in der ersten Befragung, 72% derer mit Kind in der zweiten Befragung und 74% der Kinderlosen waren fünf Jahre nach Studienabschluss in einem unbefristeten Arbeitsverhältnis Vollzeit erwerbstätig. Bei den Absolventinnen mit Kind in der ersten Befragung waren 15%, bei denen mit Kind in der zweiten Befragung 38% und bei den kinderlosen 64% unbefristet und Vollzeit erwerbstätig (a.a.O.: 37)².

Kind im Studium – vorteilhafte Bedingungen

Die aufgezeigten Schwierigkeiten der Realisierung des Kinderwunsches und der Vereinbarkeit von Beruf und Familie werfen die Frage auf, ob eine Lebensplanung, die Studium und Familiengründung zeitlich parallelisiert, bei allen Schwierigkeiten nicht auch Vorteile bieten kann. Wir haben angenommen, dass bei Studierenden unkonventionelle Lebensformen mit egalitären Lösungen bei der Kinderbetreuung und der häuslichen Arbeitsteilung eher möglich sind als bei den Paarbeziehungen Erwerbstätiger. Zudem könnten im studentischen Milieu mehr und engere soziale Netzwerke bestehen, die das Elternpaar oder das alleinerziehende Elternteil durch Übernahme von Betreuungsarbeit entlasten. Das Studium bietet im Vergleich zur Erwerbstätigkeit in den meisten Berufsfeldern freiere Arbeitsformen mit Flexibilität der Zeiteinteilung, lange Semesterferien und einen großen Anteil an Heimarbeit und damit Bedingungen, die die Kinderbetreuung erleichtern können.

Studierende Eltern sind beim Start in die Berufstätigkeit nach Abschluss des Studiums von den Problemen der Familiengründung entlastet, da die Kinder dem betreuungsintensivsten Alter entwachsen sind. Eine Erwerbstätigkeit ist so für beide Eltern organisatorisch deutlich leichter zu realisieren. Bei dieser zeitliche „Entzerrung von Familiengründung und Karriere“ (Allmendinger/Dressel 2005: 27) entspricht zudem die Qualifikation beim Eintritt in die Erwerbstätigkeit dem neuesten fachlichen Stand.

Kind im Studium – nachteilige Bedingungen

Allerdings bringt, wie in der Literatur mehrfach belegt, die Geburt eines Kindes während des Studiums Belastungen mit sich (zusammenfassend s. BMFSFJ 2004). Die Organisation des Studiums, die Teilnahme an Pflichtveranstaltungen, die Vorbereitung auf Prüfungen, die Kinderbetreuung und oftmals noch die Erwerbstätigkeit zur Sicherung des Lebensunterhaltes stellen für studierende Eltern große Herausforderungen dar (HIS 2003). Dies vor allem deshalb, weil der Hochschulbetrieb bisher kaum auf die besondere Situation von Studierenden mit Kind, ihren Alltag und ihre Handlungsrouninen eingestellt ist und hochschulnahe Betreuungseinrichtungen vor allem für Säuglinge und Kleinkinder nur ungenügend existieren. Studierende Eltern sind eine absolute Minderheit in ihrem sozialen und kulturellen Umfeld. Sie bewegen sich in einem sozialen Raum,

² Aus den Untersuchungsergebnissen geht jedoch nicht hervor, welchen Umfang der Erwerbstätigkeit sich die Mütter überhaupt wünschen. Es ist anzunehmen, dass sie teilweise keine Vollzeitbeschäftigung anstreben. Dafür spricht das Ergebnis, dass 20% der Absolventinnen mit Kind in der ersten und 16% derer mit Kind in der zweiten Befragung unbefristet auf Teilzeitstellen arbeiten.

dessen Rhythmen, Regeln und Kommunikationsstrukturen sie oft nicht gerecht werden können.

Folge dieser Belastungen kann ein Studienabbruch sein. Im Jahr 2002 spielte bei 16% der weiblichen Studienabbrecherinnen (bei 7% der männlichen) das Motiv ‚Studium und Kinderbetreuung sind nicht vereinbar‘ eine (sehr) große Rolle für das vorzeitige Verlassen der Hochschule und für 4% der Studienabbrecherinnen war die Schwangerschaft der ausschlaggebende Grund (Heublein et al. 2003: 32f).

Fragestellung und der Weg zu Antworten

Im Zusammenhang mit der Chancengleichheit der Geschlechter sind politische Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familie seit langem ein bedeutendes Thema in der öffentlichen Diskussion. In dessen Schatten steht jedoch die Frage wie die Option eines ‚frühen‘ Kinderwunsches lebbar und die Vereinbarkeit von Studium und Familie ermöglicht bzw. erleichtert werden kann. Hier setzt die Studie „Familiengründung im Studium“ an.

Das Projekt widmet sich – regional begrenzt auf Baden-Württemberg – explizit der Gruppe der Studierenden, die während des Studiums Mutter oder Vater geworden sind oder kleine Kinder im Alter von bis zu vier Jahren versorgen. Zwar haben alle studierenden Eltern Probleme der Vereinbarkeit, aber die Betreuung von Säuglingen und Kleinkindern ist zeitintensiver als die der Kindergarten- und Schulkinder.

Das Forschungsprojekt „Familiengründung im Studium“ verfolgt schwerpunktmäßig folgende Fragestellungen:

- Wie ist in Baden-Württemberg die soziale, finanzielle und Studiensituation von Studierenden, die während des Studiums Eltern werden?
- Welche Bedingungen an den Hochschulen erschweren und erleichtern die Vereinbarkeit von Studium und Familie?
- Hat die Elternschaft im Studium geschlechtsspezifisch unterschiedliche Auswirkungen?
- Wie werden die Kinder betreut? Wie werden bei studierenden Paaren die familialen Aufgaben verteilt?
- Wie nehmen studierende Mütter und Väter ihre Situation subjektiv wahr?
- Welche hochschulinternen Angebote und welche politischen Maßnahmen wünschen sich studierende Eltern zur Erleichterung der Gleichzeitigkeit von Studium und Elternschaft?
- Welche Maßnahmen ermöglichen studierenden Eltern die gleichberechtigte Teilhabe an einer Hochschulausbildung?

1.2 Eckdaten des Projektes

Im Jahr 2003 beauftragte die Landesstiftung Baden-Württemberg das Sozialwissenschaftliche Frauenforschungsinstitut an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg (SoFFI K.) mit der Durchführung des Projektes „Familiengründung im Studium“. Die Projektlaufzeit war vom Oktober 2003 bis zum Dezember 2006.

Das Projektteam

<p>Projektleitung: Prof. Dr. Cornelia Helfferich</p> <p>In Kooperation mit: Institut für Soziologie an der Universität Freiburg (Prof. Dr. Wolfgang Eßbach)</p> <p>MitarbeiterInnen: Anneliese Hendel-Kramer M.A. Nina Wehner M.A. Rainer Wagner</p> <p>Statistische Beratung: Dr. Matthias Nübling (Gesellschaft für Empirische Beratung mbH)</p>
--

Design und Methode des Projektes

In dem Projekt wurde ein Längsschnittdesign mit zwei Befragungszeitpunkten verfolgt. Methodisch wurden sowohl quantitative als auch qualitative Erhebungsmethoden angewandt (s. Kapitel 3)

Tabelle 2-1: Methodisches Vorgehen im Überblick

	Erstbefragung T1	Qualitative Befragung	Zweitbefragung T2
Zeitpunkt:	Juni - Dezember 2004	Dezember 2004 - Juli 2005	April - Mai 2006
Zielgruppe:	Studierende an baden-württembergischen. Hochschulen, die im Studium Eltern wurden oder Kinder im Alter von bis zu vier Jahren versorgen		
Methode:	Standardisierte Befragung (schriftlich und online)	Teilnarrative face-to-face Leitfadeninterviews	Standardisierte Befragung (online)
Stichprobe n-gewinnung:	Verteilung von Fragebögen über hochschulnahe Einrichtungen; Rundmails	Befragte aus T1 Auswahl nach Kriterien der maximalen Variation	Befragte aus T1
Stichprobe n-umfang:	N=580 Befragte	N=30 Befragte	N=242 Befragte
Inhalte:	Soziale u. finanzielle Lage; Zeitbudgets; Timing der Familiengründung; Studienbedingungen; Kinderbetreuung; Vereinbarkeitsprobleme; Veränderungsbedarf.	Subjektive Sichtweisen und Deutungen der finanziellen Situation, des Umganges mit Zeit, der Planung von Familie, der Arbeitsteilung und der Vereinbarkeit.	Studienverlauf; Veränderungen zu T1; Bedingungen für Erfolg; Vereinbarkeitsprobleme; Rückblick.

1.3 Aufbau des Berichtes

Entsprechend des Studiendesigns und der methodischen Zugänge werden in dem Bericht sowohl quantitative Ergebnisse aus der ersten und der zweiten standardisierten Befragung als auch qualitative Ergebnisse aus der Analyse der Interviews dargestellt.

In Kapitel 2 werden aus der 17. Sozialerhebung des HIS Zahlen zur Häufigkeit des Studierens mit Kind in Baden-Württemberg zusammengestellt.

Kapitel 3 informiert über das Längsschnitt-Design und die quantitativen und qualitativen methodischen Instrumente. Soziodemographische Merkmale der Stichprobe der ersten standardisierten Befragung werden verglichen mit bundesweiten und baden-württembergischen Daten zu studierenden Eltern, um Verzerrungen zu überprüfen.

In Kapitel 4 und Kapitel 5 werden Ergebnisse der standardisierten Erst- und Zweitbefragung zu Lebensformen und Lebenssituationen studierender Eltern in Baden-Württemberg vorgestellt. Auf der gleichen Datenbasis werden die Studienverläufe der Mütter und Väter nachvollzogen. Die Bewertung der Familienfreundlichkeit der Hochschulen, das Angebot von hochschulnahen Kinderbetreuungseinrichtungen und familienfreundlichen Studienregelungen sind weitere Themen der Kapitel. Die Bedingungen an den Hochschulen werden mit der Zufriedenheit mit der Studiensituation in Zusammenhang gebracht.

Kapitel 6 widmet sich der Frage wie das Timing der Familiengründung in den Studienverlauf und in die Biographie eingebunden ist. Vor- und Nachteile einer Familiengründung im Studium und der günstigste Zeitpunkt für eine Familiengründung von AkademikerInnen aus Frauen und Männerperspektive werden von den Befragten bewertet. Das Kapitel enthält quantitative Ergebnisse aus der standardisierten Befragung und qualitative Ergebnisse aus den Interviews. Letztere beziehen sich auf die subjektiven Deutungen von Planung. Ist die Geburt eines Kindes im Studium ein geplantes Ereignis? Kann es Varianten von Planung geben, die das Phasenmodell bewusst durchbrechen? Welche Rolle spielt das Phasenmodell bei der Familiengründung und welche Rolle Vorstellungen vom eigenen „richtigen“ Alter für ein Kind? Wie wird mit ungeplant eingetretenen Schwangerschaften umgegangen?

In Kapitel 7 wird zunächst anhand quantitativer Daten das Haushaltseinkommen studierender Eltern dargestellt und mit den Einkommensverhältnissen baden-württembergischer Familien verglichen. Auf die Finanzierungsquellen und die Ausgabenseite der Haushalte wird ebenfalls eingegangen. Die qualitativen Ergebnisse beinhalten die subjektive Darstellung der finanziellen Situation und die Bedeutung finanzieller Sicherheit für eine Familiengründung. Zentrale Aussagen zum Umgang mit Geld in den qualitativen Interviews wurden als Items in die zweite Befragung aufgenommen und mittels einer Faktorenanalyse zu drei Dimensionen verdichtet. Auf diese Weise wurden der qualitative und der quantitative methodische Ansatz verschränkt. Die Ergebnisse der Interviews lassen sich so auf einer quantitativen Ebene nachvollziehen.

In Kapitel 8 geht es um die Frage, wie viel Zeit studierende Eltern für Studienaufgaben, für Jobben, Kinderbetreuung, Haushaltsarbeiten und Freizeit verwenden. Die Zeitbudgets werden nach Geschlecht differenziert. Die subjektiven Vorstellungen von Zeit und vom Umgang mit Zeit werden aus dem qualitativen Material rekonstruiert. Daraus ergibt sich eine spezifische Zeitnot studierender Eltern, die anders gelagert ist, als die der berufstätigen Eltern. Wie beim Thema finanzielle Situation/Geld wurden zentrale Aussagen der qualitativen Interviews als Items in den zweiten Fragebogen aufgenommen und mit einer Faktorenanalyse zu Dimensionen verdichtet. Die

Dimensionen werden mit soziodemographischen Merkmalen und strukturellen Bedingungen der Kinderbetreuung korreliert. Damit wird ersichtlich, welche Gruppen studierender Eltern besonders unter Zeitnot leiden.

In Kapitel 9 wird der Frage nachgegangen, wie in den Haushalten studierender Paare die familiäre Arbeitsteilung aussieht. Dazu gaben die Befragten bei einzelnen Tätigkeiten der Kinderbetreuung und der Hausarbeit an, wer diese Arbeiten bei ihnen übernimmt und wie viel Zeit die Partner dafür aufwenden. Wichtig ist bei dieser Differenzierung die Geschlechtsrollen-Orientierung und die Frage, ob der/die PartnerIn erwerbstätig ist oder ebenfalls studiert. Das qualitative Material liefert Begründungen für die unterschiedlichen Formen der Arbeitsteilung.

Kapitel 10 ist den vielfältigen Fragen der Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft gewidmet, denen anhand der quantitativen und qualitativen Ergebnisse nachgegangen wird. Wie gut oder wie schlecht sich Studienorganisation, Studienbedingungen und -anforderungen mit familiären Pflichten vereinbaren lassen, zeigt sich anhand der Ergebnisse der ersten und zweiten standardisierten Erhebung. Strategien zur Bewältigung der Doppelbelastung werden ebenso dargestellt wie die als ideal antizipierte Lösung der Vereinbarkeitsproblematik. Die Bewertung der Befragten zur Auswirkung der Bachelor- und Masterstudiengänge auf die Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft wird separat dargestellt. Ein wesentlicher Aspekt der Vereinbarkeit sind die Formen und Möglichkeiten der Kinderbetreuung. Um die Datenbasis zu erweitern, wurde der Datensatz der ersten Befragung auf die Kinder der Studierenden berechnet. Die Ergebnisse zeigen unterschiedliche geschlechtsspezifische und durch das Alter der Kinder bedingte Betreuungsmuster. In den qualitativen Ergebnissen werden Zusammenhänge und das Ineinandergreifen von Betreuungslösungen und Studienstrategien bei der Herstellung von Vereinbarkeit deutlich.

In Kapitel 11 geht es um Bedingungen, die erfolgreiches Studieren von Eltern erleichtern. Die Datenbasis ist hier die zweite standardisierte Erhebung. Zunächst wird der Studienverlauf der Befragten dargestellt, die zum zweiten Erhebungszeitpunkt ihr Studium abgeschlossen hatten. Das Alter der AbsolventInnen und ihre Studiendauer werden verglichen mit entsprechenden Daten kinderloser Studierender. Zum Studienerfolg der Befragten, die bei der zweiten Befragung noch studierten, wurde ein Indikator gebildet, anhand dessen Zusammenhänge zwischen familiären Merkmalen, Vereinbarkeitsproblemen und Studienerfolg überprüft werden.

Im schriftlichen Fragebogen wurde nach Veränderungen im Hochschul- und im politischen Bereich gefragt, die die Vereinbarkeit von Studium und Kind erleichtern würden. Die Wünsche und Forderungen der Eltern werden in Kapitel 12 dargestellt.

In Kapitel 13 werden die wichtigsten Ergebnisse des Projektes zusammenfassend präsentiert und bilanziert.

1.4 Lesehinweise

Für das einfachere Verständnis der Ergebnisse und deren Darstellung seien an dieser Stelle einige Hinweise angebracht. In dem Bericht wird für das Projekt „Familiengründung im Studium“ die Abkürzung „FAST“ verwendet. Studierende an Universitäten und Pädagogischen Hochschulen werden zusammengefasst und als „Universitätsstudierende“ bezeichnet. Studierende an Fachhochschulen und Akademien für bildende Künste werden ebenfalls zusammengefasst und als „Fachhochschulstudierende“ bezeichnet.

Die erste standardisierte Erhebung im Jahr 2004 wurde in schriftlicher und online Form durchgeführt. Der Fragebogen der ersten standardisierten Erhebung wurde zunächst in schriftlicher Form über hochschulnahe Einrichtungen an studierende Eltern verteilt. Er war mit 13 Seiten sehr umfangreich und musste daher für die online Befragung gekürzt werden. Vor allem offene Fragen wurden in die online Version nicht aufgenommen und einige Itemlisten wurden gekürzt. Dieses Vorgehen bedingt, dass sich die Ergebnisse bei manchen Themen und Fragen auf unterschiedliche Datenbasen beziehen. Die überwiegende Zahl der Auswertungstabellen und Abbildungen zur ersten Befragung bezieht sich auf die Gesamtgruppe von N=580 Befragten. Diese setzt sich zusammen aus n= 249 schriftlich und n= 331 online Befragten. In den Tabellen und Abbildungen wird jeweils angegeben, auf welcher Datenbasis die Ergebnisse beruhen.

Die Stichprobe der zweiten Befragung enthält N=242 Befragte. Davon haben 32% (n=78) ihr Studium abgeschlossen, 65% studieren noch (n=157) und 3% haben ihr Studium zwischenzeitlich abgebrochen (n=7). Der erste Erhebungszeitpunkt ist mit T1, der zweite mit T2 markiert.

Zu den statistischen Kennwerten

Im laufenden Text werden der besseren Lesbarkeit wegen bei der Darstellung von prozentualen Verteilungen die Zahlen auf volle Prozentangaben gerundet.

Als Maße der zentralen Tendenz (z.B. Alter, Einkommen) werden der Median und das arithmetische Mittel verwendet. Der Median wurde berechnet, wenn die einzelnen Werte des zu prüfenden Merkmals nicht normal verteilt sind oder wenn Vergleichsdaten herangezogen werden, die auf dem Median gründen. In der Darstellung der Ergebnisse beschränken wir uns weitgehend auf statistisch signifikante Zusammenhänge ($p < 0.05$).

Zu den qualitativen Interviews

Bei den Zitaten aus den qualitativen Interviews gibt die Zahl in Klammern am Ende die laufende Nummerierung der Interviews an. Ein Register der Erzählpersonen findet sich im Anhang. Aus Datenschutzgründen sind alle Orts- und Eigennamen anonymisiert. Um eine bessere Lesbarkeit zu gewährleisten, wurde die Transkriptionsweise nach GAT für diesen Bericht behutsam den konventionellen Lesegewohnheiten angepasst (Groß- und Kleinschreibung, Interpunktion).

2 Stand der Forschung und rechtliche Regelungen

2.1 Untersuchungen zur Situation studierender Eltern

In den Jahren 1991 und 2006 war in den Erhebungen der HIS die Situation studierender Eltern ein Sonderthema der Untersuchungen. Die Ergebnisse der 18. Sozialerhebung (2006) zum Studieren mit Kind werden im Januar 2008 veröffentlicht werden (Ergebnisse der einzelnen Sozialerhebungen können unter <http://www.his.de/abt2/ab21>) eingesehen werden - Zugriff am 02.04.07).

Aus den HIS Daten geht hervor, dass Studierende mit Kind durchschnittlich älter sind als ihre kinderlosen KommilitonInnen (34,3 vs. 24,6 Jahre). Sie sind häufiger in einem Zweit- oder Aufbaustudium und sie studieren überproportional häufig Fächer aus den Bereichen Sprach- und Kulturwissenschaften und Sozialwissenschaften/Psychologie und Pädagogik (Daten aus der 17. Sozialerhebung von 2003; BMBF 2004: 314).

An einigen Hochschulen in Deutschland wurden in den letzten Jahren – teilweise im Zusammenhang mit dem von der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung entwickelten Audit

Familiengerechte Hochschule (s. <http://www.beruf-und-familie.de/index.php>), teils im Zusammenhang mit Modellprojekten – Untersuchungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf bzw. Studium und Familie durchgeführt.

An der Universität Bamberg wurden sowohl MitarbeiterInnen als auch Studierende, die Kinder haben, befragt (ifb 2003). Die Befragung studierender Eltern in der Fakultät für Sozialwissenschaften an der Universität Bochum stand im Zusammenhang mit der Schaffung von Rahmenbedingungen für die Einführung eines Teilzeitstudienganges (Ruhr-Universität Bochum 2003).

In Berlin führte das Referat Studieren mit Kind in Zusammenarbeit mit der Frauenbeauftragten der Humboldt Universität eine Befragung aller Studierenden durch. Ein zentrales Ziel dieser Umfrage war die Ermittlung der Bedarfs an Betreuung für die Kinder studierender Eltern (Referat Studieren mit Kind 2004).

Gefördert von der Hessenstiftung wird an der Universität Gießen, das als Längsschnittanalyse angelegte Modellprojekt „Studieren und Forschen mit Kind“ durchgeführt. Ziel des Projektes ist es „einen Mentalitätswechsel in der Vereinbarkeits- und Geschlechterfrage anzustoßen, und eine zielgenaue Strukturentwicklung zur besseren Vereinbarkeit von Studium bzw. wissenschaftlicher Karriere und Familie zu implementieren“ (<http://www.studieren-und-forschen-mit-kind.de/files/tagungsbericht.pdf> Zugriff am 2.04.07).

Aus Baden-Württemberg liegt eine Umfrage zur Vereinbarkeit von Studium/Beruf und Familie vor, die an der Pädagogischen Hochschule Freiburg durchgeführt wurde (Pädagogische Hochschule Freiburg – Büro der Gleichstellungsbeauftragten 2005).

In allen genannten Untersuchungen stellt sich die Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft als schwierige Aufgabe dar. Gefordert werden elternfreundlichere Studienbedingungen und ein Ausbau der Kinderbetreuung vor allem für unter Dreijährige.

2.2 Studieren mit Kind in Baden-Württemberg

Im Folgenden wird den Fragen nachgegangen, wie viele Studierende an baden-württembergischen Hochschulen Eltern sind und welche hochschulgesetzliche Regelungen die Situation studierende Eltern berücksichtigen. Zudem werden baden-württembergische und bundesweite Initiativen zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft vorgestellt.

Häufigkeit des Studierens mit Kind in Baden-Württemberg

Im Jahr 2003 hatten etwa 6% der Studierenden in Deutschland eigene Kinder (17. Sozialerhebung, BMBF 2004: 316). Die Daten der Sozialerhebungen werden für die Bundesländer gesondert ausgewertet. Danach sind in Baden-Württemberg nur 4,2% der Studierenden Eltern (HIS 2004: 31). Berechnet auf das Wintersemester 2003/2004 studierten ca. 9.400 Mütter und Väter an baden-württembergischen Hochschulen. Etwa 8.300 davon entsprechen der Zielgruppendefinition des Projektes, sie sind entweder im Studium Eltern geworden oder sie erziehen Kinder im Alter von bis zu vier Jahren.³

³ Nach Daten der 17. Sozialerhebung für Deutschland wurde bei 11% der Eltern das jüngste Kind vor dem Studium geboren und es ist älter als vier Jahre. Dieser Anteil wurde bei der Berechnung der Größe der Zielgruppe zugrunde gelegt.

Modelle und Maßnahmen

Das baden-württembergische Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst führte vom Wintersemester 2001/2002 zunächst befristet bis zum WS 2003/04 einen Modellversuch ‚Teilzeitstudium‘ durch, der als Zielgruppe unter anderen explizit Studierende mit Kindern benannte. Die folgenden Hochschulen hatten für Studierende mit Kindern entsprechende Studiengänge eingerichtet:

- Pädagogische Hochschule Freiburg (alle Diplomstudiengänge)
- Universität Freiburg (alle Magisterstudiengänge)
- Pädagogische Hochschule Karlsruhe (Studiengang Lehramt an Grund- und Hauptschulen)
- Universität Stuttgart (Studiengang Luft- und Raumfahrttechnik)
- Universität Tübingen (Studiengang Diplompädagogik).

Das Modellprojekt Teilzeitstudium an der Universität Tübingen wurde im Auftrag des Wissenschaftsministeriums wissenschaftlich begleitet. Im Abschlussbericht wird das Projekt positiv bewertet (Vollmer 2004). In einer Stellungnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst vom März 2003 (auf Antrag von Abgeordneten der SPD) zu dem Modellversuch wird der Bedarf an Teilzeitstudiengängen zwar festgestellt, allerdings haben die Hochschulen teilweise eine stärkere Nachfrage nach diesen Studiengängen erwartet (Landtag Baden-Württemberg 2003).

Eine weitere Initiative auf baden-württembergischer Ebene war die Offensive des Sozialministeriums zur besseren Vereinbarkeit von Studium und Beruf mit Kind an Hochschulen im Oktober 2005. Vier Hochschulen, die im Rahmen des bundesweiten „Audit Familiengerechte Hochschule“ der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung, eine Zertifizierung als familienfreundliche Hochschule anstreben, sowie Anwendungsprojekte, werden vom Sozialministerium finanziell gefördert

(<http://www.sozialministerium.de/de/Meldungen/107038.html> Zugriff am 16.2.2007).

3 Methodischer Ansatz und Stichprobenbeschreibung

3.1 Projektdesign

Institutionelle Grundgesamtheit der Studie sind die 52 staatlichen und nicht staatlichen Hochschulen Baden-Württembergs. Die sechs Verwaltungsfachhochschulen wurden nicht in die Grundgesamtheit aufgenommen, da sie eine Art berufsbegleitende Ausbildung mit jährlichen Fachpraktika anbieten und sich dort somit die Probleme der Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft in anderer Weise stellen. Ebenfalls ausgeschlossen wurden Hochschulen mit ausschließlich Fernstudiengängen.

Die personelle Grundgesamtheit der Erhebung sind studierende Mütter und Väter an den Hochschulen in Baden-Württemberg, die

- während des Studiums ein Kind bzw. mehrere Kinder bekommen haben oder
- ein Kind im Alter von bis zu vier Jahren erziehen, das vor Studienbeginn geboren wurde.

Diese Zielgruppen-Definition wurde gewählt, um einerseits Familiengründungsprozesse im Studium abbilden zu können und um andererseits die Probleme der zeitlich besonders intensiven Betreuung von Kindern im Krippen- und Kleinkindalter zu beleuchten.

Das Projekt ist als **Längsschnittstudie** angelegt. Thematische Schwerpunkte der ersten Befragung (Juni bis Dezember 2004) waren vor allem die soziale und finanzielle Situation, das Zeitbudget, das Timing der Familiengründung, die Studienorganisation, die Vereinbarkeit, und die Betreuung der Kinder. Mit dem Ziel, Erkenntnisse über den Studienverlauf und die Bedingungen für den Studienerfolg zu gewinnen, wurde die gleiche Gruppe im Zeitraum von April bis Mai 2006 ein zweites Mal befragt. Zwischen der ersten und der zweiten Welle fand eine qualitative Befragung statt (Interviews).

3.2 Methoden

Eine Besonderheit der Studie liegt in der Kombination der standardisierten Befragung mit einer qualitativen Erhebung. Der standardisierte und der qualitative Zugang sind eigenständige Erhebungsschritte, die sich aufeinander beziehen, aber ein jeweils eigenes Erkenntnisinteresse verfolgen: Einmal Aussagen über die statistische Verteilung von Merkmalen in der Untersuchungspopulation zu gewinnen, das andere Mal die subjektiven Sichtweisen der Befragten zu rekonstruieren. Beide Verfahren ergänzen sich gegenseitig und können wechselseitig aufeinander bezogen werden (s. Kapitel 7 und 8). Weitere Angaben zum methodischen Vorgehen werden im Anhang ausführlicher dargestellt.

3.2.1 Standardisierte schriftliche und online Befragung

Der Zugang zur Zielgruppe studierende Mütter und Väter erwies sich als schwierig, denn eine gezielte Stichprobenziehung war nicht möglich: Weder in Baden-Württemberg noch in anderen Bundesländern wird bei der Immatrikulation oder der Semester-Rückmeldung die Elternschaft erfasst. Bei der Verteilung der Fragebögen war daher die Mitwirkung von und die Zusammenarbeit mit diversen Hochschuleinrichtungen erforderlich.

Der standardisierte, schriftliche Fragebogen wurde im Mai 2004 einem Pretest unterzogen und anschließend überarbeitet. Zur gleichen Zeit wurden landesweit alle Gleichstellungsbeauftragten, Studiensekretariate, Kinderbetreuungseinrichtungen an den Hochschulen telefonisch und per E-mail kontaktiert, über die Studie informiert und um Mitarbeit bei der Verteilung der Fragebogen gebeten.

Im Juni 2004 wurden ca. 4.000 Fragebögen an Einrichtungen und an KooperationspartnerInnen verschickt. Gleichzeitig wurden Pressestellen der Hochschulen und Tageszeitungen in den Erhebungsorten über die Studie informiert.

Der Erhebungszeitraum für die schriftliche Befragung dauerte vom Juni 2004 bis zum Dezember 2004. Der Fragebogenrücklauf betrug N=266 Fragebögen, davon waren N=249 Fragebögen von Studierenden der Zielgruppe ausgefüllt worden. Angaben über die Rücklaufquote der verteilten schriftlichen Fragebogen sind nicht möglich, da unbekannt ist, wie viele der Bogen tatsächlich studierende Eltern erreicht haben.

Über den institutionellen Verteilungsmodus konnten nur Studierende erreicht werden, die sich an diese Stellen wenden bzw. ihre Kinder institutionell betreuen lassen. Um zum einen einer systematischen Verzerrung der Stichprobe entgegenzuwirken und zum anderen die Responserate zu erhöhen, wurde die standardisierte schriftliche Befragung um eine Online-Erhebung ergänzt.

Dazu wurde der schriftliche Fragebogen um gekürzt und in eine online adäquate Form gebracht. Die Realisierung der Online-Befragung erfolgte über die Firma Globalpark, Köln. Alle Rechenzentren der Hochschulen wurden gebeten, die Online-Befragung über eine Rundmail an die Studierenden bekannt zu machen und einen Link zum

Fragebogen zu versenden. N=23 der insgesamt 52 Erhebungshochschulen erklärten sich zu dieser Kooperation bereit. Bis zum November 2004 wurden so ca. 117.000 Rundmails an Studierende geschickt. ASTA-Büros, Gleichstellungsbeauftragte u.a. stellten auf ihre Webseiten und Homepages zudem Hinweise auf die Studie mit Link zum Fragebogen. Der Fragebogen konnte vom September 2004 bis zum 31.12.2004 über Internet aufgerufen werden.

In dieser Zeit erfolgten 1.814 Zugriffe auf den Online-Fragebogen. N=1.119 Personen haben die Befragung begonnen, jedoch nicht beendet. Es ist davon auszugehen, dass ein großer Teil dieser Zugriffe nicht von Angehörigen der definierten Zielgruppe erfolgte, da oftmals bei der Frage nach Zahl und Alter der Kinder abgebrochen wurde. N=393 Personen haben die Befragung beendet. Nach Ausschluss von Personen, die nicht zur Zielgruppe gehören und nach Plausibilitätsprüfungen umfasst die bereinigte Online-Stichprobe N=331 Personen.

Methodisch interessant ist die Tatsache, dass über den schriftlichen Fragebogen eher Mütter, über den Online-Zugang eher Väter zur Teilnahme gewonnen werden konnten. Eine Erklärung dafür ist, dass sich Frauen eher als Männer an die Institutionen wenden bzw. sich dort häufiger aufhalten, über die die Bögen verteilt wurden (z.B. Beratungsstellen, KITAS).

Tabelle 3-1: Geschlecht der Befragten nach Erhebungsinstrument (Angaben in % der Befragten)

Geschlecht	Stichprobe	
	schriftlich	online
Frauen	84,7	47,4
Männer	15,3	52,6
	100,0 (n=249)	100,0 (n=331)

Datenbasis: FAST Datensatz T1: N=580

Die Auswertung der Daten erfolgte mit dem Statistikprogrammpaket SPSS (Version 13,0).

3.2.2 Qualitative Befragung

Die Stichprobe der qualitativen Befragung setzt sich aus Teilnehmenden der standardisierten Erstbefragung zusammen. Die Bereitschaft zu einem qualitativen Interview wurde im Fragebogen erfragt. Wir stellten für die Interviewteilnahme eine Aufwandsentschädigung von 30.- € in Aussicht. 66% (n=152) der Einsender des Fragebogens erklärten ihre Bereitschaft dazu. Aus dieser Gruppe wurde eine Subgruppe von N=30 ausgewählt. Der Auswahl der Befragten lagen dabei Kriterien der maximalen Variation zugrunde: Angestrebt wurde eine möglichst breite Streuung sowohl standarddemographischer Kategorien wie Alter, Geschlecht und Familienstand als auch spezifisch für die Fragestellung des Projekts relevanter Kriterien wie Studienfach, Art der Hochschule (Universität/Fachhochschule/Akademien), der Ort (ländlich/städtisch, Region in Baden-Württemberg) Wohnform (alleine, Wohngemeinschaft, (un)verheiratet mit Partner), die Zahl der Kinder sowie der Zeitpunkt der Geburt im Studium⁴.

Erhebungsform war das teilnarrative Leitfadenterview (Helfferich 2005). Der Interviewleitfaden beinhaltete neben drei großen Erzählaufforderungen, die vor allem die Funktion hatten, die Befragten zum Erzählen anzuregen, auch die Möglichkeit konkreter

⁴ Eine ausführliche Darstellung der qualitativen Stichprobe findet sich im Anhang.

Nachfragen zu relevanten Themenbereichen, die nicht von alleine angesprochen wurden. Der Leitfaden folgte einem chronologischen Aufbau: Er beginnt mit dem Studienanfang und der Situation „wie es dann zum Kind kam“ (1) und geht über die erste Zeit nach der Geburt (2) schließlich zur gegenwärtigen Situation über (3). Diese Struktur lag prinzipiell jedem Interview zugrunde, bot zugleich jedoch genügend Offenheit für individuelle Nachfragen. Der zweite Teil des Leitfadens bestand aus konkreten Einstellungs- und Bewertungsfragen, die allen Erzählpersonen in gleicher Form gestellt wurden.⁵

Die qualitative Feldphase umfasste den Zeitraum von Dezember 2004 bis Juli 2005. Interviewerinnen waren zwei Mitarbeiterinnen, die selbst einen Hochschulhintergrund mitbrachten und in der Interviewführung geschult worden waren. Die Interviews wurden je nach Wunsch der Befragten bei diesen zu Hause oder in anderen geeigneten Räumen (z.B. an der Hochschule) geführt und dauerten zwischen 45 und 100 Minuten. Sie wurden auf Mini-Disc aufgenommen und transkribiert.

Ziel der Auswertung war es dabei, subjektive Deutungen von Elternschaft und Studium zu rekonstruieren. Dementsprechend und analog zur Wahl der teilnarrativen Interviewform war das Auswertungsverfahren hauptsächlich ein hermeneutisches. Hinsichtlich spezifischer Themenbereiche, die sich zum Teil aus der Interpretation der Interviews als bedeutsam erwiesen hatten, zum Teil schon im Vorfeld aus der Anlage des Projekts als relevant angenommen wurden, wurden einzelne Textpassagen aus dem Datenmaterial herausgeschnitten, und gewissermaßen „quer“ durch die Interviews auch inhaltsanalytisch interpretiert.

Bei der hermeneutischen Interpretation wurden Elemente der Gesprächsanalyse und der Positioninganalyse berücksichtigt, wie sie Gabriele Lucius-Hoene und Arnulf Deppermann beschreiben (2004).

3.2.3 Längsschnitt-Befragung

Im ersten Fragebogen haben N=396 Befragte ihre Bereitschaft an einer Zweitbefragung teilzunehmen, erklärt (67% Mütter und 33% Väter). Um die Daten der ersten mit denen der zweiten Befragung verbinden zu können, sollten die Befragten einen Code angeben. Bei Fragebogen mit fehlendem Code wurden die Befragten im Februar 2005 erneut kontaktiert und um die Angabe eines Codes gebeten.

Studierende sind eine Gruppe mit hoher Mobilität. Voraussetzung für den Erfolg der Zweitbefragung war zum einen die Erreichbarkeit der Teilnehmenden im Jahr 2006 und zum anderen die Erhaltung ihrer Motivation zur Teilnahme. Als Maßnahmen der Panelpflege erhielten die Befragten im Verlauf des Jahres 2005 drei Mal E-Mails oder Briefe mit Ergebnissen der ersten Datenauswertung und mit der Bitte, etwaige Adressenänderungen mitzuteilen. Bei nicht mehr erreichbaren Panelbereiten gestalteten sich spezielle Recherchen zur Adressermittlung (z.B. über Telefonbücher) schwierig, da vor allem von den Online Befragten keine Namen, sondern nur E-Mail Adressen vorlagen.

Zu Beginn des Sommersemesters 2006 (20.04.06) begann die Zweitbefragung, die ausschließlich online (wiederum realisiert von der Firma Globalpark) durchgeführt wurde. Einige wenige Teilnehmende wünschten sich jedoch ausdrücklich einen schriftlichen Fragebogen und bekamen diesen postalisch zugesandt.

⁵ Eine Darstellung des Interviewleitfadens findet sich im Anhang.

Es konnten per E-Mail und postalisch noch N=344 Erstbefragte erreicht werden, das entspricht einem Anteil von 87% der Panelbereiten. Zwei Wochen nach dem ersten Aufruf zur Panelbefragung erfolgte eine weitere E-Mail als Erinnerung. Bis zum Ende der Feldzeit am 01.06.06 waren N=246 verwertbare Fragebogen eingegangen. Das entspricht bezogen auf die Gruppe der Erreichten einer Responserate von 72%. Vier Fragebogen waren wegen fehlender Codes nicht den Bogen der Erstbefragung zuzuordnen. Die Panelpopulation enthält somit N=242 Personen. Der Zeitabstand zwischen der ersten und der zweiten Befragung beträgt durchschnittlich 18 Monate bei einem Minimum von 16 und einem Maximum von 23 Monaten.

3.2.4 Beschreibung der Stichproben

Die Stichprobe der standardisierten Erstbefragung

Die Frage nach der Repräsentativität der ersten Stichprobe kann nicht beantwortet werden, da, wie bereits erwähnt, exakte Daten zur Grundgesamtheit ‚Studierende in Baden-Württemberg, die während des Studiums Eltern wurden oder die Kinder im Alter von bis zu vier Jahren erziehen‘, nicht existieren (s. Kapitel 3.1).

Repräsentative Daten zu soziodemographischen Merkmalen studierender Eltern liegen aus den Sozialerhebungen des HIS vor. Bezug genommen wird auf die 17. Sozialerhebung aus dem Jahr 2003 (BMBF 2004), zu der es eine Sonderauswertung für Baden-Württemberg gibt (HIS 2004). Allerdings beziehen sich die Ergebnisse auf die Gesamtheit studierender Eltern. Angaben zur Zielgruppe von FAST lassen sich aus der Erhebung nicht herausfiltern. Zudem ist aufgrund der geringen Zahl studierender Eltern in der Stichprobe bei den Ausprägungen einzelner soziodemographischer Merkmale Fehlertoleranzbereiche von bis zu 5,7% zu berücksichtigen. Trotz dieser Einschränkungen lässt ein Vergleich zwischen den Projektergebnissen und denen aus der HIS Erhebung erkennen, ob Unterschiede zwischen der FAST Stichprobe und repräsentativen Daten auf die besonderen Definitionskriterien oder auf systematische Verzerrungseffekte zurückzuführen sind (s. Anhang Prüfung der Stichprobengüte).

Sozialdaten

Die FAST Eltern haben häufiger als studierende Eltern in Baden-Württemberg und in der Bundesrepublik nur ein Kind und ihre Kinder sind jünger. So ist bei 22% der studierenden Eltern in Baden-Württemberg das jüngste Kind acht Jahre alt oder älter, in der Projektstichprobe ist das nur bei 0,2% der Eltern der Fall. Die Unterschiede bei der Kinderzahl und beim Kindesalter folgen der Logik der Zielgruppen-Definition.

Diese bedingt auch die Altersunterschiede der Befragten in den drei Stichproben. In der Projektstichprobe sind sowohl die studierenden Mütter mit 28 Jahren als auch die Väter mit 27,8 Jahren im Durchschnitt jünger als studierende Mütter und Väter in Baden-Württemberg und in Deutschland. Bezogen auf beide Geschlechter beträgt das Durchschnittsalter der FAST Befragten 27,9 Jahre (Median 28 Jahre). In der 17. HIS Erhebung sind studierende Eltern in Deutschland im Mittelwert 34,3 Jahre alt (Median 32 Jahre). Dabei ist anzumerken, dass nahezu ein Fünftel (22%) der bundesweiten Stichprobe 40 Jahre und älter ist (BMBF 2004: 318). Es kann angenommen werden, dass hier vor allem Mütter, die nach Abschluss der Familiengründungsphase ein Studium aufgenommen haben, enthalten sind.

Beim Partnerschaftsstatus entspricht die relationale Verteilung der Ausprägungen bei den FAST Eltern denen der anderen Stichproben. Der weitaus überwiegende Teil ist verheiratet oder hat eine feste Partnerschaft. Im Hinblick auf mögliche Verzerrungen der Stichprobe ist auch deren Zusammensetzung nach Hochschularten relevant.

Tabelle 3-2: Zusammensetzung der Stichprobe nach Hochschularten

Art der Hochschule	FAST-Stichprobe	Studierende in Ba - Wü*
Universität	53,6	58,6
Päd. Hochschule	8,3	10,5
Fach- u. sonstige Hochschulen	38,1	30,9
	100,0 (N=578)	100,0

*Verteilung der Studierenden an baden-württembergischen Hochschulen (HIS 2004: 4)

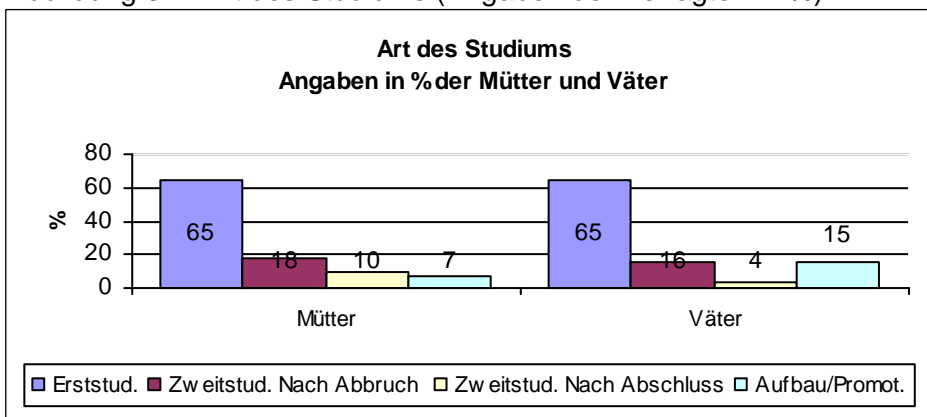
Die Stichprobe bildet die relationale Verteilung baden-württembergischer Studierender auf einzelne Hochschularten ab. Der etwas geringere Anteil von Universitäts- und höhere Anteil von Fachhochschul-Studierenden kann damit zusammenhängen, dass nach der HIS-Sonderauswertung für Baden-Württemberg diese beiden Hochschularten unterschiedliche Anteile studierender Eltern haben. So ist für die Fachhochschulen ein Anteil von 5,6% studierender Eltern, für die Universitäten nur einer von 3,6% ausgewiesen (HIS 2004: 31).

Zusammenfassend lässt der Vergleich der Sozialdaten der Untersuchungspopulation mit den Stichproben der 17. HIS-Erhebung keinen systematischen Verzerrungseffekt erkennen. Die Unterschiede können auf die Definition der Projekt-Zielgruppe zurückgeführt werden.

Studienart und Studienfächer

Der Anteil der Studierenden mit abgeschlossener Berufsausbildung vor Studienbeginn ist mit 39% der Frauen und 46% der Männer hoch. Die Anteile differieren jedoch erwartungsgemäß sehr stark nach den einzelnen Hochschularten. So haben 54% der Mütter an Fachhochschulen (vs. 33% derer an Universitäten) und 58% der Väter an Fachhochschulen (vs. 30% derer an Universitäten) vor Beginn des Studiums bereits eine Berufsausbildung absolviert.

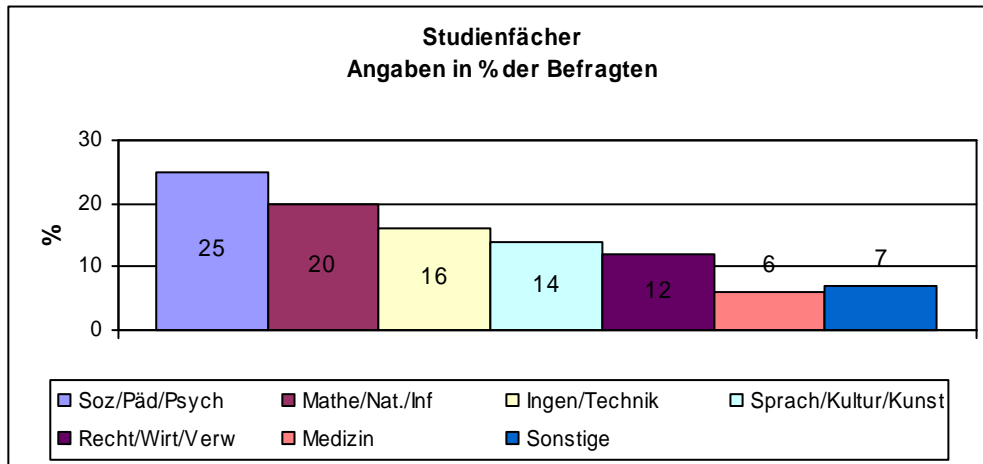
Abbildung 3-1: Art des Studiums (Angaben der Befragten in %)



Datenbasis FAST T1: N=580

65% der Befragten befinden sich im Erststudium. Diese Studienart ist bei den studierenden Eltern der 17. Sozialerhebung mit 71% häufiger vorhanden.

Abbildung 3-2: Studienfächer (Angaben der Befragten in %)



Datenbasis FAST T1: N=577

Der größte Teil der Befragten (25%) studiert ein Fach aus dem Bereich Sozialwissenschaften/Sozialwesen/Psychologie/Pädagogik, der kleinste Teil Medizin. Dies ist auch bei den studierenden Eltern der 17. Sozialerhebung der Fall. Die Verteilung der anderen Studienfächer in der Stichprobe entspricht nicht exakt den Ergebnissen der 17. Sozialerhebung. Studierende mit Kind verteilten sich dort wie folgt auf die einzelnen Studienfächer (BMBF 2004: 325):

Sozialwissenschaften/Sozialwesen/Psychologie/Pädagogik:	29%
Sprach- und Kulturwissenschaften	24%
Mathematik/Naturwissenschaften	15%
Rechts- /Wirtschaftswissenschaften	15%
Ingenieurwissenschaften	13%
Medizin	4%

Die teils divergente Besetzung der Fächer in den beiden Untersuchungen kann durch den unterschiedlichen Erhebungsmodus mit bedingt sein. In der Sozialerhebung waren die o.g. Fächer als Kategorien im Fragebogen vorgegeben, die Befragten ordneten sich selbst ein. Wir haben das Studienfach offen erfragt und eine spätere Kategorisierung vorgenommen. So wurde Informatik dem Bereich Mathematik/Naturwissenschaften, Verwaltungswissenschaft dem Bereich Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, technische Studiengänge an Fachhochschulen den Ingenieurwissenschaften zugeordnet.

Geschlechterdifferenziert betrachtet zeigt sich in der FAST Stichprobe das erwartete Bild. 25% aller Befragten studieren Sozialwissenschaften/Sozialwesen/Psychologie/Pädagogik, aber 33% der Mütter (vs. 12% der Väter) sind in diesen Fächern eingeschrieben, wohingegen Väter zu 35% (vs. 5% der Mütter) Ingenieurwesen/Technik studieren.

Die häufigsten angestrebten Studienabschlüsse sind bei den Müttern mit 25% ein FHS-Diplom und mit 23% ein universitärer Diplomabschluss. Die Väter streben zu 42% ein FHS-Diplom und zu 20% ein universitäres Diplom an. Ein Bachelor-Abschluss wird nur von 5% der Befragten, ein Master Abschluss von 4% angestrebt. Eine Promotion planen 7% der Mütter und 14% der Väter. Die übrigen Befragten verteilen sich auf Magister und Staatsexamensabschlüsse.

Semesterzahl

Tabelle 3-3: Fach- und Hochschulsemesterzahl (Angabe des Medians)

Art der Hochschule	Fach Semester ♀	Hochschul semester ♀	Fach Semester ♂	Hochschul Semester ♂
Universität/PH	8	11	8	11
Fachhochschulen	5	8	6	8

Datenbasis FAST T1 n=557

Im Hinblick auf die Semesterzahl gibt es keine bedeutsamen Unterschiede zwischen den Geschlechtern

Die Längsschnitt-Stichprobe

Die Panelstichprobe enthält N=242 Befragte der ersten Erhebung. Um die Reichweite der Ergebnisse der zweiten Befragung beurteilen zu können, ist zu prüfen, ob das Panel sich systematisch von der Stichprobe der Erstbefragung unterscheidet (s. Anhang)

Im Hinblick auf die Geschlechterverteilung und die Art der Hochschule, an der die Befragten studieren, ergibt sich eine gute Übereinstimmung zwischen den Stichproben der beiden Erhebungszeitpunkte. Mütter haben jedoch etwas häufiger an der zweiten Erhebung teilgenommen als Väter. Studierende der Naturwissenschaften und der technischen Studiengänge sind in T2 in geringerem Umfang vertreten als Studierende der Sprach-, Kultur- und Sozialwesenstudiengänge, die relationalen Verteilungen entsprechen sich jedoch.

In T2 ist der Anteil der Ein-Kind-Familien bedeutend geringer, der der Zwei-Kind-Familien bedeutend höher als in T1. Der Grund hierfür liegt darin, dass 27% der Panelprobanden (n=65) zwischen der ersten und der zweiten Befragung weitere Kinder bekommen haben.

Die unterschiedlichen Anteile bei den Familienstände in T1 und T2 sind auf Wechsel des Familienstandes der Befragten zwischen der ersten und der zweiten Erhebung zurückzuführen.

4 Lebensformen und Lebenssituation Studierender mit Kind

Die Hochschule ist aufgrund der Differenzierung und Diversifizierung des gesamten Bildungsbereiches kein einheitlicher ‚Lebensraum‘ mehr. Durch die gesellschaftlichen Prozesse der Individualisierung und Pluralisierung von Lebensstilen verliert das Studium den Stellenwert als ausschließliche Lebensform. Das wird z.B. an der zunehmenden Erwerbstätigkeit Studierender deutlich (Brendel/Metz-Göckel 2002). In Abhängigkeit vom zeitlichen Studien- und Erwerbsaufwand unterscheidet sich die Bedeutung, die dem Studium beigemessen wird. Nur Vollzeitstudierende ohne, oder solche mit geringem Erwerbsaufwand geben – nach Ergebnisse der 17. Sozialerhebung von 2003 – zu über der Hälfte (58%) an, das Studium bilde ihren Lebensmittelpunkt. Für 54% Teilzeitstudierende mit hohem Erwerbsaufwand ist das Studium gleich wichtig wie

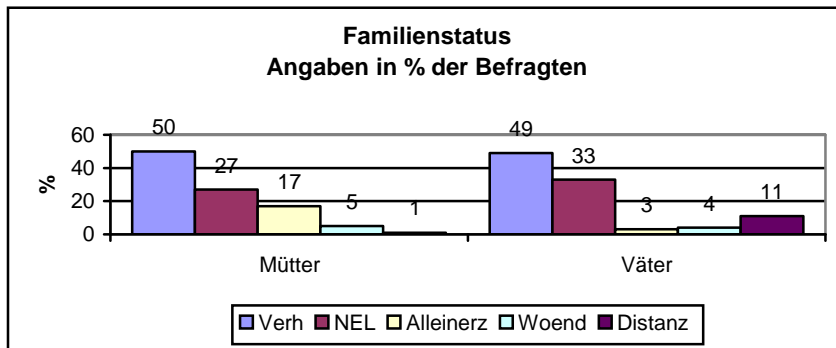
anderes und bei 31% dieser Gruppe steht das Studium eher im Hintergrund (BMBF 2004: 279). Der ‚Normalstudierende‘ (ledig, im Erststudium und nicht bei den Eltern wohnend) ist – wie Brendel und Metz-Göckel formulieren – ein „Auslaufmodell“. Studierende generell haben sehr unterschiedliche Lebensformen und Studienstrategien. Dies trifft umso mehr auf die Gruppe der studierenden Eltern zu, deren Lebensmittelpunkt aufgrund ihrer sehr verbindlichen familiären Verpflichtungen nicht allein die Hochschule sein kann.

4.1 Familienstatus und Partnerschaftskonstellationen

52% der Befragten sind verheiratet, 43% ledig, 2% geschieden und 2% verheiratet getrennt lebend. Geschlechtsspezifische Unterschiede im Familienstand sind knapp nicht signifikant ($p=.07$): Mütter sind mit 54% etwas häufiger verheiratet als Väter (50%) und häufiger geschieden oder getrennt lebend (5% vs. 3%). Väter sind häufiger ledig (47% vs. 41%). Der weitaus überwiegende Teil der Befragten hat eine feste Partnerschaft. Nur 11% der Mütter und 9% der Väter haben keine feste Partnerschaft.

Der Familienstatus wurde nach fünf Formen differenziert: Verheiratet ständig Zusammenlebende (Verh), in nicht ehelicher Lebensgemeinschaft Lebende (NEL), Alleinerziehende (definiert als mit Kind aber ohne PartnerIn im gemeinsamen Haushalt lebend), nur am Wochenende zusammenlebende Paare (Woend) und Distanzeltern (d.h. das Kind wohnt überwiegend beim anderen Elternteil oder bei anderen Personen). Für die Organisation des Alltags und der Kinderbetreuung ist der Familienstatus, als Indikator für das partnerschaftliche und für das Zusammenleben mit Kindern, relevanter als der Familienstand.

Abbildung 4-1: Familienstatus der Mütter und Väter (Angaben in % der Befragten)



Datenbasis FAST T1: N =571

Unterschiede zwischen den Geschlechtern signifikant bei $p<0.05$

Zwar lebt jeweils ca. die Hälfte der Mütter und Väter verheiratet ständig zusammen, bei den anderen Familienformen bestehen jedoch geschlechtsspezifische Unterschiede. 17% der Mütter (vs. 3% der Väter) sind alleinerziehend und 11% der Männer sind Distanzvätern (vs. 1% Distanzmütter).

Nicht nur der Familienstatus sondern auch der Beschäftigungsstatus des/der PartnerIn beeinflusst die Freiräume im Studienalltag und die soziale Lage. Befragte mit fester Partnerschaft sollten daher angeben, welcher Tätigkeit des Partners/der Partnerin hauptsächlich nachgeht.

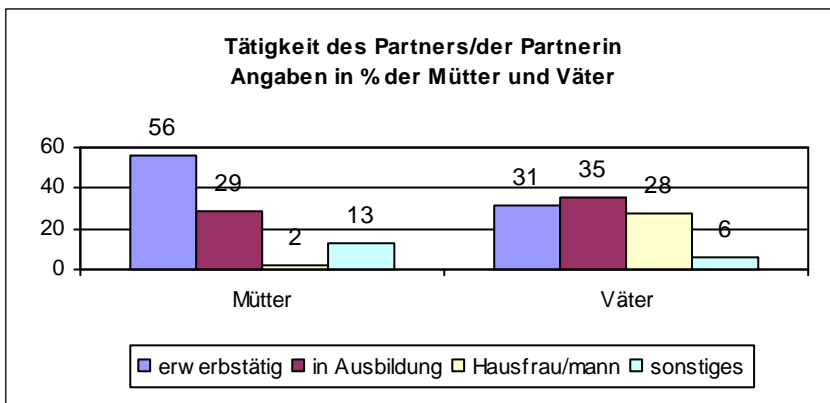


Abbildung 4-2: Tätigkeit des Partners/der Partnerin bei Befragten mit fester Partnerschaft (Angaben in % der Befragten)

Unterschiede zwischen den Geschlechtern signifikant bei $p < 0.05$
 Datenbasis FAST T1: $n=520$

Die Paarkonstellationen der Mütter und der Väter unterscheiden sich signifikant. Die auffallendsten Unterschiede liegen darin, dass die Konstellation ‚studierend – erwerbstätig‘ bei über der Hälfte der Mütter, jedoch nur bei knapp einem Drittel der Väter vorhanden ist, während die Konstellation ‚studierend – Hausfrau/-mann‘ bei den Vätern 14 mal häufiger vorkommt als bei den Müttern. In der Kategorie ‚sonstige‘ ist unter anderen die Angabe ‚PartnerIn ist arbeitslos‘ enthalten. Dies ist bei 6% der Mütter und bei 2% der Väter der Fall.

4.2 **Jobben und Erwerbstätigkeit**

Jobben und Erwerbstätigkeit stellen eine zusätzliche Belastung studierender Eltern dar, wobei eine Erwerbstätigkeit in der vorlesungsfreien Zeit eher mit Studienaufgaben kompatibel ist als eine solche während des Semesters. Es wird daher zunächst differenziert, ob in den Semesterferien oder im Semester gearbeitet wird.

Tabelle 4-1: Job, Erwerbstätigkeit in vorlesungsfreier Zeit (Angaben in % der Befragten)

Job in vorlesungsfreier Zeit	FAST 2004		
	Mütter	Väter	Gesamt
Nein	66	26	51
Ja, gelegentlich	14	17	15
Ja, häufig	5	13	8
Ja, ständig	16	44	26
Gesamt	100,0 (n=339)	100,0 (n=200)	100,0 (N=539)

Datenbasis FAST T1: $N=539$

74% der Väter vs. 35% der Mütter jobben in der vorlesungsfreien Zeit. Die Erwerbstätigkeit konzentriert sich jedoch nicht nur auf die Ferien. Wie die folgende Tabelle zeigt, wird in nahezu gleicher Häufigkeit auch im Semester gearbeitet.

Tabelle 4-2: Job, Erwerbstätigkeit im Semester (Angaben in % der Befragten)

Job im Semester	FAST		
	Mütter	Väter	Gesamt
Nein	61	31	50
Ja, gelegentlich	14	17	15
Ja, häufig	3	12	7
Ja, ständig	21	40	28
Gesamt	100,0 (n=354)	100,0 (n=208)	100,0 (N=562)

Datenbasis FAST T1: N=562

Wie bei den Semesterferien arbeiten auch während des Semesters die Mütter zu 38% seltener und wenn, dann in geringerem Umfang als die Väter (zum zeitlichen Umfang der Erwerbstätigkeit s. Kapitel 8).

Die folgende Tabelle zeigt unabhängig von der Intensität (gelegentlich/häufig/ständig) die Erwerbstätigenquoten im Jahresverlauf. Die FAST T1 Ergebnisse werden verglichen mit den Erwerbstätigenquoten aller Studierenden Baden-Württemberg⁶.

Tabelle 4-3: Jobben und Erwerbstätigkeit im Jahresverlauf (in % der Befragten)

Jobben/Erwerbstätigkeit	FAST			Studierende in Baden-Württemberg*		
	♀	♂	Gesamt	♀	♂	Gesamt
Weder in Ferien noch im Semester gearbeitet	59	17	43	29	31	30
Nur in den Ferien	7	15	10	13	11	12
Nur im Semester	8	9	9	10	9	9
In den Ferien und im Semester gearbeitet	26	58	38	49	49	49
Gesamt	100,0 (n=329)	100,0 (n=197)	100,0 (N=527)	100,0	100,0	100,0

Datenbasis Fast T1: N=527

*HIS 2004: 23

Neben dem Studium her Geld zu verdienen, gehört auch zum Alltag der baden-württembergischen Studierenden. 71% Studentinnen und 69% der Studenten sind im Jahresverlauf in irgendeiner Form erwerbstätig. Die Väter haben jedoch mit 82% eine höhere Erwerbstätigenquote als das Gesamt der Studenten, die Mütter mit 41% eine bedeutend geringere als das Gesamt der Studentinnen.

⁶ In der baden-württembergische Stichprobe von N=2.914 Studierenden sind auch n=122 Mütter und Väter enthalten. Bei der Vergleichsgruppe handelt es sich also nicht ausschließlich um Kinderlose. Aufgrund der geringen Fallzahl von Eltern erlaubt der Vergleich zwischen den FAST und den Sozialerhebungsdaten trotzdem tendenzielle Aussagen zum Unterschied der Erwerbstätigenquote zwischen studierenden Eltern und ihren kinderlosen KommilitonInnen.

Im Hinblick auf die Hochschularten Universität und Fachhochschule sind die Unterschiede in den Erwerbstätigenquoten studierender Eltern nicht signifikant.

Bisher wurde der Umfang der Erwerbstätigkeit geschlechtsspezifisch betrachtet. Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, ob innerhalb der Geschlechtsgruppen unterschiedliche Erwerbstätigenquoten vorliegen. Dabei werden die beiden Kategorien ‚zu keiner Zeit erwerbstätig‘ und ‚während des Semesters oder/und in den Semesterferien‘ verglichen.

Beim Vergleich nach Familienstatus sind die alleinerziehenden Mütter mit 48% am häufigsten erwerbstätig, allerdings ist der Unterschied zu den verheirateten (44%) und den in nicht ehelichen Lebensgemeinschaften Lebenden (35%) nicht signifikant. Bei den Vätern besteht kein wesentlicher Unterschied. 79% der verheirateten und 84% der in nicht ehelichen Lebensgemeinschaften Lebenden sind im Verlauf des Jahres erwerbstätig.⁷

Im Hinblick auf die Paarkonstellation sind die Mütter mit einem studierenden Partner (44%) häufiger erwerbstätig als die mit berufstätigem Partner (39%). Am häufigsten jobben die Väter mit einer erwerbstätigen Partnerin (88%). Das lässt den Schluss zu, dass das Gehalt der Partnerin zum Lebensunterhalt der Familie nicht ausreicht. Väter mit einer Hausfrau als Partnerin sind zu 85% erwerbstätig, Vätern mit studierender Partnerin zu 75%.

Die Gründe für die Erwerbstätigkeit wurden ausschließlich im schriftlichen Fragebogen mit vorgegebenen Items erhoben, die anhand einer fünfstufigen Skala (1= trifft gar nicht zu bis 5= trifft völlig zu) bewertet wurden.

Tabelle 4-4: Gründe für Erwerbstätigkeit (Mehrfachangaben möglich – Angaben in % der Befragten mit (starker) Zustimmung)

Ich bin erwerbstätig:	FAST T1	Studierende Ba.-Wü*
weil es für meinen Lebensunterhalt unbedingt notwendig ist	70	48
weil ich meine/n PartnerIn und mein Kind mitfinanzieren muss	48	5
damit ich mir etwas mehr leisten kann	46	74
um praktische Erfahrungen für später zu sammeln	42	53
um unabhängig von meinen Eltern zu sein	35	53
weil ich mir mehr leisten will	25	74

Datenbasis FAST T1: schriftliche Erhebung n=104

*HIS 2004: 25f

Das mit Abstand wichtigste Motiv für die Erwerbstätigkeit ist bei 70% der studierenden Eltern die ökonomische Notwendigkeit, den Lebensunterhalt zu sichern. Bei allen

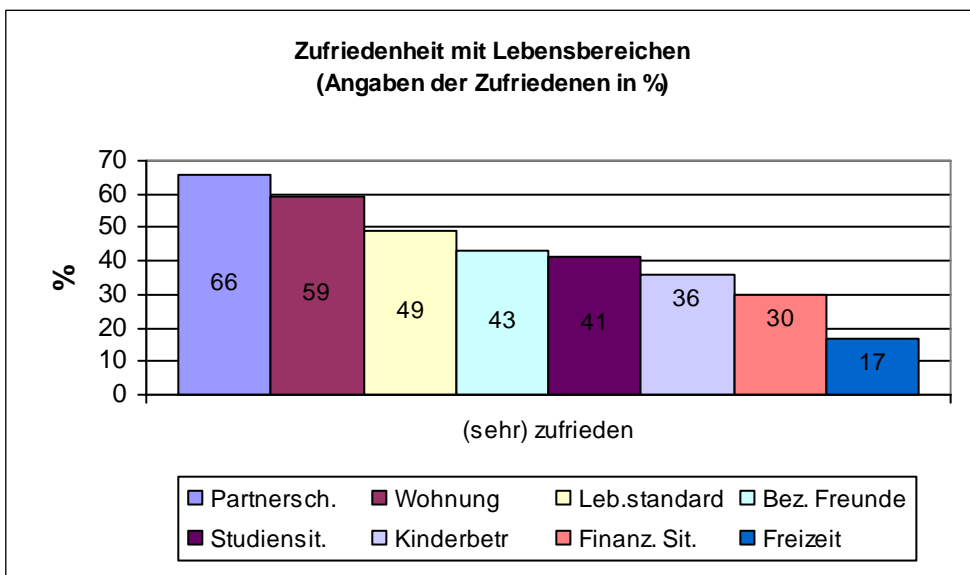
⁷ Die Zahl alleinerziehender Väter in der Stichprobe (n=6) ist für statistische Aussagen zu klein.

Motiven zeigt sich, dass Eltern häufiger als das Gesamt der baden-württembergischen Studierenden aus ‚existentiellen‘ Gründen erwerbstätig sind.

4.3 Zufriedenheit mit der Lebenssituation

Die subjektive Zufriedenheit stellt neben den objektiven Bedingungen der Lebenslage ein wichtiges Kriterium für die Lebensqualität dar. In der ersten Erhebung wurde anhand einer fünfstufigen Bewertungsskala nach der Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen gefragt. In der folgenden Abbildung sind die Antworten ‚zufrieden‘ und ‚sehr zufrieden‘ zusammengefasst.

Abbildung 4-3: Zufriedenheit mit einzelnen Lebensbereichen (Angaben in % der (sehr) zufriedenen Befragten)



Datenbasis FAST T1: N=530 Befragte

In der Rangordnung steht die partnerschaftliche Situation an erster Stelle, mit der zwei Drittel der Befragten zufrieden sind. Interessant ist, dass die Zufriedenheit studierender Eltern mit ihrer Wohnsituation gleich hoch ist, wie beim Gesamt der baden-württembergischen Studierenden (HIS 2004: 10). Beide Gruppen weisen 59% zufriedene aus. Mit ihrem Lebensstandard ist ca. die Hälfte der Befragten zufrieden, wohingegen der Anteil der mit ihrer finanziellen Situation Zufriedenen mit 30% bedeutend niedriger ist. Eine Erklärung für diese Diskrepanz liegt darin, dass die Befragten den Lebensstandard vor dem Hintergrund ihres individuellen Anspruchsniveaus bewerten, ihre finanzielle Situation jedoch anhand der Höhe des Einkommens. Die finanzielle Situation ist der einzige Lebensbereich, in dem geschlechtsspezifisch signifikante Unterschiede bestehen. Die Mütter sind hier mit 35% häufiger zufrieden als die Väter mit 21%.

Jeweils etwas mehr als zwei Fünftel der Befragten sind mit ihren Beziehungen zu FreundInnen/KommilitonInnen und mit ihrer Studiensituation zufrieden. Vergleichsdaten aus anderen Untersuchungen sind uns nicht bekannt.

Mit den Möglichkeiten der Kinderbetreuung sind nur 36% der Mütter und Väter zufrieden. Die Analyse der Daten des Sozio-oekonomischen Panels von 2002 weist für Befragte in Westdeutschland mit Kindern bis zu 6 Jahren im Haushalt mit 67% ‚eher zufriedenen‘ ein fast

doppelt so hohen Anteil auf (Statistisches Bundesamt 2004: 459)⁸.

In der Rangfolge an letzter Stelle steht die Freizeit, mit der nur 17% der Befragten zufrieden sind.

4.4 Zusammenfassung

Zwar hat der weitaus überwiegende Teil der studierenden Eltern eine feste Partnerschaft – im Hinblick auf die Lebensformen sind studierende Eltern dennoch eine heterogene Gruppe. Neben der alleinerziehenden steht die verheiratete Mutter mit einem gut verdienenden Partner. Neben dem Vater mit studierender Partnerin, die beide über einen Job zum Lebensunterhalt der Familie beitragen, steht der Vater, dem die als Hausfrau tätige Partnerin den Rücken für Studienaufgaben frei hält, der jedoch den Lebensunterhalt für die Familie verdienen muss.

Die Belastung der Eltern durch eine Erwerbstätigkeit, die die zeitliche Verfügbarkeit für Studienaufgaben einschränkt, ist enorm: Vier Fünftel der Väter und zwei Fünftel der Mütter gehen im Jahresverlauf einer Erwerbstätigkeit nach und das weitaus überwiegende Motiv dafür ist die finanzieller Notwendigkeit. Alleinerziehende Mütter sind häufiger erwerbstätig als die in einer Partnerschaft lebenden, ein Ergebnis, das sich auch in einer an der Ruhr-Universität-Bochum 2003 durchgeführten Untersuchung zeigte (a.a.O.: 55). Alleinerziehende haben somit die größte Belastung durch Studium, Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit.

5 Situation und Rahmenbedingungen an den Hochschulen

Die Studien- und Prüfungsordnungen, das familienfreundliche oder -unfreundliche Klima an den Hochschulen und die Verfügbarkeit von Kinderbetreuungseinrichtungen erleichtern oder erschweren die Situation studierender Eltern und damit ihren Studienerfolg. Diese Rahmenbedingungen sind die Hintergrundfolie der Vereinbarkeit von Kind und Studium. Im Folgenden wird den Fragen nachgegangen: Wie gestaltet sich der Studienverlauf der Eltern? Wie bewerten sie im Hinblick auf Kinderfreundlichkeit die Atmosphäre an ihren Hochschulen? Welche Angebote zur Kinderbetreuung und welche Studienregelungen finden sie vor? Welche Bedingungen beeinflussen die Zufriedenheit mit der Studiensituation?

5.1 Studienunterbrechung/Studienverlängerung

Vor allem die Mütter unterbrechen das Studium nach der Geburt eines Kindes. So sind zum Zeitpunkt der ersten Befragung (T1) 12% der Mütter und 1% der Väter offiziell wegen Kindererziehung in einem Urlaubssemester. Früher – vor der ersten Erhebung – offiziell beurlaubt waren 45% der Mütter und 10% der Väter.

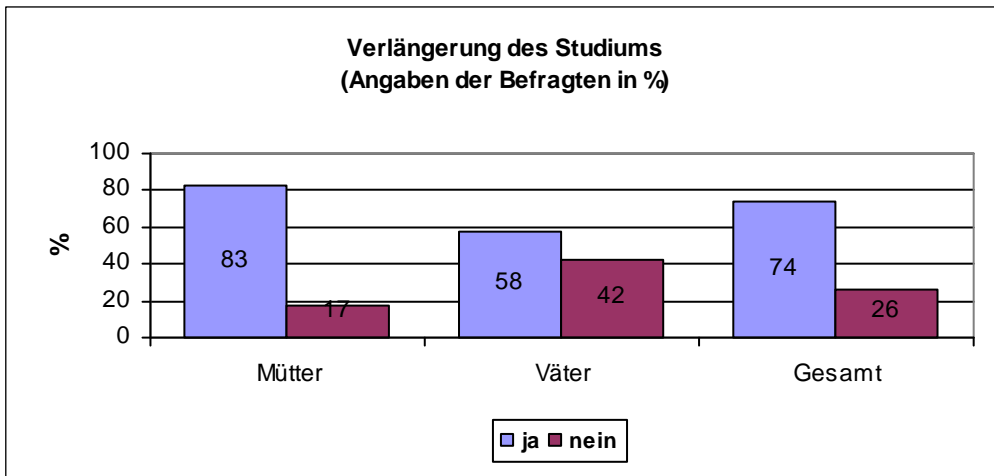
⁸ Die FAST und SOEP Daten lassen sich nur ansatzweise vergleichen, da sie mit unterschiedlichen Skalen erhoben wurden. Im SOEP reichte die Zufriedenheitsskala von 0 – 10, in FAST von 1 – 5. Als (eher) zufriedene wurden bei SOEP die Werte 6-10 codiert, bei FAST die Werte 4+5. Da der Unterschied im Zufriedenheitsniveau jedoch sehr hoch ist, kann man mit einiger Berechtigung annehmen, dass studierende Eltern mit den Möglichkeiten der Kinderbetreuung unzufriedener sind als die Eltern in der Gesamtbevölkerung. Dafür spricht auch, dass sich bei den Unzufriedenen entsprechende Unterschiede finden: dies sind im SOEP nur 19%, in FAST jedoch 35%.

66% der Mütter und 21% der Väter haben nach der **Geburt des ersten Kindes** (bzw. in der Schwangerschaft) das Studium unterbrochen. Die Unterbrechung der Mütter (n=185) betrug im Median zwei Semester bei einer Spannweite von unter einem Semester bis zu acht Semestern, die der Väter (n=32) ebenfalls zwei Semester (Spannweite ein bis fünf Semester).

Nach der **Geburt des zweiten Kindes** haben 65% der Mütter und 13% der Väter das Studium unterbrochen. Die Unterbrechung der Mütter (n=50) betrug im Median 2 Semester (Spannweite ein bis sechs Semester). Angaben zu den Vätern sind aufgrund der kleinen Fallzahl (n=6) nicht valide.

Beurlaubung und Studienunterbrechung führen dazu, dass die Regelstudienzeiten überschritten werden. Es erstaunt daher nicht, dass über 80% der Mütter und mehr als die Hälfte der Väter davon ausgehen, dass sich ihr Studium verlängern wird.

Abbildung 5-1: Wird sich Ihr Studium dadurch, dass Sie ein Kind bekommen haben, verlängern? (Angaben in % der Befragten)



Datenbasis FAST T1: n=575

Geschlechtsspezifischer Unterschied signifikant bei $p < 0.05$

Die Mütter schätzen, dass sich das Studium um durchschnittlich drei Semester (Median) (Spannweite eins bis 14 Semester), die Väter, dass es sich um durchschnittliche zwei Semester verlängern wird (Spannweite ein bis neun Semester).

5.2 Teilzeitstudium

Einzelne Studien- und Prüfungsordnungen der Hochschulen beinhalten formalisierte Modelle des Teilzeitstudiums. Daneben wird aber von vielen Studierenden ohne entsprechende formale oder organisatorische Voraussetzungen an den Hochschulen de facto Teilzeit studiert. In einer Untersuchung des Bayrischen Staatsinstitutes für Hochschulforschung und Hochschulplanung wurden ca. 7.000 Studierende an 24 Hochschulen befragt. Definitions-Kriterium für die Studienform war nicht der objektive Zeitaufwand, sondern die subjektive Einschätzung der Befragten. 28% der Stichprobe bezeichneten sich als Teilzeitstudierende und 5% als „Nebenherstudierende“ (Bayrisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung 1996: IV)

In der 17. Sozialerhebung des HIS wurden entsprechend dem Studien- und Erwerbsaufwand von Studierenden vier Studien/Erwerbs-Typen unterschieden (BMBF 2004: 274):

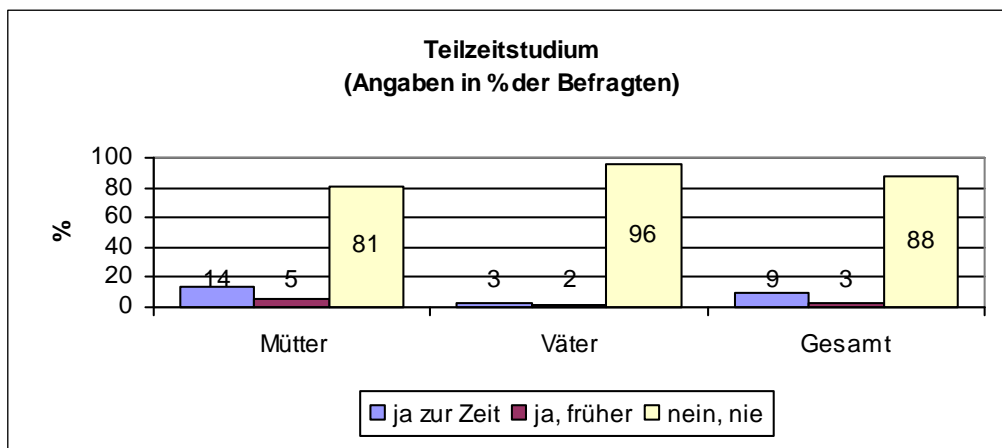
„I Vollzeitstudierende ohne/mit geringer Erwerbsbelastung

- II Studienaufwand ≥ 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand ≤ 15 Std./Woche
Vollzeitstudierende mit hoher Erwerbsbelastung
 - III Studienaufwand ≥ 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand > 15 Std./Woche
Teilzeitstudierende ohne/mit geringer Erwerbsbelastung
 - IV Studienaufwand < 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand ≤ 15 Std./Woche
Teilzeitstudierende mit hoher Erwerbsbelastung
- Studienaufwand < 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand > 15 Std./Woche.“

Bei dieser Differenzierung sind nach Ergebnissen der 17. Sozialerhebung ein Viertel aller Studierenden im Erststudium als Teilzeitstudierende (mit oder ohne Erwerbsbelastung) zu bezeichnen (BMBF 2004: 274). Die Daten belegen, dass auch ohne studien- und prüfungsrechtliche Regelungen sich ein erheblicher Anteil der Studierenden nicht ausschließlich dem Studium widmet.

Für Studierende mit vor allem kleinen Kindern ergibt sich durch die zeitliche Betreuungsbelastung eine besondere Situation. Zur besseren Vereinbarkeit der beiden Bereiche kann ein zeitlich gestreckter Rahmen für das Studium in Form eines formalisierten oder individuellen Teilzeitstudiums hilfreich und entlastend sein und einer Überschreitung von Regel- und Höchststudienzeiten vorbeugen. Nach der früheren und gegenwärtigen Studienform befragt, zeigten sich in der Studie die erwarteten signifikanten geschlechtsspezifischen Differenzen.

Abbildung 5-2: Studieren Sie zurzeit oder haben Sie früher einmal Teilzeit studiert? (Angaben in % der Befragten)



Datenbasis FAST T1: n=572

Unterschiede zwischen den Geschlechtern signifikant bei $p < 0.05$

19% der Mütter, aber nur 5% der Väter haben früher in Teilzeit studiert bzw. bewerten sich aktuell als Teilzeit studierend. Im Hinblick auf die Hochschulart bestehen keine Unterschiede. Jeweils etwas mehr als 80% der Mütter an Universitäten und an Fachhochschulen haben noch nie Teilzeit studiert, bei den Vätern liegen die entsprechenden Anteile bei 95%. Aus den Angaben der Befragten geht nicht hervor, ob sie sich in einem formalisierten Teilzeitstudium befinden oder ob sie sich als de facto Teilzeitstudierende definieren.

Nach der o.g. Definition von Vollzeit- und Teilzeitstudierenden in der 17. Sozialerhebung sind bei den Befragten im Erststudium 45% der Mütter und 21% der Väter (37% der gesamten Subgruppe) Teilzeitstudierende.

Im schriftlichen Fragebogen (T1) wurde mit einer offenen Frage nach den Vor- und Nachteilen eines Teilzeitstudiums für Eltern gefragt. Von den N=249 Befragten dieses Erhebungsteiles haben n=165 Vorteile und n=150 Nachteile genannt.

Vorteile des Teilzeitstudiums

Die Vorteile werden in folgenden Bereichen gesehen:

- Bessere Vereinbarkeit von Studium und Familie,
- Mehr Zeit für Kinder und Studium,
- Weniger Stress und Überforderung,
- Erhalt der Studienmotivation;
- Bessere Vereinbarkeit mit Erwerbstätigkeit.

Die bessere Vereinbarkeit von Studium und Familie bezieht sich darauf, mehr Zeit für die Familie, die Kindererziehung und das Privatleben, weniger Zeitdruck und mehr Flexibilität oder Spielraum für das Studium zu haben. Das führt zu weniger „Stress“, „Lernstress“, „Organisationsstress“ mehr „Ausgeglichenheit“ und beugt „Überforderung“ vor. Mehrfach wird betont, dass den „Kindern gerecht zu werden“, die „Energie für das Kind“, das „Kind nicht völlig abgeschoben zu haben“, eine „engere Mutter-Kind-Beziehung“ weitere Vorteile sind.

Im Hinblick auf die Studienbedingungen werden die mit einem Teilzeitstudium verbundenen längeren Fristen für Qualifikationsarbeiten und Prüfungen, eine bessere Einteilung des Studiums und geringere Koordinationsprobleme als vorteilhaft genannt. Damit - so wird mehrfach angemerkt - werden bessere Noten und Prüfungsergebnisse erreicht und einem möglichen Studienabbruch wird vorgebeugt. Zudem braucht man kein schlechtes Gewissen zu haben, „dass man nicht so schnell ist wie andere“, „man wird nicht als Studientrödler angesehen“, „hat nicht immer das Gefühl, hinterher zu sein“ und „eine längere Studienzeit wird leichter begründbar“.

Vor dem Hintergrund der Alternative, das Studium zu unterbrechen oder Urlaubssemester zu beantragen, sind die Angaben der Befragten zu Vorteilen des Teilzeitstudiums auf den Studienverlauf und die Studienmotivation zu sehen. Gleich fünfmal wird identisch das „am Ball bleiben“ genannt. In die gleiche Richtung weisen Äußerungen wie „man bleibt immer drin“, „verliert nicht den Faden“, „man kommt schnell wieder rein“, „kommt nicht ganz raus“ oder der „Anschluss wird nicht verpasst“. Mehrfach wird angemerkt, dass die Kontakte zu „Fach und Personen“, zu den „Dozenten“, den „Kommilitonen“ erhalten bleiben. Auch werden „die erworbenen Fähigkeiten nicht vergessen“, „kein ‚Verlernen‘ des bereits Gelernten“ findet statt, die „geistige Auslastung ist weiterhin gegeben“, man hat „eine Abwechslung zum Alltag mit Kind“.

Nur neun Befragte sehen Vorteile des Teilzeitstudiums in der besseren Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit. Bei einem Teilzeitstudium hat man „mehr Zeit für Arbeit“, für „Nebenjob“, „für Berufstätigkeit“.

Vorteile des Teilzeitstudiums bezogen auf die Studienfinanzierung werden eher als Wünsche, denn als Beurteilung der realen Gegebenheiten geäußert: „man kann dann hoffentlich ohne Studiengebühren länger studieren“, „man würde dann vermutlich länger BAföG bekommen“ oder man „spart eventuell Studiengebühren“.

Nachteile des Teilzeitstudiums

Die genannten Nachteile eines Teilzeitstudiums lassen sich nach folgenden Bereichen kategorisieren:

- Längere Studiendauer,
- Längere finanzielle Abhängigkeit,
- Kontakt zur Hochschule gefährdet,
- Schlechtere Zukunftschancen.

Über die Hälfte der Befragten, die Nachteile des Teilzeitstudiums nennen, führen die längere Studiendauer an. Bei der Studienfinanzierung werden vor allem die bestehenden BAföG Grenzen, die Studiengebühren für Langzeitstudierende (Regelung zum Zeitpunkt der Erhebung) als Nachteil gesehen. Ein langes Studium muss finanziert werden, man ist *„noch länger ohne Geld“* und die *„finanzielle Durststrecke ist zu lang“*. Nachteilig wird auch die längere finanzielle Abhängigkeit vom Mann oder den Eltern gesehen.

Im Vergleich zum Vollzeitstudium wird der erforderliche Kontakt zur Hochschule, zu den Kommilitonen als gefährdet und damit als Nachteil des Teilzeitstudiums genannt. Zudem wird beim Teilzeitstudium beklagt *„man ist zu wenig in der Materie“*, *„kommt aus dem Lernen raus, uneffektiv“*, *„man lernt weniger“*, *„es ist ein einsames Studieren“*, *„verliert den Anschluss“*, es besteht die *„Gefahr sich zu verzetteln“*. Generelle Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Studium und Kind werden in folgenden Äußerungen deutlich: *„Man kommt eventuell zu nichts richtig – weder Kind noch Studium.“*, *„Man ist gespalten zwischen zwei Rollen Studentin und Mutter/Hausfrau“*, *„Stress!! Für Kind, sich selber + Beziehung. Man macht alles nur halb, nicht so zufrieden stellend“*.

Kritisch wird auch angemerkt, dass ein Teilzeitstudium bei der gegenwärtigen Studienorganisation, bei der bestimmte Pflichtvorlesungen nur im Winter- oder nur im Sommersemester angeboten werden, praktisch kaum möglich sei.

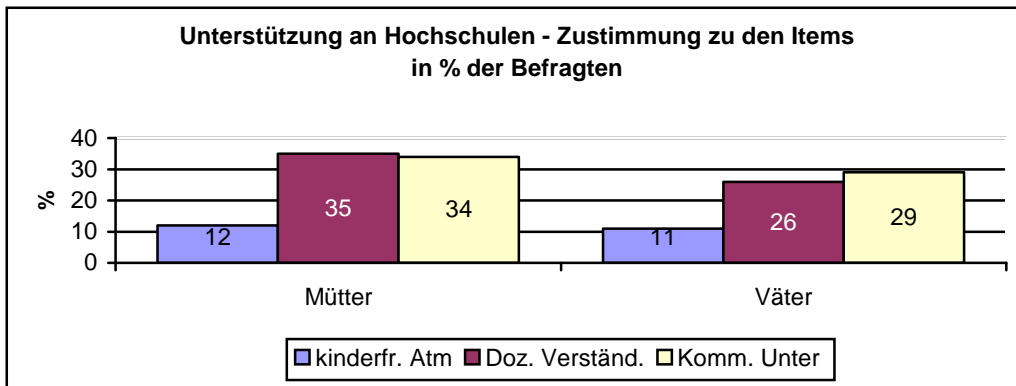
Nachteile des Teilzeitstudiums werden auch in einer durch die längere Studiendauer bedingten Verringerung der Zukunftschancen gesehen: *„Meistens ist man älter als die anderen Studierenden und hat schlechtere Karten bei der Stellensuche“*, *„Minuspunkte bei der Arbeitssuche nach dem Studium“*, schlechtere *„Jobchancen“* oder *„Berufsaussichten“*.

5.3 Familienfreundliches Klima an den Hochschulen

Bereits im 5. Familienbericht von 1995 wurde die „strukturelle Rücksichtslosigkeit des Bildungssystems“ gegenüber Elternschaft beklagt (BMFSFJ 1995: 200). Der Studienalltag unterliegt einem anderen Rhythmus als der Alltag mit Kleinkindern, die Studienanforderungen sind nicht immer kompatibel mit den Möglichkeiten von Eltern und die Zeitbudgets studierender Mütter und Väter unterliegen Zwängen, auf die weder die Studienorganisation noch die Termingestaltung der Lehrveranstaltungen Rücksicht nehmen (vgl. Kapitel 8).

Die Rahmenbedingungen, die studierende Eltern an den Hochschulen vorfinden (z.B. Abgabefristen für Arbeiten, Prüfungstermine usw.), wurden in unserer Studie ausführlich erhoben (s. Kapitel 5.5). Unter anderen wurden die drei Items „Die Hochschule ist kinderfreundlich“, „Die DozentInnen haben Verständnis für die besonderen Belastungen von Studierenden mit Kind“ und „Die KommilitonInnen unterstützen studierende Eltern praktisch, z.B. durch Seminarschriften“ vorgegeben. Anhand einer fünfstufigen Skala wurde die Zustimmung bzw. Ablehnung dieser Aussagen erfasst. In der folgenden Abbildung wurden die Zustimmungswerte 4 und 5 zusammengefasst.

Abbildung 5-3: Kinderfreundlichkeit der Hochschulen nach Geschlecht (Prozent der Befragten mit Angabe ‚stimme zu‘)



Datenbasis FAST T1: N=580

Die Hochschulen sind kein Ort der Kinderfreundlichkeit. Auch um das so wichtige Verständnis der Lehrenden, das notwendig ist, wenn z.B. Prüfungstermine aufgrund einer Krankheit des Kindes verschoben werden müssen, und um die Unterstützung durch andere Studierende, die hilfreich ist wenn eine Vorlesung nicht besucht werden konnte, ist es schlecht bestellt. Im Hinblick auf Geschlechtsunterschiede bewerten Mütter das DozentInnenverständnis und die Unterstützung durch KommilitonInnen zwar tendenziell besser als die Väter, die Unterschiede sind jedoch nicht signifikant.

Hinweise auf mögliche Unterschiede der Sichtweise von Müttern und Vätern ergeben sich aus den qualitativen Interviews. Väter erzählen, dass sie sich oft gar nicht als Vater an der Hochschule wahrgenommen fühlen, da sie ihre Kinder eher selten mitnehmen und auch mit KommilitonInnen und Dozierenden nicht darüber sprechen. Im Vergleich zu den Müttern treten sie also auch weniger als Studierende mit Kind in Erscheinung. Auch gibt es vielfach keine institutionalisierten Ansprechpartner, an die sich Studenten mit Kind wenden und beraten lassen könnten. Sie werden an die Frauen- oder Gleichstellungsbeauftragten verwiesen, was eine gewisse 'Schwelle' darstellt und in der Beratungssituation - auf beiden Seiten – ein gewisses Befremden auslösen kann.

Frauen beschreiben ganz unterschiedliche Reaktionen – sowohl auf ihre Schwangerschaft als auch auf das Kind. So berichten einige, seitens der Dozierenden offene Ablehnung bis hin zu Diskriminierung erfahren zu haben oder aber von ihren KommilitonInnen weitgehende Teilnahmslosigkeit und Ignoranz zu erleben, andere schildern rege Anteilnahme und Interessebekundungen bis hin zu konkreten Unterstützungsangeboten (Skripte mitbringen, Babysitterdienste anbieten etc.).

Bei einer bundesweiten Studierendenbefragung im Jahr 2003 wurden die gleichen Fragen zur Kinderfreundlichkeit der Hochschulen gestellt, allerdings enthielt die Stichprobe nur N=85 studierende Eltern (HIS 2003). Die Hochschulen wurden von diesen ebenfalls zu 11% als kinderfreundlich bewertet. Die Zustimmung zu den Items „Verständnis bei Dozierenden“ mit 23% und „Unterstützung von KommilitonInnen“ mit 12% war niedriger. Ob die positiveren Bewertungen der FAST Eltern auf bessere Bedingungen an baden-württembergischen Hochschulen oder auf statistische Effekte der Stichprobensammensetzung zurückzuführen sind, lässt sich nicht feststellen.

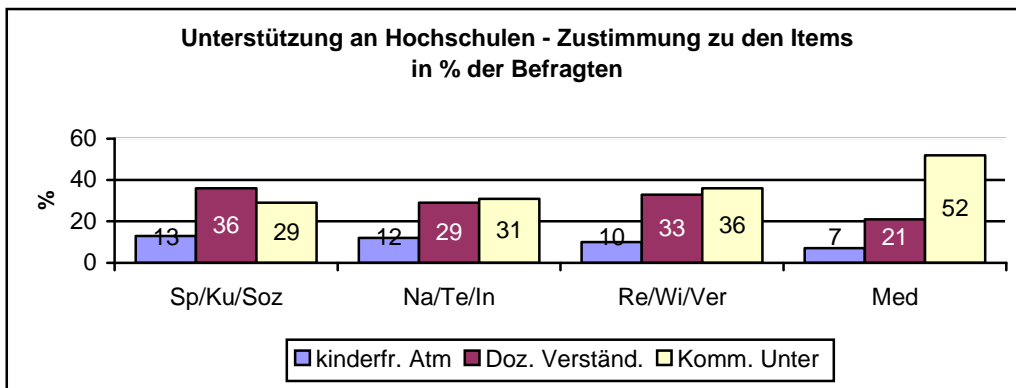
Im Hinblick auf die Hochschulart lassen sich bei der Kinderfreundlichkeit keine signifikanten aber tendenzielle Unterschiede feststellen. So bewerten Studierende an Universitäten die kinderfreundliche Atmosphäre mit 13% etwas besser als diejenigen an

Fachhochschulen mit 10%. 34% der Uni-Studierenden vs. 29% der FHS-Studierenden finden Verständnis der Dozierenden. Bei der Frage nach der Unterstützung durch KommilitonInnen bestehen keine Unterschiede.

An den Fachhochschulen bestehen bei einer Differenzierung nach Fachbereichen sehr deutliche signifikante Unterschiede in der Bewertung der Kinderfreundlichkeit. So beurteilen (bei einer Gesamtzahl von n=34 Mütter dieser Subgruppe) Mütter in Sozialwesenstudiengängen zu 21% die Kinderfreundlichkeit positiv, in den Technik/Informatik/Wirtschaftsstudiengängen (n=54) beträgt der entsprechende Anteil nur 6%. Bei den Items zum Verständnis der Dozierenden und zur Unterstützung der Kommilitonen bestehen keine Unterschiede. Eine Auswertung für die Väter ist aufgrund des geringen Anteils von Sozialwesenstudierenden (n=9) nicht möglich.

Für die unterschiedlich kinderfreundlichen Bedingungen in verschiedenen Fachbereichen sprechen auch die folgenden Ergebnisse.

Abbildung 5-4: Kinderfreundlichkeit der Hochschulen nach Fachbereichen (Angaben in % der Befragten)



Datenbasis FAST T1: N=577

Legende:

Sp/Ku/Soz:	Sprach-/Kultur-/Sozialwissenschaften/Sozialwesen	(n=216)
Na/Te/In:	Naturwissenschaften/Technik/Informatik	(n=174)
Re/Wi/Ver:	Rechts-/Wirtschaft-/Verwaltungswissenschaften	(n=61)
Med:	Medizin	(n=29)

Studierende der Medizin haben die schlechtesten atmosphärischen Bedingungen, aber die höchste Unterstützung durch KommilitonInnen, wohingegen Studierende der Sprach-/Kultur- und Sozialwissenschaften die Atmosphäre am besten, die Unterstützung durch KommilitonInnen aber am schlechtesten bewerten. In den qualitativen Interviews zeigt sich ebenfalls, dass das Klima und das Erleben der eigenen Situation an der Hochschule nach Fachbereich und Art der Hochschule stark verschieden sind. Die empfundene Kinderfreundlichkeit steht und fällt dabei mit dem Grad der Verbreitung von Kindern an der Hochschule und im Fachbereich, sowie mit der Alterszusammensetzung der KommilitonInnen.

5.4 Kinderbetreuungseinrichtungen an den Hochschulen

Eine zentrale Rolle beim Gelingen des Studiums mit Kind spielen auch die institutionellen Möglichkeiten der Kinderbetreuung. Wir haben gefragt, ob es an den Hochschulen der Befragten Einrichtungen zur Kinderbetreuung gibt.

Tabelle 5-1: Kinderbetreuungseinrichtungen an den Hochschulen (Angaben in % der Befragten)

Gibt es Kinderbetreuungs-Einrichtungen an ihrer Hochschule?	♀* (n=361)	♂ (n=201)	Uni* (n=349)	FHS (n=212)	Insges. (n=562)
Ja	80,3	51,7	87,4	41,5	70,1
Nein	14,1	16,4	4,0	33,0	14,9
Weiß nicht	5,5	31,8	8,6	25,5	14,9
	100,0%	100,0%	100,0	100,0	100,0%

Datenbasis FAST T1: N=562

* Unterschiede zw. Müttern und Vätern und zw. Uni und FHS signifikant bei $p < 0.05$

Die Angaben der Mütter unterscheiden sich signifikant von denen der Väter. Über fünfmal mehr Väter als Mütter wissen nicht ob es Betreuungseinrichtungen an ihren Hochschulen gibt. Das belegt, dass die Organisation der Betreuung und die Frage, wo der Nachwuchs während Vorlesungs- und Seminarzeiten bleibt, vor allem den Müttern überlassen ist.

80% der Mütter vs. 52% der Väter haben an ihren Hochschulen Kinderbetreuungseinrichtungen. Dieser Unterschied ist durch die überlappenden Effekte von Geschlecht und Hochschulart bedingt. Die Väter der Stichprobe studieren häufiger als die Mütter an Fachhochschulen und hier vor allem in Ingenieurwesen/Technik/Informatik Studiengängen (s. Kapitel 3.2.4).

Die Existenz von Betreuungseinrichtungen ist stark von der Art der Hochschule abhängig. 87% der Eltern an Universitäten aber nur 41% derer an Fachhochschulen finden eine Einrichtung in der Nähe des Studienplatzes vor. Allerdings unterscheidet sich die Angebotssituation an den Fachhochschulen stark nach den Studienfächern. 84% der Studierenden in Sozialwesenstudiengängen, aber nur 30% derer in Technik- und Wirtschaftsstudiengängen haben eine Betreuungseinrichtung an ihren Hochschulen

Das positive Bild, dass es an 70% der Hochschulen Betreuungseinrichtungen für Kinder gibt, wird jedoch getrübt: Von den $n=255$ Befragten, die sich um einen Platz bemühten, haben nur 80% einen solchen bekommen und 60% dieser Gruppe musste Wartezeiten von zwei bis 30 Monaten überbrücken: Die durchschnittliche Wartezeit betrug acht Monate.

Vor dem Hintergrund dieses Ergebnisses ist es konsequent, dass auf eine entsprechende Frage nur 10% der Studierenden das Angebot der Hochschulen zur Kinderbetreuung für ausreichend halten, sich aber 90% eine Erweiterung wünschen. Allerdings bewerteten in einer HIS Befragung (HIS 2003: 23) Studierende mit Kind die Angebotssituation noch kritischer. Dem Item 'Es gibt genug Betreuungsangebote im Umfeld der Hochschule' stimmten nur 2% der Befragten zu.

5.5 Angebote und Studienregelungen

Welche Angebote der Studentenwerke und welche für Eltern günstige Regelungen zur Studienorganisation gibt es an den Hochschulen? Diese Frage wurde mit einer vorgegebenen Liste nur im schriftlichen Fragebogen gestellt.

Tabelle 5-2: Angebote der Hochschulen und Bewertung (Angaben in % der Befragten)

Angebote	Gibt es	Gibt es nicht
<i>Von Seiten des Studentenwerkes</i>		
Familiengerechte Wohnungen in Studentensiedlungen	45	22
Beratungsangebote für Studierende mit Kind(ern)	44	16
Unterstützung privater stud. Initiativen zur Kinderbetreuung	26	25
<i>Zur Studienorganisation</i>		
Keine Anwesenheitspflicht in Veranstaltungen	47	43
Mailinglisten (Seminarorganisation, Vor-/Nachbereitungsmat.)	42	34
Flexible Fristen bei der Erbringung von Leistungsnachweisen	41	43
Pflichtveranstaltungen zu Öffnungszeiten von Kindergärten	31	47
Virtuelle Lehre (Online-Skripts, Seminare über e-mail)	31	47
Flexible Vergabe von Prüfungsterminen	16	57
Reservierte Labor- und Praktikumsplätze für studierende Eltern	4	62

Datenbasis FAST T1: nur schriftlich Befragte n=226 Bezugszahl der Prozentuierung; fehlende Prozent zu 100% ‚weiß nicht‘

Die Angaben der Befragten geben nur ein ungenaues Bild der Angebotssituation, da zwischen 11% (Anwesenheitspflicht Veranstaltungen) und 34% (reservierte Laborplätze) der Eltern nicht wussten, ob es diese Regelungen an ihrer Hochschule gibt. Die Fachhochschulen haben in den meisten Bereichen bedeutend weniger Angebote als die Universitäten. So geben z.B. 50% der Universitäts-Studierenden vs. 25% der Fachhochschul-Studierenden flexible Fristen bei Leistungsnachweisen als Angebot ihrer Hochschule an.

Die Frage, welche der Angebote und Regelungen für Eltern hilfreich sind bzw. wären, wurde im schriftlichen und im online Fragebogen gestellt.

Tabelle 5-3: Welche Angebote sind für studierende Eltern hilfreich? (Angaben in % der Befragten)

Welche Angebote sind/wären für Sie hilfreich?	Ist/wäre hilfreich (n=490)
Auswahl zeitlich günstig gelegener Veranstaltungen	86
Flexible Fristen bei der Erbringung von Leistungsnachweisen	82
Mailinglisten (Seminarorganisation, Vor-/Nachbereitungsmat.)	82
Beratungsangebote für Studierende mit Kind	79
Flexible Vergabe von Prüfungsterminen	76
Pflichtveranstaltungen zu Öffnungszeiten von Kindergärten	76
Virtuelle Lehre (Online-Skripts, Seminare über E-mail)	74
Unterstützung privater stud. Initiativen zur Kinderbetreuung	67
Keine Anwesenheitspflicht in Veranstaltungen	63
Reservierte Labor-, Praktikumsplätze für Eltern	62
Familiengerechte Wohnungen in Studentensiedlungen	51

Datenbasis FAST T1: N=490

Für über vier Fünftel der Befragten erleichtern zeitlich günstige Veranstaltungen, flexible Fristen und Mailinglisten das Studieren mit Kind. Auch die anderen vorgegebenen Regelungen werden von der Mehrzahl der Befragten als hilfreich bewertet. Im Vergleich mit Tabelle 5-3 fällt die Diskrepanz zwischen der Realität des Hochschulalltags und den für hilfreich erachteten Angeboten auf.

5.6 Faktoren der Zufriedenheit mit der Studiensituation

Hypothetisch können persönliche Belastungen, Probleme der Vereinbarkeit und/oder hochschul- und studienbezogene Faktoren die Zufriedenheit mit der Studiensituation beeinflussen. Diese wurde anhand einer fünfstufigen Skala erhoben. In der folgenden Tabelle sind die Werte 5+4 und 1+2 zusammengefasst.

Tabelle 5-4: Zufriedenheit mit der Studiensituation (Angaben in % der Befragten)

Mit der Studiensituation:	Mütter	Väter	Gesamt
(sehr) unzufrieden	32	32	32
teils/teils	28	25	27
(sehr) zufrieden	40	43	41
	100,0 (n=347)	100,0 (n=182)	100,0 (n=529)

Datenbasis FAST T1: N=529

Bei beiden Geschlechtern überwiegt die Zahl der mit der Studiensituation zufriedenen die der unzufriedenen Befragten. Da keine geschlechtsspezifischen Unterschiede bestehen, wird im Folgenden die Gesamtgruppe betrachtet.

Welche hochschul- und studienbezogenen Bedingungen beeinflussen die Zufriedenheit?

Überprüft wurde, ob das Verständnis der Dozierenden, die Unterstützung durch KommilitonInnen und die Atmosphäre an der Hochschule Effekte auf die Zufriedenheit zeigen. Bei dem erstgenannten Item besteht kein bedeutsamer Unterschied zwischen den Zufriedenen und den Unzufriedenen. Zufriedene haben etwas häufiger Unterstützung durch ihre KommilitonInnen als Unzufriedene (36% vs. 30%). Die Atmosphäre an der Hochschule wirkt sich jedoch signifikant auf die Zufriedenheit mit der Studiensituation aus. 18% der Zufriedenen bewerten die Atmosphäre als kinderfreundlich, bei den Unzufriedenen liegt der entsprechende Anteil bei 7%. Der Unterschied ist bei $p < 0.05$ signifikant.

Das Vorhandensein bzw. Fehlen der Regelungen zur Studiensituation aus Tabelle 5-3 wurde mit der Zufriedenheit korreliert. Für letztere wurden die Mittelwerte der fünfstufigen Bewertungsskala berechnet. Je höher der Wert umso größer die Zufriedenheit.

Bei allen Angeboten/Regelungen fällt auf, dass deren Vorhandensein tendenziell zu einer größeren Studienzufriedenheit führt. Signifikant sind die Unterschiede bei der ‚Auswahl zeitlich günstiger Veranstaltungen‘ und bei der ‚virtuellen Lehre‘. Bei ersterem erreichen die mit der Studiensituation zufriedenen Befragten einen Mittelwert von 3,7 vs. 3,0 der unzufriedenen ($p < 0.05$). Bei letzterem erreichen die Zufriedenen einen Mittelwert von 3,4 vs. 3,1 der Unzufriedenen ($p = 0.05$).

5.7 Zusammenfassung

Unterbrechungen des Studiums und Überschreiten der Regelstudienzeit sind Indikatoren für das Problem der Vereinbarkeit von Studium und Familie. Die Auswirkung der Elternschaft auf den Studienverlauf ist bei Müttern gravierender als bei Vätern. Zwei Drittel der Studentinnen haben nach der Geburt des ersten Kindes das Studium unterbrochen und 80% schätzen in T1, dass sich ihr Studium durch die Kinderbetreuung und die Verantwortung für die Familie verlängern wird. Die Väter sind in einer günstigeren Situation: Nur ca. ein Fünftel hat nach der Geburt des ersten Kindes das Studium unterbrochen und etwas mehr als die Hälfte antizipiert in T1 eine Studienverlängerung. Studienverlängerungen sind auch der Tatsache geschuldet, dass Teilzeit zu studieren bei Eltern weit verbreitet ist. Meist geschieht dies nach informellen, selten nach formalisierten Regelungen. Bezieht man die Definition des Teilzeitstudiums auf einen Studienaufwand von weniger als 25 Wochenstunden so sind zwar nach Ergebnissen der 17. Sozialerhebung auch ein Viertel aller im Erststudium Immatrikulierten Teilzeitstudierende, der entsprechende Anteil bei den FAST Eltern im Erststudium liegt jedoch mit über einem Drittel bedeutend höher.

Das Teilzeitstudium wird als Möglichkeit betrachtet Studium und elterliche Pflichten generell besser vereinbaren zu können. Aber Nachteile dieser Studienform werden insbesondere in der Studienzeitverlängerung gesehen. Daneben wird befürchtet, dass sich die längere Studiendauer nachteilig auf die beruflichen Chancen auswirkt.

Die Studienbedingungen und die Atmosphäre an den Hochschulen sind selten kinder- und familienfreundlich. Unterschiede bestehen jedoch nach Hochschulart und nach Studienfächern. Auch beim Angebot von Kinderbetreuungseinrichtungen bestehen

Unterschiede. Vor allem Eltern an Fachhochschulen mit technischen und wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen haben in geringem Umfang eine hochschulnahen Kinderbetreuung.

6 Familiengründung und Studium im Lebenslauf

Die Frage ‚Kinder oder keine?‘ haben alle Befragten unserer Stichprobe bereits positiv beantwortet: Sie sind Mütter oder Väter. Sie haben den Übergang in die Elternschaft jedoch in oder vor dem Studium vollzogen, einer biographisch unüblichen Phase, wie sich an der geringen Verbreitung dieser Form der Familiengründung ablesen lässt. Immer noch stellt das Phasenmodell „Ausbildung – Berufserfahrung bzw. sichere Berufsposition – Familiengründung“ den allgemein akzeptierten biographischen Verlauf dar (Institut für Demoskopie Allensbach 2005: 7)⁹.

Für AkademikerInnen ist dieses Modell jedoch mit einiger Brisanz verbunden. Insbesondere das enge Zeitfenster für Hochqualifizierte - die „rush hour of life“ (Sachverständigenkommission Siebter Familienbericht 2005) - sich nach einer langen Ausbildungszeit in wenigen Jahren beruflich zu etablieren, eine stabile Partnerschaft aufrechtzuerhalten und eine Familiengründung zu realisieren, macht Familie für AkademikerInnen schwierig und planungsbedürftig. Vor diesem Hintergrund können Überlegungen angestellt werden, inwiefern das Studium für Männer und vor allem für Frauen möglicherweise ein guter Zeitpunkt zur Gründung einer Familie sein kann.

In diesem Kapitel gehen wir mit quantitativen und qualitativen Daten folgenden Fragen nach:

- Wie ist die Geburt der Kinder in den Studienverlauf und in den Lebenslauf eingebettet?
- Sind die Geburten (geplant und) gewollt?
- Wann ist für AkademikerInnen der richtige Zeitpunkt zur Familiengründung?
- Welche Bedingungen machen die Ausbildungsphase zu einem günstigen Zeitpunkt?
- Welche subjektiven Konzepte von Planung haben studierende Eltern? Wie begründen sie die Entscheidung für das Studium als Zeitpunkt?

Im ersten Teilkapitel werden die Ergebnisse aus der quantitativen Erhebung dargestellt, die qualitativen Ergebnisse folgen in einem zweiten Teil.

6.1 Das Timing der Familiengründung – quantitative Ergebnisse

Geburt des ersten Kindes

Das erste Kind ist bei 14% der FAST Befragten vor dem Studium, bei 86% im Studium geboren worden. Die erste Geburt lag bei den Fachhochschulstudierenden mit 31% signifikant häufiger vor dem Studienbeginn als bei den Universitätsstudierenden mit 14%.

Sowohl die Mütter als auch die Väter waren bei der Geburt des ersten Kindes durchschnittlich 25,6 Jahre alt. Eltern, die ihr erstes Kind vor Studienbeginn bekommen haben, waren, wie die Tabelle 6-1 zeigt, durchschnittlich etwas jünger als die, bei denen

⁹ In dieser Repräsentativbefragung der 18- bis 44-jährigen Bevölkerung gaben über 90% der Befragten als Voraussetzung für die Geburt eines Kindes an, dass beide Partner ihre Berufsausbildung abgeschlossen haben sollen.

die Geburt nach Studienbeginn lag. Ein Vergleich des Alters bei der ersten Geburt mit Bevölkerungsdaten aus Westdeutschland zeigt, dass die Stichprobe ‚junge‘ Mütter und Väter enthält¹⁰.

In einer Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) wurde im Jahr 2004 eine repräsentative Stichprobe von Akademikerinnen (Alter 35-44 Jahre) und Akademikern (Alter 40-49 Jahre) zu Kinderwunsch und Familiengründung befragt. Die Ergebnisse dieser Erhebung für die Region West erlauben Vergleiche mit den Ergebnissen der FAST Studie, da 16% der Akademikerinnen und 20% der Akademiker (in der Stichprobe der Region West) im Studium ihr erstes Kind bekommen haben (BZgA 2005: 41).

Tabelle 6-1: Durchschnittliches Alter bei erster Geburt - Vergleich mit BZgA Studie

Erste Geburt:	FAST		BZgA*	
	♀	♂	♀	♂
Vor Studienbeginn	24,9 (n=69)	24,1 (n=49)	-	-
Im Studium	25,7 (n=298)	26,1 (n=156)	25,7	27,8

Datenbasis FAST T1: n=572

* Zur Variablen ‚erste Geburt vor Studienbeginn‘ liegen in der BZgA Studie keine Angaben vor.

Obwohl die AkademikerInnen der BZgA Studie einer anderen Geburtskohorte angehören, ist das Alter bei der Geburt des ersten Kindes dem der FAST Befragten sehr ähnlich. Bei der zweiten Geburt waren die FAST Mütter durchschnittlich 28,7 Jahre alt (n=87), die Väter 27,4 Jahre (n=59), bei der dritten Geburt betrug das Alter der Mütter 31,5 Jahre (n=13), das der Väter 30,3 Jahre (n=9).

Im Hinblick auf den Zeitpunkt der ersten Geburt unterscheiden sich die Studierenden an Universitäten von denen an Fachhochschulen.

Tabelle 6-2: Timing der Geburt des ersten Kindes nach Geschlecht und Art der Hochschule

Merkmale	Universität		Fachhochschule	
	♀	♂	♀	♂
Alter bei 1. Geburt (Mittelwert)	25,6	26,1	25,4	25,1
Erste Geburt:				
Vor Studium	13%	12%	28%	33%
Im Studium	87%	88%	72%	67%
Hochschulsemester bei 1. Geburt im Studium (Mittelwert)	7. Sem.	7. Sem.	4. Sem.	3. Sem.
Studium unterbrochen nach 1. Geburt im Studium	66%	23%	65%	18%

Datenbasis FAST T1: N=580

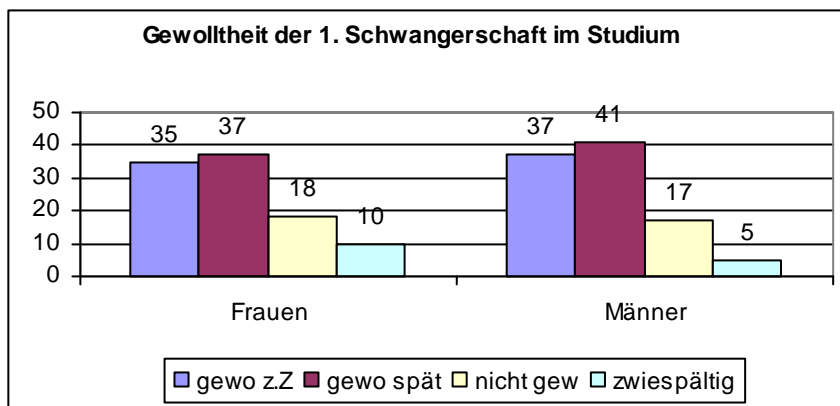
¹⁰ In Westdeutschland waren im Jahr 2000 verheiratete Frauen bei der ersten Geburt in der Ehe durchschnittlich 29 Jahre, unverheiratete Frauen bei der ersten Geburt 28 Jahre alt (Engstler/Menning 2003: 77).

Studierende an Fachhochschulen haben häufiger als die an Universitäten schon vor Studienbeginn das erste Kind bekommen. Im Hinblick auf das Alter bei der ersten Geburt bestehen keine bedeutsamen Unterschiede. Unabhängig von der Hochschulart haben insgesamt 66% der Mütter und 21% der Väter nach der Geburt des ersten Kindes das Studium für im Median zwei Semester (jedoch mit einer großen Spannweite) unterbrochen. Beide Geschlechter waren dabei im durchschnittlich fünften Hochschulsesemester.

6.1.1 Das Erste – ein Wunschkind?

Es wurde gefragt, ob die Schwangerschaften, die während des Studiums eingetreten sind, gewollt waren. Die unterschiedlichen Formen der Gewolltheit ‚gewollt und auch zu diesem Zeitpunkt‘ (gewo z.Z.), ‚gewollt, aber eigentlich etwas später‘ (gewo spät), ‚nicht gewollt‘ (nicht gew) und ‚ich war zwiespältig und unentschieden‘ (zwiespältig) können als Indikatoren für Planungsprozesse gelten.

Abbildung 6-1: Gewolltheit der ersten Schwangerschaft im Studium (Angaben in % der Befragten)



Datenbasis FAST T1: n=292 Mütter; n=154 Väter

Bei etwas mehr als einem Drittel sowohl der Mütter als auch der Väter war das erste Kind gewollt und auch zu diesem Zeitpunkt. Bei 37% der Mütter und 41% der Väter war die Schwangerschaft zwar gewollt, sie hätte aber eigentlich etwas später eintreten sollen. Dies kann bedeuten: später im *Studienverlauf* oder später im *Lebenslauf*. Bei 18% der Mütter (vs. 17% der Väter) war die Schwangerschaft nicht gewollt und 10% der Mütter (vs. 5% der Väter) standen der Schwangerschaft zwiespältig gegenüber.

In der BZgA Akademiker-Studie wurde diese Frage im gleichen Wortlaut gestellt. Bei den Akademikerinnen im Westen, die im Studium das erste Kind bekommen haben, war diese Schwangerschaft zu 36% gewollt und auch zu diesem Zeitpunkt, bei 22% war sie nicht gewollt oder sie wurde zwiespältig beurteilt. Die Ergebnisse sind denen von FAST sehr ähnlich. Bei den Akademikern der Studie liegt die Angabe zum ersten Kind mit 54% ‚gewollt und auch zu diesem Zeitpunkt‘ bedeutend über dem Anteil der Väter mit gleicher Bewertung in der FAST Studie (37%) (BZgA 2005: eigene Berechnungen des Datensatzes der Studie).

Die Gewolltheit des zweiten im Studium geborenen Kindes unterscheidet sich von der des ersten. Für 61% der Mütter und 50% der Väter war dieses Kind gewollt auch zu diesem Zeitpunkt. Die Angaben ‚nicht gewollt‘ (4% der Mütter vs. 9% der Väter) und ‚ich war zwiespältig‘ (8% der Mütter und 4% der Väter) sind bedeutend niedriger als beim ersten Kind. Der höhere Anteil der Gewolltheit beim zweiten Kind korrespondiert auch

mit Ergebnissen zur (weiblichen) Allgemeinbevölkerung. In der Studie „Frauen leben“, in der 20- bis 44-jährige Frauen mit unterschiedlichen Ausbildungsabschlüssen befragt wurden, ist die Gewolltheit beim zweiten Kind deutlich höher (Helfferich 2002: 245).

Bezogen auf den Studienverlauf gibt es günstige und weniger günstige Zeitpunkte für die Geburt eines Kindes. Bei 65% der Mütter war der Geburtszeitpunkt bezogen auf den Studienverlauf eher günstig, bei 35% eher ungünstig. Die Angaben der Väter unterscheiden sich signifikant: 52% bewerten den Zeitpunkt als eher günstig, 48% als eher ungünstig. Bei der Bewertung des Zeitpunktes der zweiten Geburt im Studium unterscheiden sich die Geschlechter nicht signifikant: 64% der Väter und 58% der Mütter fanden den Zeitpunkt eher günstig.

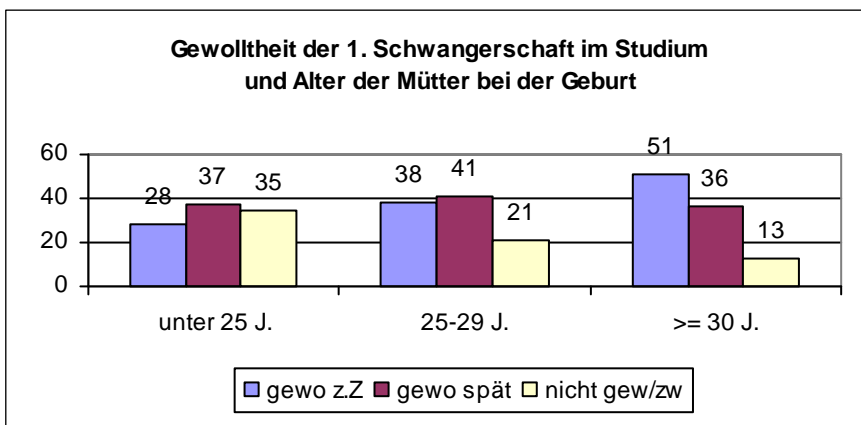
Im schriftlichen Fragebogen wurden mit einer offenen Frage die Gründe für günstige bzw. für ungünstige Geburtstermine erhoben. Von den N=249 schriftlich Befragten haben 78% die Frage teils sehr ausführlich beantwortet. Dabei wurden bedeutend mehr Angaben zu günstigen als zu ungünstigen Zeitpunkten gemacht. Vor allem abgeschlossene Studienabschnitte (z.B. Vordiplom, Grundstudium, Scheinfreiheit) wurden als günstige Voraussetzungen für die Geburt genannt. Oder Geburten, die in die Semesterferien fielen, wurden als zeitlich günstig bewertet. Entsprechend waren ungünstige Zeitpunkte Geburten kurz vor anstehenden Prüfungen oder gleich zu Beginn des Studiums oder vor einem geplanten Auslandssemester.

Faktoren der Gewolltheit der ersten Schwangerschaft im Studium

Anhand der Daten zur Gewolltheit der ersten Schwangerschaft im Studium wird folgenden Fragen nachgegangen: Welche soziodemographischen Merkmale der Mütter spielen bei der Gewolltheit eine Rolle? Wann wird die Situation als passend für ein erstes Kind eingeschätzt?

In den folgenden Abbildungen sind die Angaben ‚nicht gewollt‘ und ‚ich war zwiespältig und unentschieden‘ zu einer Kategorie zusammengefasst (nicht gew/zw).

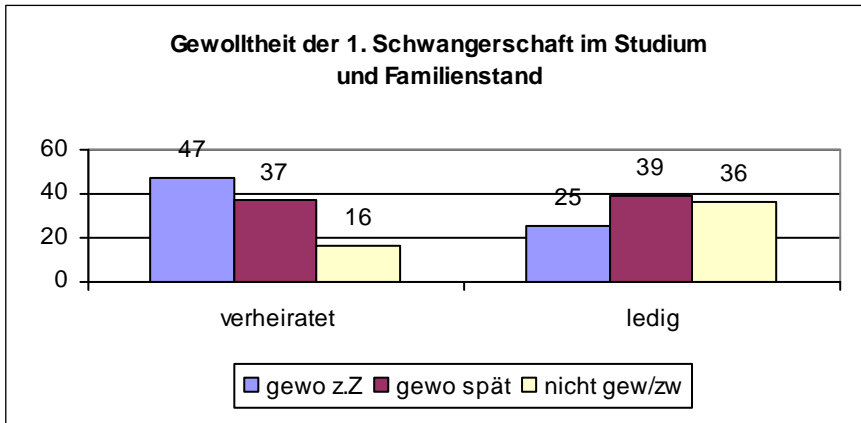
Abbildung 6-2: Gewolltheit der ersten Schwangerschaft im Studium und Altersgruppen bei der 1. Geburt im Studium (Angaben in % der Mütter)



Datenbasis FAST T1: n=119 unter 25 J., n=122 25-29 Jahre; n=50 über 29 J.
 Unterschiede zwischen den Altersgruppen signifikant bei p<0.05

Ein ganz wesentlicher Faktor für die Gewolltheit ist das Alter: Je älter die Befragten bei der Geburt des ersten Kindes im Studium waren, umso eher war die erste Schwangerschaft gewollt. Auch der Familienstand beeinflusst die Gewolltheit signifikant.

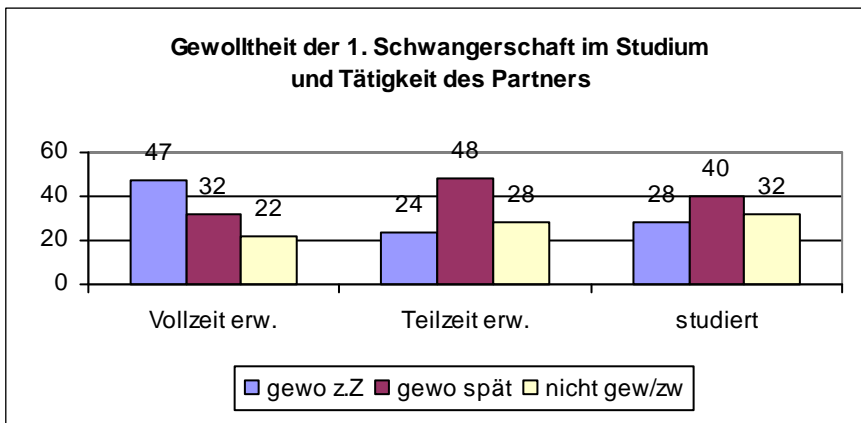
Abbildung 6-3: Gewolltheit der ersten Schwangerschaft im Studium und Familienstand (Angaben in % der Mütter)



Datenbasis T1: n=127 verheiratet und n=153 ledige Mütter
 Unterschied zwischen den Familienständen signifikant $p < 0.05$

Die Abbildung stellt den Familienstand zum Zeitpunkt der Befragung dar. Es kann also durchaus sein, dass ein Teil der verheirateten Mütter bei der Geburt ledig war und danach geheiratet hat. Der Anteil der ledigen Mütter bei der Gewolltheit ist daher vermutlich unterschätzt. Zwar ist für die verheirateten Mütter ein größerer Anteil von Gewolltheit zu verzeichnen, aber auch bei einem Viertel der ledigen war die Schwangerschaft gewollt.

Abbildung 6-4: Gewolltheit der ersten Schwangerschaft im Studium und Tätigkeit des Partners der Mütter (Angaben in % der Mütter mit jeweiliger Tätigkeit des Partners)

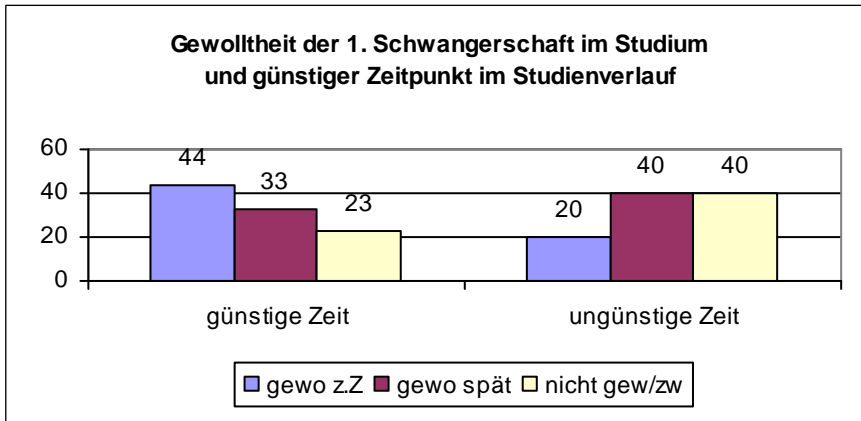


Datenbasis T1 nur Mütter: n=134 mit Vollzeit erwerbstätigem Partner, n=25 mit Teilzeit erwerbstätigem Partner, n=81 mit studierendem Partner.
 Unterschiede zwischen Arten der Tätigkeit des Partners signifikant bei $p < 0.05$

Die Erwerbstätigkeit des Partners spielt eine wesentliche Rolle: 47% der Mütter mit erwerbstätigem Partner vs. 28% derer mit studierendem Partner haben die erste Schwangerschaft auch zum Zeitpunkt gewollt. Das lässt darauf schließen, dass eine finanziell gesicherte Situation die Familiengründung im Studium begünstigt. Das zeigt sich auch, wenn man die Höhe des Haushaltseinkommens mit der Gewolltheit korreliert. Je höher das Einkommen, umso höher ist der Anteil der gewollten ersten Schwangerschaften.

Der günstige bzw. eher ungünstige Zeitpunkt der Geburt im Studienverlauf korreliert ebenfalls mit der Gewolltheit. Man kann annehmen, dass eine intendierte Geburt im Studium auf die Phasen des Studienablaufes hin geplant wird.

Abbildung 6-5: Gewolltheit der ersten Schwangerschaft im Studium und günstiger Zeitpunkt der Geburt im Studienverlauf (Angaben in % der Mütter)



Datenbasis T1: Zeitpunkt im Studienverlauf: n=185 günstiger, n=98 ungünstiger Zeitpunkt
 Unterschied zwischen günstiger/ungünstiger Zeitpunkt signifikant bei $p < 0.05$

Die Familiengründung im Studium – so zeigen die Ergebnisse – ist kein voraussetzungsloses Verhalten: Es sind die älteren, die partnerschaftlich gesicherten, die finanziell besser situierten Studentinnen, für die die Ausbildungsphase der passende Zeitpunkt fürs erste Kind ist. Alter, finanzielle und partnerschaftliche Bedingungen stellen auch bei der ‚Allgemeinbevölkerung‘ Voraussetzungen fürs Mutterwerden dar (Institut für Demoskopie Allensbach 2005). Für Studierende gibt es zudem bestimmte Phasen im Studienverlauf, die als günstig für eine Geburt betrachtet werden. Aber zu wesentlichen Teilen akzeptieren auch Studierende ohne diese günstigen Bedingungen das Kind, auch wenn es im Studium kommt.

Die Übereinstimmung der Ergebnisse zur Gewolltheit des ersten Kindes bei den FAST Müttern und den einer anderen Alterskohorte zugehörigen Akademikerinnen der BZgA Studie lässt sich vorsichtig dahingehend interpretieren, dass bei ca. einem Drittel der Studentinnen, die Mütter werden, die Schwangerschaften geplant sind.

6.1.2 Vor- und Nachteile einer Familiengründung im Studium

Vor- und Nachteile einer Familiengründung im Studium wurden anhand mehrerer Items erhoben, die teilweise einer HIS online Befragung entnommen wurden (HIS 2003). Die Zustimmung bzw. Ablehnung zu den Items wurde anhand einer fünfstufigen Skala (1 trifft gar nicht zu bis zu 5 trifft völlig zu) erfasst. In der folgenden Tabelle sind die Werte 1+2 ‚trifft nicht zu‘ und 4+5 ‚trifft (völlig) zu‘ zusammengefasst.

Tabelle 6-3: Vor- und Nachteilen der Familiengründung im Studium (Angaben in % der Befragten)

Items:	♀ n=341	♂ n=178	Gesamt n=519
<i>Vorteile der Familiengründung im Studium</i>			
Während des Studiums ein Kind zu haben, ist günstig, weil man in der Zeiteinteilung flexibel sein kann			
Trifft völlig zu	51	41	48
Teils-teils	19	20	19
Trifft nicht/gar nicht zu	30	39	33
Im Studium Kinder zu bekommen ist günstig, weil sie dann ‚aus dem Größten raus‘ sind, wenn die Berufstätigkeit beginnt*.			
Trifft völlig zu	60	41	53
Teils-teils	23	29	26
Trifft nicht/gar nicht zu	17	29	21
Im Studium eine Familie zu gründen, ist gut, weil das Kind dann junge Eltern hat.			
Trifft völlig zu	58	64	60
Teils-teils	22	20	21
Trifft nicht/gar nicht zu	20	16	19
<i>Finanzielle Aspekte von Kind im Studium</i>			
Mit Kind ist man im Studium sozial gut abgesichert*			
Trifft völlig zu	14	10	13
Teils-teils	27	20	24
Trifft nicht/gar nicht zu	59	70	63
Ein Studium mit Kind(ern) ist in finanzieller Hinsicht nicht empfehlenswert			
Trifft völlig zu	45	53	47
Teils-teils	18	17	17
Trifft nicht/gar nicht zu	37	30	35
Wenn es keinen Familienernährer gibt, sollte man im Studium keine Kinder bekommen.			
Trifft völlig zu	40	32	37
Teils-teils	20	25	22
Trifft nicht/gar nicht zu	40	43	41

Datenbasis FAST T1: N=519 Befragte

*Unterschiede zwischen den Geschlechtern signifikant bei $p < 0.05$

Der flexiblen Zeiteinteilung als günstige Voraussetzung für die Familiengründung im Studium wird von knapp der Hälfte der Befragten zugestimmt.

Einige der vorgegebenen Aussagen werden auch in den qualitativen Interviews als Motive der ‚frühen‘ Familiengründung genannt (s. Kap.6.2). Das Item Kinder im Studium sind günstig, „weil sie aus dem Größten raus sind, wenn die Berufstätigkeit beginnt“, wird von den ‚bewussten Planerinnen‘ in den qualitativen Interviews als Motiv genannt und in Antizipation der mit der Erwerbstätigkeit entstehenden Probleme einer Vereinbarkeit von Schwangerschaft bzw. Betreuung von Kleinkindern und Beruf explizit formuliert. 60% der Mütter, aber ein signifikant geringerer Anteil der Väter (41%) haben diesem Item zugestimmt. Dem Unterschied liegt die realistische Einschätzung zugrunde, dass Kinder und Berufstätigkeit für Mütter schwieriger als für Väter zu vereinbaren sind.

Auch das Item „Familiengründung im Studium ist günstig, weil das Kind dann junge Eltern hat“, dem ohne geschlechtsspezifisch signifikantem Unterschied 58% der Mütter und 64% der Väter zustimmen, wird als Motiv in den qualitativen Interviews bei dem Typ ‚biographische PlanerInnen‘ aufgegriffen (s. Kapitel 6.2.2).

Die Items zu finanziellen Vorteilen des Studierens mit Kind werden von der Mehrzahl der Befragten abgelehnt, d.h. aus finanziellen Gründen ist ein Kind im Studium eher ungünstig. Die Bedeutung eines Familienernährers betonen die Mütter (40%) stärker als die Väter (32%), der Unterschied ist jedoch nicht signifikant.

Tabelle 6-4: Nachteile des Studiums mit Kind (Angaben in % der Befragten)

Items:	♀ n=341	♂ n=178	FAST n=519
<i>Nachteile der Familiengründung im Studium</i>			
Als Studierende/r mit Kind(ern) gehört man nicht mehr so richtig dazu*			
Trifft völlig zu	60	41	54
Teils-teils	17	22	19
Trifft nicht/gar nicht zu	23	36	27
Als Studierende/r mit Kind(ern) kann man seine Freizeitinteressen nicht mehr verwirklichen*			
Trifft völlig zu	74	65	71
Teils-teils	14	24	17
Trifft nicht/gar nicht zu	12	12	12
Mit Kind(ern) kann man das Studentenleben nicht mehr richtig genießen			
Trifft völlig zu	59	55	58
Teils-teils	23	24	23
Trifft nicht/gar nicht zu	18	21	19

Datenbasis FAST T1; N=519 Befragte

*Unterschiede zwischen den Geschlechtern signifikant bei $p < 0.05$

Items zu den Nachteilen des Studierens mit Kind wurden weitgehend auf im studentischen Milieu vorhandene Lebensbedingungen (z.B. Freizeit) formuliert. Signifikant häufiger als die Väter stimmen die Mütter den Aussage zu ‚man gehört nicht mehr richtig dazu‘ (60% vs. 41%). Dem liegt möglicherweise die Vorstellung zugrunde,

dass ‚Studieren als Lebensform‘ Kinder und eigene Familie ausschließt. Auch die Zustimmung zu dem Item ‚man kann seine Freizeitinteressen nicht verwirklichen‘ ist hoch (74% der Mütter vs. 65% der Väter). Die Realität dieser geschlechtsspezifischen Bewertungen spiegelt sich in den qualitativen und den Ergebnissen zum Zeitbudget wider (s. Kap. 8) Studentinnen mit Kind sind – so zeigen die qualitativen Interviews – an den Hochschulen ‚sichtbarer‘ und damit auch ‚abgrenzbarer‘, da sie häufiger als Studenten ihre Kinder mitbringen. Bei den wöchentlichen Zeitbudgets bleibt den Müttern zwar mit durchschnittlich 11,1 Stunden (vs. 11,5 Stunden der Väter) gleich viel freie Zeit wie den Vätern, aber die wöchentliche Belastung durch Studium, Kinderbetreuung, Erwerbstätigkeit und Hausarbeit ist mit 94,9 Stunden um mehr als 10 Stunden höher als die der Väter (81,9 Stunden) (s. Kapitel 8.1)

In der zweiten Erhebung (T2) wurden zu den Opportunitätskosten des Studierens mit Kind zwei Items vorgegeben, die anhand einer fünfstufigen Skala bewertet werden sollten.

Die Meinung ‚Für die berufliche Karriere ist es besser, ein Kind bereits während des Studiums zu bekommen‘ teilen 24% der Mütter und 21% der Väter. Die Mehrzahl ist jedoch nicht dieser Ansicht: 46% der Mütter und 35% der Väter lehnen das Item ab. Der Unterschied ist nicht signifikant.

Der überwiegende Teil sowohl der Mütter als auch der Väter entscheidet sich nicht für eine positive oder negative Bewertung der Aussage ‚Längerfristig zahlt es sich finanziell aus, ein Kind bereits während des Studiums zu bekommen‘. 33% der Mütter und 23% der Väter stimmen zu, 25% der Mütter vs. 26% der Väter lehnen ab.

6.1.3 Der günstigste Zeitpunkt zur Familiengründung für AkademikerInnen

Studierende bewegen sich in einem soziokulturellen Milieu, in dem die Familiengründung nicht auf der Agenda steht. Zwar wünschen sich drei Viertel der Studierenden mindestens ein Kind, als Voraussetzung für die Realisierung dieses Wunsches gelten jedoch bei 36% der Kinderlosen die sichere berufliche Position (41% der Männer, 31% der Frauen), bei 24% die ausreichende Berufserfahrung (15% der Männer, 34% der Frauen) (HIS 2003:14, 16).

In der HIS Befragung wurde die Frage nach dem günstigen Zeitpunkt ausschließlich den noch Kinderlosen gestellt. Von daher waren Unterschiede zu den FAST Daten zu erwarten. Sie fielen jedoch sehr hoch aus. Nur zwei Prozent der Kinderlosen halten das Studium für den geeigneten Zeitpunkt zur Familiengründung, während in der FAST Studie 26% der Mütter das Studium als beste Zeit für die Geburt eines ersten Kindes bewerten. 14% der studierenden Väter teilen diese Ansicht bezogen auf die Familiengründung von Männern mit Hochschulausbildung. Wie stark eigene Erfahrungen die Bewertung von Kind und Studium beeinflussen, zeigt sich in einer repräsentativen Befragung von AkademikerInnen. Jeweils 72% der Befragten, die kein Kind während des Studiums bekommen haben, meinten, es gäbe in dieser Situation u.a. Probleme mit der Kinderbetreuung und mit den Prüfungs- und Leistungsanforderungen. Befragte, die während des Studiums Eltern geworden waren, hatten real nur zu 28% bzw. zu 39% Probleme in diesen Bereichen (BZgA 2005: 43).

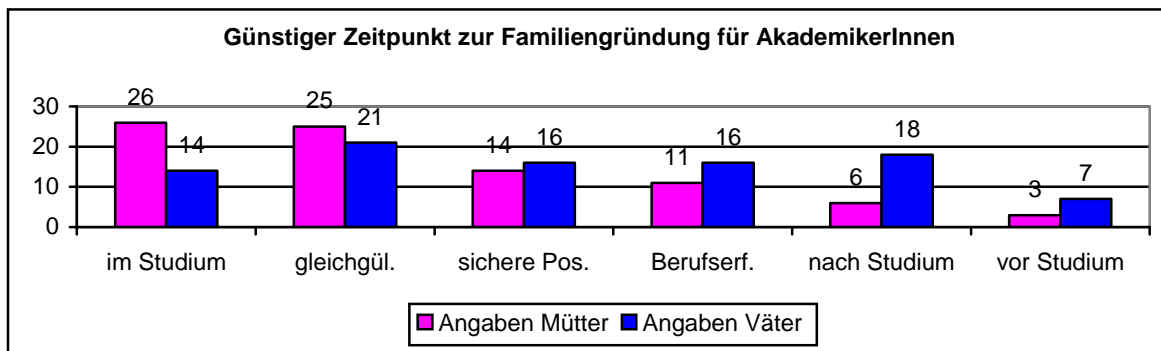
In der ersten Erhebung haben die Befragten anhand der Frage: „Wann glauben Sie ist für Frauen/für Männer mit Hochschulausbildung der günstigste Zeitpunkt für die Geburt eines ersten Kindes?“ jeweils für ihr Geschlecht den günstigsten Zeitpunkt angegeben. Vorgaben waren: ‚vor dem Studium‘, ‚während des Studiums‘, ‚unmittelbar nach

Studienabschluss', ‚erst nach ausreichender Berufserfahrung', ‚erst in sicherer Berufsposition' und ‚der Zeitpunkt ist gleichgültig'.

16% der Mütter und 8% der Väter konnten sich nicht für eine der vorgegebenen Antworten entscheiden. Unter der Angabe ‚anderes' wurden Aussagen zusammengefasst wie ‚es gibt keine günstigen Zeitpunkte für Frauen mit Karrierewunsch', ‚für Akademikerinnen ist jeder Zeitpunkt ungünstig', ‚für diese Gruppe sind immer Nachteile zu erwarten'. Aber auch Angaben, die eine erste Geburt nicht an ein bestimmtes Zeitfenster, sondern an partnerschaftliche und emotionale Aspekte binden wie z.B. ‚wenn man persönlich bereit ist fürs Kind' und ‚wenn zwei Menschen sich lieben, dann sollte eine Familie gegründet werden', sind hier subsumiert.

In der folgenden Abbildung sind jeweils die Angaben der Väter und der Mütter für ihr Geschlecht dargestellt. Die Kategorie ‚anderes' ist in der Abbildung nicht ausgewiesen.

Abbildung 6-6: Welches Timing der Familiengründung ist für AkademikerInnen günstig? (Angaben in % der Mütter und Väter)



Datenbasis FAST T1: n=336 Mütter; n=194 Väter (fehlende Angaben auf 100% sind durch andere Angaben bedingt)

Unterschied zwischen den Geschlechtern signifikant bei $p < 0.05$

Im Hinblick auf den Zeitpunkt zur Familiengründung für Akademikerinnen hält ca. ein Viertel der Mütter die Studienzeit für günstig, ein weiteres Viertel findet, dass der Zeitpunkt gleichgültig ist und ebenfalls ein Viertel meint, dass erst in sicherer Berufsposition oder nach ausreichender Berufserfahrung die Zeit für das Projekt Familie gekommen sei. Nur drei Prozent halten es für günstig, bereits vor dem Studium ein Kind zu bekommen und sechs Prozent meinen, unmittelbar nach Studienabschluss sollten Akademikerinnen ihr erstes Kind bekommen. Die Angaben der Väter zum günstigen Zeitpunkt der Familiengründung für Akademiker unterscheiden sich signifikant von denen der Mütter. Nur 14% halten das Studium für günstig. Ein Fünftel hält den Zeitpunkt der Familiengründung für gleichgültig. Mit ca. einem Drittel halten mehr Väter als Mütter die sichere Berufsposition oder die ausreichende Berufserfahrung für eine Voraussetzung, die vor der Geburt eines Kindes erfüllt sein sollte. Ebenfalls mehr Väter als Mütter finden, dass unmittelbar nach dem Studium die Zeit für die Geburt eines ersten Kindes günstig ist.

Wer hält das Studium für den günstigsten Zeitpunkt für die Familiengründung?

Die Variablenausprägungen des günstigen Zeitpunktes wurden mit folgenden soziodemographischen und studienbezogenen Merkmalen korreliert:

- Alter zum Befragungstermin,
- Bestehende Partnerschaft (verheiratet – feste Partnerschaft – kein Partner),

- Paarkonstellation: PartnerIn ist Vollzeit-/Teilzeit erwerbstätig/studiert/Hausmann/-frau,
- Familienstand: ledig- verheiratet- geschieden/getrennt lebend,
- Berufsausbildung vor dem Studium,
- Art der Hochschule,
- Fächergruppen.

Bei keiner der soziodemographischen Variablen zeigen sich signifikante Zusammenhänge zum günstigen Familiengründungszeitpunkt. Tendenziell halten die Befragten der jüngeren Altersgruppe (18 – 29-jährige) den Zeitpunkt vor oder im Studium mit 33% etwas häufiger für günstig als die Gruppe der 30 – 45-jährigen (24%).

Tabelle 6-5: Günstiger Zeitpunkt und Art der Hochschule (Angaben in % der Befragten)

Günstigster Zeitpunkt für Familiengründung ist:	Mütter			Väter*		
	Uni (n=234)	FHS (n=101)	Gesamt (n=335)	Uni (n=87)	FHS (n=93)	Gesamt (n=180)
Im Studium	27,8	20,8	25,7	22,7	6,5	14,4
Berufserfahrung/in sicherer Position	20,5	35,6	25,1	22,7	40,9	32,0
Zeitpunkt gleichgültig	25,6	22,8	24,8	21,6	19,4	20,4

Datenbasis FAST T1: N=580; Fehlende Werte auf 100%, da ‚andere Zeitpunkte‘ und ‚unmittelbar nach Studienabschluss‘ in der Tabelle nicht ausgewiesen sind.

*Unterschiede zwischen Uni und FHS Studenten signifikant bei $p < 0.05$

Zwar unterscheiden sich die Mütter in ihrer Bewertung des günstigen Zeitpunktes je nach Hochschulart tendenziell, die Unterschiede sind jedoch nicht signifikant. Signifikant unterscheiden sich hier jedoch die Väter: 23% der Studenten an Universitäten vs. 7% derer an Fachhochschulen halten das Studium zur Familiengründung für günstig und 23% der ersteren vs. 41% der letzteren bewerten Berufserfahrung oder eine sichere Berufsposition als Voraussetzung fürs Vaterwerden.

Im Hinblick auf das Studienfach haben bei den Frauen die Medizinstudentinnen (n=25) mit 40% (n=10) den mit Abstand höchsten Anteil beim Zeitpunkt ‚im Studium‘. Bei den anderen Fächern bewertet mit geringen nicht signifikanten Unterschieden jeweils ca. ein Viertel das Studium als günstig. Bei den Vätern scheinen ebenfalls die Medizinstudenten stärker als Studenten anderer Fächer das Studium als günstigsten Zeitpunkt zu favorisieren¹¹. Mit Ausnahme der Medizin liegt bei allen Fächern die Zustimmung zum Item ‚Studium ist der günstigste Zeitpunkt‘ zwischen 13% und 16%. Die Signifikanz der fachspezifischen Unterschiede ist auf die anderen Variablenausprägungen zurückzuführen. So meinen 47% (von n=15) der Rechts-, Wirtschafts- und Verwaltungswissenschaftsstudenten und 35% (n=109) der Naturwissenschaften/Technik/Informatik-Studenten erst ‚nach Berufserfahrung‘ oder ‚in sicherer Berufsposition‘ sei es am günstigsten, Vater zu werden, bei den Sprach-, Kultur- und Sozialwissenschaftsstudenten sind nur 15% (von n=40) dieser Meinung.

Diese Ergebnisse verweisen einerseits darauf, dass unterschiedliche ‚Fachkulturen‘ (Kiener 1999) das Familiengründungsverhalten beeinflussen. Diese Fachkulturen sind immer auch Geschlechterkulturen, da die Fächerwahl durch geschlechtsspezifische

¹¹ Die Zahl der Medizinstudenten, die diese Frage beantwortet haben, ist für statistische Aussagen jedoch zu gering.

Präferenzen beeinflusst wird. Motive, ein bestimmtes Fach zu studieren, können damit auch unterschiedliche Vorstellungen von Familiengründung implizieren. Dafür spricht die höhere Prävalenz des Studierens mit Kind in den sozialwissenschaftlichen, psychologischen und pädagogischen Fachdisziplinen im Vergleich zu z.B. den Ingenieurwissenschaften.

6.1.4 Kind und Studium im Rückblick

In der zweiten Erhebung wurde gefragt: „Wenn Sie wieder vor der Entscheidung stünden, würden Sie:

- Wieder mit Kind studieren,
- Erst Kind aufziehen, dann (weiter) studieren,
- Erst studieren, dann Kind bekommen,
- Das Studium abbrechen/kein Studium aufnehmen,
- Weiß nicht.

Von der gesamten Stichprobe (N=237) haben sich 58% für die erste Antwort, 2% für die zweite, 23% für die dritte entschieden. Nur ein Befragter gab die Antwort ‚das Studium abbrechen‘ und 14% antworteten mit ‚weiß nicht‘. Interessante Unterschiede zeigen sich zwischen den Geschlechtern und dem Studienverlauf. Die noch Studierenden und die AbbrecherInnen wurden wegen der geringen Zahl der letzteren (n=6) zu einer Gruppe zusammengefasst.

Tabelle 6-6: Kind und Studium im Rückblick (Angaben in % der Befragten)

Im Rückblick	AbsolventInnen			Noch studierend u. Abbr.		
	♀ (n=54)	♂ (n=21)	Gesamt (n=75)	♀ (n=110)	♂ (n=52)	Gesamt (n=162)
Wieder mit Kind studieren	68,5	85,7	73,3	53,6	51,9	53,1
Erst Studium, dann Kind	20,4	14,3	18,7	24,5	28,8	25,9
Weiß nicht	9,3	-	6,7	18,2	17,3	17,9
Erst Kind, dann Studium	1,9	-	1,3	3,6	-	2,5
Studium abbrechen	-	-	-	-	1,9	0,6
	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Datenbasis FAST T2: N=237

Unterschied zwischen AbsolventInnen und Nochstudierenden/AbbrecherInnen signifikant $p < 0.05$

Fast drei Viertel der AbsolventInnen, aber nur etwas mehr als die Hälfte der Vergleichsgruppe würden im Rückblick wieder mit Kind studieren. Die Absolventen würden in bedeutend höherem Umfang (86%) als die Absolventinnen (68%) die gleiche Entscheidung wieder treffen, der Unterschied ist jedoch nicht signifikant. Bei den Nochstudierenden und den AbbrecherInnen bestehen keine geschlechtsspezifischen Unterschiede. Die Alternative, erst zu studieren, und danach eine Familie zu gründen, wird von den AbsolventInnen in geringerem Maß in Betracht gezogen als von den Nochstudierenden und den AbbrecherInnen. Zunächst eine Familie zu gründen und

danach zu studieren ist nur für eine absolute Minderheit eine Option, und den Abbruch des Studiums nennt nur ein Befragter als mögliche Alternative.

Der Anteil der Eltern, die trotz aller Belastungen wieder mit Kind studieren würden, ist im Vergleich zu anderen Studien hoch. In der Erhebung des HIS entschieden sich bei nur drei Antwortvorgaben 36% der Mütter und 35% der Väter dafür, wieder mit Kind zu studieren (HIS 2003: 26).

6.1.5 Zusammenfassung der quantitativen Ergebnisse

Die Studierenden der Stichprobe sind mit durchschnittlich 25,6 Jahren jung Eltern geworden. Mit einem durchschnittlichen Alter von 28 Jahren (zum ersten Befragungszeitpunkt) gehören sie jedoch zu den 'älteren' Studierenden, dann das Durchschnittsalter der Kinderlosen lag im Jahr 2003 bei 24,6 Jahren (BMBF 2004: 314). Teilweise hat vor dem Hintergrund des eigenen Alters und der langen Verweildauer in den Hochschulen (Institutionen-Effekt) der Wunsch, jung Eltern zu sein, die Familiengründung im Studium motiviert. Obwohl studierende Eltern das Phasenmodell durchkreuzen, spielen wie bei der Allgemeinbevölkerung auch partnerschaftliche und finanzielle Erwägungen beim Übergang in die Elternschaft eine Rolle. Dies zeigt sich bei der Gewolltheit der Schwangerschaften im Studium.

Nach vorsichtigen Schätzungen gingen bei ca. einem Drittel studierender Eltern der Schwangerschaft Planungsaspekte voraus. Bei den Planungsüberlegungen werden teilweise die Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Kind und Berufstätigkeit antizipiert und mit den Vorteilen einer Geburt im Studium abgewogen. Solche bewussten Planungsprozesse sind stärker bei Akademikerinnen als bei der Allgemeinbevölkerung zu finden (Herlyn et al. 2002).

Die Gründe, die für die im Vergleich zu anderen Bildungsgruppen höhere Kinderlosigkeit von AkademikerInnen diskutiert werden – Institutionen-Effekt und Vereinbarkeitsprobleme – gehen durchaus in die Überlegungen zur Familiengründung von Studierenden ein. Schwangerschaften studierender Mütter und Kinder studierender Väter sind jedoch auch ungeplant und ungewollt, sie werden -in unserer Stichprobe- jedoch akzeptiert und über die Hälfte der Befragten würde die Entscheidung fürs Kind im Studium wieder treffen.

Eine allgemeingültige Antwort auf die Frage, ob das Studium einen günstigen Zeitpunkt für die Familiengründung darstellt, ist nicht möglich. Es existieren vielfältige Muster studentischer Lebensformen, und studierende Eltern sind eine sehr heterogene Gruppe.

6.2 „Ein Kind im Studium ist doch bestimmt ungeplant“ – die subjektiven Deutungen von Planung – qualitative Ergebnisse

Angeichts der hohen Aktualität des Phasenmodells (Hochschul-)Ausbildung - berufliche Etablierung – Familiengründung (Institut für Demoskopie Allensbach 2005: 8) stellt eine Familiengründung während des Studiums eine Besonderheit dar. Welche subjektiven Konzepte von „Planung“ und „Timing“ der Familiengründung im Studium finden sich in den Interviews mit studierenden Eltern¹²?

¹² Die Zuordnung der Interviewpassagen zu bestimmten Darstellungsformen ist nicht disjunkt; das heißt, die Darstellungsformen bilden nicht zwingend Deutungen ganzer Interviews ab, sondern verschiedene Passagen aus dem selben Interview können unterschiedlichen Motiven zugeordnet sein. Die Zuordnung ergibt sich interviewübergreifend aus den einzelnen Aspekten.

Ist die Geburt eines Kindes im Studium ein geplantes Ereignis? Kann es Varianten von Planung geben, die das Phasenmodell bewusst durchbrechen? Und wie sehen diese aus, worin begründen sie sich und welche Rolle kommt dem Phasenmodell dabei zu? Welche Rolle spielen Vorstellungen vom eigenen „richtigen“ Alter für ein Kind?

Wie wird mit ungeplant eingetretenen Schwangerschaften umgegangen? Wie gelingt ihre Integration in die subjektiven Planungskonzepte? Welche Vorstellungen von (Un-)Planbarkeit eines Kindes finden sich in den Interviews mit studierenden Eltern?

Die Relevanz des Phasenmodells

Bei der Auswertung der Interviews zeigt sich, dass das Phasenmodell auch bei denen wirkungsmächtig ist, die es faktisch durchbrechen. Es fungiert als eine Art Hintergrundfolie: Alle InterviewpartnerInnen setzen sich implizit oder explizit damit auseinander und positionieren sich dazu. Die normative Gültigkeit des Phasenmodells kommt in der Erwartung der Befragten zum Ausdruck, dass die Interviewerin davon ausgeht, ein Kind im Studium sei doch bestimmt ungeplant.

„Ich weiß net wie`s in andere Interviews vielleicht rausgekomme isch aber, so äh, ja dann bin ich zufällig schwanger gworde oder dann isch meine Frau zufällig schwanger gworde - so war`s also bei uns net.“ (21)

„Also bei mir muss man dazu sagen `s Kind war geplant, von Vorneherein. `s ja bei vielen jetzt im Studium nicht der Fall.“ (28)

Die Geplantheit des eigenen Kindes wird hier nicht nur der Interviewerin gegenüber betont. In der Abgrenzung des eigenen Kindes von den Kindern anderer Studierender kommt zum Ausdruck, dass die Erzählpersonen die prinzipielle Gültigkeit des Phasenkonzepts nicht in Frage stellen. Im Gegenteil: Gerade in der Notwendigkeit der Klarstellung, in der Betonung der eigenen Besonderheit wird deutlich, dass die Erwartungshaltung, die sie bei der Interviewerin vermuten, auch ihre eigene ist. Die Geplantheit des eigenen Kindes im Studium ist überhaupt erst der besonderen Rede wert, weil sie das Phasenmodell als normatives Muster durchbricht.

6.2.1 Planung: Es passt im Studium

Wir haben in den Interviews zwei Darstellungsformen gefunden, die ein Kind im Studium als Teil eines Plans, als Ergebnis einer bewussten Entscheidung vorsehen. Sie unterscheiden sich allerdings in der Bedeutung, die dem Studium dabei zukommt. Die eine sieht das Studium *per se* als günstigen Zeitraum für eine Familiengründung, die andere ist stärker an einem biografischen Lebensplan orientiert, der ein Kind zu einem bestimmten Zeitpunkt im eigenen Leben beinhaltet, sei es auch im Studium.

Geplantheit

„Ende des zweiten Semesters haben mein Freund und ich dann halt beschlossen, dass wir halt gerne `n Kind haben möchten“ (02), „da ham wir schon überlegt, ob wir nich`n Kind wolln oder nich“(05)„dann ham mer uns entschiede: Mir krieget erscht mal a Kind.“ (13)

„beschlossen dass wir möchten“, „überlegt ob wir wollen“, „entschieden zu kriegen“ - Planung heißt hier im Vorfeld einer Schwangerschaft zu entscheiden ein - noch ungezeugtes - Kind zu wollen oder nicht zu wollen. Hier geht es um eine bewusste Entscheidung, einen Vorsatz, der gefasst wird, einen bestimmten Zeitpunkt, der in den Blick genommen wird. Diese Form der bewussten Planung zieht ein Handeln nach sich, den Plan umzusetzen. Hier schließen sich dann Formulierungen wie *„dann ham wir auch gleich losgelegt“ (02), „und dann sind wir schwuppsdiwupps schwanger [geworden]“ (04), „das hat dann auch gleich geklappt.“ (05)*

Das Studium als günstiger Zeitpunkt

In dieser Deutung kommt das Studium als dezidiert günstiger Zeitraum für eine Familiengründung vor. Die Familiengründung ist hier in das Studium als Zeitraum eingebettet: Zeit (und damit: ein möglicher Zeitraum für die Familiengründung) wird hier in *Studienabschnitte* eingeteilt und nicht entlang biografischer Stationen oder Altersmarken.

„Damals hab ich immer mit meiner einen Studienfreundin gesagt: Na ja, nach`m Physikum wär ne gute Zeit Kinder zu kriegen. Wir (...) ham immer gesagt ‚Ja, ach, das Studium is lang genug‘.“ (28)

„Ende des zweiten Semeschtens haben mein Freund und ich dann halt beschlossen, dass wir halt gerne n Kind haben möchten, und dachten’s würde eigentlich so passen, weil ich’s mir dann ja so einrichten konnte, dass ich dann im vierten Semeschter, wenn das Kind dann da sein sollte, halt nur noch so’n Projekt hatte und keine Seminare mehr machen musste für’s Grundstudium.“ (02)

Zeitliche Bezugspunkte der Planung für die Familiengründung sind hier Einheiten des Studiums („nach`m Physikum“, „zweites/viertes Semester“, „Grundstudium“). Darüber hinaus beinhalten die Passagen eine Semantik der „Passung“ und der „Eignung“ („gute Zeit“, „lang genug“, „passen“, „einrichten können“). In beiden Passagen werden bewusste Überlegungen thematisiert: Die Länge des Studiums wird strategisch abgeschätzt, ein bestimmter Zeitpunkt im Studienverlauf wird bewusst in Erwägung gezogen und reflektierend auf seine Geeignetheit überprüft.

Die prinzipielle Gewolltheit von Kindern steht in diesem Entwurf nicht in Frage, über sie besteht Klarheit. Gesucht wird nach einem geeigneten Zeitpunkt *im Studienverlauf*. Die besonders günstig erscheinenden Zeiträume innerhalb des Studienverlaufs auszumachen, ist hier Ziel eines *Kalküls*.

„Und da ich ja wusste, dass er im achten Semester kommt, hab ich dann noch so viel wie möglich in mein siebtes reingepackt, [dass ich] dann hinterher nimmer so viel zu tun hab. (...) des ging auch problemlos. Also da war die FH auch sehr offen dass ich da so ähm splitten konnte und dass ich da auch so viel umlegen [konnte].“ (15)

„Des war dann im siebten Semeschter, so dass ich dann nachdem klar war, dass n zweites Kind geplant isch, hab ich recht viel vorstudiert (...) und dadurch hatt ich n bisschen mehr Spielraum, dass ich dann während der zweiten Schwangerschaft nicht mehr so viele Vorlesungen besuchen musste.“ (13)

Der Zeitpunkt der Geburt kann im Rahmen des Studienzeitraums strategisch eingeplant werden. Aus dem Wissen um die Studienphase, in welche die Geburt fallen wird, ergeben sich Möglichkeiten („ging problemlos“, „ich konnte“) der kalkulierten Arbeitsplanung („reinpacken“, „splitten“, „umlegen“, „vorstudiert“), die von Verpflichtungen und strengeren Vorgaben entlastet („nicht mehr so viel zu tun“, „Spielraum“, „musste nicht mehr so viele ... besuchen“). Das Studium erscheint hier für sich genommen als ein Zeitraum, der spezifische Vorteile für eine Familiengründung mit sich bringt: Diese liegen wesentlich in einer Vorhersehbarkeit des Studiums und den zu erwartenden Anforderungen und in der Möglichkeit, anfallende Arbeit eigenständig flexibel organisieren zu können.

Im Studium ist günstig für später

Über die Perspektive der Gegenwart des Studiums hinaus, gibt es auch Thematisierungen von „Planung“ eines Kindes im Studium, die auf die Zeit *nach* dem Studium zielen:

„Deswegen hat es auf jeden Fall mit meinen damaligen Plänen total gut gepasst, weil es war eigentlich der Grund, dass ich gesagt hab ich will jetzt praktisch schon meine Kinder bekommen, damit ich mich später voll in den Beruf stürzen kann oder dann nicht immer diese Unterbrechungen hab.“ (02)

Diese Deutung enthält im Kern eine Perspektivierung auf die Zukunft („wenn – dann“, „jetzt - später“). Hier wird ein begründetes Wollen geltend gemacht („der Grund dass ich gesagt hab ich will“), das auf daraus erwachsende Möglichkeiten zielt („damit ich später kann“). Kinder kommen in diesem Entwurf selbstverständlich vor, zu entscheiden ist nur der Zeitpunkt, wann sie zur Welt kommen sollen – und zwar primär bezogen auf ein „günstig für später“. In dieser Bezogenheit auf zukünftige Möglichkeiten, die durch ein Handeln in der Gegenwart entstehen, kann man dieses als ein klassisches um-zu-Motiv nach Schütz bezeichnen (Schütz 1977).

„Deswegen jetzt auch des zweite Kind jetzt im Studium, dass wir gesagt ham jetzt machen wir die Kinderphase während dem Studium und dann, wenn dann des Studium fertig is, dann sind die zumindest mal die ersten zwei aus'm Gröbsten raus (...).“ (29)

Auch von dieser Interviewpartnerin wird die Entscheidung zum Kind im Studium als begründet eingeführt („deswegen“). „Die Kinderphase“ ist selbstverständlicher Bestandteil des Lebensentwurfs, die Frage ist, in welchen Zeitraum sie gelegt werden soll. Wie in dem Zitat zuvor, wird das Studium als gegenwärtiger Zeitraum („jetzt“) auf ein Später hin entworfen („und dann, wenn dann“).

„...und dann kann ich, denk ich, eher dann in's Berufsleben als wenn wir's Studium abgewartet hätten un dann erstmal fünf Jahre Babypause - dann wär ich wahrscheinlich mehr raus gewesen. So bin ich ja nie raus richtig un mach ja immer nebenher zumindest bisschen was.“ (29)

Das Studium erscheint hier als die Sphäre, die ein „nie richtig raus sein“ ermöglicht, eine, in der Kinder zu haben für sie nicht mit „Pause“ und „raus sein“ verbunden wird – im Gegensatz zur Berufssphäre. Der mögliche Gegenhorizont, „das Studium abzuwarten“, wird dagegen mit einer langen Unterbrechungszeit („fünf Jahre Babypause“) verbunden und das bedeutete „mehr raus sein“.

In dieser Thematisierung von Geplantheit im Studium mit Bezug auf ein Später liefert die Antizipation einer späteren Vereinbarkeitsproblematik die Struktur. Hier spielt die Geschlechtszugehörigkeit eine entscheidende Rolle. Die zitierten Erzählpersonen – beides Frauen - schreiben „Unterbrechungen“ und „Babypausen“ der eigenen Person zu, sehen also die Zuständigkeit für das Kind - und damit notwendig einhergehende Einschränkungen - bei sich. Ein männlicher Befragter dagegen beschreibt die Wahl des Zeitpunkts für sich so: *„Ob ich das Kind während m Studium krieg oder nach`m Studium, wenn ich dann voll im Job bin, is eigentlich die gleiche Situation.“ (17)*

In dieser Sichtweise macht es keinen Unterschied, ob er während des Studiums Vater wird oder danach, „voll im Job“. Beide Tätigkeiten bedeuten ein Vollzeitengagement; Unterbrechungen, Pausen o.ä. kommen hier nicht vor. Tatsächlich findet sich das Motiv der besseren Vereinbarkeit von späterer Berufstätigkeit und der Betreuung von Kindern, die dann „aus dem Gröbsten raus sind“, in den Interviews mit studierenden Vätern nicht. Diese Deutung weist also auf eine Interdependenz zwischen Familien- und Studien-/Berufsplanung bei den befragten Frauen hin, die bei den Männern so nicht zu existieren scheint (vgl. Geissler/Oechsle: 1998.)¹³.

¹³ Geissler/Oechsle beschreiben u.a. einen Typ der „Vereinbarerinnen“, d.h. Frauen, die eine zukünftige Vereinbarkeitsproblematik für sich antizipieren und sich in ihrer Lebensplanung darauf einrichten.

Zusammenfassung: Es passt im Studium – für jetzt und für später

Bei beiden Darstellungsformen erscheint das Studium als bewusst gewählter Zeitraum für die Familiengründung. Beide suchen nach einem geeigneten Zeitpunkt für Kinder und folgen dabei einer Logik der „Passung“, des Abwägens und des Kalküls. Das Kind muss „eingrichtet“ werden in einen Lebens- und Berufsweg – und dafür gibt es besser und schlechter geeignete Zeitpunkte, - aber eben innerhalb des Studiums. Während die erste Perspektive das Studium per se als günstig wahrnimmt, liegt der Akzent bei der zweiten Perspektive stärker auf einer Abwägung zweier möglicher Zeiträume, einem Vergleich, bei dem das Studium als die Sphäre erscheint, in der die Vereinbarkeitsproblematik weniger schwer wiegt. Beide beinhalten ein relativ starkes Verständnis von Planung und Planbarkeit, das hier positiv besetzt ist: Wenn man später entsprechend qualifiziert arbeiten will *und* ein Kind, erscheint eine rechtzeitige Planung auch der Familiengründung so nicht nur vernünftig, sondern auch machbar. Beides, Kind und spätere Berufseinmündung kann und sollte man in dieser Deutung planen – zumal als Frau.

Einer Familiengründung im Studium steht in dieser Deutung nichts im Wege, im Gegenteil: Das bewusste Durchbrechen des Phasenmodells *ist* genau der Plan. Die Parallelisierung beider Phasen erscheint als Vorteil und wird als Strategie im Umgang mit der Vereinbarkeitsproblematik bewusst gewählt. Die Frauen kommen nach der Abwägung zweier möglicher Zeitpunkte für sich zu dem Ergebnis, dass das Studium für sie günstiger ist; nicht weil sich hier keine Probleme der Vereinbarkeit stellen, aber weil sie im Vergleich zur Alternative der Vereinbarkeit von Familie und Beruf als geringer erachtet werden. Und weil sich die Vereinbarkeitsfrage mit bei Berufseintritt entsprechend älteren Kindern nicht mehr so dramatisch darstellt. Das Motiv, ein Kind bewusst im Studium zu planen, speist sich hier also aus dem Wunsch, die Vereinbarkeitsproblematik wenn nicht vollends aufzuheben, so doch wenigstens abfedern zu können, indem die Frauen sie quasi „vorverlagern“.

6.2.2 Subjektiv-biografische Planung: Die Alters- und die Paarperspektive

Das richtige Alter

Eine Familiengründung im Studium kann auch aus anderen Gründen geplant sein. Neben dem um-zu-Motiv des strategischen Umgangs mit dem antizipierten Vereinbarkeitskonflikt, gibt es auch Weil-Motive (Schütz 1977), nämlich solche, die sich auf eine konkrete *biografische* Planung gründen.

Im Mittelpunkt solcher biografischen Planungsmotive kann eine bestimmte Vorstellung vom richtigen Alter für eine (Erst-)Elternschaft stehen. Diese Vorstellung wird als Konstante im eigenen Leben entworfen. Dazu gehört, „schon immer“ eine Vorstellung von sich als *junge Mutter* gehabt zu haben: „*ich wollt schon immer früh Kinder haben.*“ (29), „(...) *dass ich schon gerne junge Mutter immer sein wollte*“(05) bzw. *nicht spät Mutter* werden zu wollen: „*Ich wollte auch nicht so spät Mutter werden.*“(02), „*ich wollt definitiv keine alte Mama sein.*“(16) oder ein bestimmtes Alter für den Übergang zur Elternschaft vorsehen: „*war für uns eigentlich schon immer klar dass wir ungefähr mit dreißig auch Kinder kriegen wollten.*“ (19), „*ich für mich persönlich möchte mit fünfunddreißig die Familienplanung definitiv abgeschlossen haben*“ (28), „*Sie wollte ein Kind. Unbedingt, (...) mit sechsundzwanzig spätestens ein Kind.*“ (08)

Als Grund für den Wunsch, selbst jung das erste Kind zu bekommen, können auch eigene biografische Erfahrungen relevant sein. So kommen eigene junge Eltern als positives Vorbild vor: „*dass ich schon gerne junge Mutter immer sein wollte, weil meine Mutter*

auch ne junge Mutter is“ (05), bzw. eigene „alte“ Eltern werden als Negativ-Vorbilder eingeführt, von denen sich abgrenzt wird:

„Also ich wollt des nie, dass ich erscht mit vierzig oder so anfang. Ich bin des vierte von vier Kindern, meine Eltern, die sind also älter schon immer gewesen als die Eltern meiner Freundin (...) inzwischen sind sie siebzig also (...) des war schon ausschlaggebend, dass ich des net wollt.“ (16)

Hierbei spielt das bereits erreichte Alter eine Rolle: Das eigene Alter als Begründungsmotiv, ein Kind im Studium zu bekommen, stellt sich bei älteren Studierenden anderes dar als bei jüngeren. Für sie ist die Frage nach einer möglichen Familiengründung dringlicher: *„Da wir ja auch zu dem Zeitpunkt beide schon fünfundzwanzig warn“ (08)*, *„also ich war damals schon dreißig“ (15)*. „Schon“ verweist auf ein wahrgenommenes Fortgeschrittensein auf einer subjektiven Zeitleiste in Frage kommender Alterstufen. Das Studium kann vor diesem Hintergrund eher als möglicher Zeitraum erscheinen: In der Perspektive der als schwindend wahrgenommenen verbleibenden Zeit für ein Kind, kann sich die normative Vorstellung relativieren, ein Studium erst zu beenden, bevor ein Kind kommen soll. Auch ungeplant eingetretene Schwangerschaften werden in höherem Alter anders bewertet als in jüngerem.

Beziehungsgeschichte und partnerschaftliche Situation

Neben subjektiven Vorstellungen über das richtige Alter kann der Zeitpunkt für ein Kind auch aus der Kontinuität einer gemeinsamen Geschichte eines Paares begründet werden.

„Wir waren schon zehn Jahre zusammen. Wir haben uns kennen gelernt mit zwanzig, sind drei Jahre vor Geburt sind wir schon zusammengezogen, hatten also sieben Jahre uns kennen zu lernen, haben in verschiedenen Städten gewohnt, immer wechselweise a-ort b-ort c-ort, das war so'ne Art Wochenendbeziehung auch, haben genug Macken an uns kennen gelernt. Und war für uns eigentlich schon immer klar, dass wir ungefähr mit dreißig auch Kinder kriegen wollten.“ (19)

Zentral in dieser Deutung des „Timings“ für ein Kind ist die Dauer („schon zehn Jahre“) und damit verbunden die Reife der Paarbeziehung. Sie hat sich über verschiedene Stationen bewährt (Kennen lernen, Fernbeziehung, Zusammenziehen), beinhaltet genügend Möglichkeiten, sich ‚richtig‘ kennen zu lernen („hatten sieben Jahre Zeit“, „genug Macken kennen gelernt“) und erscheint aus ihrer Geschichte heraus stabil und solide. In einem bestimmten Alter auch gemeinsam Kinder zu bekommen, ist Bestandteil dieses Selbstentwurfs.

„Nach'm Physikum ham wir geheiratet - des war auch eben so geplant - ich war mi'm meim Mann, wir sind jetzt über sieben Jahre verheiratet und damals kannten wir uns auch schon über vier Jahre und so, und dann ham wir ein Jahr nach'm Physikum hier die Wohnung gekauft - und dann war so der nächste Schritt für uns irgendwann dann Kinder od' nich eben nicht irgendwann, sondern eigentlich war des schon von vorneherein gedacht, dass man des noch während'm Studium macht.“ (28)

Auch in diesem Zitat findet sich die Figur der Kontinuitätsdarstellung und der Dauer der Beziehung als Ausgangspunkt für eine Familiengründung; noch deutlicher als in dem vorigen Zitat beinhaltet diese Beziehungsdarstellung einen Plan („so geplant“, „von vorneherein so gedacht“), der Schritt für Schritt befolgt wird und der zum Kind führt. In der Chronologie der Familiengründungsetappen verschränken sich Stationen des Studiums mit denen der Paargeschichte – das Physikum wird zum zeitlichen Marker, von dem ausgehend die Erzählerin die weiteren Schritte der Familienbildung abhandelt.

„Mir habe au das einkalkuliert gehabt, dass ich zwar studier, aber dass mir trotzdem gern Kinder möchte. Mir hätte ja rein theoretisch auch noch vier Jahre verhüten können, ja?“

Und mir ham uns aber, mir ham schon eigentlich schon ja fascht zwei Jahre vor der erschte Fehlgeburt, schon probiert e Kind zu kriege und das war also auch schon durch andere äh medizinische ähm Umstände net so ganz einfach, ähm, so dass das also ja, für uns dann net in Frage kam zu sagen: ‚so jetzt ham wir’s zwei Jahre probiert, jetzt wartn wir wieder vier Jahre‘, sondern wir ham gesagt, mir kriege das auf jeden Fall irgendwie hin.“ (21)

Die Parallelisierung von Studium und Kind ist in dieser Passage ebenfalls das Ergebnis einer Abwägung, allerdings einer anders gelagerten: Der Kinderwunsch des Paares und die bereits länger anhaltenden Bemühungen, ein Kind zu bekommen, sind hier ausschlaggebend. Diese Versuche jahrelang - bis zur Beendigung seines Studiums – auszusetzen, wiegt in dieser Sichtweise schwerer, als das Studium als Zeitraum für die Erstelternschaft in Kauf zu nehmen. Das Studium wird vor diesem Hintergrund bewusst gewählt, in dem Bewusstsein, dass es ein ungewöhnlicher Zeitpunkt für eine Familiengründung ist, und damit etwas, das sie als Paar „schaffen müssen“, etwas, das ihnen zusätzliche Anstrengungen abverlangt.

Gemeinsam ist diesen Motiven eine stärkere Orientierung an subjektiv-biografischen Größen - einem bestimmten Alter oder einer partnerschaftlichen Situation – einer mehr auf die gegenwärtige Situation als auf die Zukunft zielenden Planung. Für die Befragten ist subjektiv eine ganze Reihe von Bedingungen für eine Familiengründung schon erfüllt. Sie sehen sich in ihrer Lebenssituation nicht als den „Prototyp“ der Studierenden, wie sie im Phasenmodell vorkommen: jung und ungebunden. Mit diesen vereint sie lediglich die Tatsache, dass sie studieren. Diesem Status „Studierende/r sein“ kommt in der Perspektive nicht so viel Gewicht zu - von den subjektiv-biografischen Umständen her ist ein Kind jetzt „dran“. Hier wird eine biografische Konstante relevant gemacht, die ein *subjektiv richtiges Alter* für Kinder kennt. Ein solcher Plan scheitert allenfalls an einem „zu spät“ (oder „gar nicht“) und hat nicht primär spätere berufliche Möglichkeiten im Blick, wie in der ersten Deutung „Im Studium ist günstig für später“. Die Tatsache, dass die Familiengründung im Studium erfolgt ist, erscheint hier eher sekundär. Der Zeitpunkt, zu dem ein Paar sich ein Kind wünscht oder ein bestimmtes Alter erreicht wird, fällt mit dem Studium zusammen. Das Studium ist hier eher ein Begleitumstand, der nicht strategisch ausgewählt wird, der für die intendierte Familiengründung aber auch kein schwerwiegendes Hindernis darstellt.

Anders passt es nicht: Wahrgenommene Nachteile des Phasenmodells

Das Phasenmodell (erst Hochschulausbildung, dann berufliche Etablierung, dann erst Familiengründung) steht im Widerspruch zu einigen der zentralen Bestandteile beider beschriebenen Planungsmotive. Aus diesen subjektiven Deutungen von Planung für das Timing eines ersten Kindes werden so auch vor allem die Nachteile antizipiert, die das Befolgen des Phasenmodells mit sich brächte.

Eine Argumentation hebt auf die Unvereinbarkeit der eigenen Vorstellung vom richtigen Alter mit dem Phasenmodell ab. Das Nacheinander von Studium, Berufseinstieg und Familiengründung erscheint zwar als ein wählbares Modell von zwei möglichen, die (für Frauen mit beruflichen Ambitionen) in Frage kommen, kollidiert allerdings mit der Vorstellung, in einem jungen Alter Mutter zu werden:

„So auf die ganze Lebensplanung bezogen gibt’s halt eigentlich nur zwei Zeitpunkte, wo’s wirklich günstig is, Kinder zu kriegen, wenn man arbeiten will: Also entweder gleich im Studium, oder man macht halt wirklich erst Studium alles fertig, bis man’n gesicherten Job hat und nicht nur’n Zeitvertrag, und dann Kind und dann halt nach’ner Pause weiter, aber dann is ma halt dann auch schon relativ alt, wenn man dieses Modell wählt.“ (18)

„Mitte dreißig“ wird als das Alter postuliert, welches ein Befolgen des Phasenmodells für die Familiengründung vorsähe. Ein solches Alter kann gemessen am eigenen Entwurf als subjektiv „zu spät“ erscheinen: *„Ich möchte nicht mit fünfunddreißig fertig sein und dann irgendwann Kinder kriegen, das ist mir zu spät.“ (01), „Ich find des irgendwie schöner [jung Mutter zu werden N.W.], als so das normale Durchschnittsalter von fünfunddreißig oder so, wo die meisten Frauen Mütter werden.“ (05)*

Wie bereits erwähnt, ist den Befragten das eigene Abweichen von der Norm des Phasenmodells in hohem Maße bewusst. Diejenigen, die ihr Kind bewusst im Studium bekommen haben, positionieren sich in der Auseinandersetzung damit überzeugt und selbstbewusst. So beschreibt eine Interviewpartnerin ihre Wahrnehmung ihrer Kommilitoninnen und deren Reaktionen auf ihre Schwangerschaft:

„Ich hab halt schon's Gefühl bei machen Frauen - weil jetzt im Studium denkt einfach keine Frau an'n Kind - und wenn man dann so jemanden sieht, der dann trotzdem dran denkt, dann denkt man vielleicht oh, äh wann hatte ich'n das eigentlich vor, wann genau in meinem Lebensplan, bis sechszwanzig siebzwanzig studier ich, danach muss ich mich erst mal hocharbeiten, danach brauch ich noch'n passenden Mann, wann genau will ich eigentlich'n Kind?“ (05)

Abgrenzend beschreibt sie sich selbst als (werdende) studentische Mutter, die ihren kinderlosen Kommilitoninnen einen Spiegel vorhält: Ihr kommt dabei zugleich die Rolle einer „Pionierin“ und auch einer „Mahnerin“ zu: Sie fällt dadurch auf, dass sie die Norm bricht („denkt einfach keine Frau an 'n Kind“) und ruft zugleich in Erinnerung, dass die Kinderfrage für Frauen auch eine Altersfrage ist. Sie inszeniert sich als lebendes Gegenbeispiel zum Phasenmodell, in dem sie demonstriert, dass die Studienjahre nicht per se ausgeschlossen werden müssen, sondern dass im Gegenteil Frauen frühzeitig daran denken können, sich um die Realisierung ihres Kindeswunsches zu kümmern.

Diese Deutungen, die das Phasenmodell bewusst durchbrechen, argumentieren sowohl mit der antizipierten *Vereinbarkeitsproblematik* als auch mit dem eigenen *Alter*. Beides wird in die Argumentation aktiv einbezogen und als Grund für die Entscheidung geltend gemacht, das eigene Kind bereits im Studium zu bekommen.

„Das war eigentlich der Hauptgrund, warum wir auch gesagt haben, wir wolln zu dem Zeitpunkt n Kind, weil ich gedacht hab, bis ich fertig bin mit dem Studium, bin ich sechszwanzig und vielleicht will ich dann noch n Doktor dranhängen, dann bin ich neunundzwanzig, dann muss ich erscht mal arbeiten, dann - und ich will arbeiten, das ist mir ganz wichtig - und dann will ich dann auch n gutes Standbein mir aufmachen, und dann bin ich irgendwie Mitte dreißig und könnte dann zum erschten Mal dran denken, und dann ist man n Jahr lang drauss aus'm Beruf oder n halbes Jahr lang, und da wir auch mehrere Kinder wolln, hab ich gedacht wenn ich dann mehrmals so'ne Pause hab, dann wird das einfach schwierig, dann einfach im Beruf zu bleiben oder vielleicht auch Karriere zu machen.“ (02)

Ein bewusstes Durchbrechen des Phasenmodells – in der Verschränkung der Argumentation mit dem eigenen Alter und der Antizipation einer sich verschärfenden Vereinbarkeitsproblematik – ist in dieser Darstellungsform genau der Plan, eine Strategie vor allem von (jungen) Studentinnen, die sich früh darüber im Klaren sind, dass sie (in einem bestimmten Alter) Kinder bekommen und qualifiziert berufstätig sein wollen. Beides ließe sich bei Einhalten des Phasenmodells so nicht realisieren.

6.2.3 Ungeplantheit

Im vorangegangenen Teilkapitel wurden Darstellungsformen einer bewußten Planung eines Kindes im Studium vorgestellt. Darin wurden sowohl die Entscheidung, ein Kind zu

wollen, als auch die Auswahl des Studiums als Zeitraum aus unterschiedlichen Gründen bewusst getroffen. Neben diesen geplanten Familiengründungen im Studium wurden in den Interviews auch solche berichtet, die nicht intendiert waren.

Das Kind im Studium „*war nicht geplant, kam einfach so*“ (23), „*das Kind muss ich sagen, war ne Überraschung.*“ (09), „*(...) hab dann kurz danach festgestellt: aha, schwanger*“ (18), „*Es war auf jeden Fall kein Wunschkind, s' also war auf jeden Fall also so'n Verhütungs<lachend> fehler>, quasi*“ (03).

Die Semantik ist in diesen Zitaten von Plötzlichkeit, von Unerwartetheit und Spontaneität geprägt - dem Gegenteil von Planung und genauem Ausklügeln eines geeigneten Zeitpunkts. Die Schwangerschaft ist nicht „Produkt“ eines dezidierten Entschlusses zu einem bestimmten Zeitpunkt, auf den ein aktives, zielgerichtetes Handeln (Geschlechtsverkehr ohne Verhütung) folgte, sondern ein unerwartetes Ereignis. Die Erzählpersonen positionieren sich als unvorbereitet auf die Tatsache der Schwangerschaft.

Einige Antworten auf die Frage „Was können Sie denn erzählen über die Entscheidung zum Kind?“ beinhalten, dass eine „Entscheidung“ gar nicht „wirklich“ stattgefunden habe, die Schwangerschaft die Erzählpersonen mit ihrem plötzlichen faktischen Vorhandensein ‚überrumpelte‘. „*Über die Entscheidung - es gab da keine Entscheidung, das Kind war plötzlich da.*“ (18), „*Oh Gott, ich hab mich überhaupt nich zum Kind entschieden gehabt.*“ (22)

Gemeint ist hier: Es gab keine Entscheidung *im Vorfeld* der Schwangerschaft, die lautete: (jetzt) ein Kind oder keins. Entscheidung und Planung setzen in dieser Konstellation an einem anderen Punkt an. Während sie bei einer geplanten Schwangerschaft zusammenfallen und der Schwangerschaft vorausgehen („beschlossen zu wollen“), liegen sie bei einer ungeplant eingetretenen Schwangerschaft auseinander: In der neuen Situation muss eine Entscheidung getroffen werden, wie mit dieser konkreten, bereits vorliegenden Schwangerschaft umgegangen werden soll - Austragen oder Abbrechen?

I¹⁴: „*Was können Sie denn sagen über die Entscheidung zum Kind?*“

IP: „*Ähm, war für uns irgendwie von vornherein klar <lacht> dass also irgendwie so Abtreibung oder irgend sowas ähm ham, hab ich und ham wir beide uns auch irgendwie nie Gedanken drüber gemacht.*“ (12)

I: „*Können Sie noch mehr sagen zur Entscheidung? Also fürs Kind?*“

IP: „*Ja, des war für mich. - wenn' n Kind kommt dann kommt's. Ich hätte nie ähm niemals abgebrochen.*“ (15)

Befragt nach der Entscheidung setzen diese Erzählpersonen direkt an dem Punkt an, als sie schon schwanger waren. Für sie stellt sich jeweils unmittelbar die Frage nach einem möglichen Abbruch, Gegenstand sind nicht Planungen und Überlegungen im Vorfeld, sondern der Umgang mit diesem konkreten Kind, das zu dem Zeitpunkt unterwegs ist.

Unabhängig davon, ob die Erzählpersonen für sich bereits Vorstellungen davon hatten, ob sie sich Kinder wünschen, stellt sich die Frage schlagartig ganz konkret. „Planung“ findet hier erst nachgeordnet statt: Sie setzt erst mit der getroffenen Entscheidung für die Schwangerschaft ein.

¹⁴ I bezeichnet die Interviewerin, IP die interviewte Person.

Reaktionen auf ungeplant eingetretene Schwangerschaften

In der Forschung zu Familienplanung und generativem Verhalten wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen (vgl. Helfferich et al. 2005, Helfferich et al. 2001), dass es bei ungeplanten Schwangerschaften nicht automatisch einen Zusammenhang zwischen „nicht geplant“ und „nicht gewollt“ geben muss. Nicht jede Schwangerschaft, die nicht oder nicht zum Zeitpunkt geplant war, ist ungewollt. Dies trifft auch auf die unserer Befragten zu, wie sich an den geschilderten Reaktionen zeigt.

Das Spektrum der Reaktionen auf eine ungeplant eingetretene Schwangerschaft reicht von „Schock“ und *spontaner Ablehnung* der Schwangerschaft:

„Ich war sehr geschockt am Anfang, als ich herausgefunden hab, dass ich schwanger bin.“ (22)

„Also als ich s erfahren hab, da wollt ich kein Kind haben.“ (30)

über eine festgestellte *innere Bereitschaft* und *spontane Bejahung* der Schwangerschaft:

„War nicht geplant, kam einfach so. Und war jetzt aber auch nicht so Schock oder so, sondern irgendwie okay, man erfährt's (...) und in einem sagt ne Stimme nur einfach: ja. Gut. Oder so. Passt irgendwie oder so. Is gut.“ (23)

oder eine *positive Neubewertung* der Situation nach Eintreten der Schwangerschaft:

„Also A.s Mutter sagte eines Tages, hoppla ich bin schwanger. Und von da an war das eigentlich bei uns beide kein Thema, wir wollten das Kind. Also vorher, hätten Sie uns ne Woche vorher gefragt, hätten wir's nicht gewollt. Das wär unmöglich, das wär unvereinbar mit unserm Leben irgendwie.“ (09)

bis zu „*nicht geplant, aber gewünscht*“:

„Nee, des war völlig ungeplant. Gewünscht dann natürlich schon, aber - also war net vorgesehen.“ (27)

In hohem Maß werden vor allem Schwangerschaften freudig begrüßt, die eigentlich später hätten eintreten sollen (vgl. Helfferich et al. 2001: 205), bei denen also ohnehin schon Klarheit darüber bestand, dass ein Kind irgendwann kommen soll.

Ein weiteres relevantes Motiv im Umgang mit der ungeplant eingetretenen Schwangerschaft ist die *subjektive Ablehnung einer Abtreibung*. In den Erzählungen dieser Befragten war eine Abtreibung „*nie n Thema*“ (15), „*nie Gedanken drüber gemacht*“, „*die Frage hat sich irgendwie nie gestellt* (12), „*nie n Thema gewesen abtreiben zu wollen. Absolut kein Thema*“, „*kam bei mir gar nicht in Frage*“ (10), „*wenn n Kind kommt dann kommt's. Ich hätte nie ähm niemals abgebrochen*“ (15), „*die Mutter meinte sie würde nie ein Kind abtreiben lassen und ich war über ihre Entscheidung sehr froh, muss ich ganz ehrlich sagen.*“ (09)

Ein Schwangerschaftsabbruch wird in dieser Deutung als Option prinzipiell verworfen, er wird grundsätzlich und vehement abgelehnt („nie“). An dieser Stelle muss auf die Zusammensetzung unserer Stichprobe verwiesen werden: Sie enthält per definitionem nur Studierende, die sich für ein Kind und damit gegen einen möglichen Abbruch entschieden haben. Schwangerschaftsabbrüche (auch evtl. vorangegangener Schwangerschaften) wurden in den Interviews nicht berichtet. Die vorgebrachten Begründungen für den Ausschluss eines Abbruchs sind grundsätzlicher Art „*weil ich so erzogen bin*“ (10) oder heben auf eine Notwendigkeit der konsequenten Übernahme von Verantwortung ab „*Das ist zu billig, sich aus der Verantwortung rauszustehlen und zu sagen, es passt uns halt gerade nicht*“ (01), „*Wir waren uns schon vorher darüber einig, wenn mal was schief gehen sollte, dann is das auch okay, also wir sind alt genug, das muss man dann irgendwie hinkriegen.*“ (18)

Einige Erzählpersonen berichten, sich mit dem Gedanken einer Abtreibung getragen zu haben. Sie befanden sich, als die Schwangerschaft eintrat, in konflikthaften Beziehungssituationen, in denen sie damit rechnen mussten, alleinerziehend zu werden. Beide entschieden sich schlussendlich gegen einen Abbruch, nachdem sie Beratungsgespräche durchlaufen hatten, oder weil sie es nicht über sich brachten, den Abbruch vornehmen zu lassen: „*ich konnt's dann einfach net.*“ (30)

Wie geht es weiter mit dem Studium? - Nicht das Kind steht in Frage aber das Studium

Bei einer ungeplant eingetretenen Schwangerschaft setzt „Planung“ in dem Sinn erst nach der Entscheidung an, die Schwangerschaft nicht abubrechen und das Kind zu bekommen. Bisher bestehende Pläne müssen neu geordnet und an die veränderte Situation angepasst werden. Welche Rolle kommt dem Studium in diesem Prozess zu?

Zunächst ist anzumerken, dass die Bedeutung des Studiums bei der Frage „Schwangerschaftsabbruch oder nicht“ nicht sehr groß ist. Die erzählten Gründe, einen Abbruch in Erwägung zu ziehen, haben nicht primär mit dem Studium im engeren Sinne zu tun. Die Motive, die ein Kind im Studium als „nicht passend“ erscheinen lassen, zielen eher auf Inhalte, die mit dem Studium als *Lebensphase* verbunden werden (s.u.), und nicht so sehr auf den Ausbildungscharakter des Studiums, der mit einem Kind als unvereinbar gedeutet wird.

Es gibt jedoch den umgekehrten Effekt: Nicht das Studium ist ausschlaggebend bei der Entscheidung die Schwangerschaft auszutragen – aber die Entscheidung eine plötzlich auftretende Schwangerschaft auszutragen, kann den Beginn oder die Fortsetzung des Studiums in Frage stellen.

„Also ich war angemeldet für den Studiengang, bevor ich schwanger wurde, hab dann kurz danach festgestellt aha, schwanger und habe aber gesagt, ich fang jetzt das Studium trotzdem gleich an, weil ich da quasi jahrelang drauf hingearbeitet hab.“ (18)

Das Festhalten am „alten“ Plan, ein Studium aufzunehmen, muss unter den veränderten Umständen bekräftigt und begründet werden.

„Also für mich gab's da entweder, wenn's nicht ginge mit Kind dann eher Studium abbrechen, aber für mich hat's da keine Frage gegeben. Also des Alter spielt schon auch ne Rolle - also ich war damals schon dreißig - und dann war des für mich klar, dass ich da beides möchte <<lacht>>. Also eher dann noch Studium abbrechen. Aber mein Mann und ich wir ham uns dafür entschieden und wir ham dann gsagt, des schaff mer scho. Des is nimmer lang bis ich fertig bin.“ (15)

Für die Interviewpartnerin müssen hier im Verhältnis Studium:Kind klare Prioritäten gesetzt werden: Dem Studium wird eine deutlich nachrangige Bedeutung zugewiesen. Der Entscheidungskonflikt, den sie nachzeichnet, ist nicht „Austragen oder Abbrechen der Schwangerschaft“, sondern „Fortsetzung oder Abbruch des Studiums“. Die Fortsetzung des Studiums geschieht gewissermassen auf Probe, mit der Möglichkeit auszusteigen, falls beides nebeneinander nicht gelänge.

„Als mein Sohn denn da war, der war dann sechs Monate alt, hab i überraschend a Zusage kriegt vom Studium. I wollt aber eigentlich zu dem Zeitpunkt gar net studiere. Aber es war klar wenn i jetzt net anfang, isch dieser Platz einfach weg. (...) Ja, dann stand mer vor der Entscheidung, gemeinsam mein Mann und ich: mach ich's oder mach ichs nicht? Und dann ham mer gsagt okay, ich fang an und wenn's nicht geht, dann mach ich 'n Urlaubssemeschter oder brech's wieder ab.“ (13)

Die Aufnahme oder Fortsetzung des Studiums mit Kind erfolgt zum einen unter Vorbehalt: Die Möglichkeit, es zu probieren und im Zweifelsfall pausieren oder

abbrechen zu können, ermöglicht die Entscheidung, beides gleichzeitig zu versuchen, obwohl dies so nicht vorgesehen war. Zum anderen bedarf es in diesem Zitat des konsensualen Entscheids beider Partner. In den beiden letzten Zitaten hängt die Frage nach der Möglichkeit des Studierens daran, ob das Studium mit der Betreuung eines so kleinen Kindes vereinbar sein kann. Auch in dieser Situation unterscheiden sich die Erzählungen der Männer von denen der Frauen:

„Dann kam zuerst die Kunde, dass die A schwanger is, und danach drei Wochen danach kam der Bescheid, dass ich zugelassen bin, das war nicht ganz leicht. Das heißt dass wer dann erst mal ähm, zwei Wochen uns recht unemotional äh, gerechnet haben, und uns selbst gefragt haben, wie wir das weiterführen können.“ (19)

In den Zitaten der Mütter geht es bei der Abwägung „Kind und Studium“ eher darum, ob und wie sie die Aufgaben der Betreuung eines kleinen Kindes mit dem Studium vereinbaren können oder nicht. In denen der Väter steht stärker im Vordergrund, ob die Familie es sich wird leisten können, wenn er (weiter)studiert.

„Es passt nicht“ – Konkurrenz mit anderen Plänen

Anders als bei einer geplant eingetretenen Schwangerschaft ist der Zeitpunkt für ein Kind hier nicht vorher ausgewählt worden und ein Kind nicht Teil der bestehenden Pläne. Im Gegensatz zu der Thematisierung der intendierten Familiengründung, die das Kind im Studium als „passend“ beschreibt, gibt es hier entsprechend eine *Semantik des Nicht-Passens* der Schwangerschaft zu den eigenen Plänen: *„Es passte überhaupt net“ (30), „überhaupt nich damit zusammengepasst.“ (25)*

Dieses „es passt nicht“ setzt sich aus mehreren Bestandteilen zusammen: Die Schwangerschaft kollidiert mit der Wahrnehmung des eigenen Alters als „zu jung“: *„Also als ich’s erfahren hab, da wollt ich kein Kind haben. Ja. Also da war ich ja Anfang zwanzig.“ (30) „war ja achtzehn.“ (25)* Zudem war der Gedanke an ein Kind oder der Wunsch danach in der retrospektiven Selbstwahrnehmung zu diesem Zeitpunkt gar kein Thema: *„Nee, ich möchte kein’ ich möcht des Kind net bekommen. Des kann ich mir überhaupt net vorstellen“ (30,) „Da hab ich ja im Traum nich dran gedacht. Ah, ich wollt gar keine Kinder, eigentlich“ (25), „Also, ich hatte mir keine großen Gedanken über Kinder gemacht eigentlich, also eigene Kinder hab mir keine gewünscht.“ (03)*

Es bestand noch keine Klarheit bezüglich eines eigenen Kinderwunsches bzw. die Schwangerschaft trat zu einem Zeitpunkt ein, an dem sich die Erzählpersonen eigentlich kein Kind gewünscht hatten. Ausserdem werden zu dem Zeitpunkt der Schwangerschaft andere Themen als wichtig beschrieben, zu denen die Schwangerschaft „nicht passt“: *„Da war ich grad im zweiten Semester dann - und da ging’s für mich eigentlich erst mal los so mi’m Leben und da war viel Wohnheimparties und lauter solche Sachen.“ (30) Mit dem Studium als Lebensphase werden andere Pläne verbunden als eine Familiengründung. „Die Opportunitätskosten sind halt [das] Studentenleben, was ich eigentlich mir weggenommen habe.“ (10)*

Die unintendierte Schwangerschaft ist nicht nur selbst nicht geplant, sondern tritt in Konkurrenz mit anderen bestehenden Plänen, die „eigentlich“ hätten verwirklicht werden sollen:

„Ich hatte eigentlich noch ganz viel vor (...). Ich hab immer gsagt, ich mach da noch n komplettes Auslandsemester und ach wegen mir auch ein oder zwei Jahre noch dorthin und studier dort weiter und so, so waren eigentlich eher meine Pläne und, ja, da konnt mer gar nichts mehr machen.“ (30)

„Dann wollt ich ne Lehre machen und mit dem Beruf dann irgendwie so ne mehrjährige Weltreise machen, dacht ich und halt hier und da eben arbeiten,. Das war so meine

Traumvorstellung. Und haja daraus is dann nix gworden. (...) Das durchkreuzt schon einiges.“(25)

„...ham sich manche [Pläne] eben ähm ja sozusagen in Luft aufgelöst, irgendwie. Also dass ich halt gern noch mal'n Auslandssemester gemacht hätt oder so des hammer halt jetzt mit Kind nicht gemacht.“ (12)

Manche der Pläne, „was man eigentlich noch hätte machen wollen“, kommen mit der Schwangerschaft an ein Ende. In besonderem Maße davon betroffen sind Vorhaben, die eine starke Mobilität und Flexibilität beinhalten und damit Ungebundenheit voraussetzen. Entsprechend dem Empfinden der eigenen Person als „zu jung“ wird mit der Lebensphase in oder vor dem Studium stärker das Sammeln eigener Erfahrungen und Selbstverwirklichung verbunden. Es herrscht eine Art normativer Erwartungshaltung vor, „sich ausgelebt“ zu haben, die Freiheiten der Erwachsenenlebens erst mal selbst zu genießen, bevor der Übergang zur Elternschaft vollzogen wird. Gerade dem Studium kommt hier – anders als einer Berufsausbildung mit ihren zeitlichen Erfordernissen klarer Arbeitszeiten – ein Moratoriumsstatus zu, bevor der „Ernst des Lebens“ beginnt. Als symptomatisch dafür kann der Topos des Auslandsaufenthalts gelten, den man eigentlich noch vorhatte. Darin kommt die Erwartungshaltung „etwas erlebt zu haben“ und „herumgekommen zu sein“ zum Ausdruck, die mittlerweile auch Eingang in die Erwartungsprofile von Berufslebensläufen gefunden hat und sich so reproduziert.

In diesen Thematisierungen geht es stark um die Auseinandersetzung mit den alternativen Entwürfen, den Plänen, die „eigentlich“ vorgesehen waren – die Schwangerschaft und das Kind kommen nicht nur „zu früh“, sondern sie bedeuten, dass bestimmte Lebensentwürfe nicht mehr so umgesetzt werden können, wie sie vorher geplant waren.

Es gab (noch) keinen Plan - es war alles offen

In einer anderen Thematisierung ungeplanter Schwangerschaften liegt der Akzent mehr auf einer grundsätzlich vorhandenen großen Offenheit und Vagheit der damaligen Pläne.

I: „Passte es denn zu deinen damaligen Lebens- und Berufsplänen?“

IP: „Nein <<lacht>>, passte es nicht. Aber die mussten sich dann halt ändern, ja und von daher, also es passte nicht zu meinen Plänen, andererseits waren die Pläne ja sowieso noch nicht ganz gefestigt - von daher passt es vielleicht doch zu meinen Plänen.“ (06)

Das Kind „passt“ in dieser Deutung auch nicht, zumindest nicht „auf Anhieb“, aber die Pläne waren noch nicht „gefestigt“ und konnten von daher der neuen Situation angepasst werden. Das Kind kollidiert hier nicht mit anderen konkreten Vorhaben, die mit seinem Auftauchen als unmöglich erlebt werden, sondern es wird zum Bestandteil einer modifizierten Planung. Die nachträgliche Integration des neu hinzugekommenen Kindes erscheint hier weniger spannungsreich und leichter möglich als in dem Motiv zuvor, da hier nicht zu erbringende „Opfer“ im Mittelpunkt stehen.

Planung, die Planung eines Kindes wird in dieser Deutung als etwas Rationales gesehen, mit einem Durchdenken des eigenen Lebens als etwas Planhaftes verbunden („sich ernsthaft Gedanken machen“, „sich die Frage stellen“). Das Kind kommt hier „dazwischen“, ungeplant tritt es auf dem Plan, bevor eine Planung oder eine ausgereifte Strategie eines „Timings“ fertig ist.

„Also ich muss dazu sagen, ich hab vorher mir nie ernsthaft Gedanken gemacht, so wann ich jetzt Kinder kriegen will. Also es war klar, dass ich Kinder kriegen möchte, aber ich hab nicht weitergedacht so - also dass ich irgendwie geplant hab oder gesagt hab so,

sondern es war irgendwie klar, wenn da jemand is und irgendwie, mit dem ich`s mir vorstellen kann, dann kommt's dann, wenn's dann sein soll.“ (06)

Zweiter bedeutsamer Bestandteil dieser Offenheit in der Lebensplanung ist: Ein Kind kommt darin prinzipiell als Möglichkeit, als Wunsch vor. Zwar gibt es keinen ausgedachten Zeitpunkt für die Familiengründung („kommt, wenn's dann sein soll“, „irgendwann mal“), aber da ein Kind ohnehin Bestandteil des eigenen Lebensentwurfes ist („auf jeden Fall“), kann es auch problemloser integriert werden, als wenn diese grundsätzliche Klarheit (noch) nicht vorhanden ist.

„Ich hab mir jetzt nie groß die Frage gestellt, wie kammer alles vereinbarn oder will ich arbeiten und Kind gleichzeitig oder will ich studiern und Kind gleichzeitig - es war irgendwie mehr oder weniger alles offen, weil ich ja in dem Zeitraum noch in a-land war, war sozusagen das nächste Ziel eben Studium, und alles was darüber hinaus ging war eher so ha ja, es gibt die und die Möglichkeiten, es gibt die und die Pläne (...) Ein Punkt davon war auf jeden Fall dass ich auch irgendwann mal Kinder haben wollte. Ähm, aber über's Studium hinaus bestanden da keine festen Pläne oder keine festen Lösungen oder wie auch immer und insofern ähm ja war's halt dann irgendwie so und dann ham sich halt alle Pläne irgendwie etwas ineinander verzahnt oder auch halt manche [haben sich] eben ja sozusagen in Luft aufgelöst, irgendwie.“ (12)

Ablehnung/Verwerfen von Planung

Neben dieser Thematisierung, die die eigenen Pläne als „noch nicht“ gefestigt und fertig ansieht, findet sich eine weitergehende, prinzipielle Ablehnung von Lebensplanung und Planbarkeit:

„Ich hatte nie den Plan ich will jetzt unbedingt das oder das werden, ich hatte nie irgendwie diesen Drang wie Grisú ‚ich will Feuerwehrmann werden‘. Nein, schau'n wir mal was kommt und dann nehmen wir uns das. Und dann sehn wir mal, ob das passt. Also 'n bisschen treiben lassen und 'n bisschen gucken, was macht das Schicksal. (...) Also planen läßt sich das alles in dem Fall nicht. Und so'n Plan aufzustellen, also passt nich in mein Leben, habe ich auch nie gehabt, so'n großartigen Plan; gucken wir mal was kommt, dann machen wir das beste draus.“ (08)

Dieses Konzept des „Nicht-Planens als Plan“ hat Offenheit als wesentliche Struktur, der eigene Werdegang erscheint als etwas nicht Planbares, und eine Planbarkeit wird auch gar nicht angestrebt.

Im Anschluss daran findet sich eine Darstellungsform, die die dezidierte Planung eines Kindes ablehnt und für sich verwirft:

I: „Ich würd gern noch mal zurückgehn in die Zeit, bevor die Kinder da warn. Was können Sie denn erzählen so über die Entscheidungen zum Kind, zum ersten?“

IP: „Ach so, also ich wollt schon lang n Kind, und darum - also des kam halt dann (lacht). Also mir ham uns da jetzt net hing'hockt, mir ham net g`sagt Huh - jetzt isch de richtige Zeitpunkt oder so was. Des gibt's auch net für'n Kind den richtigen Zeitpunkt. Also e Kind kommt halt und dann isch's da und dann muss ma damit zurechtkomme. Des kann ma vorher net planen.“ (16)

Hier wird eine prinzipielle Unplanbarkeit von Kindern betont. Ein gewünschtes Kind „kam dann halt“. Die „Planung“, die in diesem Entwurf stattfindet, liegt allenfalls im Wollen eines Kindes. Die Vorstellung einer genauen gemeinsamen Absprache mit dem Partner im Vorfeld und dem Ausklügeln eines „richtigen Zeitpunkts“ wird abgelehnt; das Kind erscheint hier als „natürliche“, unberechenbare Größe, die eigenen Gesetzen gehorcht und sich der Möglichkeit einer Planbarkeit entzieht. Gerade diese Unplanbarkeit, die damit verbundene Spontaneität, die sich einer umfassenden und damit geschlossenen Lebensplanung entzieht, wird in dieser Sichtweise hochgehalten und wertgeschätzt.

Planung wäre nicht möglich gewesen: Den richtigen Zeitpunkt gibt es nicht

Eine andere Deutung von Planung und Planbarkeit besteht darin, dass eine Planung von Kindern im Lebenslauf zwar notwendig, aber nicht möglich ist (vgl. Helfferich 2007). Den richtigen Zeitpunkt zu finden und als solchen zu erkennen, erscheint schlicht unmöglich und als strukturelle Überforderung.

„Aber es war nich ne bewusste Entscheidung so, jetzt ist der richtige Zeitpunkt, jetzt Kinder. Aber ich glaube, wenn ich das bewusst hätte entscheiden müssen, dann hätte ich immer noch kein Kind, also das wär mir dann doch zu heikel gewesen.“ (18)

Der Tatsache, dass das Kind ungeplant „einfach gekommen“ ist, kommt retrospektiv eine regelrecht entlastende Funktion zu: Dadurch dass das Kind bereits da ist, hat die Suche nach dem richtigen Zeitpunkt ein Ende.

„Weil man sich ab nem bestimmten Alter Gedanken über Kinder macht, un weil ma sich dann denkt wann ist der richtige Zeitpunkt? Ich glaub da findet man nie den richtigen Zeitpunkt. Weil ma immer irgendwie des noch machen möchte und da noch hin und da noch hin und des will ma noch erreichen und dann is ma vierzig und dann is die Zeit vorbei. Und deswegen sag ich des war der richtige Zeitpunkt.“ (15)

Die zuvor unentscheidbare Frage „Wann ist der richtige Zeitpunkt für ein Kind?“ ist beantwortet: Das Kind ist da. Ex post konstruiert eine Befragte eine Neubewertung ihrer Situation, dass eine gezielte, noch frühere Planung eines Kindes im Studium „noch günstiger“ gewesen wäre: *„Wenn ich mir früher darüber Gedanken gemacht hätte also, wär's glaub ich, noch früher noch praktischer gewesen.“ (18)* Gleichzeitig bleibt in dieser Sichtweise präsent, dass diese Art der Planung ihr zu einem früheren Zeitpunkt ihrer Biografie so nicht möglich war, auch wenn sie zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Erfahrung gemacht hat, dass das Durchbrechen des Phasenmodells sich „lohnt“.

„Da hätt ich mir damals auch nich so bewusst vorher schon Gedanken drüber gemacht glaub ich. Also weiß nich mit zwanzich oder zweiunzwanzich hatt ich nich so, war ich noch nich so weit dass ich mein Leben für die nächsten fünfzehn oder zwanzich Jahre durchplanen will, obwohl ich im Nachhinein denke, vielleicht wäre das gar nich dumm gewesen, sich darüber mal Gedanken zu machen. Aber hinterher is man ja immer schlauer.“ (18)

„Ich hätte's nie so geplant, aber ...“ – nachträgliche Akzeptanz

Insbesondere Entscheidungen, die von ursprünglichen Planungen abweichen, können retrospektiv starken Anlass zur (Neu-)Bewertung oder auch Legitimierung bieten. In der Vergangenheit getroffene Entscheidungen wird vom gegenwärtigen Zeitpunkt aus Sinn verliehen - der weitere Verlauf der biografischen Entwicklung bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist nunmehr ja bekannt und wird von dort aus retrospektiv beurteilt.

Hier ließ sich feststellen, dass auch ungeplant im Studium eingetretene Schwangerschaften bei der Betrachtung im Nachhinein durchaus positiv bewertet wurden.

„Also so im Nachhinein ich hätt's wahrscheinlich nie plant. Ich weiss net, ob ich überhaupt Kinder irgendwann plant hätt - dazu kam ich ja gar net, mir da drüber Gedanken machen, weil's dann einfach so war, aber ich denk ich finds au gut, weil ich denke jetz' sin se so gross also mehr Kinder wolln mer eigentlich net, uns reichen drei und jetzt kömmer eigentlich beide arbeiten, jetzt isch der Jüngschte drei, also un ich denk mit Studium isch's trotz allem gut vereinbar.“ (27)

Das „Widerfahrnis Kind“ wird im Nachhinein regelrecht zur Voraussetzung der positiven Bilanz. Wäre alles so gekommen, wie sie es geplant hätte, wäre sie heute wahrscheinlich nicht Mutter. Die ungeplant eingetretene Schwangerschaft wird im

Nachhinein zum bestmöglichen Entwurf aufgewertet. Sie war zwar nicht Teil einer eigenen Planung, aber wird im Nachhinein so konstruiert, dass sie schlussendlich den gegenwärtigen subjektiven Prioritäten entspricht. *„Insofern bin ich im Nachhinein eigentlich froh, dass es so gekommen ist, weil, so alt wollt ich eigentlich nicht werden, bevor ich dann Kinder kriech.“ (18)*

Nachträglich werden Vorstellungen z. B. von einem richtigen Alter für Kinder relevant gemacht, die sich realisieren ließen, weil die Schwangerschaft ungeplant eintrat und nicht der „richtige Zeitpunkt“ abgewartet wurde. Zwar war dies nicht die Strategie der Wahl, aber die Vorteile werden im Nachhinein klar gesehen und hervorgehoben. *„Also im Nachhinein fand ich dann immer, 's passt gut, also erscht kammer sich's ja gar net vorstellen un dann dacht ich naja eigentlich isch's geschickt.“ (27)*

Diese retrospektive Sicht auf die Entwicklung der Situation beinhaltet so beides – und erhält somit ein Paradoxon aufrecht: Eine eigene Planung hätte ein Kind zu dem Zeitpunkt nicht beinhaltet/beinhalten können, und doch ist die Erzählerin heute froh, dass ihre Pläne nicht so zum Tragen kamen, wie sie es damals geplant hätte. Oder, anders formuliert: Ein ungeplantes Kind lässt sich eben nicht planen, auch wenn es im Nachhinein als den eigenen Plänen entsprechend ausgewiesen wird. *„Planen würd ich net, dass ich so früh n Kind kriegen würd. Ganz sicher net. Aber wenn ich ungewollt noch mal schwanger werden würde, würd ich s genau noch mal so machen.“ (30)*

Zusammenfassung der qualitativen Ergebnisse

Wir haben unterschiedliche Motive von Planung, Geplantheit und Ungeplantheit eines Kindes im Studium gefunden. Es gibt ein Motivbündel einer bewussten Planung eines Kindes im Studium. Darin kann das Studium als dezidiert günstiger Zeitraum für eine Familiengründung vorkommen – und zwar sowohl bezogen auf die Gegenwart als auch eine Zukunftsperspektive hin. Vor allem aus der Sicht von Frauen stellt die Variante, das Kind bereits im Studium zu bekommen, eine Strategie dar, die für die Zukunft antizipierte Vereinbarkeitsproblematik von Familie und Beruf zu „entschärfen“, indem sie sie quasi vorverlagern. Eine Auflösung der grundlegenden Vereinbarkeitsproblematik, die noch immer eine Zuständigkeit für die Kinderbetreuung hauptsächlich bei den Frauen sieht (auch in deren Selbstsicht), ist diese Strategie nicht. Sie erscheint allenfalls als ein pragmatischer Umgang, den junge Frauen, die beides wollen, für sich finden, um den befürchteten beruflichen Nachteilen nicht in voller Härte ausgesetzt zu sein.

Das Durchbrechen des Phasenmodells kann Teil einer Strategie sein, die bewusst die Nachteile dieses Modells vermeiden will. Ein Befolgen des Phasenmodells kann hier unvereinbar mit subjektiv stärker gewichteten Größen erscheinen, neben der Vereinbarkeit von Beruf und Kind, die als schwieriger gesehen wird als die von Studium und Kind, können auch Vorstellungen von einem bestimmten Alter für eine Erstelternschaft relevant gemacht werden oder eine partnerschaftliche Situation, die ein Kind zu einem bestimmten Zeitpunkt vorsieht. Die Selbstsicht dieser studierenden Eltern hebt auf andere Größen ab, als die des Studierendenstatus. Der Bruch mit dem Phasenmodell kann vor diesem Hintergrund für die Realisierung der eigenen Ziele als sinnvoller erachtet werden. Er kann - je nach eigenem Planungskonzept - voller Überzeugung genau das Ziel sein oder eher nebenbei in Kauf genommen werden. Ein Studium stellt für dieses Verständnis von Planung kein Hinderungsgrund da.

Bei ungeplant im Studium eingetretenen Schwangerschaften muss wiederum genau differenziert werden. Hier gab es keine Planung im Vorfeld einer Schwangerschaft, keine Überlegungen, welcher Zeitpunkt innerhalb des Studiums und der eigenen Biografie günstig sein könnte. Es muss entschieden werden, wie mit einer aktuell vorliegenden Schwangerschaft umgegangen werden soll. Eine weitere Planung setzt

erst wieder an dem Punkt ein, an dem diese Entscheidung gefallen ist. Die Schwangerschaft „passt“ in dieser Konstellation auf Anhieb wahrscheinlich erst mal nicht; Pläne, auch Studienpläne und andere Vorhaben, die zu dem Zeitpunkt bestanden, müssen modifiziert, erst „passend gemacht“ werden, lebensphasenspezifische Ansprüche, sich „auszuleben“, müssen unter Umständen aufgegeben oder geschmälert werden. Wie wir gesehen haben, kann eine Entscheidung für ein ungeplantes Kind die Fortsetzung des Studiums in Frage stellen. Das Studium mit Kind wird unter Umständen „auf Probe“ aufgenommen oder fortgesetzt, bei Frauen aus Sorge, ob eine Betreuung des Kindes wie gewünscht möglich ist, bei Männern aus finanziellen Sorgen. Möglichkeiten, ein Urlaubssemester zu nehmen oder mit weniger Aufwand zu studieren, werden in Anspruch genommen; die Vereinbarkeit von Kind und Studium (und Erwerbstätigkeit) wird „probiert“ (s. Kapitel Vereinbarkeit 10.3). Auch und gerade hier ist wichtig, auf welche Rahmenbedingungen die jungen Eltern an ihrer Hochschule treffen und welche Unterstützung sie erfahren.

Abschließend bleibt zu erwähnen, dass aus Sicht der studierenden Eltern das Konzept einer frühen ausgeklügelten Planung keine Sicherheitsgarantie ist und sein kann. Unerwartetes kann immer eintreten, Pläne können auch „nicht planmäßig“ funktionieren. Umgekehrt kann auch der Zeitpunkt für eine ungeplante Familiengründung im Studium glücklicherweise zu einem günstigen Zeitpunkt liegen.

Eine Familiengründung im Studium kann – geplant oder ungeplant – eine Option der Familienplanung sein. Unabhängig davon, ob geplant oder ungeplant, sollten die Rahmenbedingungen es Eltern ermöglichen und erleichtern, ihr Kind im Studium zu bekommen und ihr Studium erfolgreich fortzusetzen. Eine pauschale Empfehlung, ob eine das Studium ein guter – oder gar der „bestmögliche“ Zeitpunkt für eine Familiengründung ist – gibt es nicht.

7 Finanzielle Lage studierender Eltern

7.1 Die finanzielle Situation - quantitative Ergebnisse

Im schriftlichen Fragebogen waren 19 verschiedenen Einkommensquellen (z.B. Verdienst aus eigener Erwerbstätigkeit, Stipendium, BAföG, Wohngeld, Zuwendungen der Eltern usw.) vorgegeben und die Befragten sollten jeweils den Betrag angeben, der auf die einzelnen Quellen entfällt. Sieben Finanzierungsquellen bezogen sich auf kindbezogene Einkünfte (z.B. Kindergeld, Unterhaltszahlungen, Erziehungsgeld). Bei zusammenlebenden Paaren wurde zudem nach den eigenen und den Einkünften des Partners/der Partnerin differenziert (zur Erhebungsfrage s. Anhang) Über diese detaillierte Erfassung der Einzelpositionen sollte ein möglichst genaues Bild der Einkommenssituation studierender Eltern gewonnen werden. Aus den einzelnen Beträgen wurde durch Addition das gesamte Nettoeinkommen eines Haushaltes errechnet. In der Online-Erhebung wurde lediglich nach dem durchschnittlichen monatlichen Einkommen des Haushaltes insgesamt gefragt.

Es war zu erwarten, dass sich aufgrund der unterschiedlichen Erhebungsmodi die Einkommenshöhen unterscheiden werden. Die Auflistung einzelner Finanzierungsposten führt dazu, dass die Befragten eher keine Einnahmequelle vergessen und genauere Angaben machen als bei der Nennung eines Gesamtbetrages, zumal ein Teil der schriftlich Befragten die Frage sehr sorgfältig beantwortete. Die in der schriftlichen Befragung ermittelten Haushaltseinkommen liegen je nach Lebensform

zwischen 11% (bei Alleinerziehenden) und 50% (bei Ehepaaren) höher als die mit dem Online-Fragebogen erhobenen. Im Folgenden werden die Ergebnisse für die N=249 schriftlich Befragten dargestellt.

Vergleichsdaten

Aus den Erhebungen des HIS und aus anderen Untersuchungen liegen zwar Daten zu den Einkommensverhältnissen studierender Eltern und ihrer kinderlosen KommilitonInnen vor, aufgrund der unterschiedlichen Erhebungsfragen sind Vergleiche jedoch nur eingeschränkt möglich. So wurden z.B. in der 17. Sozialerhebung von 2003 auch zusammenlebende Paare nicht nach dem Haushaltseinkommen, sondern explizit nach dem eigenen Einkommen gefragt (BMBF 2004).

Im baden-württembergischen Familienbericht 2004 wurden die Mikrozensusdaten von 2001 zu den monatlichen Nettoeinkünften nach Lebensformen ausgewertet (Sozialministerium Baden-Württemberg 2004: 220). Auch hier war jedoch der Erhebungsmodus ein anderer. Die Frage im Mikrozensus-Bogen lautete: „Wie hoch war das Nettoeinkommen Ihres Haushaltes im April 2001?“ Anhand von 24 vorgegebenen Kategorien kreuzten die Befragten die Einkommenshöhe an. Bei diesem Vorgehen kann von einer Annäherung der Werte ausgegangen werden. In den folgenden Tabellen ist – aus Gründen des Vergleiches mit den baden-württembergischen Mikrozensus Daten – als statistischer Kennwert der Median angegeben, der die Gesamtzahl der Fälle in zwei Hälften teilt. 50% der jeweiligen Gruppe haben ein Haushaltseinkommen, das unter, 50% eines, das über dem angegebenen Wert liegt.

7.1.1 Einkommen studierender Eltern im Vergleich

Tabelle 7-1: Monatliches Nettoeinkommen nach Lebensformtypen in EURO (Angabe des Median)

Lebensformtypen	FAST T1 2004	Ba.-Wü.* 2001
Alleinerziehende Frauen: Alle	1.227.- (n=39)	1.483.-
Nichteheliche Lebensgemeinschaften: Alle	1.891.- (n=86)	2.667.-
Ein Kind	1.829.- (n=66)	2.721.-
Ehepaare: Alle	2.297,50 (n=120)	2.707.-
ein Kind	2.201.- (n=81)	2.646.-
zwei Kinder	2.498,50 (n=32)	2.743.-

Datenbasis: FAST T1 schriftliche Befragung; N=245 Befragte

*Einkommen der baden-württembergischen Haushalte im Mikrozensus (Sozialministerium Baden-Württemberg 2004: 220)

Im Vergleich zu den Mikrozensus Daten liegen bei allen Lebensformtypen die Einkommen der studierenden Eltern unter denen der Familien in Baden-Württemberg. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die kategoriale Einkommenserfassung im Mikrozensus im Vergleich zum schriftlichen FAST Erhebungsmodus eher eine Unterschätzung der Einkünfte bewirkt. Die tatsächliche Einkommensdifferenz zu den studierenden Eltern dürfte bei allen Lebensformen eher höher sein.

Die finanzielle Situation der Befragten unterscheidet sich – wie zu erwarten – nach der Tätigkeit des Partners. Aufgrund der geringen Fallzahl von Vätern im schriftlichen Datensatz werden nur die Angaben der Mütter dargestellt.

Tabelle 7-2: Haushaltseinkommen nach Tätigkeit des Partners (Angaben der Mütter; Median des Einkommens)

Paar-Konstellationen	Median HH-Eink. in €
Mütter mit (voll-/teilzeit) erwerbstätigem Partner	2.370.- (n=103)
Mütter mit Partner in Ausbildung	1.650,50 (n=58)
Mütter mit Partner Hausmann	1.726,- (n=11)
Mütter ohne Partner	1.277.- (n=21)

Datenbasis: FAST T1 schriftliche Befragung; n=193 Mütter

Einmal mehr wird deutlich, wie unterschiedlich die Lebenssituation Studierender mit Kind ist. Das höchste Einkommen haben studierende Mütter mit einem voll- oder teilzeit erwerbstätigen Partner, das niedrigste Mütter ohne Partner.

7.1.2 Finanzierungsquellen des Lebensunterhaltes

Aus der schriftlichen Ersterhebung liegen von N=248 Befragten (davon n=38 Vätern) Angaben zu einzelnen Finanzierungsquellen vor. Diese Angaben werden aufgrund der geringen Anzahl von Vätern im Folgenden nicht nach Geschlechtern differenziert, obwohl bei einzelnen Quellen sehr deutliche Unterschiede vorhanden sind. So geben zum Beispiel 34% der Mütter, aber 74% der Väter an, dass sie (auch) Mittel aus eigener Erwerbstätigkeit zur Verfügung haben. Auch bei der finanziellen Unterstützung durch Verwandte unterscheiden sich die Geschlechter: 14% der Mütter vs. 5% der Väter nennen diese Einkommensquelle. Die Höhe der Beträge aus den einzelnen Quellen wird als arithmetisches Mittel angegeben.

Tabelle 7-3: Finanzierungsquellen (Angaben in % der Befragten) und Höhe der jeweiligen Beiträge (arithmetisches Mittel)

Finanzierungsquelle	% der Befragten n=248	Betrag in € arithm. Mittel*
Kindergeld	92	197.-
Mittel des Partners/der Partnerin**	78	1.433.-
Unterstützung durch Eltern	45	331.-
Eigene Erwerbstätigkeit	40	350.-
Erziehungsgeld Bund	32	315.-
BAföG	22	400.-
Erziehungsgeld Land	21	231.-
Wohngeld	21	172.-
Vor dem Studium angesparte Mittel	12	182.-
Unterstützung durch Verwandte	12	129.-
Unterhaltszahlungen Kindsvater/-mutter	12	276.-
Sozialhilfe	7	358.-
Unterhaltsvorschuss Jugendamt	6	119.-
Stipendium	6	657.-
Kinderbetreuungszuschlag bei Stipendiaten	3	172.-
Bildungskredit, Darlehen von Bank od. privat	4	372.-
Stiftungen (z.B. Mutter und Kind)	2	647.-
Freiwillige Zuwendungen Kindsvater/-mutter	2	151.-
Andere Finanzierungsquellen	6	240.-

Datenbasis: FAST T1 schriftliche Befragung; N=248

*Beträge gerundet

**hierbei wurden bei zusammenlebenden Paaren alle Einkünfte des Partners/der Partnerin berücksichtigt (z.B. Einkünfte von Eltern des Partners, dessen BAföG usw.)

Die am häufigsten genannte Einkommensquelle ist das Kindergeld, gefolgt von den Mitteln des Partners/der Partnerin, auf die 78% der Befragten zurückgreifen können. Von den eigenen Eltern werden 45% finanziell unterstützt. Erstaunlich hoch ist mit 22% der Anteil der Befragten, die BAföG-Mittel erhalten. In der 17. Sozialerhebung des HIS betrug bei den ledigen Müttern und Vätern im Erststudium der Anteil der BAföG-EmpfängerInnen 13%, bei den verheirateten 6% (BMBF 2004: 335). Ein Grund für diesen Unterschied kann im niedrigeren Durchschnittsalter der FAST Stichprobe liegen. Neben BAföG und Erziehungsgeld ist auch das Wohngeld für ein Fünftel der Befragten eine wichtige Einnahmequelle.

Da im schriftlichen Datensatz etwa die Hälfte der Alleinerziehenden (definiert als ohne Partner im Haushalt lebend) keine feste Partnerschaft hat, stellt sich die Frage, wie diese Personengruppe ihren Lebensunterhalt bestreitet. Im Folgenden wird eine Differenzierung nach Familienstatus vorgenommen, wobei die Alleinerziehenden

verglichen werden mit verheirateten und mit Befragten in nichtehelichen Lebensgemeinschaften.

Tabelle 7-4: Finanzierungsquellen der Alleinerziehenden im Vergleich zu anderen Familienstatus (Angaben in % der Befragte)

Finanzierungsquelle	Alleinerziehende n=39	anderer Fam.status n=208
Kindergeld	92	92
Mittel des Partners/der Partnerin *	5	91
Unterstützung durch Eltern	54	44
Eigene Erwerbstätigkeit	41	40
Erziehungsgeld Bund	21	34
BAföG	18	23
Erziehungsgeld Land	28	19
Wohngeld**	41	17
Vor dem Studium angesparte Mittel	13	12
Unterstützung durch Verwandte**	23	11
Unterhaltszahlungen Kindsvater/-mutter	54	4
Sozialhilfe**	26	3
Unterhaltsvorschuss Jugendamt**	31	1
Stipendium	3	7
Kinderbetreuungszuschlag bei Stipendiaten	-	3
Bildungskredit, Darlehen von Bank od. privat	8	3
Stiftungen (z.B. Mutter und Kind)	5	2
Freiwillige Zuwendungen Kindsvater/-mutter	5	1
Andere Finanzierungsquellen**	13	4

Datenbasis: FAST T1 schriftliche Befragung; N=245

*hierbei wurden alle Einkünfte des Partners/der Partnerin berücksichtigt

**Unterschiede zwischen Alleinerziehenden und anderen signifikant $p < 0.05$

Die Alleinerziehenden beziehen signifikant häufiger als die Vergleichsgruppe Wohngeld und Sozialhilfe, und sie werden häufiger von Verwandten unterstützt. Das Ergebnis, dass 31% Unterhaltsvorschuss vom Jugendamt beziehen, zeigt, dass die unterhaltspflichtigen Väter in diesen Fällen nicht ihren Verpflichtungen nachkommen.

In einer schwierigen finanziellen Situation sind vor allem die 26% der Alleinerziehenden, die auf Sozialhilfe angewiesen sind. Dieser Anteil liegt etwas über den bundesweiten Daten. 2001 waren nach Angaben des Statistischen Bundesamtes 23,5% aller Alleinerziehenden auf laufende Hilfe zum Lebensunterhalt angewiesen (Statistisches Bundesamt 2002).

7.1.3 Ausgaben

Im schriftlichen Fragebogen wurde nach der monatlichen Höhe von 11 verschiedenen Ausgabeposten gefragt. Berechnet wurden die Angaben nur für die Befragten, die bei dem entsprechenden Posten Angaben gemacht haben.

Tabelle 7-5: Monatliche Ausgaben (arithmetisches Mittel der einzelnen Ausgabeposten)

Ausgaben für:	Monatlicher Betrag in € arithm. Mittel
Miete (incl. Nebenkosten)	602.-
Ernährung	347.-
Kinderbetreuung (Kita, Kiga, Babysitter usw.)	137.-
Laufende Ausgaben für Auto / anderes Fahrzeug	128.-
Krankenversicherung	96.-
Kleidung	76.-
Telefon, Internet, Rundfunk-, Fernsehgebühr, Porto	67.-
Freizeit (Kino, Hobbies)	56.-
Lernmittel (Bücher, Schreibwaren, Computer)	37.-
Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel	25.-
Private Zusatzversicherung	21.-

Datenbasis: FAST T1 schriftlicher Datensatz; N=245 Befragte

Die Ausgaben für Miete belasten das Budget der Eltern am stärksten. Differenziert nach Familienstatus haben die verheirateten Eltern mit durchschnittlich 659,36 € die höchste, die Alleinerziehenden mit 474,68 € die geringste Mietbelastung. Für Wohnungen in Studentenwohnheimen wird eine durchschnittliche Miete von 476,60 € angegeben.

Ausgaben für die Fremdbetreuung der Kinder belaufen sich auf durchschnittlich 137,- € pro Monat. Befragte mit einem Kind geben durchschnittlich 111,- € solche mit zwei Kindern fast doppelt so hohe Kosten (212,- €) an. Alleinerziehende haben mit 115,- € geringere Kosten als verheiratete mit 150,- €.

In einer gesonderten Frage wurden die Kosten für Nahrungs-, Hygienemittel, Kleidung und Spielsachen des Kindes erhoben. Als Durchschnittswert wurden 208,- € genannt. Befragte mit einem Kind gaben 180,- € (n=178), mit zwei Kindern 270,- € (n=52) und mit drei Kindern 379,- € (n=8) an. Die Kosten für die Kinder belaufen sich somit auf durchschnittlich 345,- € im Monat. Sie sind neben den Kosten für Ernährung der zweithöchste Ausgabeposten.

7.1.4 Zufriedenheit mit der finanziellen Situation und Zusammenfassung

Das Haushaltsnettoeinkommen der studierenden Eltern liegt bei allen Lebensformen unter dem der baden-württembergischen Familien insgesamt. Besonders schwierig ist

die finanzielle Situation der Alleinerziehenden, die zu fast einem Drittel auf Unterhaltszahlungen des Kindsvaters verzichten müssen und zu einem Viertel auf Sozialhilfe angewiesen sind.

Die Zufriedenheit mit der finanziellen Situation hängt nicht nur von der Höhe der Einkünfte ab, sie wird auch beeinflusst von den Ansprüchen und Vorstellungen von wünschenswertem Lebensstandard. Zudem werden mit der Ausbildungszeit im Allgemeinen keine hohen Einkommenserwartungen verbunden.

Anhand einer fünfstufigen Skala wurde die Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen erhoben. In der folgenden Tabelle wurden die Werte 1+2 und die Werte 4+5 zusammengefasst.

Tabelle 7-6: Zufriedenheit mit der finanziellen Situation (Angaben in % der Befragten)

Mit der finanziellen Lage	Mütter n=347	Väter n=182	Gesamt N=529
(sehr) unzufrieden	40	59	47
Teils/teils zufrieden	25	19	23
(Sehr) zufrieden	35	21	30
	100%	100%	100%

Datenbasis FAST T1: N=529

Die Väter sind mit ihrer finanziellen Situation bedeutend unzufriedener als die Mütter, der Unterschied ist jedoch nicht signifikant. Die alleinerziehenden Mütter sind im Vergleich mit den verheirateten bedeutend unzufriedener (60% vs. 26%). Dem entspricht auch, dass 57% der Mütter ohne Partnerschaft, 52% derer mit fester Partnerschaft, aber nur 28% der verheirateten unzufrieden mit ihrer finanziellen Lage sind.

7.2 Geld und finanzielle Situation – qualitative Ergebnisse

Nachdem die finanzielle Situation Studierender mit Kind anhand der quantitativen Daten dargestellt wurde, geht es hier um die subjektiven Deutungen aus dem Interviewmaterial des qualitativen Projektteils.

Wie wird Geld in den Interviews dargestellt? Welche Bedeutung hat Geld in den Erzählungen der InterviewpartnerInnen? Welche subjektiven Deutungen der eigenen finanziellen Situation finden sich bezogen auf das Studium und auf die Familiengründung?

Zunächst gibt es ganz unterschiedliche subjektive Darstellungen der finanziellen Situation. Geld wird in verschiedenen *Semantiken* verhandelt und der *Grad der Problematisierung von Geld* variiert. Des Weiteren werden Geld und finanzieller Sicherheit unterschiedliche *Bedeutungen* zugeschrieben, aus denen sich spezifische *Deutungen des Studiums und des eigenen Lebensstandards* ergeben. Abschließend wird die *Bedeutung von Geld und Lebensstandard als subjektive Voraussetzung für eine Familiengründung* betrachtet und zusammenfassend diskutiert.

7.2.1 Subjektive Darstellungen der finanziellen Situation

Zunächst wird das Spektrum der subjektiven Darstellungen der finanziellen Situation ausgeführt. Die Deutungen der finanziellen Situationen studierender Eltern unterscheiden sich stark. Um die Bandbreite aufzeigen zu können, haben wir drei

Gruppen gebildet, die als „Idealtypen“ zu verstehen sind. Diesen „Idealtypen“ kommt im Wesentlichen eine erkenntnisleitende Funktion zu, sie sind nicht als solche in der Wirklichkeit anzutreffen. Überdies besteht kein Anspruch auf eine feste Zuordnung aller Interviews zu einer dieser Gruppen, Zwischenpositionen und Abstufungen sind möglich und vorhanden.

Vorhandenes Geld – Finanzielle Sicherheit

Auf der einen Seite finden sich in den Interviews mit studierenden Eltern Thematisierungen von Geld als etwas, das in ausreichendem Maße vorhanden ist. Exemplarisch ist die folgende Passage:

„Finanziell ging’s uns eigentlich gut. Also da mein Mann ja schon gearbeitet hat (...) war er schon gefestigt im Beruf und hatte auch schon sein regelmäßiges Einkommen, und deswegen war des jetzt für uns eigentlich kein Thema. Also das war finanziell kein Problem.“ (15)

Die dominierende Semantik ist eine von *Stetigkeit* („gefestigt“, „regelmäßiges Einkommen“), sowie von *Abwesenheit von Sorgen und Problemen* („gut gehen“, „kein Thema“, „kein Problem“), ähnliche Formulierungen finden sich auch in anderen Interviews: *„wir mussten keine Not leiden“ (13)*, *„wir haben keine Geldsorgen“ (08)*, *„wir müssen uns keine Gedanken machen.“ (12)*

Geld wird als etwas dargestellt, das unhinterfragt in Anspruch genommen werden kann. Es nimmt in den Interviews nicht den Stellenwert eines Problems ein, kann kurz abgehandelt werden und kommt erst auf Nachfrage zur Sprache.

Die finanzielle Sicherheit wird über das Geld anderer hergestellt, auf das zugegriffen werden kann.

„Gut, also da muss ich sagen geht’s mir gut. Also wie gesagt, ich bin verheiratet, mein Mann hat ne Arbeitsstelle gehabt, die ganze Zeit, und von dem her war ich finanziell durch meinen Mann abgesichert.“ (13)

Hier wird, wie auch in der Passage zuvor, das Vorhandensein von Geld über den Verdienst des Partners plausibel gemacht („durch meinen Mann abgesichert“). Sicherheit und Verlässlichkeit hinsichtlich der Finanzierung finden sich auch in Schilderungen von Unterstützung aus der Herkunftsfamilie.

„Die stehn (...) beide voll hinter uns. Und von meinen Eltern kam auch noch hauptsächlich die finanzielle Unterstützung dann (...) die hatten uns Geld angelegt (...) und davon können wir so viel nehmen wie wir eben brauchen.“ (29)

Solche Konstellationen erlauben es, dass der Lebensunterhalt nicht noch neben dem Studium durch Erwerbstätigkeit verdient werden muss, die Finanzierung des Studiums erscheint gewährleistet, weder das Studium noch die Familiengründung muss in finanzieller Hinsicht legitimiert oder problematisiert werden: *„Ich bin nicht drauf angewiesen [zu studieren], dadurch dass mein Mann gut verdient“ (07)*, *„Sie hat einen guten Job, wir haben Geld.“ (08)*

Ausreichend Geld

In der Mitte des Spektrums stehen Erzählungen, die Geld weder als einfach vorhanden noch als Mangel thematisieren: *„es reicht“ (04)*, *„Geld geht eigentlich“ (22)*, *„dis geht halt“ (04)*, *„Geld hätt ma eigentlich genug, aber irgendwie <<lachend> reicht’s doch nie>.“ (16)*

„Wir ham für die Krabbelgruppe Zuschuss bekommen damals und jetzt verdienen wir halt grad so viel, dass wir kein Zuschuss kriegen und wir ham ne Sozialwohnung(...) also dis geht halt. (...) Also s is schon so, dass man so gucken muss. Aber, also das meiste Essen, was wir essen, is Bioessen und die O. [Name des Kindes] ist in einem privaten

Kindergarten, der is auch teurer als die andern Kindergärten, (...) Also ich hab jetzt nich dies Gefüh, I wir sparen an allen Ecken und Enden. Machen wir nich.“ (04)

Prägend sind Bewertungen wie „es reicht“, „es geht“. Sprachlich bestimmend ist ein Vokabular des Abwägens und des Vergleichens, was man sich leisten will und kann und was nicht. Es gibt einen finanziellen Gestaltungsspielraum. Die finanzielle Situation wird nicht in erster Linie als von Not und Beschneidung geprägt beschrieben. Auch der Umfang, den Geld als Thema in diesen Erzählungen einnimmt, ist eher von mittlerer Größe: Es ist weder dominantes Thema, noch kaum der Rede wert.

Mangel an Geld – Finanzielle Not

Am anderen Ende des Spektrums finden sich Darstellungen, die einen starken Mangel an Geld zum Gegenstand haben.

„Muss sagen, seitdem ich mich entschlossen habe, wieder zu studieren, hab ich sehr, sehr wenig Geld.“ (09)

„Also nachdem ich am Anfang des Monates meine Rechnungen alle gezahlt hab, hatte ich dann auch fast nichts mehr zu essen, ja? Also wirklich kein Geld mehr für Essen. Also ich hatte wirklich nichts, gar nichts.“ (09)

Der Mangel an Geld wird hier explizit mit dem Studium in Verbindung gebracht. Es wird ausdrücklich betont, dass die eigene finanzielle Situation nicht nur einige verkraftbare Einschränkungen mit sich bringt, sondern tatsächliche Not bedeutet - verdeutlicht durch verstärkende Partikel wie „fast nichts“, „wirklich kein Geld“, „wirklich nichts“ und „gar nichts“. In diesem und auch in anderen Interviews ziehen Erzählungen von erlebtem Geldmangel Semantiken von *Fremdbestimmtheit* und *Beschneidung* nach sich. Der Mangel an Geld wird verhandelt in Feldern von Zwang: „da mussten wir Nudeln essen, so richtig, richtig auf alles verzichten“ (10), „ich muss jetzt hier irgendwie Geld verdienen“ (30), Unmöglichkeit: „da war des finanziell net möglich“ (30), Unerträglichkeit: „des geht einfach gar nimmer“ (30) und Härte: „Und da war’s richtig hart. Dann da war richtig alles auf null.“ (10)

Das Fehlen von Geld hat in diesen Passagen zentralen Problemstellenwert: Es kommt früh und ausführlich zur Sprache und wird meistens von den Erzählpersonen selbst thematisiert.

Gründe für den Mangel an Geld

Dieser Mangel an Geld wird unterschiedlich begründet:

- Zum einen wird eine **Erwerbstätigkeit im ausreichenden Umfang** neben dem Studium als **unmöglich** beschrieben: „weil ich eben doch auch eben durch diese Dreiteilung Kind, Arbeit und Studium immer nur auf Vierzig-Stundenbasis gearbeitet habe, auf Sechzig-Stundenbasis gearbeitet habe.“ (09)

Studium und Kind stellen limitierende Faktoren („immer nur“) für die Erwerbsarbeit dar. In den Interviews, in denen ein Mangel an Geld expliziert wird, thematisieren diese Dreifachbelastung vor allem Männer.

- **Wartezeiten** bei staatlichen Unterstützungsleistungen können (mindestens temporäre) Knappheit verursachen:

„Es sind eben Engpässe, wie das in der Zeit wenn Bafög noch aussteht und noch net wieder neu gezahlt wird oder solche Sachen. Dann wird’s natürlich schnell sehr eng.(...) Und dann sitz ich ohne Geld da, muss ich schauen wo ich Geld herkrieg, um meine Miete zu zahlen, weil natürlich alles weiterläuft, nur ich hab halt die regelmäßigen Einkünfte aus allen Ecken nicht.“ (20)

Finanzielle Not entsteht hier aus einem „Zwischenraum“ („noch aussteht“ – „noch net neu gezahlt“). Das unterstützende Geld ist beantragt, bis es bewilligt und letzten Endes ausgezahlt wird, gehen die Zahlungsnotwendigkeiten weiter, und die Erzählperson muss Gelder aus eigenen Mitteln vorstrecken, die sie nicht hat.

- Des Weiteren werden **Rechtsstreitigkeiten** genannt, bis zu deren Klärung ebenfalls aus eigenen Mitteln überbrückt werden muss.
„Zu diesem Zeitpunkt hat der Vater des Kindes aufgehört zu zahlen, weil (...) irgendwie hat er sich so gefühlt, dass er dann nicht mehr zahlen muss. Und da war's richtig hart. Dann da war richtig alles auf null. Und ich bekomme ja kein Kindergeld in Deutschland.“
(10)

Bis zur gerichtlichen Klärung der Vaterschaft (und daraus resultierend der bestehenden Unterhaltspflicht) musste die Erzählperson lange Monate Wartezeit überbrücken, bis das Jugendamt Unterhaltsvorschuss bewilligte und rückwirkend auszahlte.

In diesen Beschreibungen der finanziellen Situation als Notlage wird relevant, dass es sich i. d. R. um allein erziehende Studierende handelt. Sie sind allein für die Finanzierung zuständig - in ihren Erzählungen kommt ausschließlich ein „ich“ als handelnder Akteur vor, das gegen die widrigen Umstände ankämpft oder sie erleidet. Sie müssen sich neben ihrem Studium um entsprechende Möglichkeiten (in Form von staatlicher/privater Unterstützung oder Erwerbsarbeit) bemühen und können oft nicht voraussetzungslos auf Geld von anderen ((Ex-)PartnerIn oder Eltern/anderen Verwandten) zurückgreifen. Voraussetzungen dieser Art werden so auch Anlass zu Überlegungen, ob das Studium weitergeführt werden kann.

Geld als Grund für den Studienabbruch

Das Fehlen von Geld ist einer der zentralen Gründe, die in Zusammenhang mit einem möglichen oder tatsächlich vollzogenen Studienabbruch gebracht werden: Wenn Geld über eigene Erwerbstätigkeit verdient werden muss und keine anderen sicheren Quellen vorhanden sind, erscheint die Notwendigkeit dazu, als etwas das *geschafft* werden muss: *„Der Gedanke mal abzubrechen, kam eigentlich nur wegen dem Geld. Ansonsten hab ich alles hingekriegt“* (19) und als etwas *existentiell* Notwendiges: *„(...) und ich war au schon mal kurz drauf und dran einfach abzubrechen und zu sagen Mensch, ich muss jetzt hier irgendwie Geld verdienen, des geht einfach gar nimmer.“* (30)

Für einen Interviewpartner besteht die Lösung des Geldproblems letzten Endes tatsächlich in der Aufgabe des Studiums.

„Also ich muss sagen, seit Anfang des Jahres ist das große Thema Geld, das Problem n bisschen kleiner geworden. (...) Ich habe mich jetzt aktuell in diesem Jahr entschlossen, das Studium ganz an n Nagel zu hängen und nur noch zu arbeiten. Also jetzt arbeite ich achtzig Stunden, das ist jetzt zum ersten Mal seit Jahren, wo wirklich Geld kein Problem grade is.“ (09)

Studium und eine für den Lebensunterhalt ausreichende Erwerbstätigkeit schließen sich hier gegenseitig aus. Das eine kann es nur ohne das andere geben. Erst die vollständige Aufgabe des Studiums („ganz“) ist es, die eine Erwerbstätigkeit in ausreichendem Umfang („achtzig Stunden“) ermöglicht und das alles bestimmende Geldproblem („das große Thema“) schrumpfen lässt („kleiner geworden“, „kein Problem“).

Exkurs: Umgang mit Ämtern und staatlicher Unterstützung

Im Zusammenhang mit Geldnot und finanziell schlechten Situationen kommt der Auseinandersetzung mit Ämtern (Wohngeldamt, Sozialamt, BAföG-Amt, Jugendamt)

eine wichtige Rolle zu. In den Interviews mit studierenden Eltern, die staatliche Unterstützung beziehen, nimmt diese Auseinandersetzung breiten Raum ein.

Eine allgemeine Problematik im Umgang mit Ämtern, die auch in den Interviews mit studierenden Eltern auftaucht, ist die der *Bürokratie*. Sie gilt als „schwierig“(25), „eins der schlimmsten Sachen“, „Papierkrieg“, „Chaos“ (20) und zeitraubend „nimmt Zeit weg“ (20), „man ist die ganze Zeit am irgend 'nen Mist beantragen.“ (25)

Welche spezifischen Deutungen des Umgangs mit der eigenen Angewiesenheit auf staatliche Unterstützungsleistungen finden sich in den Erzählungen Studierender mit Kind? Wie positionieren sie sich gegenüber Ämtern? Die Deutungen des Umgangs mit Ämtern und der Angewiesenheit auf staatliche Unterstützung differieren. Eine Perspektive des Umgangs mit staatlicher Förderung ist von Verlust von Handlungsmacht gekennzeichnet:

„Als ich schwanger geworden bin, hab ich mich informiert, dass ich an die Höchstgrenze kommen würde mit Kind und BAföG, dann ham se zu mir gsagt, wenden se sich an das Sozialamt. Da gibts Ausnahmeregelungen. Und, ja, das wollt ich erscht net <<lacht>>, un nachdem mein Papa gsagt hat, er zahlt au net mehr, und meine Mutter dann gsagt hat, sie kann mir au nix zahlen, weil sie ja selber alleinstehend is, ja, da blieb einem dann nix anders übrig, als da wirklich hinzugehen.“ (30)

Die Passage hat den Weg des erzählten Ichs zum Sozialamt zum Gegenstand. Auffällig ist die sprachliche Abnahme von Handlungsmacht (Agency): Ein aktives Ich, das sich umtriebig informiert, wird an das Sozialamt verwiesen, als Anlaufstelle für Ausnahmen, für nicht normale Fälle. Gegen den eigenen Willen, geleitet von Reaktionen der Eltern, gelangt das erzählte Ich hier zur amtlichen Unterstützung. Sprachlich bleibt zuletzt ein anonym verallgemeinerter „Einer“ als Akteur, dem keine andere Möglichkeit bleibt. Der Bezug staatlicher Hilfe wird hier als letzter Ausweg und als Resultat einer zunehmenden Ohnmacht konstruiert.

Demgegenüber stehen Deutungen von großer Routine und Selbstbewusstsein im Umgang mit Ämtern und dem Beantragen von Geldern:

„Ich hab bisher, glaub ich, drei oder vier Wohngeldanträge gestellt. Alle bis auf einen davon musst ich neu beantragen, weil se irgend n Scheiss vergessen hatten. Dass ich alleinerziehend bin, dann kriegt man irgendwelche Vergünstigungen, weil sie ham mir einfach n Dreck berechnet und ich hab immer zu wenig gekriegt. und dann hab ich denen n' komplettes Wohngeldgesetz hingeschickt und so ne? Dass se das mal durchlesen können. Ähm, aber es ging dann immer.“ (25)

Die Passage thematisiert eine Auseinandersetzung zwischen „ich“ und „sie“, die zugleich nicht auf Augenhöhe angesiedelt ist. „Ich“ ist hier überlegen, ist Experte, der sich auskennt, inkompetente Berechnungen seitens des Amtes durchschaut und eine unrechtmäßige Benachteiligung der eigenen Person erkennt. In ironisch-generöser Geste setzt es sich aktiv zur Wehr. Das Beantragen von Geldern wird nicht als ein Scheitern o.ä. thematisiert, sondern als mühevollere Auseinandersetzung um benötigte Mittel, auf die ein berechtigter Anspruch besteht.

Ähnlich, wenn auch etwas anders gelagert, ist die Konstellation in der folgenden Passage.

„Man kriegt viel Unterstützung, aber man muss es alles beantragen. Also grad zum Beispiel Wohngeld muss man halt beantragen, dafür braucht man aber einen gültigen BAföG-Bescheid, wenn man den gültigen BAföG-Bescheid aber nicht hat, kriegt man auch kein Wohngeld, kriegt man kein BAföG und dann steht man dumm da. Also es ist eher so diese Bürokratie, denn das Geld, das man eigentlich bekommen würde, würde reichen.“ (02)

Hier stehen die Voraussetzungen und Interdependenzen beim Beantragen amtlicher Unterstützung im Mittelpunkt. Handelnder Akteur ist ein neutrales „man“, das erzählerisch Allgemeingültigkeit oder aber auch ein geringes Maß an emotionaler Identifizierung zum Ausdruck bringen kann. Die amtlichen Vorgänge folgen einer eigenen Logik, in der „man“ selbst ein Teil ist – und zwar ein abhängiger. „Man kriegt“, vorausgesetzt „man hat“; „hat man nicht“, „kriegt man nicht“ – dann „steht man dumm da“. Diese Verwobenheit erschwert einen an sich neutralen bürokratischen Vorgang, der, wenn er reibungslos funktionierte, seinen Zweck erfüllte („würde reichen“).

Die beiden letztangeführten Passagen problematisieren die eigene Angewiesenheit auf staatliche Förderung nicht grundsätzlich. Der eigene Bedarf an staatlicher Förderung erscheint hier fraglos vorhanden, und wird selbstbewusst vorgetragen; Thema ist in beiden Abschnitten vor allem die Mühe, die Mittel zu bekommen. Die Selbstpositionierungen studierender Eltern im Umgang mit Ämtern reichen also von *Ohnmacht und Verlust der Handlungsmacht* – der Gang zum Sozialamt bedeutet den letzten Ausweg – über *souveränes Expertentum*, das die Auseinandersetzung um zustehende Mittel selbstbewusst führt, zu *bürokratischer Verwobenheit*, in der „man“ selbst zum notwendigen Teil einer Bürokratie wird, ihr dabei aber nicht ausgeliefert sein muss.

Zusammenfassung: Die finanzielle Situation in den qualitativen Interviews

Aus der Bandbreite der subjektiven Darstellungen der eigenen finanziellen Situation lässt sich die Heterogenität der Lebenslagen studierender Eltern ablesen: Studierende Eltern vereint, dass sie studieren und dass sie Eltern sind. Dadurch aber sind sie noch keineswegs in derselben finanziellen Situation. In den Erzählungen der einen stellt Geld kein Problem dar, das Studium und die Familiengründung darin sind davon unbehelligt. In den Berichten anderer reicht es gerade so, hier wird abgewogen, was man sich leisten kann und was nicht, aber es gibt einen finanziellen Gestaltungsspielraum. Eine Gruppe von Studierenden schildert einen gravierenden Mangel an Geld, der mitunter so schwer wiegt, dass das Studium in Frage gestellt bzw. tatsächlich abgebrochen wird. Es macht einen erheblichen Unterschied, ob auf Geld (von PartnerIn/Eltern/Ersparnisse) problemlos zurückgegriffen werden kann, oder ob es durch eigene zusätzliche Anstrengungen neben dem Studium und der Betreuung des Kindes aufgebracht werden muss. Eine eigene Erwerbstätigkeit erscheint neben dem Studium nur eingeschränkt möglich und bietet in der Regel keine großen Gehaltsumfänge. Die dann notwendigen Auseinandersetzungen mit Ämtern um Unterstützungsleistungen verlangen ein hohes Maß an Eigeninitiative und Durchhaltevermögen, häufig müssen langwierige bürokratische Prozesse ausgestanden und Wartezeiten finanziell überbrückt werden. Diese Auseinandersetzungen werden oft als schwierig und Kräfte raubend beschrieben, was nicht ohne Auswirkung auf das Studium bleibt. Nun sind dies Auseinandersetzungen und Anstrengungen, die immer mehr kinderlose Studierende auch kennen, zumal in Zeiten von Studiengebühren. Maßgeblich für die finanzielle Situation der studierenden Eltern aber ist die Dreifachbelastung: Neben dem Studium und der Betreuung eines kleinen Kindes noch für den eigenen Lebensunterhalt aufkommen zu müssen, stellt, wie gezeigt, unter Umständen erst recht eine Zerreißprobe dar.

7.2.2 Vom Umgang mit finanzieller Sicherheit - Lebensstandard und Bedeutung des Studiums

Die Unterschiede in den finanziellen Lebenslagen sind auch bedeutsam für den Umgang mit der eigenen finanziellen Situation und dem bisher erreichten Lebensstandard. Die

Erzählungen differieren nicht nur darin, in welchem Maß Geld als vorhanden dargestellt wird, sondern auch in den Deutungen der eigenen finanziellen Situation. Zentral ist dabei, welche Rolle dem bisher erreichten *Lebensstandard* zukommt. Hierin unterscheiden sich die Erzählungen der studierenden Eltern: Eine Deutung rekurriert auf den Lebensstandard von Studierenden und eine andere orientiert sich an dem von Berufstätigen. Je nachdem, welcher Lebensstandard als Maßstab angelegt wird, ergibt sich eine andere Deutung des *Studiums als finanzielle Lebensphase*.

Referenzpunkt Studentische Lebenswelt

„Als Student ist man ja auch nicht so verwöhnt. Also, klar wir ham ne kleine Wohnung und wir können uns zum Beispiel (...) jetzt auch kein Auto kaufen oder so. Also es ist schon so, dass insgesamt wir eher in kargen Verhältnissen wohnen, aber es ist alles kein Problem: Wir können uns anständig ernähren, wir können heizen, wir ham einige Luxusgüter wie Computer, Internet und so - also kommt natürlich auch drauf an welchen Vergleichsmaßstab man setzt, aber ich würd schon sagen, dass wir gut leben und wir können auch ab und zu n kleinen Urlaub machen oder so. Geht schon gut.“ (02)

Die Positionierung gleich zu Beginn der Passage führt unmittelbar zum Kern der Deutung: Die Selbstzuordnung zu einem studentischen Milieu leitet - durchaus positiv wertend - eine Sichtweise studentischer Lebensverhältnisse als bescheiden („kleine Wohnung“, „ab und zu kleinen Urlaub“) und karg ein. „Nicht so verwöhnt“ meint einerseits *nicht zuviel* („kein Auto“) aber auch *es fehlt an nichts Wesentlichem* („wir können heizen“, „uns anständig ernähren“, „Luxusgüter Computer, Internet“). In diesem Konzept von Lebensstandard sind wenig Geld und finanzielle Sicherheit unproblematisch („es ist alles kein Problem“). Diese Verortung lässt es normal erscheinen, (noch) nicht viel eigenes Geld zu haben. Vergleichbar dem Motto „Lehrjahre sind keine Herrenjahre“ wird der eigene Lebensstandard unterhalb desjenigen von Berufstätigen akzeptiert.

Bezüglich dieser Selbstpositionierung innerhalb eines spezifischen, bescheidenen Milieus können wiederum zwei Konstruktionen unterschieden werden: Eine, die den studentischen Lebensstil stärker als *bewusst* und *selbstgewählt* deklariert und eine andere, die ihn vor allem als *vorübergehende Phase* verhandelt, die es durchzustehen gilt.

„Typsache“: Selbst gewählter Lebensstil

„Bisher waren wir recht arm und glücklich und ich kann's mir noch lange so vorstellen.“ (19) Ein bescheidener Lebensstil wird hier eher als der eigenen Wesensart entsprechend ausgewiesen, und ist nicht allein an den Status der Studierenden gebunden, sondern erscheint über die Lebensphase des Studiums hinaus vorstellbar.

„Wir ham nich sonst so große Ausgaben. Wir ham zum Beispiel kein Auto, bis heute nich, was halt keiner versteht, aber hier braucht man keins in A-ort [Wohnort]. Und, ja, wir - trinken gehen - ganz selten mal abends weg, ja? Da is dann auch immer das Teuerste der Babysitter wieder, ja, wir ham irgendwie keine groß teuren Hobbies oder so, 's is einfach, wir sind relativ genügsam, muss man sagen.“ (28)

Erzählerisch grenzt sich hier ein „wir“ distinktiv gegen andere ab. Der eigene bescheidenere Lebensstil wird nicht als Verzicht und Einschränkung sondern als bewusste *Entscheidung für einen Lebensstil* ausgewiesen. *„Wir sind au recht anspruchslos (...) beide vom Typ her.“ (29)*

Damit korrespondiert eine geringe Problematisierung von Erwerbstätigkeit und der Notwendigkeit, Geld zu verdienen: *„Des sind halt so Sachen <<lacht>> die mer halt macht.“ „Also ja, ich komm gut damit durch“, „es ergibt sich immer irgendwie was.“ (23), „Da hab ich*

dann au gesagt jetzt okay, jetzt arbeit du mal <<lacht>> wieder n bissle, dass mer mal wieder die ganzen Löcher stopfen können.“(26)

Die Notwendigkeit, Geld zu verdienen, erscheint hier nicht als drängendes Problem, eher als „normaler“, alltäglicher Bestandteil des Lebens, der einen aktuellen Bedarf decken soll. „Geld verdienen müssen“ wird hier stärker situativ und punktuell verhandelt und nicht als Bestandteil eines ausgeklügelten Plans, der auf eine langfristige finanzielle Absicherung zielt.

„Für ne Studentin ham wir's gut“: Statuspassage Studium

Anders eine Deutung, die stärker auf die zeitliche Begrenztheit des *Studiums als vorübergehende Phase* abhebt und den studentischen Lebensstandard nicht als selbst gewählt und auf Dauer angelegt erscheinen lässt.

„Ich denk für ne Studentin ham wir's gut. Also rein von unserm Lebensstandard denk ich, da hab ich oft im Ausland ohne Kind und mit Verdienst schlechter gelebt, insofern. Aber wenn ich dann mal fertig bin und zwei Jahre gearbeitet hab, dann (...) sag ich jetzt mal, will ich irgendwann nicht mehr in ner Mietwohnung sitzen.“ (20)

Explizit wird der aktuelle Lebensstandard positiv beschrieben – für die momentane Position als Studentin mit Kind. Was für die jetzige Situation gut und angemessen erscheint, ist es in dieser Konzeption aber nicht dauerhaft. Hier liegt eine Vorstellung von Entwicklung zugrunde, die eine angemessene Finanzierung für unterschiedliche Lebensphasen vorsieht - eine Vorstellung, die auch zu einer finanziell motivierten Entscheidung für ein Studienfach passen kann¹⁵. Das Konzept von Lebensstandard wird hier nicht an die eigene Persönlichkeit geknüpft, sondern an Qualifikationsstufen und damit verbundenen Status.

„Ich studier noch und danach hab ich ein anderes Leben. (...) Dann wird's bestimmt auch gut gehen, es wird bestimmt auch gut, weil es is nicht so, dass ich weiß, ich bleibe hier mit den Niveau, wo ich kein Urlaub machen kann und mir nur Klamotten im Ausverkauf kaufen kann und so. Ich weiß, es wird besser gehen. Ich muss nur noch die Uni zu Ende machen und dann fang ich an. Ich bin fast sicher, ich bin da echt sicher, irgendwie, das wird bestimmt mal besser gehen, ja.“ (10)

Vor allem in dieser Passage wird die Unterscheidung zwischen der Studienzeit und der Zeit danach deutlich. Der Übergang zwischen den beiden Zeitabschnitten markiert sprachlich einen regelrechten Bruch: Die Zeit nach Studienabschluss wird als etwas ganz anderes entworfen, als Aufbruch in eine Zeit frei von Verzicht und Einschränkung. Zu dieser starken Prospektivität stellt die aktuelle Lebenssituation den Gegenhorizont dar: Sie wird als entbehrensreich gezeichnet und erscheint als ein Opfer, das in Kauf zu nehmen sich hoffentlich lohnt.

Im Gegensatz zu der Konstruktion zuvor, wird der bescheidene Lebensstandard nicht generalisiert und unabhängig von der Ausbildungsphase als selbst gewählt ausgewiesen, sondern in einer zeitlichen Begrenztheit antizipiert: *„des is jetzt nur noch ne vorübergehende Zeit.“ (30)* Tragend für diese Konzeption ist die Zukunftsperspektive, die Zeit nach dem Studium, mit der eine Verbesserung der finanziellen Situation verbunden wird.

¹⁵ Einige der hier zitierten Interviewpartnerinnen nahmen ihr Studium nach der Geburt ihres Kindes erst auf; es ist hier Teil eines Weiterqualifizierungsplans, der die eigene finanzielle Zukunft und die des Kindes sicherstellen soll.

Referenzpunkt: Lebensstandard als Berufstätige

Studierende, die vor Studienbeginn bereits berufstätig waren, unterscheiden sich in ihrem Lebensstandard und in ihrer Selbstsicht als Studierende von ihren KommilitonInnen, die unmittelbar nach der Schule mit dem Studium begonnen haben,

„Des liegt eufach daran, dass i eufach scho älter war, dass es mei zweite Bildungsweg war, dass i ebe schon äh e Lehre ghätt ha, dass i schon gearbeitet hab, dass i eufach schon wie gsagt älter war, dass i schon verheiratet war, dass i scho Wohnung, Auto alles scho ghätt hab und die ebe no nicht. Also des ha' i au ganz andre Einstellung, also ich wollt fertig werre in dere Zeit und nich lang Party mache.“ (07)

Dem Studium kommt in dieser Sichtweise ein anderer Stellenwert zu. Die Entscheidung ein Studium aufzunehmen, wird hier auf einer anderen Grundlage getroffen – sowohl das eigene Alter als auch der bisher erreichte Lebensstandard stellen in dieser Passage Differenzierungsfaktoren dar. Aus der Perspektive der Erzählperson resultiert daraus ein ernsthafteres Engagement des *Studiums als Weiterqualifizierung*.

Keine Rücklagen

Ausgehend von einem Lebensstandard von Berufstätigen sind auch andere finanzielle Ziele und Möglichkeiten Thema. Mehr Gedanken um finanzielle Sicherheit und um die Zukunft gehören dazu: Die Entscheidung für ein Studium bedeutet Abstriche bei der Zukunftsvorsorge. Dies zeigt sich beispielsweise an der Thematik des Nicht-(mehr)-Sparen-Könnens:

„Also mit Zurücklegen oder Urlaubfahrrad ist halt gar nichts. Also klar, wir ham ne sehr, sehr schöne Wohnung. Aber alles - also gemietet halt -, aber alles was drüber hinausgeht, jetzt irgendwie was zurücklegen für'n Haus oder sonst was, das geht halt überhaupt nicht.“ (01)

„Also es reicht nicht für 'n Urlaub und auch nicht, um da jetzt irgendwie groß was anzusparen, aber es reicht.“ (29)

„Es reicht immer, aber sparen können wir net.“ (16)

„Also's Einzige, was mir net schaffe, isch im Monat noch die fünfhundert Euro, die mir vorher immer so auf's Sparkonto getrage habe, die sparn mir nimmer.“ (21)

Hier steht nicht die Bewertung oder Dauer eines als studentisch ausgewiesenen Lebensstils im Vordergrund, sondern Bezugsgröße bleibt die bisher erreichte Lebenslage. Aspekte der finanziellen Sicherheit sind zentral und werden bezogen auf die Gegenwart und die Zukunft verhandelt.

Rechnen und Kalkulieren

Für Berufstätige, die sich entschließen ein Studium aufzunehmen, bedeutet diese Entscheidung stärkere finanzielle *Veränderungen*, als für Studierende, die noch nicht berufstätig waren. In den Erzählungen der vormals Berufstätigen geben finanzielle Aspekte Entscheidungen vor, machen Regelungen erforderlich, die eigene Planung geschieht stärker unter finanziellen Vorzeichen.

„Wir hatten ja (...) bis zum Studiumsbeginn zweihundert Prozent Gehalt und dann hab ich ja meine Stelle auf fünfzig Prozent reduziert, dann ham wir also mit hundertfünfzig Prozent Gehalt zu zweit gelebt, und nach der Geburt vom erschten Kind dann jetzt, mit fünfundsiebzig Prozent Gehalt zu dritt immer noch in der gleichen Wohnung und witzigerweise immer noch mit fascht dem gleichen Lebensstandard.“ (21)

Die Erzählstruktur, die der Schilderung des Zeitverlaufs (vor Studienbeginn bis zum Zeitpunkt des Interviews) in dieser Passage zugrunde liegt, ist die eines Rechenspiels. Den nachgezeichneten Stationen werden hier Gehaltsumfänge zugeordnet. Dabei

werden Verhältnisse relevant gemacht (Gehaltsumfänge:Personenzahl; Gehaltsumfänge:Lebens-standard) und eine Entwicklung nachvollzogen, bei der unterm Strich der Erhalt des Status quo möglich erscheint. Der Erzähler sichert so die eigene finanzielle Sicherheit – trotz Gehaltseinbußen, die das Studium bedeutet – sprachlich ab.

Der Umgang mit Geld ist stark von Kalkulation und Rechnen bestimmt. Die Erzählungen kreisen ausgiebiger um Geld und finanzielle Aspekte, finanzieller Sicherheit kommt eine hohe Bedeutung zu. Finanzielle Fragen bilden in dieser Konstruktion gewissermaßen den bestimmenden Rahmen für die Erzählungen von Studium und Familiengründung; Geld stellt die Folie dar, die Bedingungen vorgibt und auf der entschieden wird, was möglich ist und was nicht.

Gerade Männer, die zum Zeitpunkt der Familiengründung (anfangen zu) studieren, arbeiten sich sprachlich stark an den finanziellen Einschränkungen ab, die es für sie und ihre Familie bedeutet, dass sie studieren und nicht mehr (Vollzeit) erwerbstätig sind. Prägender Maßstab ist hier der gewohnte Lebensstandard durch (mindestens) die eigene Erwerbstätigkeit. Die Phase des Studiums bedeutet eine notwendige Einschränkung des bisherigen Lebensstandards, die gerechtfertigt werden muss. Sie wird in Kauf genommen, in der Hoffnung, dass sich diese Investition in das Studium später auszahlt.

Zusammenfassung: Lebensstandard und die Bedeutung des Studiums

Die Deutung der finanziellen Situation hängt von zwei Dingen ab: Wie der bisher erreichte Lebensstandard gedeutet wird und wie das Studium dazu ins Verhältnis gesetzt wird.

Zwei Maßstäbe werden dabei zu Grunde gelegt: Der Lebensstandard von Studierenden und der von Berufstätigen. Entscheidend ist hierbei die Selbstzuordnung der studierenden Eltern. Als Studierende relativ wenig Geld zu haben, kann als „normal“ und damit wenig belastend wahrgenommen werden, wenn die Erzählpersonen sich selbst der studentischen Lebenswelt zuordnen. Die eigene Lebenssituation wird stärker aus der Gegenwart des Studiums heraus betrachtet und der bescheidenere Lebensstil kann als „zum eigenen Wesen passend“ gesehen werden.

In der anderen Deutung wird der studentische Lebensstandard auch als angemessen dargestellt, allerdings nur in seiner zeitlichen Begrenztheit auf das Studium. Dem Studium kommt die Bedeutung einer Statuspassage zu, einer vorübergehenden Ausbildungsphase, die als entbehrensreich gilt und stark auf die Zukunft hin entworfen wird, finanziell bessere Aussichten für die Zeit nach Studienabschluss sind fest im Blick.

Eine Selbstzuordnung zum Lebensstandard von Berufstätigen lässt das Studium in einem anderen Licht erscheinen. Zu studieren bedeutet hier eine Einschränkung des gewohnten Finanzniveaus, die in Kauf genommen wird, weil sich von dem Studium als Weiterqualifizierung auch monetäre Verbesserungsmöglichkeiten versprochen werden. Diese Thematisierungen kreisen vor allem darum wie der bisher erworbene Lebensstandard auch während der Studienzeit gehalten werden kann.

7.2.3 Welche Rolle spielen Geld und finanzielle Sicherheit bei der Familiengründung?

In den beiden vorangegangenen Teilkapiteln ging es vor allem um die subjektive Deutung *des Studiums* als finanzielle Lage. In diesem letzten Teilkapitel werden nun die Deutungen der finanziellen Situation und des Lebensstandards mit den subjektiven finanziellen Voraussetzungen für eine Familiengründung verschränkt. Wie ist *das Kind* in

die Deutungen der finanziellen Situation eingebettet und von welchen finanziellen Voraussetzungen wird in Bezug auf die Familiengründung ausgegangen?

Der grundlegende Unterschied besteht dabei auch hier im Problematisierungsgrad, der Geld und Lebensstandard im Zusammenhang mit der Familiengründung zukommt. Die Unterschiede in den Deutungen des bisher erreichten Lebensstandards bilden den Schlüssel zu den Deutungen des Verhältnisses von finanzieller Situation und Familiengründung im Studium.

Finanzielle Sicherheit ist keine notwendige Voraussetzung für ein Kind

Geld und wenig finanzielle Sicherheit müssen - wie bereits gezeigt - in der Deutung des eigenen Lebensstandards als Bestandteil einer studentischen Lebenswelt nicht grundsätzlich problematisiert werden. In dieser Deutung spielen finanzielle Überlegungen denn auch keine problematische Rolle, wenn es um die Familiengründung geht: „Ja, öh machen wir mal, gründen wir mal ne Familie, ohne dass ich mir jetzt konkret Gedanken gemacht hätte“ (05), „also finanziell habe ich keine so großen Sorgen“ (03), „Du hast kein Geld, du kannst dem Kind nichts geben und so weiter und so fort, ich habe darüber gar nicht gedacht an dem Zeitpunkt.“ (10)

Die Zitate enthalten eine Antizipation davon, dass eine Familiengründung Anlass zu finanziellen Sorgen darstellen („Gedanken/Sorgen machen“) und dass es die Erwartung an eine finanziell gesicherte Lebenssituation als Voraussetzung für ein Kind geben kann („dem Kind etwas geben können“). Zugleich setzen sich die Erzählpersonen von einer solchen Sichtweise ab („ohne konkrete Gedanken“, „keine so großen Sorgen“, „ich habe darüber nicht gedacht“). Über die Familiengründung wird in einer Semantik von *Sorglosigkeit* und *Zuversicht* gesprochen. Ein Kind kommt darin nicht als „Kostenträger“ vor: „Ich würd sagen, es hängt eigentlich gar nicht so sehr am Kind, weil A. [Name des Kindes] bekommt eigentlich am meischten Geld <<lacht>>.“ (02)

Das Kind wird hier nicht als finanzielle Belastung dargestellt, im Gegenteil: Es wird, entgegen der Erwartung, dass ein Kind für Studierende hohe finanzielle Kosten bedeutet, deproblematisierend als Familienmitglied mit den höchsten „Einnahmen“ eingeführt. Ein Kind – insbesondere ein Säugling – muss nicht als „teuer“ gesehen werden: „so n Säugling braucht auch nicht viel“ (02), „das Kind wird gestillt, noch, dann dazu muss man kein Essen kaufen und so weiter“ (03), „mehr wie dieses Kindergeld, das sie da kriegt, braucht sie zur Zeit net wirklich.“ (23)

Auch wird ein (weiteres) Kind nicht notwendig zum Anlass für finanzielle Zukunftssorgen. Eine Interviewpartnerin grenzt ihre eigene Vorstellung über finanzielle Zukunftspläne dezidiert von der einer Freundin ab:

„Na ja, 'n weiteres Kind, die solln ja dann im Ausland studieren können und dies und dies, kann man sich des leisten? Wo ich einfach denk, 's is lächerlich, find ich. Absolut lächerlich. Also wir ham auch so viel gemacht und sind gereist, früher, und haben uns alles einfach selber verdient, irgendwie, des geht schon.“ (28)

Die Vorstellung von einer finanziell sicheren Perspektive als notwendige Voraussetzung für eine Familienerweiterung wird hier explizit nicht geteilt und abgelehnt. In diese Deutung kann sowohl das Konzept „Bescheidenheit als typbedingter Lebensstil“ eingehen, als auch der bisher erreichte relativ niedrige Lebensstandard, der als Vergleichsmaßstab angelegt wird, was einer Deproblematisierung bescheidener finanzieller Verhältnisse zuträglich sein kann:

„Ich hab nich besonders viel, ich lebe auch - soweit ich das weiß - unterhalb der Armutsgrenze,(...) also klar, es is nich besonders viel, aber weißt du, ich hatte bisher noch nie besonders viel Geld und deswegen.“ (22)

Aus der Begründung, es nicht anders zu kennen, werden hier keine Verluste bilanziert. Das Kind kann auch explizit zum Anlass für einen bescheidenen Lebensstandard gemacht werden:

„Also dadurch, dass wir irgendwie so früh Kinder gekriegt ham, hatten wir nie viel Geld. Also da wars von Anfang an einfach knapp. Oder viel fortgehen oder solche Sachen oder viel Kleider kaufen, da konnte mer uns irgendwie nie dran oder es war nie so, und von daher ham mer des au net vermisst.“ (29)

Die Wahrnehmung der eigenen Familiengründung als „früh“ im Lebenslauf liefert hier den Grund für einen bescheidenen Lebensstil, der in einer deproblematizierenden Thematisierung aufgeht und den eigenen, vergleichsweise niedrigeren Lebensstandard nicht als Opfer deklariert.¹⁶ Das Kind kommt hier zu einer Konstellation dazu, in der es nicht viel zu verlieren gibt, die Erzählpersonen bilanzieren für sich ohnehin (noch) keinen Lebensstandard, der sich mit denen von Berufstätigen vergleichen ließe – das Kind verursacht in dieser Deutung nicht unverhältnismässig hohe Kosten, „es hängt nicht am Kind“, sondern mit dem Kind tritt ein weiteres Familienmitglied in den studentischen Lebensstandard ein; es „passt“ dazu und steht nicht im Widerspruch zum bisherigen Lebensstandard.

Sich im Studium ein Kind leisten zu können, ist etwas Besonderes

In der anderen Deutung, die mehr am Lebensstandard von Berufstätigen orientiert sein kann, steht - wie schon beim Stellenwert des Studiums - eine gewisse finanzielle Sicherheit als Voraussetzung auch für eine Familiengründung stärker im Mittelpunkt.

„Also des Geld [das ihre Eltern für sie angelegt hatten N.W.] stand mir zur freien Verfügung und des war dann auch okay für sie so, dass ich des Geld dann halt dafür nehm, dass wir uns halt jetzt schon n Kind leisten können.“ (29)

„Jetzt schon ein Kind leisten können“ impliziert eine Vorstellung, dass ein Kind etwas ist, was man sich leisten können muss, was also nicht voraussetzungslos „einfach so“ in die Welt gesetzt werden kann. Die Möglichkeit, bereits im Studium über genügend Geld für eine Familiengründung zu verfügen, wird als Ausnahme wahrgenommen und dargestellt. Hintergrundfolie ist hier das Wissen, dass Studierende für gewöhnlich nicht über ausreichend finanzielle Mittel verfügen, die es in dieser Sichtweise benötigt, eine Familie gründen zu können.

Eine Familie zu gründen, obwohl man sich im Studium befindet, verlangt hier nach einer expliziten Entscheidung und Abwägung: *„Mir habe au das einkalkuliert gehabt, dass ich zwar studier, aber dass mir trotzdem gern Kinder möchte.“ (21)*

Die normale Erwartung, der „Regelfall“ wäre es in dieser Deutung, dass sich Studium und Familiengründung gegenseitig ausschließen. Ein Kind zu einem Zeitpunkt zu bekommen, an dem der Vater studiert und damit als (Vollzeit-)Ernährer ausfällt, stellt eine Ausnahme dar, die legitimiert werden muss. Wie es auch eines besonderen Entschlusses bedurfte, die eigene Berufstätigkeit zu unterbrechen und ein Studium aufzunehmen, erscheint auch eine Abwägung und ein Plan („einkalkulieren“) notwendig, sich in dieser unsichereren finanziellen Situation, die das Studium bedeutet, zu einer Familiengründung zu entschließen.

¹⁶ Unter „Deproblematizierung“ wird hier eine bestimmte rhetorische Strategie verstanden, über Probleme zu sprechen. Sie ist nicht gleichzusetzen mit einem „Herunterspielen“ vorhandener Probleme, sondern stellt eine sprachliche Gegenstrategie dazu da, etwas zu „problematizieren“, etwas sprachlich „zum Problem zu machen“.

Die Vorstellung, dass er zumindest bei der Geburt eines weiteren Kindes berufstätig sein sollte, liegt auch dem Zitat des folgenden Interviewpartners zu Grunde: „Also is ja die Frage wann das Zweite kommt, nich? (...)Das darf erst kommen, wenn ich dann ne Arbeit hab.“ (17)

Die Geburt eines ersten Kindes während des Studiums warf in den Erzählungen dieses Befragten finanzielle Fragen und Notwendigkeiten auf, denen aber mit „Glück“ begegnet werden konnte. Für die Familienerweiterung wird nun die Wiederaufnahme seiner Berufstätigkeit nach Studienabschluss zur finanziellen Voraussetzung. „Darf erst kommen“ verweist auf einen vorhandenen Wunsch nach einem weiteren Kind, der allerdings bewusst auf die Zeit nach dem Abschluss verschoben wird, da erst für diese Phase die notwendigen finanziellen Mittel als gegeben angenommen werden. Mehr finanzielle Sicherheit als das Studium gewährleisten kann, ist hier Voraussetzung für Umsetzung des Kinderwunsches.

Zusammenfassung: Finanzielle Situation und Familiengründung im Verhältnis

Geld und finanzielle Sicherheit spielen also auch bezogen auf die Familiengründung in den Deutungen eine unterschiedliche Rolle.

Für die einen ist der Maßstab ein studentischer Lebensstandard. Wenig Geld zu haben, ist hier „normal“, sie kennen es nicht anders, „hatten nie mehr Geld“ und sehen entsprechend auch keinen Anlass zur Problematisierung. Die Phase, in der sie hauptberuflich Geld verdienen wollen und werden, liegt noch vor ihnen. Ein Kind kommt in diese Deutung unproblematisch hinein. Es wird nicht als hohe Kosten verursachend gesehen, sondern ebenfalls auf dem bescheidenen eigenen Lebensstandardniveau angesiedelt und integriert. Das Kind wird nicht Anlass zur Thematisierung finanzieller Sorgen.

Für die anderen ist nicht nur begründungswürdig, warum sie eine vorherige Erwerbstätigkeit unterbrochen und ein Studium begonnen haben. Vor allem die Männer müssen auch vertreten, warum sie sich zum Zeitpunkt der Geburt im Studium - und damit in einer finanziell prekären Phase - befunden haben. Der Mittelpunkt dieser Deutung besteht in einer absichernden Darstellung, warum und wie es dennoch finanziell reicht, dass die Einschränkungen im Lebensstandard für eine überschaubare Zeit vertretbar sind, die Fortsetzung des Studiums sinnvoll ist und die Familiengründung dennoch zu diesem Zeitpunkt realisiert werden kann.

7.2.4 Zusammenfassung qualitativer Ergebnisse

Im Studium ein Kind zu bekommen, kann finanziell etwas ganz Unterschiedliches bedeuten. Das hängt zunächst gar nicht mit dem Kind zusammen, sondern davon, wie die eigene finanzielle Lage gesehen und gestaltet wird: Ob Geld „vorhanden“ ist, ob „es reicht“ oder „Mangel an Geld“ herrscht. Wie bei Studierenden ohne Kinder auch kann das Studium von finanziellen Sorgen unbelastet sein, da auf Geld von anderen (Eltern/Verwandten oder PartnerIn) zurückgegriffen werden kann und die finanzielle Situation „abgesichert“ und damit „kein Thema“ ist. Oder aber der Lebensunterhalt muss eigenständig in einem Mix aus verschiedenen Finanzierungsquellen (staatliche Unterstützung, Ersparnisse, Verdienst aus eigener Erwerbstätigkeit und/oder des Partners/der Partnerin, Unterstützung durch Eltern/andere Verwandte) zusätzlich zum Studium aufgebracht werden. An diesem Punkt macht es nun einen erheblichen Unterschied, mit oder ohne Kind zu studieren: Ein Teil der studierenden Eltern muss, im Gegensatz zu ihren kinderlosen KommilitonInnen, eine Dreifachbelastung stemmen: Neben Studium und Kinderbetreuung noch selbst den eigenen Lebensunterhalt (teil)finanzieren zu müssen, kann sich sehr aufwändig gestalten und mit dem Studium

und der Elternschaft schwer oder gar nicht vereinbar sein. Hinsichtlich der Dreifachbelastung unterscheiden sich die Geschlechter: Es sind vor allem die Männer, in deren Erzählungen der Umfang einer (un)möglichen Erwerbstätigkeit neben Studium und Kind breiten Raum einnimmt. In den Darstellungen der Frauen geht es stärker um Auseinandersetzungen mit Ämtern (Unterstützungszahlungen wie BAföG/Wohngeld und/oder Unterhaltsleistungen).

Weiter ist relevant, welche Bedeutung dem Studium zukommt. Dies hängt wiederum mit der eigenen Lebensphase zusammen: Entspricht das Studium dem vertrauten Lebensstandard von jüngeren Studierenden im Erststudium, der zu einem „passt“¹⁷ oder bedeutet es – im Vergleich zum bisher gewohnten Komfort von Berufstätigen – vergleichsweise eine Einschränkung? Je nach Vergleichsmaßstab wird die eigene finanzielle Situation als StudentIn als „normal“, „Statuspassage“ oder „einkalkulierte Einschränkung“ gedeutet. Die Orientierung am bescheideneren Lebensstandard von Studierenden zielt dabei stärker auf die Gegenwart. Die Entwürfe, die das Studium als Statuspassage sehen, haben vor allem die finanzielle Zukunft nach dem Studium im Auge, und nehmen eine gegenwärtige Einschränkung in Kauf nimmt.

Auch der Stellenwert, der Geld und finanzieller Sicherheit als Voraussetzung für eine Familiengründung im Studium zukommt, unterscheidet sich je nach Deutung des Studiums als finanzieller Lebensphase eklatant. So kann ein Kind in einen studentischen Lebensstandard integriert werden, wenn dieser als normal und unproblematisch bzw. passend erlebt wird. Ein Kind wird hier nicht als „teuer“ gesehen, sondern passt zum bisher gewohnten Lebensstandard dazu. Oder das Kind im Studium kann eher als etwas Besonderes und Ungewöhnliches erscheinen, das man sich „normalerweise“ als StudentIn nicht leisten kann und das von daher ein besonderes Privileg darstellt – und/oder einer besonderen Planung und Kalkulation bedarf. Vor allem ältere Studierende, die ein Studium als Weiterqualifikation aufgenommen haben und das Studium vielleicht funktionaler als „Mittel zum Zweck“ ansehen, wägen in dieser Phase stärker ab, was es (auch) finanziell bedeutet, jetzt ein Kind zu bekommen. Hier spielt oft das eigene Alter (oder das des Partners/der Partnerin) eine bedeutende Rolle bei der Entscheidung, die Familiengründung in dieser prekären Phase zu realisieren.¹⁸

Ein Kind im Studium ist in beiden Deutungen finanziell nicht unmöglich: Alle unsere Befragten haben sich ja dafür entschieden.¹⁹ Sie unterscheiden sich allerdings erheblich darin, wie stark sie Geld und finanzielle Sicherheit thematisieren und problematisieren.

7.3 Zentrale Dimensionen der finanziellen Situation

In der Auswertung der qualitativen Interviews wurden zentrale Aussagen zur aktuellen finanziellen Situation und Einstellungen zu Geld herausgearbeitet. Aus dem Material wurden zehn Items gebildet, die in die zweite Befragung aufgenommen wurden. Mit dem Ziel, die Items zu wenigen relevanten Dimensionen zu verdichten, wurde eine *explorative Faktorenanalyse* durchgeführt. In der Analyse wurden die zehn Items der Geldtypologie zu drei Faktoren verdichtet. Die Drei-Faktorenlösung erklärt 58,5% der Varianz.

¹⁷ Dies kann seine Ursache auch darin haben, dass „Reden über Geld“ bestimmten gesellschaftlichen Regeln unterliegt, dass ein gewisses Maß an Bescheidenheit als Lebensstil im akademischen Milieu Teil des Habitus sein kann.

¹⁸ siehe dazu auch Kapitel 6.2.2

¹⁹ Gemäß unserer Stichprobe fand sich unter den Befragten niemand, der oder die berichtete, auf Grund finanzieller Sorgen eine im Studium aufgetretene Schwangerschaft nicht ausgetragen zu haben.

Der **Faktor 1 – Finanzielle Not** - beinhaltet die Items:

1. Ich habe öfters das Gefühl, das Geld reicht hinten und vorne nicht (,85)²⁰.
2. Über die finanzielle Situation meiner Familie mache ich mir viele Gedanken (,76).
3. Für studentische Verhältnisse geht es mir finanziell nicht gut (,75).
4. Ich habe schon darüber nachgedacht, das Studium aus finanziellen Gründen abzubrechen. (,62).

Der **Faktor 2 – Finanzielle Zukunftserwartung** - beinhaltet die Items:

1. Mein Studium soll sich finanziell lohnen (,85).
2. Bei meiner Entscheidung zum Studium spielten finanzielle Aspekte eine Rolle (,71).
3. Wenn man ein Kind bekommt, sollte man ihm auch finanziell etwas bieten können (,69).

Der **Faktor 3 – Studentisches Milieu** - beinhaltet die Items:

1. Es ist normal, dass Studierende wenig Geld haben (,80).
2. Das Studium ist eine vorübergehende Zeit mit wenig Geld, danach wird es mir finanziell besser gehen (,70).
3. Ein kleines Kind kostet nicht viel (,35).

Bei der Faktorenanalyse wird davon ausgegangen, dass die Zusammenhänge zwischen den Items, die auf den jeweiligen Faktor hoch laden, durch dahinter stehende Orientierungen begründet sind. Da die drei Faktoren sehr unterschiedliche Dimensionen der finanziellen Situation beschreiben, gilt es die „Bedeutungshöfe“ (Bortz/Döring 2002: 384) und damit die grundlegenden Einstellungen heuristisch und semantisch zu erschließen. Die qualitativen Interviews bieten dazu das wesentliche Material.

Der Faktor „**Finanzielle Not**“ beschreibt reale wirtschaftlich defizitäre Lebensverhältnisse. Das Geld reicht einfach nicht, das geht, wie die qualitativen Ergebnisse (s. Kap7.2.1) zeigen, bis hin zum existentiellen Mangel, der es nicht erlaubt, sich etwas zum Essen zu kaufen. Das Geld ist Gegenstand vieler sorgenvoller Gedanken. Die finanzielle Situation ist so prekär, dass Überlegungen, das Studium abzubrechen, angestellt werden.

Auf einer ganz anderen Ebene liegt der Faktor „**Finanzielle Zukunftserwartungen**“. Hier wird die finanzielle Situation nach dem Studium antizipiert. Das Studium ist kein Mittel zur Selbstfindung, es soll sich finanziell lohnen bzw. die Fächerwahl wurde auch durch finanzielle Aspekte motiviert. Diesen Motiven liegt vermutlich eine Einstellung zugrunde, die generell dem Geld eine größere Bedeutung für die Lebenssituation beimisst. Das findet seinen Ausdruck darin, dass die Vorstellung, man müsste Kindern auch finanziell etwas bieten, in dem Faktor enthalten ist bzw. mit den anderen Items korreliert.

Einen wiederum anderen Bedeutungshof hat der Faktor „**Studentisches Milieu**“. Er impliziert den (finanziellen) Vergleich mit anderen biographischen Lebensabschnitten. Das Studium wird als Statuspassage gesehen, Geldknappheit ist ein Charakteristikum der Ausbildungszeit. Deutlich wird auch hier eine finanzielle Zukunftserwartung mit einer optimistischen Perspektive. Für die Zeit nach dem Studium wird eine Verbesserung der finanziellen Situation angenommen. Auch das Item ‚ein kleines Kind kostet nicht viel‘ spricht für eine optimistische Sicht.

²⁰ Die Zahlen in (..) geben die Faktorladung an.

7.3.1 Demographische und studiumsbezogene Merkmale der Bewertungen

Im Folgenden gehen wir der Frage nach, welche Lebens- und Studiensituationen mit der Stärke der Faktoren korrelieren. Um Gruppen von Befragten vergleichen zu können, wurden methodisch die jeweils auf einem Faktor ladenden Variablen zu einem Summenindex zusammengefasst. Bei den Berechnungen wird für jede einzelne Person ein entsprechender Summenindex gebildet, der den Durchschnittswert der Angaben bei den betreffenden Einzelfragen darstellt. Damit haben die Indizes wie die Einzelfragen einen theoretischen Wertebereich von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme völlig zu) und sind damit einfacher zu interpretieren als die Faktorwerte. Anhand dieser Indexwerte können Unterschiede zwischen Probandengruppen aufgezeigt werden. Dabei gilt: Je höher der Wert, umso stärker ist die Affinität zu dem jeweiligen Faktor.

Demographische und familiäre Merkmale

Bezogen auf die Kinderzahl und das Alter ergeben sich keine signifikanten Unterschiede bei der Affinität zu den Faktoren. Das Geschlecht ist jedoch statistisch bedeutsam.

Tabelle 7-7: Affinität zu den Faktoren und Geschlecht

Faktoren	Geschlecht	
	Mütter	Väter
Finanzielle Not	2,9	3,1
Finanz. Zukunftserwartung*	2,7	3,1
Studentisches Milieu	3,5	3,4

Datenbasis FAST T2: n=162 Mütter; n=73 Väter

*Unterschied zwischen den Geschlechtern signifikant bei $p < 0.05$

Geschlechtsunterschiede sind bei der Dimension ‚Finanzielle Zukunftserwartung‘ ausgeprägt. Väter haben hier einen signifikant höheren Wert als Mütter. D.h. sie treffen ihre Studienfachentscheidung stärker unter finanziellen Aspekten, und sie teilen die Meinung, man müsse Kindern auch finanziell etwas bieten.

Partnerschaftsstatus

Tabelle 7-8: Faktoren und Partnerschaftsstatus (T2)

Faktoren	Partnerschaft		
	Verheiratet	Feste Partnerschaft	Keine Partnerschaft
Finanzielle Not*	2,9	3,1	3,5
Finanz. Zukunftserwartung	2,8	2,8	2,7
Studentisches Milieu	3,5	3,4	3,3

Datenbasis FAST T2: n=141 verheiratete; n=75 feste Partnerschaft; n=20 keine Partnerschaft

*Unterschied zwischen den Partnerschaftsstatus signifikant bei $p < 0.05$

Befragte ohne feste Partnerschaft haben die stärkste Affinität zu ‚Finanzieller Not‘. Im Unterschied zu Paaren, die sich gegenseitig auch finanziell unterstützen können bzw.

aus welchen Quellen auch immer zwei ‚Einkommen‘ beziehen, sind sie allein für die finanzielle Situation ihrer Familie verantwortlich. Verheiratete und Befragte mit fester Partnerschaft unterscheiden sich nur geringfügig voneinander. Ein Grund dafür ist die Erwerbskonstellation. Ledige Befragte mit fester Partnerschaft haben häufiger als verheiratete eine/n studierende/n PartnerIn (32% vs. 17%) und sie haben seltener eine/n PartnerIn in Voll- oder Teilzeit Erwerbstätigkeit. Die Erwerbskonstellation der Paare korreliert knapp signifikant mit der Affinität zur ‚Finanziellen Not‘. Studierende mit einem voll- oder teilzeit erwerbstätige/n PartnerIn erreichen einen Indexwert von 2,8 solche mit einem studierenden PartnerIn den Wert 3,2.

Studienbezogene Merkmale

Als studienbezogene Merkmale werden die Berufsausbildung vor Studienbeginn und die Studienfächer betrachtet.

Tabelle 7-9: Faktoren und Berufsausbildung vor dem Studium (T1)

Faktoren	Berufsausbildung vor dem Studium	
	Ja	Nein
Finanzielle Not	3,1	2,9
Finanz. Zukunftserwartung*	3,0	2,7
Studentisches Milieu	3,4	3,5

Datenbasis FAST T2: n=94 Berufsqualifikation vor Studium; n=142 keine Berufsqualifikation vor dem Studium

*Unterschied signifikant bei $p < 0.05$

Beim Mittelwertsvergleich der Befragten mit und ohne Berufsqualifikation vor dem Studium ist der Unterschied in der Dimension ‚Finanzielle Zukunftserwartung‘ signifikant. Bereits vor Studienbeginn beruflich Qualifizierte haben einen höheren Wert. Eine Erklärung dafür liegt darin, dass die Aufnahme eines Studiums bei bereits vorhandener Berufsausbildung (auch) in der Erwartung erfolgt, die Chancen auf dem Arbeitsmarkt und die Einkünfte zu verbessern.

Auch eine Differenzierung nach Art der Hochschulen ergibt signifikante Unterschiede.

Tabelle 7-10: Faktoren und Art der Hochschule

Faktoren	Art der Hochschule	
	Universität	Fachhochschule
Finanzielle Not	2,9	3,1
Finanz. Zukunftserwartung*	2,6	3,2
Studentisches Milieu	3,4	3,5

Datenbasis FAST T2: n=155 Uni und PH Studierende; n=81 FHS Studierende

*Unterschied zwischen den Hochschularten signifikant bei $p < 0.05$

Fachhochschulstudierende haben eine signifikant höhere Affinität zum Faktor ‚Finanzielle Zukunftserwartung‘ als Universitätsstudierende. Zusammenhänge zeigen sich auch bei der Differenzierung nach Studienfächern.

Tabelle 7-11: Faktoren und Studienfach

Faktoren	Studienfach			
	Sprach/Kult/ Soz	Natur/Techni k/ Informatik	Recht/Wirtsc h/ Verwaltung	Medizin
Finanzielle Not	3,0	2,9	2,9	2,5
Finanz. Zukunftserwartung*	2,7	3,0	3,2	2,3
Studentisches Milieu	3,4	3,5	3,6	3,5

Datenbasis FAST T2: n=100 Sprach/Kultur/Soz.wiss/Sozialwesen; n=70 Naturwissenschaft /Technik/Informatik; n=27 Recht/Wirtschafts-/Verwaltungswissenschaft; n=14 Medizin

*Unterschied signifikant bei $p < 0.05$

Signifikante Unterschiede zwischen den Faktoren und den Studienfächern der Befragten bestehen nur beim Faktor ‚Finanzielle Zukunftserwartung‘. Die höchste Affinität zu diesem Faktor haben Studierende der Rechts-, Wirtschafts-/Verwaltungswissenschaft, die geringste die Studierenden der Medizin und die der Sprach-/Kultur-/Sozialwissenschaften.

Die Zustimmung zu den mit ‚Studentischem Milieu‘ bezeichneten Einstellungen unterscheidet sich bei keiner der demographischen, familiären und studienbezogenen Variablen signifikant. In den qualitativen Interviews werden jedoch verschiedene Umgangsweisen mit der zur Ausbildungsphase gehörenden Knappheit der finanziellen Mittel deutlich.

7.4 Zusammenfassung und Diskussion

Im Hinblick auf die wirtschaftliche Situation studierender Eltern muss einmal mehr die Heterogenität der Lebenslagen betont werden. In den unteren Einkommensgruppen überproportional vertreten sind alleinerziehende Mütter. In den höheren Einkommensgruppen finden sich überwiegend Mütter mit Teil- oder Vollzeit erwerbstätigem Partner. Auch die qualitativen Ergebnisse belegen das gesamte Spektrum der finanziellen Lagen von existentieller Not bis zu Wohlsituiertheit.

In der Faktorenanalyse ergaben sich drei Dimensionen des Umgangs und der Einstellungen zu Geld. Die Stärke der Affinität zum Faktor Finanznot wird durch die familiäre Situation beeinflusst. Mütter und Väter mit hohen Mittelwerten beim Faktor Finanznot sind im Hinblick auf den Studienerfolg eine Risikogruppe. Sie befinden sich in einer prekären wirtschaftlichen Lage, die psychosozial belastend und so existenzbedrohend ist, dass sie zu einem Studienabbruch führen kann. Die Stichprobe der zweiten Erhebung enthält zwar nur n=7 StudienabbrecherInnen, aber diese haben mit einem Mittelwert von 4,0 die signifikant höchste Affinität zur Finanznot, die Nochstudierenden erreichen 3,0 und die AbsolventInnen 2,8.

Geldknappheit kennzeichnet auch die Lebenslage eines Teils der kinderlosen Studierenden. So verfügten im Jahr 2003 5% aller Studierenden über keine Sockelfinanzierung ihres Studiums. Sie erhielten keinerlei finanzielle Unterstützung durch Eltern und weder Stipendien, BAföG noch sonstige Geldleistungen. Den Lebensunterhalt bestreitet diese Extremgruppe ausschließlich durch eigene Erwerbstätigkeit (BMBF 2004: 197). Im Unterschied zu ihren kinderlosen KommilitonInnen haben jedoch die studierenden Eltern zum einen höhere Ausgaben,

zum anderen verschärft sich durch die Verantwortung für Kinder die subjektive Belastung.

Die Hintergrundfolie, vor der alle Befragten ihre finanzielle Situation betrachten, zeigt sich im Faktor ‚Studentisches Milieu‘, der die Einstellung beschreibt, dass die Ausbildungsphase eine vorübergehende Zeit mit geringen finanziellen Mitteln ist. Die Mittelwerte zum ‚Studentischen Milieu‘ sind bei allen betrachteten Subgruppen nahezu identisch hoch. Sie liegen zwischen 3,3 und 3,6. Die gut Situierten sehen sich wahrscheinlich als eine Ausnahme von dieser Regel, die ‚Armen‘ trösten sich damit, dass es den meisten wie ihnen geht, und dass es nach dem Studium besser wird.

In diese Normalität gehen jedoch unterschiedliche Voraussetzungen ein. Wie die qualitativen Ergebnisse zeigen, wird ein finanziell bescheidener Lebensstil und eine gewisse Konsumaskese als das Studium überdauernde Wesensart, als dem eigenen Typ entsprechend konstruiert. Auf der anderen Seite werden gute Verdienstmöglichkeiten nach Studienabschluss, die bereits die Studienwahl motivierten, antizipiert. Diese beschreibt der Faktor ‚Finanzielle Zukunftserwartung‘. Die Stärke der Affinität zur ‚Finanziellen Zukunftserwartung‘ korreliert nicht mit familiären Merkmalen, sondern mit Geschlecht und mit studienbezogenen Variablen. Väter (vs. Mütter), vor Studienbeginn bereits Berufsqualifizierte (vs. nicht qualifizierte), Fachhochschulstudierende (vs. Universitätsstudierende), Rechts- und Wirtschaftswissenschaften-Studierende (vs. Sprach-, Kulturwissenschaften und Medizin-Studierende) haben eine signifikant höhere Affinität zu diesem Faktor.

Die stärkere finanzielle Zukunftserwartung der Fachhochschulstudierenden und Studierenden der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften entspricht den Ergebnissen von HIS Erhebungen zur Studienwahl. So gaben im Wintersemester 2000/01 71% der Studienanfänger an Fachhochschulen, aber nur 59% derer an Universitäten ‚gute Verdienstmöglichkeiten‘ als eines der Studienwahlmotive an (HIS 2002: 104). Die Studienanfänger der Fächergruppe Rechts-/Wirtschaftswissenschaft im Wintersemester 2004/05 nannten zu 80% bzw. 71% gute Verdienstmöglichkeiten als eines der Studienwahlmotive. Die Medizinstudierenden gaben nur zu 52%, die Sprach- und Kulturwissenschaftstudierenden zu 40% dieses Motiv an (HIS Kurzinformation 2005: 9). Die den Faktoren ‚Studentisches Milieu‘ und ‚Finanzielle Zukunftserwartung‘ zugrunde liegenden Einstellungen sind keine Besonderheiten studierender Eltern.

8 Zeit: Zwänge und Freiheiten

Zeitnot ist ein Thema aller Eltern, die Zeit mit Kindern unter einen Hut bringen müssen mit Zeit für den Beruf oder für andere Aktivitäten. Vereinbarkeit ist wesentlich eine Frage der Zeit, denn die zu vereinbarenden Bereiche konkurrieren um knappe Zeitressourcen. Während dies allgemein gilt, weist die Gruppe, die wir befragt haben, zwei Besonderheiten auf: Zum einen sind die Kinder klein, zum anderen studieren die befragten Frauen und Männer. Kleine Kinder haben einen anderen Zeitbedarf und das Studium hat, verglichen mit dem Beruf, eine besondere Zeitstruktur: Es gibt einen Rhythmus von Semester und lehrveranstaltungsfreier Zeit vor und Prüfungsvorbereitungen und das Schreiben von Qualifikationsarbeiten sind mit besonders hoher zeitliche Verausgabung verbunden. Die Zeiterfordernisse des Studiums hängen zudem von dem Grad der Verschultheit des jeweiligen Studienganges und von Regelungen bezüglich der Präsenzpflcht ab. In den meisten Studiengängen

aber ist das Zeitregime weniger von der gleichförmigen und verbindlichen Präsenz geprägt, als das im Arbeitsleben der Fall ist. Insbesondere Zeiten des Selbststudiums können flexibel gelegt werden.

In diesem Kapitel werden zunächst quantitative Ergebnisse der Erstbefragung zu den Zeitbudgets studierender Eltern dargestellt: Wie viel Zeit wird für verschiedene Aktivitäten verwendet? Daran anschließend werden Ergebnisse der qualitativen Befragung zum Thema Zeit präsentiert. Zentrale Aussagen der qualitativen Interviews zum Zeiterleben wurden als Items in die zweite standardisierte Befragung aufgenommen und mittels einer Faktorenanalyse zu einer Zeittypologie verdichtet. Damit lassen sich auf der quantitativen Ebene gruppenspezifische Unterschiede des Zeiterlebens analysieren.

8.1 Zeitbudgets studierender Eltern - quantitative Ergebnisse

Die in der ersten Befragung (T1) erhobenen Zeitbudgets studierender Eltern erhoben ergeben ein Bild wie die Zeit im Alltag genutzt wird. Anhand eines Wochenstundenplans für eine ‚typische Semesterwoche‘ gaben die Befragten an, wie viele Stunden sie täglich (Montag bis Sonntag) für folgende Aktivitäten verwenden.

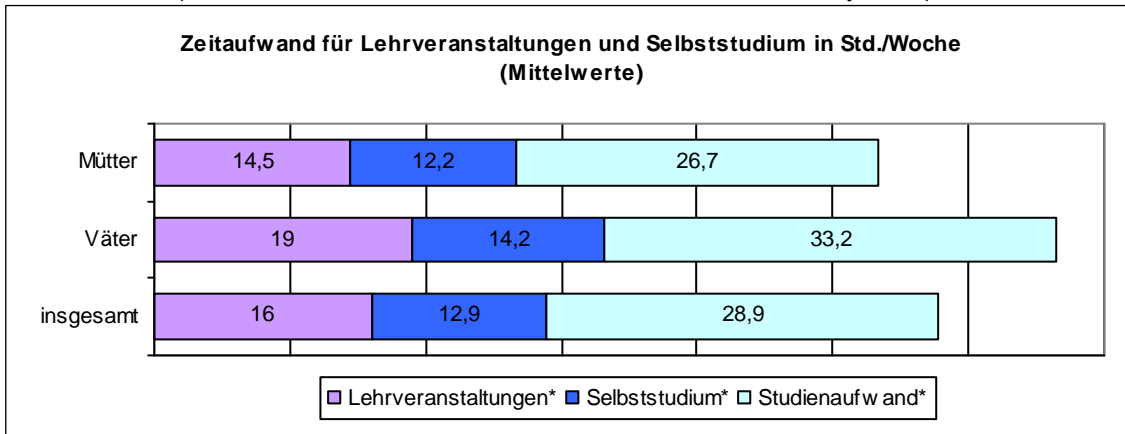
- Lehrveranstaltungen (Vorlesungen, Seminare, Praktika usw.),
- Sonstiger studienbezogener Aufwand (Vor- und Nachbereitung, Fachlektüre, Haus-, Abschlussarbeiten, Bücherausleihe usw.),
- Bezahlte Tätigkeit (Jobben, Erwerbstätigkeit),
- Kinderbetreuung (Kind versorgen, spielen usw.),
- Haushaltsaufgaben (Kochen, Putzen, Einkaufen usw.),
- Social life (Kino-, Kneipen-, Discobesuche, Freunde treffen usw.),
- Freizeit („Zeit für mich“, Lesen, Sport, Hobbies usw.).²¹

Zeit für das Studium

Der Zeitaufwand für das Studium setzt sich zusammen aus Lehrveranstaltungen, die die Anwesenheit an der Hochschule erfordern, und Selbststudium. Er unterliegt starken Schwankungen. Manche Studienphasen (z.B. Abschlussprüfungen) sind sehr zeitintensiv, in anderen fallen weniger Arbeiten an. Zunächst werden geschlechtsspezifische Unterschiede des studienbedingten Zeitaufwandes, anschließend Unterschiede nach der Hochschulart dargestellt.

²¹ Teilweise wurden zu dieser Frage Antworten verweigert. Unplausible Angaben (z.B. mehr als 24 Stunden tägliche Aktivitäten) wurden nicht in die Auswertung aufgenommen. Befragte, die für eine Aktivität Stunden angegeben hatten (also aktuell keinen Zeitaufwand dafür), sind in die Berechnung der Mittelwerte eingegangen. Dieses Vorgehen wurde auch von HIS in der 17. Sozialerhebung (BMBF 2004: 252) gewählt, so dass die Ergebnisse vergleichbar sind.

Abbildung 8-1: Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen und Selbststudium im Vergleich (Mittelwerte, Stellen nach dem Komma im Dezimalsystem)



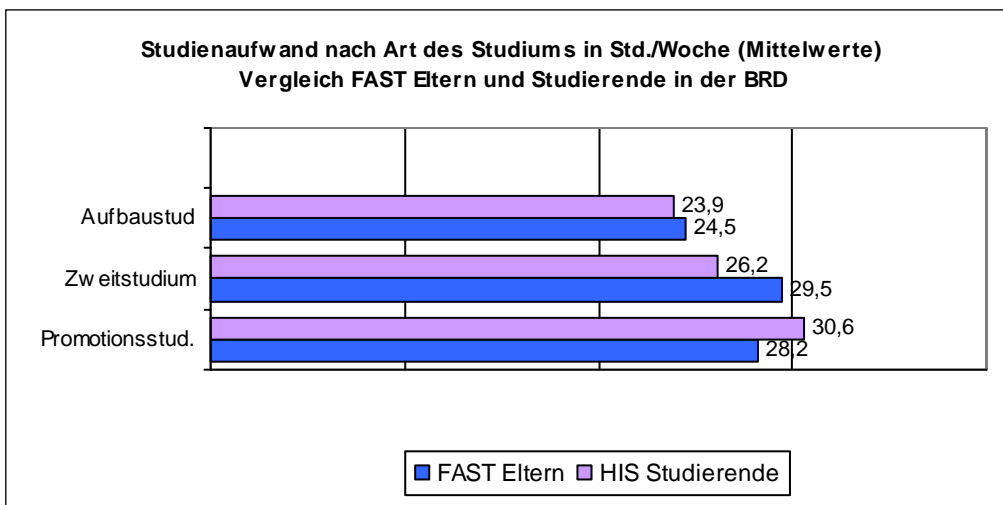
Datenbasis FAST T1: n=323 Mütter; n=170 Väter

*Unterschied zwischen den Geschlechtern signifikant bei $p < 0.05$

Die Elternschaft hat für den studienbezogenen Zeitaufwand eine geschlechtsspezifisch unterschiedliche Bedeutung. Sowohl bei den Lehrveranstaltungen als auch beim Selbststudium und damit beim gesamten Studienaufwand liegt der Zeitaufwand der Mütter signifikant unter dem der Väter. Ein Grund dafür ist die höhere zeitliche Inanspruchnahme der Mütter durch die Kinderbetreuung. Dies ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass 55% der Mütter der FAST Stichprobe (T1) Kinder im Alter von bis zu einem Jahr zu versorgen haben. Um Studium und die Betreuung der Kinder zu vereinbaren, wählen Mütter Studienstrategien, die zu einer Reduzierung der Studierzeiten führen (s. Kapitel 10.3.5).

Zum Vergleich des Zeitaufwandes studierender Eltern mit dem aller Studierenden, werden Daten aus der 17. Sozialerhebung des HIS herangezogen (BMBF 2004: 253). Diese sind aufgrund der unterschiedlichen Studienbedingungen nach der Art des Studiums dargestellt. Die FAST Ergebnisse werden dieser Differenzierung angeglichen.

Abbildung 8-2: Zeitaufwand für das Studium nach Studienart – Vergleich FAST Eltern mit Studierenden in der BRD (Mittelwerte Stellen nach dem Komma im Dezimalsystem)



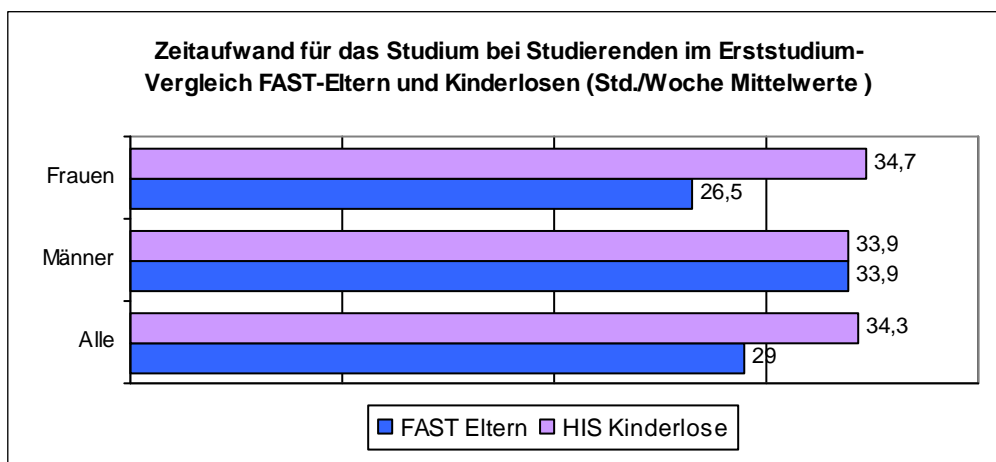
Datenbasis FAST T1: n=494; Datenbasis HIS: alle Studierenden 2003²²

²² In der Publikation der 17. Sozialerhebung (BMBF 2004) sind beim Aufbau-, Zweit- und Promotionsstudium keine Differenzierungen zwischen Studierenden mit und ohne Kind und zwischen

Der zeitliche Studienaufwand unterscheidet sich in der HIS Erhebung deutlich nach Art des Studiums. Im Promotionsstudium wird mit durchschnittlich 30,6 Wochenstunden mehr Zeit aufgewendet als in Aufbaustudiengängen und im Zweitstudium. Die entsprechenden Unterschiede im Zeitaufwand sind bei den studierenden Eltern geringer. Eltern im Aufbaustudium verwenden für Studienaufgaben gleich viel Zeit wie die Vergleichsgruppe, bei den beiden anderen Studienarten sind die Unterschiede mit ca. zwei bis drei Stunden gering.

Zum Zeitbudget von Studierenden im Erststudium liegen in der 17. Sozialerhebung Daten zu Kinderlosen vor (BMBF 2004: 330). Diese können mit der Gruppe der FAST Befragten im Erststudium verglichen werden.

Abbildung 8-3: Zeitlicher Studienaufwand im Erststudium - Kinderlose und Eltern im Vergleich (Mittelwerte Stellen nach dem Komma im Dezimalsystem)



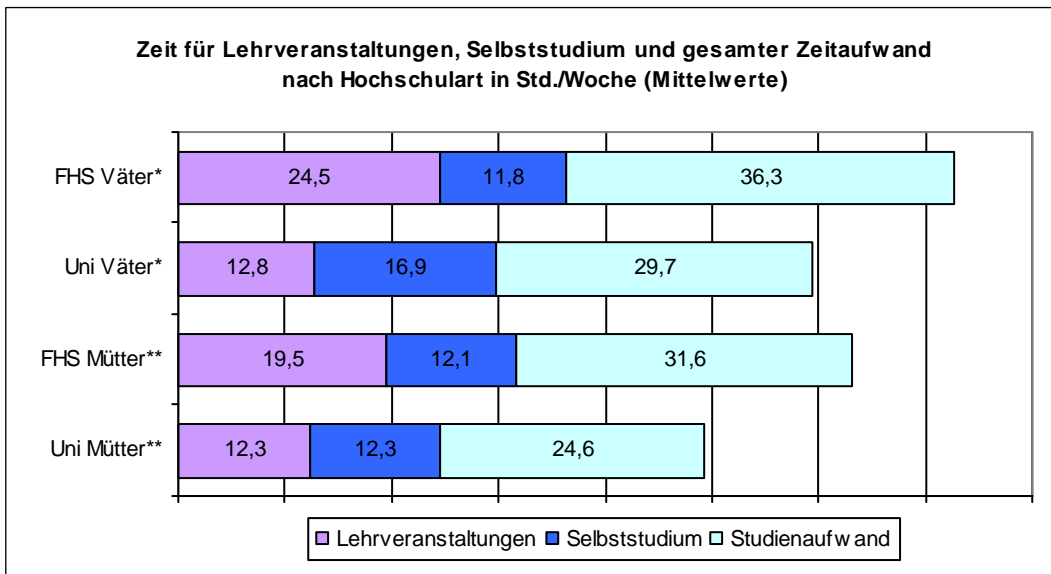
Datenbasis FAST T1: n=110 Väter und n=218 Mütter im Erststudium

Unterschied zwischen den Geschlechtern bei FAST signifikant bei $p > 0.05$

Eltern im Erststudium verwenden ca. 5 Stunden weniger Zeit für Studienaufgaben als ihre kinderlosen KommilitonInnen. Dieser Unterschied ist jedoch nur durch den verringerten Aufwand der Mütter bedingt, die ca. neun Stunden weniger Zeit fürs Studium haben als ihre kinderlosen KommilitonInnen. Die Väter investieren mit 33,9 Stunden pro Woche gleich viel Zeit fürs Studium wie die kinderlosen Studenten. Die Vergleiche belegen, dass das Studium für studierende Eltern nicht den Stellenwert einer Nebenbeschäftigung hat. Im Gegenteil, die Unterschiede zum zeitlichen Studienaufwand der Vergleichsgruppen sind in Anbetracht der familiären Aufgaben erstaunlich gering. Studiengänge an Fachhochschulen sind ‚verschulter‘ und der Umfang an obligatorischen Lehrveranstaltungen ist größer als an Universitäten. Studierende an Fachhochschulen haben daher eine höhere zeitliche Studienbelastung.

den Geschlechtern ausgewiesen. In dem Datensatz sind daher auch studierende Eltern enthalten. Da jedoch nur 6% der Stichprobe Eltern sind, gibt der Vergleich zumindest einen Eindruck von den Unterschieden zwischen Studierenden mit und ohne Kind.

Abbildung 8-4: Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen und Selbststudium nach Hochschularten (Mittelwerte Stellen nach dem Komma im Dezimalsystem)



Datenbasis FAST T1; n=323 Mütter; n=170 Väter

*Unterschiede zwischen Uni und FHS Vätern in allen drei Bereichen signifikant bei $p < 0.05$

** Unterschiede zwischen Uni und FHS Müttern bei Lehrveranstaltungen und bei Studienaufwand signifikant bei $p < 0.05$

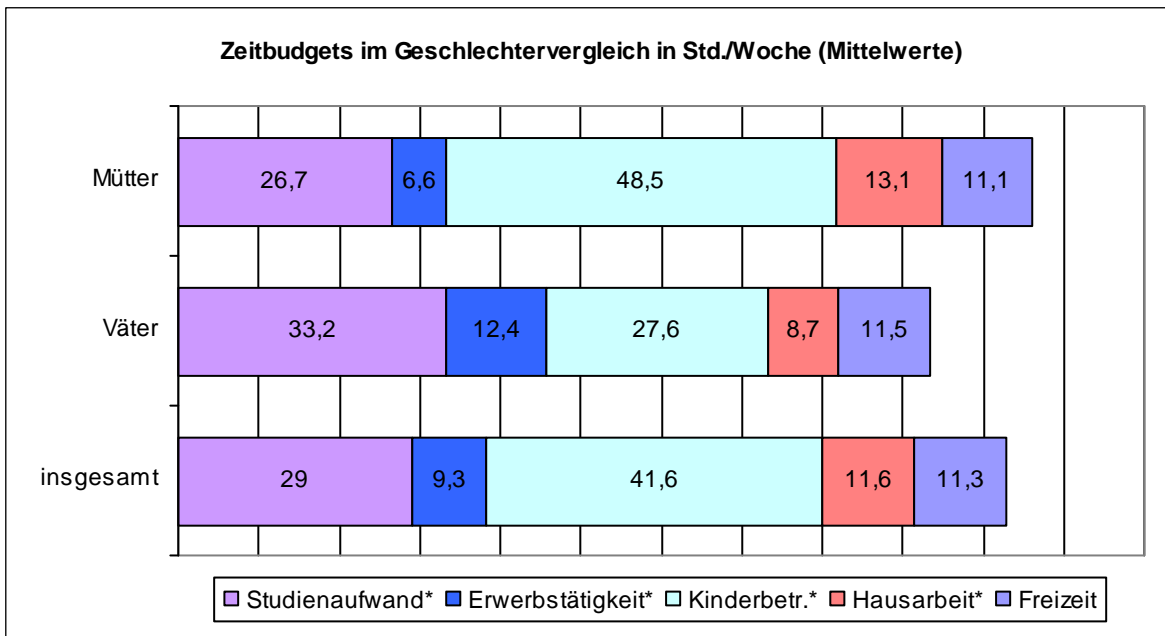
Der Stundenplan der Väter an Fachhochschulen hat 24,5 Wochenstunden. Die Väter an Universitäten wenden nur die Hälfte dieser Zeit für Lehrveranstaltungen auf, der Zeitaufwand für das Selbststudium liegt bei ihnen jedoch signifikant über dem der Fachhochschulstudenten.

Mütter an Fachhochschulen unterscheiden sich beim Selbststudium nicht von den Universitätsstudentinnen. Beide Gruppen verwenden dafür ca. 12 Wochenstunden. Bei den Lehrveranstaltungen zeigt sich jedoch die gleiche Relation wie bei den Vätern: Die wöchentliche Belastung liegt bei den Fachhochschulstudentinnen bei 19,5 Stunden, bei den Universitätsstudentinnen bei 12,3 Stunden. Bei beiden Geschlechtern ist der zeitliche Studienaufwand von Studierenden an Fachhochschulen signifikant höher als der von Universitätsstudierenden.

Zeitbudgets im Geschlechtervergleich

Parallel zu den Studienanforderungen müssen Eltern nicht nur ihren familiären Verpflichtungen nachkommen, teils sind sie auch gezwungen, über eine Erwerbstätigkeit ihren Lebensunterhalt zu finanzieren

Abbildung 8-5: Zeitbudgets im Geschlechtervergleich (Mittelwerte Stellen nach dem Komma im Dezimalsystem)



Datenbasis FAST T1: n=493 Befragte
 Studium= Lehrveranstaltungen und Selbststudium
 Angaben nach dem Komma im Dezimalsystem
 *Unterschied zwischen den Geschlechtern signifikant bei $p < 0,05$

Die Zeitprofile zeigen einen signifikant höheren Aufwand der Väter fürs Studium und für die Erwerbstätigkeit, einen bedeutend niedrigeren für die Kinderbetreuung, einen etwas niedrigeren für die Hausarbeit. Im Hinblick auf die Freizeit besteht bei Vätern und Müttern kein Unterschied. Die Addition der für die einzelnen Bereiche (mit Ausnahme der Freizeit) verwendeten Stunden ergibt für die Mütter mit 94,9 Stunden eine bedeutend höhere wöchentliche Arbeitsbelastung als für die Väter mit 81,9 Stunden.

8.2 Subjektive Vorstellungen von Zeit und vom Umgang mit Zeit

In den 30 qualitativen Interviews wurde der Umgang mit Zeit in den Erzählungen mit angesprochen. Zudem enthielt der Leitfaden eine konkrete Nachfrage nach Zeit, die in jedem Interview gestellt wurde, unabhängig davon, ob Zeit bereits im Erzählfluss der Befragten von alleine angesprochen wurde („Was können Sie denn erzählen über Zeit?“). Außerdem wurden im Nachfrageteil auch spezielle Vergleichsfragen gestellt: Was ist der größte Unterschied zu berufstätigen Frauen/Männern mit Kind? Was ist der größte Unterschied zu Studierenden ohne Kind?

Ausgangspunkt der Vorüberlegungen unseres Forschungsprojekts war, dass Studierende mit Kind - wie alle anderen Eltern auch - ihre Zeitökonomie verändern müssen. Die besonderen Möglichkeiten der flexiblen Zeiteinteilung lassen aber, so nahmen wir an, besondere Lösungen zu, denn verglichen mit Berufstätigen sind weniger Stunden des Tages zeitlich gebunden. Unsere Ergebnisse zeigen aber spezifische, andere Probleme mit Zeit in der speziellen Untersuchungsgruppe von Studierenden mit einem kleinen Kind.

Zunächst wird das dominierende Gesamtmotiv dargestellt: der Mangel an Zeit. In der Zusammenfassung der Aussagen zum Vergleich mit Studierenden ohne Kind und mit berufstätigen Eltern wird deutlich, was die Studierenden mit Kind als die Besonderheit

der eigenen Situation ansehen. Anschließend werden drei Motivbündel vorgestellt, die den Faktoren der durchgeführten Faktorenanalyse entsprechen.

Das übergeordnete Gesamtmotiv: Mangel an Zeit

Die ersten Sätze vieler InterviewpartnerInnen auf die Frage nach Zeit („Was können Sie denn sagen über Zeit?“) zeigen eine Gemeinsamkeit: Zeit wird als Mangel an Zeit eingeführt.

„Über Zeit? Zeit hat mer immer zu wenig. Einfach immer. Der Tag der müsste mindestens fünf Stunden länger sein.“ (25)

„Zeit? Ich hab keine. Ich brauch mehr.“ (22)

„Die is sowas von minimiert, das is echt bitter.“ (11)

Ein Großteil der Befragten beantwortet die offene Frage direkt und konkret: Das erste was ihnen zu „Zeit“ einfällt, ist eigener empfundener Mangel an Zeit. Er wird sofort benannt und grundsätzlich thematisiert: Zeit ist eine knappe Ressource, von der sie generell zu wenig haben. Ohne eine Quantifizierung überstrapazieren zu wollen, kann dieses Muster als „Normalmuster“ bezeichnet werden. Es gibt nur in zwei Interviews auf die o.g. Frage ein anderes Verständnis von Zeit, wobei Zeit als biografische Zeitspanne verstanden wird „die Zeit, seit das Kind da ist“ und „die Zeit nach 'm Studium“.

In den Interviews, in denen spezifiziert wird, *welche* Zeit bzw. *Zeit wofür* fehlt, lassen sich Zeitkategorien rekonstruieren. Die Zeit, die fehlt, ist zum einen „Freizeit“ und „Zeit für mich“.

„Wenn Sie jetzt Freizeit meinen, frag ich Sie was isch des? Weil da hab ich keine, also.“ (21)

„Einmal die Woche darf ich dann auch ins Training. Ja, genau. Da muss ich dann um acht im Training sein un dann darf ich den Abend – der is dann ganz für mich. Genau. Und das hat A. [Name der Partnerin] dann auch, einen Abend.“ (17)

„Da fällt mir ganz spontan ein, Zeit für mich gab`s eigentlich nie.“ (13)

I: „Wie sieht es aus mit ihrer Zeit?“

IP: „Begrenzt. Also, ich hab wenig Zeit für mich. Abends einfach. Abends wenn er im Bett is.“ (30)

„Und sonntags bin ich halt dann arbeiten gegangen. Samstags, ja gut, samstags kam immer drauf an, ob ich frei hatte oder nich. Also frei mein ich jetzt, dass D. [Name des Kindes] nich da war. Das is für mich halt frei, ne?“ (22)

„Ja, abends wenn die B. im Bett is und jetzt zurzeit, joa dann wenn dann beide im Bett sind, aber dann is es auch schon zehn oder so - da schlaf ich dann, wenn ich Zeit für mich selbst hab!“ (29)

Die freie Zeit wird als selten ausgewiesen, konzentriert sich auf den Abend oder feste Termine in der Woche und hat in dieser Seltenheit einen hohen Stellenwert; sie ist erzählenswert und etwas Besonderes, die Ausnahme von der Regel. Zeit erfährt durch den Mangel, seit das Kind da ist, eine Wertsteigerung: *„Zeit ist kostbarer. Kostbarer in dem Sinn, dass ich weniger Zeit habe, mich auszuruhen.“ (19)*

Das Assoziationsfeld für „freie Zeit“ umfasst „allein sein“, „frei haben“, „ausruhen können“, „mir gehören“, „eigene Bedürfnisse (befriedigen)“. In einem Zitat wird das „frei haben“ definiert als „das Kind ist nicht da“ – die „freie Zeit“ ist also Zeit ohne Kind, oder, wie in anderen Zitaten, Zeit, wenn das Kind schläft. Freie Zeit ist somit gleichzeitig Restzeit, oder Zeit, die „übrig ist/bleibt“. Damit wird eine implizite oder explizite

Gegenüberstellungen vorgenommen: „freie Zeit“ bzw. „Zeit für mich“ vs. Zeit für das Kind.

Nicht nur die „freie Zeit“ fehlt. Auch die Zeit für die Uni, das Studium und das Lernen fehlt. Was nicht genannt wird: Es fehlt Zeit für das Kind oder die Familie. Das lässt sich so interpretieren, dass die bisherigen Zeitfelder, die „Freizeit“ und die Zeit fürs Studium reduziert werden, die Zeit für das Kind aber als selbstverständlich von der Reduzierung ausgenommen wird.²³

Zwischen zwei Vergleichshorizonten

Studierende Eltern unterscheiden sich von den meisten Studierenden dadurch, dass sie Kinder haben, und von den meisten Eltern dadurch, dass sie studieren. Bezogen auf Zeit vergleichen sich studierende Eltern implizit oder explizit oft mit ihren kinderlosen KommilitonInnen. Wir haben im Nachfrageteil auch direkt nach Unterschieden zu Studierenden ohne Kind gefragt, wie auch zu berufstätigen Müttern und Vätern. Dabei war Zeit insgesamt das dominante Thema.

Die Auswertung der Vergleichsfrage liefert ein erstes Bild der Verortung Studierender mit Kind. Die Vergleichsfrage provoziert einen spezifischen Ausschnitt der Wahrnehmung: Sich mit anderen zu vergleichen, lenkt den Blick auf die Merkmale, in denen Unterschiede festzustellen sind. Dies kann dazu führen, dass Aspekte außen vorgelassen werden, die sonst wichtig wären, die aber keine Vergleichsdimensionen bedienen; es kann aber auch den Effekt haben, dass Dinge bemerkenswert werden, die, würde man nur die eigene Situation betrachten, auf Grund ihrer Selbstverständlichkeit nicht angesprochen werden würden.

Der Vergleich mit kinderlosen Studierenden

Im Selbstvergleich zu Studierenden ohne Kinder wird eine klare Differenz markiert: Studierende ohne Kind leben und studieren unter ganz anderen zeitlichen Bedingungen:

- » Sie verfügen über *Zeitwohlstand*: „Für jemanden der keine Kinder hat, ist die Zeit im Überfluss da.“ (15), „Die ham halt viel Zeit übrig.“ (04),
- » Ihnen *gehört* die Zeit: „die ham halt einfach Zeit“ (04); „die ham Zeit ich nicht, ich hab Verantwortung und sie nicht.“ (07)
- » Sie können *frei* darüber *verfügen*: „die haben freie Verfügung über ihre Zeit, das hab ich nicht“ (09), „die können sich ihre Freizeit ganz frei einteilen, und haben auch einfach mehr Zeit zum Lernen, wenn sie sie denn wollen.“ (18)
- » Und sind *niemand* anderem darüber *Rechenschaft schuldig*, was sie mit ihrer Zeit machen: „die lassen ihr Studium schon auch mal ausfallen, aber dann halt zum eigenen Vergnügen.“ (04)

Zeit wird hier als etwas dargestellt, das unterschiedlich läuft und ungleich verteilt ist zwischen kinderlosen Studierenden und solchen mit Kindern. Zeitwohlstand liegt in Händen der Kinderlosen, sie verfügen über ihre Zeit, können ihre Zeit frei gestalten und sind handlungsmächtig.

Der Vergleich mit berufstätigen Eltern

Zu unseren Ausgangsannahmen zählte, dass Studierende mit Kind(ern) auf die Frage nach den Vorzügen der Situation die (relative) zeitliche Flexibilität anführen würden, die

²³ In keinem Interview geben die Befragten Kindern eine ‚Schuld‘ für die Zeitwänge; die Bedürfnisse der Kinder und die Veränderung der Zeitstruktur werden als gegeben gesetzt. Hier ist zu fragen, inwiefern vorgegebene Rollenvorstellungen die Äußerungen der Befragten anleiten.

das Studium gewährt. Wie bereits deutlich wurde, ist diese Thematisierung von Zeit als etwas, über das sie souverän verfügen können, nicht besonders verbreitet. Es dominieren stattdessen Erzählungen von zunehmender Außengesteuertheit, Zeitnot und einem eingeschränkten Gestaltungsraum. Die Flexibilität wurde erst auf die Frage nach dem Vergleich mit berufstätigen Eltern ausgiebig thematisiert.

Berufstätige Mütter ...

„sind nich so flexibel in ihrer Zeit (...), die können ja nich einfach irgendwie sagen, okay ich lass die Vorlesung oder die Übung sausen, das können die ja gar nich machen, die müssen hingehen.“ (22)

„sind schon eingespannter als Studenten, weil die Studenten halt doch mal die Vorlesung mal kopieren können und die ham halt da Anwesenheitspflicht beim Arbeiten, was ja auch verständlich is aus Sicht des Chefs.“ (16)

„haben weniger Zeit für's Kind, weil als Student hast du schon mehr Zeit, weil wie gesagt, die Vorlesungen sind von dort bis dort und dann du hast mehr Zeit und Urlaub hast du auch mehr.“ (10)

In der Thematisierung der Zeit berufstätiger Mütter herrscht eine Semantik des Zwangs, der Pflicht und des Eingebundenseins vor, wohingegen vor diesem Vergleichshorizont die eigene Zeiteinteilung als Studentin geprägt ist von Möglichkeiten, Freiheit, Großzügigkeit und Lockerheit. Auch wird den berufstätigen Müttern hier Zeitarmut attestiert, die eigene Zeit erscheint dagegen reichlich vorhanden.

Das andere große Thema bei diesem Vergleich sieht einen klaren Vorteil auf Seiten der Berufstätigen gerade nicht in der Flexibilität, sondern in der Struktur.

I: „Was ist denn der größte Unterschied zu berufstätigen Männern mit Kind?“

IP: „Dass die, wie der Schwab so schön sagt, um zwei de Hammer falle lasse un heimgehen zum Kind. (...) Ja, wo ich heimkomm, und sag ja schon: Schön dass du mir grad was zeige wilsch, aber ich muss jetzt noch geschwind meine mails abrufen, und ich muss jetzt noch irgende Recherche machen oder ich muss noch an ner Hausarbeit schreibe oder noch irgendwas lesen, ja, und wenn ich das net will während er wach isch, dann muss ich's halt mache, wenn er im Bett isch, ja. (...) N berufstätiger Mann mit Kind, der hat einfach sei Verantwortung in dene acht Stunde, in dene er bei der Arbeit isch und wenn er da heimgeht, dann kann er des dort lassen.“ (21)

I: „Was ist denn der größte Unterschied zu berufstätigen Frauen mit Kind?“

IP: „Da weiß mer ganz genau, mer arbeitet so und so viel Stunden, kommt dann nach Hause oder holt des Kind und dann is Arbeit zu Ende. Und das ist bei mir halt eben nicht der Fall.“ (12)

Eine klare Struktur fester Arbeitszeiten, denen Überschaubarkeit und Begrenztheit zugeschrieben wird, steht hier der amorphen Arbeitszeit des Studiums gegenüber. In dieser Konstruktion ist Berufstätigen eine klare Bereichstrennung „einfach“ möglich, und Studierenden nicht, da das Studium als ohne „Feierabend“ erlebt wird.

Zeitnot: Zerstückelung und Fragmentierung von Zeit versus konzentriertes Arbeiten

Eine Darstellungsform hat Zeitnot als Kern. Diese besteht in einer vollständigen Unvereinbarkeit von Studium und Kind, was die Kollision von zwei Zeitökonomien und die Auflösung von Zeitstrukturen angeht.

Die folgende Passage einer Studentin, die nach der Geburt zunächst allein für das Kind zuständig war, zeigt das Problem in besonderer Deutlichkeit. Sie geht auf die Umstellung der Zeitstruktur nach der Geburt des Kindes ein. Hier geht es nicht (nur) um

den Verlust der freien Zeiteinteilung, sondern um den Verlust der Zeitstruktur überhaupt. Wegen der exemplarischen Bedeutung wird sie ausführlich dargestellt.

I: „Jetzt auch noch mal eben in dieser ersten Zeit, was können Sie sagen über Zeit?“

IP: „Über Zeit in der ersten Zeit? Ich hatte das Gefühl, ich hab überhaupt keine Zeit mehr. (lacht) Ich kann das im Nachhinein nicht nachvollziehen, weil N. so viel geschlafen hat, aber ich glaub, das ist auch so diese Umstellung - und ich hatte manchmal wirklich Probleme zu essen, weil ich nicht zum Essen gekommen <<lachend> bin>. Ich weiß noch, dass es so war, aber warum es so war, weiß ich eigentlich nicht mehr. Also ich hatte das Gefühl, überhaupt keine Zeit mehr zu haben, und hab dann gelernt während dem Stillen <<lacht>>, und ich glaub, ich war halt auch einfach viel müde, ich hab dann viel geschlafen - wenn N. geschlafen hat, hab ich auch geschlafen, weil ich nachts nicht schlafen konnte oder halt so oft aufgeweckt wurde. Diese ganze Umstellung und, ja, ich hatte so das Gefühl, relativ wenig Zeit zu haben, wobei es glaube ich, einfach - das eine war eben diese Umstellung, man kann dann auch nicht sagen, ich lerne heute von neun bis zwölf, sondern man kann nur sagen, ich lerne dann wenn sich eine Gelegenheit ergibt, ja? Ich glaub allein schon diese Umstellung ist einfach belastend und überhaupt so, mit'm Kind zurecht zu kommen, man braucht dann auch am Anfang für Windeln wechseln ziemlich lange und Umziehen und so, und ich würde deswegen auch sagen inzwischen hm oder auch so nach'm halben Jahr oder so hatte sich das normalisiert, weil man dann erstens besser damit zurecht kommt, dass es so zerstückelt isch, die Zeiteinheiten, die man hat und weil's aber auch so ist vieles Routine wird - also n Kind anziehen dauert dann halt fünf Minuten und nicht mehr <<lachend> dreißig und> aber am Anfang hatte ich schon das Gefühl so gar keine Zeit zu ham. Also grad so Essen <<leise> ich bin fascht nie> also oft nicht zum Essen gekommen. <<leise> oder zum Duschen> und ja, man definiert Zeit dann auch anders. Also früher ist Zeit halt gewesen, Zeit, die man so für sich hat, und später ist halt Zeit auch wenn man mit dem Kind Zeit verbringt und nebenher was machen kann, ist auch Zeit, die man übrig hat <<lachend> sozusagen>. Ja. Also am Anfang war's eben ziemlich dürftig (...) ansonstn bin ich nicht zu viel anderem- also ich hab da nicht irgendwie Zeit übrig gehabt oder so. Ich wollte aber auch schon auf die Prüfungen lernen, das hab ich eigentlich fascht gar nicht gemacht - ich hab hundert Seiten gelesen für die Prüfung während des Semesters und den Rescht während der Semesterferien gemacht, also das war schon so dass ich in Zeitnot war <<lacht>>, so. Ja. Kann man schon so sagen. Und jetzt würd ich sagen, is es nicht mehr Zeit geworden, aber man teilt sich's dann auch anders ein, also später dann und klar, als er dann bei der Tagesmutter war oder in der Krabbelstube, dann wars natürlich ein Paradies <<lacht kurz>>, acht Stunden oder so Zeit zu haben, wirklich arbeiten können, ohne gestört zu werden, war dann schon sehr gut.“ (02)

„Ich hatte das Gefühl ich hab überhaupt keine Zeit mehr“, diese Wendung findet sich gleich mehrmals in der retrospektiven Beschreibung der ersten Zeit. Im Kern des Zitates ergibt sich wiederum der Verlust der Einteilungsmöglichkeit von Zeit („Lernen von neun bis zwölf“). Beschrieben wird die Auflösung der Zeitstruktur mit „zerstückelten Zeiteinheiten“, die aber nicht näher benannt wird, mit der Aufhebung des Tag-Nacht-Rhythmus (kein Schlaf in der Nacht, Müdigkeit am Tag), mit der fehlenden Zeit für Grundbedürfnisse wie Essen und Duschen und mit der Notwendigkeit der Flexibilität, „Gelegenheiten“ quasi als Zeitlücken zu nutzen und „nebenher“ etwas zu tun. Zu etwas kommen, Zeit (übrig) haben, wird umdefiniert als zu etwas kommen, während man Zeit mit dem Kind verbringt.

In den ersten Zeilen des Zitats hat die Studentin das Erzählen über diese erste Zeit nicht richtig „im Griff“. Die Sprache wirkt, als suche sie nach angemessenen Begriffen, den Zeitverlauf in dieser ersten Zeit zu fassen, und als gelänge es ihr nicht, als wäre in der

Zeit, als der Zeitrhythmus des Kindes den ihren quasi überkommt, überhaupt kein Begriff mehr von Zeit vorhanden gewesen. Die Zeitstruktur löst sich in dieser Erzählung regelrecht auf: Alle Quantifizierungsversuche schlagen fehl, immer wieder flicht sie Erklärungsversuche aus der Jetztzeit ein, die getragen sind von einer Distanz zu dieser Zeit, in der alles so anders war. Kennzeichnend sind hier Begriffe von Vagheit (glauben) und Versuche, die strukturlose Zeit von heute aus einzuordnen. Diese Phase erscheint als etwas Amorphes, von dem sie nicht klar sagen kann, warum genau es so war, wann es anfang oder wann es zu Ende gewesen ist.

In der zweiten Hälfte des Zitates wird die Struktur wieder deutlicher. Die Rede ist von Normalisierung, von Zurechtkommen und von Routine. Die Zeiteinheiten lassen sich beziffern, es gibt eine fixe Anzahl Stunden mit dem Kind und eine feste Stundenzahl zum Studieren, die Geschwindigkeit, in der sie das Kind anziehen kann, beträgt fünf Minuten – mit der Quantifizierbarkeit kehrt die Klarheit und die Strukturiertheit in ihre Erzählung zurück. In der jetzigen Zeit steht ihr zwar objektiv nicht mehr Zeit zur Verfügung, aber sie lässt sich wieder strukturieren und damit handhaben und überschauen. Alles kann erzählt, begründet und bewertet werden. Die Zeitnot hat zum einen durch Gewohnheit und Routine an Dramatik eingebüßt, zum anderen durch die geregelte institutionelle Betreuung für das Kind.

Diese Passage sticht im Übrigen aus dem Interview heraus: Während sie im restlichen Interview äußerst strukturiert erzählt, ringt sie hier um Struktur und Erklärungen. Die Notwendigkeit der Zeiteinteilung hat hier nicht nur ein pragmatisches Motiv, sondern dient auch der Rekonstitution einer Zeitstruktur, nachdem sie in der Zeit der Versorgung eines Neugeborenen erst einmal zusammengebrochen ist.

In einem zweiten Zitat aus einem anderen Interview wird deutlich, was die Zerstückelung der Zeit ausmacht. Es finden sich Motive einer Aufhebung des üblichen Tag-Nacht-Rhythmus und der Unverlässlichkeit von Gelegenheiten.

„Ich konnt eigentlich nur nachts arbeiten und da ich immer noch gestillt hab, war ich dann nachts relativ oft noch wach und des war zwei Stunden Arbeit, dann musst ich wieder aufhörn und dann wird man aus der Arbeit wieder herausgerissen, dann is mer ne Stunde beschäftigt, anderweitig, un dann musste man wieder anfangen, und sich dann erst wieder reindenken, also dieses Unterbrechen, ständig, und nie konzentriert dranzubleiben, das war schon heftig. Und also nachts kein vernünftiger Schlaf, tagsüber ging sowieso nix, weil da war ja ständig - mein Mann musste arbeiten gehen und Oma Opa, des ging manchmal, aber net immer. Weil er doch sehr mamabezogen war. Und ja, un dann blieb mir eigentlich nur der Abend. (...) Weil ja, einfach irgendwas leidet. <<lacht>> Irgendwas muss leiden. Und des hab ich halt da auf jeden Fall mächtig zu spüren bekommen.“ (15)

Impliziter Bezugspunkt ist das „nicht aufhören müssen“, das „konzentriert dranbleiben“. Die Arbeit für das Studium wird hier konstruiert als etwas, in das man „reinkommen“ muss, in das man sich vertieft, auf das man sich einlassen muss, also als ungestörte Versenkung erfordernd. Die Zerstückelung und Fragmentierung in Zeiteinheiten von zwei Stunden steht dem entgegen. Auch eine andere Studentin benennt das, indem sie den offenen Zeithorizont von Studierenden ohne Kinder anspricht:

„Also des is glaub ich noch mal was ganz Anderes, wo mer halt auch- haja, wenn mer halt einfach mal im Arbeiten drin is (...) mer hat ne gewisse Zeit, dann wird mer wieder rausgerissen, dann darf mer wieder anfangen, dann wird mer wieder rausgerissen.“ (12)

Auslöser der Zerstückelung ist die ständige Abrufbarkeit durch die Bedürfnisse des Kindes. Die Lösung ist die Nutzung der Zeit, die „bleibt“: „nur der Abend“ oder „nachts arbeiten“. Damit wird der Wechsel von Schlaf/Nacht und Arbeit/Tag aufgehoben, weder

ist nachts ein ungestörtes, konzentriertes Arbeiten möglich, noch am Tag, aber auch nachts ist nicht an „vernünftigen“ Schlaf zu denken (Vgl. auch Kapitel 10.3).

Die Zeit des Stillens ist eine Zeit mit einer besonderen Zeitstruktur, die durch den Hunger des Kindes bestimmt ist. Die Zerstückelung der Zeit ist aber nicht ausschließlich an die Säuglingsphase gebunden, sondern auch an Schlafphasen bzw. später an Phasen der Kinderbetreuung.

„(...) Ob Zeit länger oder kürzer geworden ist zum Beispiel? Die freie Zeit hat sich ja, relativiert. Erst hatte man zwei Schlafperioden vom Kind, dann eine Schlafperiode, wo man wirklich was schaffen konnte und jetzt hat man keine Schlafperiode eigentlich mehr.“ (08)

„(...) dass die Zeit ne andre is. Dass ich wenn ich um zwölf auf die Uhr kuck weiß auch, jetzt ess ich schnell was und dann is schon fast wieder Abholzeit und wenn ich halt kein Kind hätte und auf die Uhr kuck, oh zwölf Uhr - haja gut, dann hab ich ja mindestens noch sechs Stunden bis abends sechs Uhr, so ungefähr.“ (12)

Strukturell schließen sich hier die zeitlichen Anforderungen und Zeitökonomien der beiden Bereiche gegenseitig aus. Die Anforderungen des Studiums gehorchen einer anderen Zeitlogik als die Aufgaben der Betreuung eines kleinen Kindes. Die Unvereinbarkeit ist hier zugespitzt, verglichen mit der Vereinbarkeit von (etwas älteren) Kindern und Berufstätigkeit: Das Studium ist anspruchsvoll und verlangt als intellektuelle Tätigkeit ungestörte Arbeitsphasen, der die Abrufbarkeit für die Befriedigung der Bedürfnisse des Kindes entgegenstehen. Beides gleichzeitig lässt sich nicht realisieren. „Irgendwas muss leiden“ – der Studentin obliegt nur der Handlungsspielraum zu entscheiden, welcher Bereich leidet. Und sie entscheidet sich dafür, dass eher die Qualität der Arbeit leiden soll als das Kind.

Die beiden spezifischen Bedingungen, ein kleines Kind zu haben einerseits und zu studieren und damit intellektuellen Anforderungen genügen zu müssen andererseits, verschärfen das Vereinbarkeitsproblem eher, als dass sie es mindern. Die Flexibilität im Ausweichen auf Nachtstunden zum Arbeiten ist zwar möglich, aber nicht ohne negative Folgen: Sie trägt hier eher zur Zerstörung des üblichen Zeithrhythmus bei als dass tatsächlich Vereinbarkeit möglich wird.

Ein Lösungsvorschlag: Zeitmanagement

Mit der Zeitnot sind Versuche verbunden, Dinge „nebenher“ und gleichzeitig zu machen und Zeitlücken als „Gelegenheiten“ flexibel zu nutzen, z.B. das Ausweichen auf die Abend- und Nachtstunden zum Lernen. Weitere Aspekte sind die Planung und Organisation und das Setzen von Prioritäten, also Verhaltensweisen im Sinne von Zeitmanagement.

Die Rede war von der Notwendigkeit („man muss“), sich alles „einzuteilen“ und „abzusprechen“ und „total durchzuplanen“. In einigen Interviews dominiert eine Semantik der Planung und Organisation. Zeit erscheint vor allem als etwas *zu Planendes* oder *zu Organisierendes*:

„Also man muss sich schon organisieren, Zeit einteilen, Zeit planen.“ (12)

„Wenn man 'n Kind hat, muss man n genauen Zeitplan aufstellen. Also man muss schon so 'n Jahr vorausplanen.“ (17)

„Ich hab so mein eigenes Zeitmanagement gelernt.“ (21)

„Dieses Zeitmanagement, das fand ich eigentlich noch - also man muss es halt strikt durchorganisieren um die Zeit dann halt auch effektiv zu nutzen.“(18)

„Zeitmanagement - anders geht's nich.“ (07)

„Also bevor sie kam, war ich sehr ausgeschlafen immer und hatte fast'n bisschen Probleme, mir meine Zeit einzuteilen, weil sie sehr frei war. (...) Ja, ich konnte einfach total komplett über meine Zeit verfügen, was ja auch total schön ist, so am Anfang des Studiums (...). Und ja eben, man kann es frei entscheiden. Und seit sie halt da ist, bin ich nicht mehr ausgeschlafen und kann meine Zeit nicht mehr frei einteilen, also alles ist total durchgeplant, (...) o.k. am Samstag kann ich dann von drei bis sechs in die Sauna gehen und das is dann Zeit für mich oder samstags abends gehe ich dann vielleicht noch mit ner Freundin ins Kino oder so. Und man muss halt immer alles absprechen.“ (06)

Im Zusammenhang mit den vorherigen Zitaten erschließen sich interpretativ zwei Bedeutungen der Planung: Zum einen steht Planung im Sinne von „Verplanen“ negativ gegen die Freiheit und quasi ‚planlose‘ Verwendung von Zeit, bevor das Kind auf die Welt kam. Zum anderen sind Planung und Organisation notwendig, um der Auflösung der Zeitstruktur etwas entgegenzusetzen.

Ein Lösungsvorschlag: Die Bereiche Kind und Studium trennen

Ein anderer Versuch, die Vereinbarkeit herzustellen als die strikte Organisation, ist die Prioritätensetzung, bei der ein Bereich für eine begrenzte Zeit zurückgesetzt wird. Dies kann, muss aber nicht, mit Planung und Organisation einhergehen, und entspricht eher dem, was als ‚sukzessive Vereinbarkeit‘ bezeichnet wird. Diese bezieht sich vor allem darauf, Dinge nicht „nebeneinander“ erledigen zu können.

„In dem Moment wo man zu Hause is mit dem Kind in dem Alter, wo es jetzt ist, bis drei – es alleine so gut wie gar nicht spielt und auch kein Verständnis dafür zeigt, wenn man mal sagen würde: Ich muss jetzt mal kurz das lesen – und dann will es das mitlesen, und es liest etwas seltsam, so meistens verkehrt rum und blättert auch in die entgegen gesetzte Richtung. Also man hat keine Möglichkeit, wenn man alleine is und dieses Kind zu Hause hat, zu lernen. Absolut keine.“ (08)

Ein gleichzeitiges Sich-Einlassen auf die Anforderungen des Studiums und die Ansprüche des Kindes wird hier als unmöglich beschrieben. Ist das Kind mit seinen Bedürfnissen präsent, ist kein vertieftes Arbeiten möglich. Die Zeit für das Lernen kann notwendigerweise nur eine sein, in der das Kind nicht gleichzeitig betreut werden muss. Umgekehrt können auch die Erfordernisse des Studiums zurückgestellt werden:

„Ich geh nicht so oft an die Uni und da hab ich halt meinen eigenen Tag oder halben Tag ganz für mich, den ich mir halt auch frei halt, und auch dann nix mach zu Hause im Haushalt. Dann nur mein Zeug vor mich hin wurschteln - ich baschtel ziemlich viel und da muss ich des machen, sonst also wenn ich des nicht mach, dann dreh ich durch.“ (16)

Die Arbeit für das Studium erscheint einteilbar, wenn die Zeit dafür in der Perspektive des gesamten Lebenslaufs entzerrt werden kann. Hier wird das Studium nicht als ein Bereich mit eigenem strengem Zeitdiktat beschrieben, sondern die Anforderungen können gestreckt werden.

„Also wenn ma net zuviel macht, also ich denk auch, ma darf sich nicht zu viel vornehmen und dann lieber n bisschen länger brauchen, was sind schon ein Jahr oder zwei Jahre (...) also ich hab genug Zeit.“ (16)

„Jetzt wenn se so klein sin, isch es no viel extremer, deswegen hab ich ja jetzt ebe diese Urlaubssemescher beantragt, weils erschte Jahr eufach's Wichtigschte isch, und die Möglichkeit da nebem Studium also mit Kind, dass du so 'n Ministudium machsch, des geht net, da, also, die wo des machet, also i weiß net, wie die des mache sollet. Also mir wär des jetzt unmöglich. Da bisch dann so kaputt, wie willsch dann no ne Vorlesung reinbringe, also des geht gar net anderscht, also deswege mach ich des Jahr Paus. Und dann sin die Kinder wieder so weit, dass de wirklich dann sage kannsch, ich kann se abgeben.“ (13)

Strukturelle Benachteiligung: Geht es oder geht es nicht?

In den Interviews finden sich zwei Aspekte: Zum einen wird darauf hingewiesen, dass die Leistungsanforderungen der Hochschule nicht berücksichtigen, dass junge Eltern nur mit einem zerstückelten Zeitkontingent arbeiten können. Daraus ergibt sich eine spezifische Benachteiligung studierender Eltern.

„Und dann hat man halt auch gesehen, dass Frauen oder Mütter mit Kindern oder könnte auch Männer mit Kinder, dass die gegenüber denen, die keine Kinder haben, sehr benachteiligt sind. Also jetzt net was des Studieren an sich angeht, sondern einfach die Zeit, mer hat einfach nicht diese Zeit, die Andere haben, un mer muss trotzdem in einer entsprechenden Zeit seine Arbeit abliefern. Und des, also da klafft's meilenweit auseinander. (...) Also is da schon mal n Druck da und verlängert man nicht, kann man keine hundertprozentig gute Arbeit abgeben.“ (15)

Die Vorstellung der Studentin von qualitativvoller Arbeit - die ohnehin schon unter erschwerten Bedingungen stattfinden muss - kollidiert mit der Zeitstruktur, die ihr durch das Studium vorgegeben ist. Referenzpunkt für qualitativvolles Arbeiten ist und bleibt für sie dabei explizit die Zeit, die kinderlose KommilitonInnen zur Verfügung haben. Für andere Befragte ‚funktionieren‘ die Lösungen zumindest teilweise. Verglichen mit Studierenden ohne Kind verfügen sie über eine bessere und überlegene Organisationsfähigkeit und können damit den Nachteil teilweise kompensieren.

„Zeit, ja, man lernt, dass man die gleiche Zeit wie vorher hat und sie jetzt anders aufteilen muss und ist zum Teil erstaunt, dass man in der wenigen Zeit trotzdem noch so viel machen kann.“ (18)

„Jetzt im Vergleich find ich die ham halt viel Zeit übrig, aber die kriegen ja auch nich mehr gebacken.“ (04)

8.3 Zentrale Dimensionen des Umganges mit Zeit

Wie bei der finanziellen Situation (s. Kap. 7.3) wurden auch zentrale Aussagen zum Umgang mit Zeit aus den qualitativen Interviews herausgearbeitet. Aus diesen wurden 10 Items gebildet, die in die zweite standardisierte Befragung aufgenommen wurden. Zur Verdichtung der 10 Zeitvariablen wurde eine Faktorenanalyse angewandt. Ziel der Faktorenanalyse ist es, zentrale Dimensionen des Zeiterlebens und des Umganges mit Zeit zu beschreiben und zu prüfen, ob sich Subgruppen von Befragten im Umgang mit Zeit unterscheiden.

Die 10 Zeitvariablen wurden in die Faktorenanalyse zu drei Faktoren verdichtet, die eine Varianzaufklärung von 54,4% ergeben.

Der **Faktor 1 – Zeitnot** beinhaltet die Items:

1. Mein Tagesablauf ist so zerstückelt, dass ich selten konzentriert arbeiten kann (,819).²⁴.
2. Seit das Kind da ist, habe ich das Gefühl, dass ich zu gar nichts mehr komme (,67).
3. Ich kann keine Prioritäten setzen, wie ich meine Zeit verwende (,60).
4. Mit Kind studiere ich nicht effektiver als davor (Faktorladung ,55).

Der **Faktor 2 – Zeitmanagement** beinhaltet die Items:

²⁴ Die Zahlen in (..) geben die Faktorladung an.

1. Kind und Studium lassen sich **nur** bei einer strengen Zeitplanung vereinbaren (,78).
2. Ich komme mit der Zeit nur über die Runden, wenn ich mich gut organisiere (,75).
3. Ich leide darunter, dass bei meinem knappen Zeitbudget immer etwas zu kurz kommt (,57).

Der **Faktor 3 – Kind und Studium trennen** beinhaltet die Items:

1. Wenn ich für mein Studium arbeite, kann ich nicht nebenher mein Kind betreuen (,84).
2. Wenn mein Kind dabei ist, kann ich nicht fürs Studium arbeiten (Faktorladung ,69).
3. Meine Zeitverwendung ist stark von außen bestimmt bzw. durch andere vorgegeben (Faktorladung ,49).

Methodisch ist anzumerken, dass die aus dem qualitativen Material gebildeten Items unterschiedliche Ebenen der Zeitsituation charakterisieren. Einmal werden zeitliche Ausgangslagen (z.B. mein Tagesablauf ist zerstückelt...) beschrieben, zum anderen handelt es sich um zeitliche Rahmenbedingungen (z.B. Ich kann keine Prioritäten setzen...). In den drei Faktoren sind bestehende Zeitprobleme vermischt mit Bewältigungsstrategien zur Lösung dieser Probleme. Es kann jedoch nicht davon ausgegangen werden, dass die Bewältigungsstrategien immer gelingen. Sie können sich vielmehr auch als Absichten und Lösungen darstellen, die - aus welchen Gründen auch immer - nicht praktisch umsetzbar sind.

Aus der Analyse des qualitativen Materials lassen sich die ‚Bedeutungshöfe‘ der drei Faktoren erschließen.

Faktor 1 Zeitnot markiert die im Prinzip unmögliche Vereinbarkeit von Studium und familiären Verpflichtungen (s. Kapitel 8.2) Dies gilt insbesondere für die Zeit unmittelbar nach der Geburt eines Kindes, die zum einen durch den hohen zeitlichen Betreuungsbedarf und die notwendige ständige Verfügbarkeit einer Betreuungsperson charakterisiert ist. Zum anderen ist eine völlige Umstellung des bisherigen Tagesablaufs erforderlich. Die Anpassung an den noch nicht vorhandenen Tages- und Nachtrhythmus des Säuglings, die ständige Unterbrechung von Aktivitäten durch das schreiende Kind, die schlaflosen Nächte und die Unmöglichkeit, den Tagesablauf in irgendeiner Weise zu planen, sind Belastungen, unter denen ein effektives Arbeiten für das Studium unmöglich ist.

Faktor 2 Zeitmanagement beschreibt eine Lösung des Zeitproblems. Strenge Zeitplanung und gute Organisation erleichtern die Vereinbarkeit von Studium und Kind. Eine den Studienerfordernissen entsprechende Planung dürfte jedoch erst dann machbar sein, wenn das Kind bereits einen gewissen Tages-Rhythmus hat oder wenn für die Betreuung andere Personen zur Verfügung stehen. Aber auch die beste Planung und Organisation kann nicht verhindern, dass die Zeit knapp ist und immer etwas zu kurz kommt. Bei der Affinität zum Faktor Zeitmanagement sind zwei Gruppen zu unterscheiden: Eltern, denen die Zeitorganisation gut gelingt, und solche, die zwar die Notwendigkeit einer strengen Planung einsehen, sie im Alltag jedoch nicht realisieren können.

Ebenfalls in die Richtung einer Lösung des Zeitproblems weist **Faktor 3 Kind und Studium trennen**. Während Haushaltstätigkeiten (Kochen, Bügeln) und die Beaufsichtigung eines Kindes gleichzeitig verrichtet werden können, ist diese

Gleichzeitigkeit beim Schreiben von Hausarbeiten oder bei der Vorbereitungen auf Prüfungen nur vorstellbar, wenn das Kind schläft. Sein Rhythmus bestimmt die Zeitökonomie der Eltern und die Phasen, in denen sie sich dem Studium widmen können. Die Lösung 'Kind und Studium trennen' setzt eine Betreuungsperson oder -einrichtung voraus, die sich um das Kind kümmert, wenn Mutter oder Vater studiert.

Ausprägung der Faktoren nach demographischen und studienbezogenen Merkmalen

Um Unterschiede zwischen einzelnen Befragtengruppen zu überprüfen, wurden die drei Faktoren mit soziodemographischen und studienbezogenen Variablen und mit Merkmalen der genutzten Kinderbetreuungseinrichtungen korreliert. Wie bei der Faktorenanalyse zur finanziellen Situation wurde für jede einzelne Person bei jedem Faktor ein Summenindex gebildet, der einen theoretischen Wert von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme völlig zu) annehmen kann (s. Kapitel 7.3.1). Je höher der entsprechende Indexwert, umso größer die Affinität zum jeweiligen Faktor.

Demographische und familiäre Merkmale

Der Familienstand und der Erwerbsstatus des Partners/der PartnerIn stehen in keinem signifikanten Zusammenhang zu den Faktoren der Zeitanalyse. Signifikant unterscheiden sich jedoch die Mütter von den Vätern.

Tabelle 8-1: Affinität zu den Faktoren und Geschlecht

Faktoren	Geschlecht	
	Mütter	Väter
Zeitnot	2,9	3,0
Zeitmanagement*	4,2	3,9
Trennung Kind + Studium*	4,1	3,8

Datenbasis FAST T2: n=165 Mütter; n=74 Väter

*Geschlechtsunterschied signifikant bei $p < 0.05$

Geschlechtsspezifische Unterschiede sind bei den Dimensionen ‚Zeitmanagement‘ und ‚Trennung Kind und Studium‘ ausgeprägt. Mütter haben hier signifikant höhere Indexwerte als Väter. Mütter **müssen** ihre Zeit streng organisieren und planen, da sie – wie die Ergebnisse zu den Zeitbudgets der Erstbefragung zeigen – in bedeutend stärkerem Maße als die Väter mit Kinderbetreuungs- und Haushaltsaufgaben beschäftigt sind (s. Kapitel 8.1).

Auch die Schwierigkeiten, gleichzeitig Studienaufgaben zu erledigen und Kinder zu betreuen, die der Faktor ‚Trennung Kind und Studium‘ enthält, haben vor allem Mütter. Nach Ergebnissen der ersten Befragung betreuen über ein Drittel der Mütter aber nur 18% der Väter ein Kind, wenn sie zu Hause studieren oder sie nehmen es mit in die Hochschule. Väter sind, was die Betreuung der Kinder betrifft, in einer günstigeren Situation als Mütter: Bei 76% kümmert sich die Partnerin um den Nachwuchs, wenn Studienaufgaben erledigt werden, aber nur bei 41% der Mütter übernimmt der Partner diese Aufgaben (s. Kapitel 10.2.1).

Familienstatus

Tabelle 8-2: Affinität zu den Faktoren und Familienstatus

Faktoren	Familienstatus		
	alleinerziehend	nicht ehel. LG.	verheiratet
Zeitnot	2,9	3,0	2,9
Zeitmanagement*	4,3	3,9	4,1
Trennung Kind + Studium	4,0	4,0	4,0

Datenbasis FAST T2: n=31 Alleinerziehende; n=62 Nicht ehel. LG.; n=142 Verheiratete

* Unterschied signifikant bei $p < 0.05$

Beim Index Zeitmanagement erreichen Alleinerziehende die signifikant höchsten Werte. Die alleinige Verantwortung für Kinder lässt sich nur bei einem strengen Zeitmanagement mit dem Studium vereinbaren. Vermutlich gelingt den Alleinerziehenden die Organisation der Zeitplanung, denn bei der Affinität zur Zeitnot unterscheiden sie sich nicht von den anderen Familienstatusgruppen. Das Zeitmanagement stellt sich hier als Lösung der Zeitproblematik dar.

Jobben/Erwerbstätigkeit

Studierende Eltern, die jobben oder erwerbstätig sind, haben eine dreifache Belastung: Studium, Kind und Geldverdienen. Ihr Zeitbudget ist daher noch ‚enger‘ als das der nicht Erwerbstätigen. Nach den Ergebnissen in T2 wurden zwei Gruppen gebildet: Befragte die im Laufe des Jahres überhaupt erwerbstätig sind, und solche, bei denen das nie der Fall ist.

Tabelle 8-3: Affinität zu den Faktoren und Erwerbstätigkeit der Nochstudierenden

Faktoren	Jobben/Erwerbstätigkeit	
	ja	Nein
Zeitnot*	3,2	2,9
Zeitmanagement	4,2	4,2
Trennung Kind + Studium*	4,0	4,3

Datenbasis FAST T2: n= 69 Erwerbstätige; n=87 Nicht Erwerbstätige.

*Unterschied zwischen Erwerbstätigen und nicht Erwerbstätigen signifikant $p < 0.05$

Wie zu erwarten war, haben die Erwerbstätigen eine signifikant höhere Affinität zur Zeitnot. Die Nicht Erwerbstätigen tendieren stärker zur Dimension ‚Kind und Studium trennen‘. Beim Zeitmanagement unterscheiden sich die beiden Gruppen nicht.

Kinderbetreuung und Zeitfaktoren

Eine institutionelle Kinderbetreuung erleichtert generell die Vereinbarkeit von Studium und Familie. Wie stark diese jedoch zu einer zeitlichen Entlastung der Eltern führt, hängt

auch von der Erreichbarkeit und den Öffnungszeiten ab. In T2 wurde gefragt, ob Kinderbetreuungseinrichtungen mit guter Erreichbarkeit, mit ganztägigen, mit stundenweisen und mit flexiblen Betreuungszeiten und mit einer Notfall-Betreuung genutzt wurden. Die Nutzung von Einrichtungen mit stundenweisen, flexiblen und mit Notfall-Betreuungsmöglichkeiten steht in keinem Zusammenhang zu den Faktoren der Zeitanalyse. Die gute Erreichbarkeit und die ganztägige Betreuung beeinflusst jedoch die Faktoren.

Tabelle 8-4: Affinität zu den Faktoren und Nutzung von Kinderbetreuungseinrichtungen mit guter Erreichbarkeit

Faktoren	Gute Erreichbarkeit der Einrichtung	
	genutzt	nicht genutzt
Zeitnot*	2,8	3,2
Zeitmanagement	4,1	4,0
Trennung Kind + Studium	4,1	4,0

Datenbasis FAST T2: n=142 NutzerInnen; n=87 Nicht NutzerInnen.

*Unterschied zwischen den Nutzungsgruppen signifikant bei $p < 0.05$

Tabelle 8-5: Affinität zu den Faktoren und Nutzung von Kinderbetreuungseinrichtungen mit ganztägiger Öffnungszeit

Faktoren	Ganztägig geöffnete Einrichtung	
	genutzt	nicht genutzt
Zeitnot*	2,8	3,1
Zeitmanagement	4,1	4,1
Trennung Kind + Studium	4,1	4,0

Datenbasis FAST T2: n=111 NutzerInnen; n=119 Nicht NutzerInnen.

*Unterschied zwischen den Nutzungsgruppen signifikant bei $p < 0.05$

Eltern, die gut erreichbare und ganztägig geöffnete Betreuungseinrichtungen für ihre Kinder nutzen können, leiden signifikant weniger unter Zeitnot als die Gruppe, die diese Möglichkeiten nicht hat.

In der ersten Befragung wurden bis zu sieben verschiedene Betreuungsarten für ein Kind genannt, wie gut sich die verschiedenen Betreuungsformen koordinieren lassen wurde in T2 erhoben.

Tabelle 8-6: Affinität zu den Faktoren und Koordinationsprobleme der Betreuungsarten

Faktoren	Wie gut lassen sich Betreuungsformen koordinieren?	
	gut	mit Energie/kaum/gar nicht
Zeitnot*	2,8	3,1
Zeitmanagement*	3,8	4,3

Trennung Kind + Studium	3,9	4,1
-------------------------	-----	-----

Datenbasis FAST T2: n= 109 gut koordinierbar; n=120 nicht gut koordinierbar.

*Unterschied zwischen den Gruppe signifikant bei $p < 0.05$

Die Wege und Fahrten von z.B. den Großeltern zur Kinderkrippe oder zum nicht im Haushalt wohnenden Partner und zu Freunden können sehr zeitaufwändig sein. Das zeigt sich daran, dass Befragte mit Koordinationsproblemen eine signifikant höhere Affinität zu den Faktoren ‚Zeitnot‘ und ‚Zeitmanagement‘ haben als die ohne entsprechende Probleme.

Studienbezogene Merkmale und Zeitfaktoren

Aufgrund des unterschiedlichen hohen Zeitaufwandes für das Studium nach Hochschulart, haben wir angenommen, dass die Zeitfaktoren mit der Hochschulart und den Studienfächern korrelieren. Dies ist jedoch nicht der Fall.

Zusammenfassung der Ergebnisse der Faktorenanalyse

Mit der Zeitproblematik sehen sich die meisten studierenden Eltern konfrontiert. Korreliert man jedoch die Dimensionen der Faktorenanalyse mit anderen Variablen, dann lassen sich Gruppen von Befragten mit unterschiedlicher Affinität zu den Dimensionen differenzieren. Bei Eltern, die neben Studium und Kind noch einem Job nachgehen, verschärft sich im Vergleich zu den Nichterwerbstätigen die Zeitnot. Zeitnot wird auch beeinflusst von Strukturmerkmalen der Kinderbetreuungseinrichtungen und von der Koordinierbarkeit der verschiedenen Arten der Kinderbetreuung. Wegezeiten zwischen Wohnung, Hochschule und Betreuungseinrichtungen und tägliche mehrfache Fahrten zwischen verschiedenen Betreuungsorten führen zur Zeitnot und machen ein strenges Zeitmanagement notwendig. Ganztägig geöffnete und gut erreichbare Betreuungseinrichtungen schaffen mehr Zeit für die Studienaufgaben und verringern die Zeitnot.

Vor allem für Mütter und für Alleinerziehende, die mit zwei Ausnahmen weiblich sind (T2), ist ein strenges Zeitmanagement für die Vereinbarkeit von Studium und Kind absolut notwendig. Probleme bei der Koordination verschiedener Betreuungsarten verstärken die Notwendigkeit der strengen Zeitplanung. Die Trennung von Kind und Studium ist vor allem für Mütter ein Erfordernis, um den Studienaufgaben gerecht zu werden.

8.4 Zusammenfassung und Diskussion

Die wöchentlichen Zeitbudgets studierender Eltern unterscheiden sich geschlechtsspezifisch. Väter verwenden mehr Zeit als Mütter für das Studium und für Erwerbstätigkeit. Mütter widmen sich stärker der Kinderbetreuung und der Hausarbeit. Hier wird ein traditionelles Geschlechterrollenverhalten deutlich.

Das subjektive Zeiterleben studierender Eltern mit kleinen Kindern erscheint in erster Linie als das Erleben eines Mangels. Dies ist nichts Ungewöhnliches, ebenso wie es nicht spezifisch für studierende Eltern ist, dass sie Abstriche bei der *Freizeit* und *Zeit für sich* machen (vgl. BMFSFJ 1997: 82) und dass die Bedürfnisse des Kindes in der ersten Lebensphase den Zeitrhythmus diktieren, was als ein Verlust von Zeitsouveränität erlebt werden kann. Gerade junge Eltern beklagen häufig eine empfundene Verknappung von Zeit, die Zeitnot z.B. erwerbstätiger Mütter ist hinreichend belegt (vgl. Jurczyk 2004).

Die Zeitnot Studierender mit Kind trägt aber spezifische, mit den strukturellen Bedingungen eines Studiums verknüpfte Züge. Eine erste Besonderheit im Kontext der

gesamten breiten Debatte zu Vereinbarkeit Familie und Beruf/Studium bezieht sich darauf, dass die Kinder in unserer Gruppe klein waren bzw. während des Studiums geboren wurden, und das Ausmaß, in dem die Bedürfnisse der Kinder die Zeitstruktur bestimmen, sich mit dem Alter des Kindes verändert. Das neue, kaum umgehbare Zeitdiktat gilt in besonderem Maß für Säuglinge, die gestillt werden. Mit wachsendem Alter nimmt die Dauer der Fremdbetreuung zu und damit bleibt, wie in den Zitaten auch berichtet, mehr Zeit „übrig“. Die Zeitumstellung, wenn ein Kind geboren ist, bezieht sich aber nicht nur auf die Quantität des Zeitmangels, sondern qualitativ auf die Auflösung bisheriger Regelmäßigkeiten, Tagesrhythmen und Zeitstrukturen, die erst wieder durch Routinen und Organisation restrukturiert werden müssen.

Zwei Aspekte verschärfen die Umstellung der Zeitökonomie nach der Geburt des Kindes bei studierenden Eltern: Zum einen wird der Kontrast zu der Zeitstruktur vor dem Kind bzw. von Studierenden ohne Kind, die als „frei“, „einteilbar“ und von einem „Überfluss“ gekennzeichnet wird, besonders betont; die Zeitnot und die Unterwerfung der Zeit unter die Bedürfnisse des Kindes wird als Bruch mit einer studentischen Kultur des „Zeitwohlstandes“ dargestellt. Zum zweiten steht die Zerstückelung der Zeit im Gegensatz zu der intellektuellen Arbeit des Studiums, die ungestörte Konzentration verlangt. Becker-Schmidt hat in ihren Untersuchungen zu Zeitproblemen arbeitender Mütter eine andere Unvereinbarkeit der divergierenden Zeitlogiken der Akkordarbeit einerseits und der Kinderversorgung andererseits bei Arbeiterinnen mit Kindern gezeigt (Becker-Schmidt 1983: 22). Die Zeit, die mit dem Kind verbracht wird, verlangt Muße und Hingabe, die Bereitschaft, Zeit zu verlieren, während die Arbeit Schnelligkeit und Effektivität und eine ökonomische Verwendung kleinster Zeiteinheiten erfordert.

Diese beiden Aspekte zeigen, dass die Vereinbarkeitsprobleme von Studierenden, die ein Kind während des Studiums bekommen haben, eher gravierender sind als in der allgemeinen Problemlage „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ angenommen wird. Diese Problematik der besonderen Kollision von unvereinbaren Zeitökonomien liegt als dominantes Motiv dem ersten Faktor ‚Zeitnot‘ der Faktorenanalyse zu Grunde. Beides, Kind und Hochschule erscheinen als „greedy institutions“ (Cappleman-Morgan 2006) bezogen auf die Zeitressourcen studierender Eltern. Zeitnot, so belegen die quantitativen Ergebnisse, kann vermindert werden durch gut erreichbare, ganztätig geöffnete Betreuungseinrichtungen und durch eine gute Koordinierbarkeit der verschiedenen Arten der Kinderbetreuung.

Der zweite Faktor ‚Zeitmanagement‘, der sich in der Faktorenanalyse als Dimension herauskristallisierte, hat als Kern einen Lösungsvorschlag: Planung und Organisation hilft. Auch die Planungsnotwendigkeit und das Motiv der Zeitökonomie ist nichts Spezifisches für Studierende mit Kind. In der Untersuchung „Arbeit des Alltags“ wurden unter anderem Lebensführungsmuster bei flexiblen Arbeitszeiten untersucht (Jurczyk 1993: 252). Die Auswertung zeigte, dass der Umgang mit Zeit mehr und mehr ökonomischen Maßstäben unterworfen ist und eine Haltung, mit der knappen Ressource Zeit strategisch umzugehen, verallgemeinert zu finden ist. „Die Zeit durchdringt jede Pore des Alltags – sogar Mußestunden werden exakt und zum vernünftigsten Zeitpunkt geplant“ (a.a.O.: 252). Wo Zeitnot zu einer Rationalisierung von Zeit führt, entsteht allerdings eine neue Zeitnot. Weitere Untersuchungen zu Zeit und Zeiterleben haben gezeigt, dass Versuche, Zeit durch Planung und Management einzusparen und dadurch zu gewinnen, zum sog. „Zeitparadoxon“ führen: „Je genauer ich die Zeit messe, in je kleinere Einheiten ich sie einteile, desto wertvoller jeder dieser Teile und umso sorgfältiger muss er gespart und genutzt werden. (...) Es wird Zeit gespart und optimiert, und dennoch werden die Menschen nicht wirklich freier vom Zeitdruck, sondern dieser

nimmt eher noch zu“ (Reheis 2003: 77). Die gefühlte Zeitnot kann also durch „Zeitmanagement“ eher noch steigen.

Die qualitativen Aussagen zeigen, dass die Planung und das „Einteilen“ zum einen der Strukturierung, zum anderen der Verdichtung dienen: Die Zeit soll anders, nämlich effektiver genutzt werden, damit noch Zeit „übrig bleibt“. Die quantitativen Ergebnisse weisen Mütter und Alleinerziehende als die Gruppen mit der stärksten Affinität zum Zeitmanagement aus

Der dritte Faktor, bei dem eine Trennung der Bereiche vorgeschlagen wird, kann mit Planung einhergehen, aber die qualitativen Zitate zeigen, dass es weniger um eine Verdichtung der Zeit und eine Steigerung der Effektivität geht, sondern um eine Streckung der Zeit und eine Entschleunigung, um eine Auftrennung und Abgrenzung der Bereiche - ganz im Sinne der Forderung nach Entzerrung im Lebensverlauf (vgl. Allmendinger/Dressel 2005). Gleichzeitig beiden Bereiche mit ihren divergierenden Zeitlogiken gerecht werden zu können, wird hier als unmöglich ausgeschlossen. Um den Ansprüchen der „greedy institution“ Studium nachkommen zu können, muss das Kind anderweitig versorgt sein; und um sich wiederum den Anforderungen des Kindes angemessen widmen zu können, muss das Studium – zumindest für eine Zeit – zurückgestellt werden. Auf quantitativer Ebene sind es wiederum die Mütter, die stärker als die Väter die Notwendigkeit der Trennung von Kind und Studium betonen (Vgl. auch Kap. 10).

Die Flexibilität der Zeiteinteilung, die uns bei unseren Ausgangsüberlegungen so wichtig schien, wird verglichen mit der Notwendigkeit, sich planend festzulegen, selten erwähnt und tritt nur im Vergleich mit berufstätigen Eltern klar zu Tage. In dem subjektiven Erleben mag sie selbstverständlich sein oder sie mag, gemessen an der Zeit ohne Kind, als eine eingeschränkte Flexibilität erscheinen. Eine dritte Interpretation, warum dieser Aspekt so wenig thematisiert wird, kann sich darauf beziehen, dass Flexibilität Zeitstrukturen auf die Probe stellt. Etwas „nebenher“ zu machen oder die Verlagerung des Arbeitens in Abend- und Nachtstunden belastet nicht nur, sondern trägt auch zu einer Auflösung der Rhythmen und Zeitstrukturen bei. Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch die doppelte Bewertung der eigenen Situation im Vergleich zu berufstätigen Eltern: Flexibilität ist notwendig und hilfreich (ein Plus für die eigene Situation). Doch hat die fehlende Flexibilität im Berufsleben den großen Vorzug, eine klare Trennung der Bereiche zu ermöglichen und damit die belastende Gleichzeitigkeit von zwei Arbeitsbereichen mit konträren Zeitlogiken aufzuheben.

Als Fazit zeigt sich, dass Studierende mit kleinen Kindern andere zeitliche Vereinbarkeitsprobleme haben als berufstätige Eltern. Zum einen widersprechen sich in besonderer Weise die Zeitlogiken der intellektuellen Anforderung im Studium und der Versorgung des Kindes. Zum zweiten muss eine neue Strukturierung der Zeit überhaupt erst etabliert werden. Flexibilität allein ersetzt nicht Planung und Organisation und auch nicht die notwendige Abgrenzung der Bereiche Familie und Studium. Flexibilität ist notwendig und hilfreich, sie kann aber dazu verführen, die gleichzeitige Vereinbarkeit beider Bereiche überzustrapazieren und damit die studierenden Eltern zu überlasten.

9 Studierende Eltern – Eine Chance für egalitäre Arbeitsteilung?

Unser Interesse in diesem Kapitel gilt der familialen Arbeitsteilung in den Haushalten studierender Eltern. Die Lektüre der zahlreichen Untersuchungen zur familialen Arbeitsteilung allgemein (Keddi/Seidenspinner 1991, Künzler 1994, Oechsle 1998, Koppetsch/Burkart 1999, Wetterer 2003) lässt wenig Raum für Illusionen. Koppetsch/Burkart nennen ihr Buch programmatisch „Die Illusion der Emanzipation“: Die Beteiligung von Männern am Haushalt bleibt gering, obwohl sich heute „drei Viertel der deutschen Väter mehr als Erzieher denn als Ernährer ihrer Kinder verstehen“, wie Fthenakis (1999) konstatiert. Diese sogenannten „neuen Väter“ bekunden ein aufrichtiges Interesse an ihren Kindern auch im Säuglingsalter und beschäftigen sich intensiv mit ihnen (u.a. Gesterkamp 1998, Fthenakis 1999), so dass das Monopol auf „expressives Verhalten in Pflege- und Betreuungssituationen“ (Nave-Herz 2004) nicht mehr bei der Mutter liegt. Mehr Aufgaben im Haushalt übernehmen Männer, allen hoffnungsvollen Erwartungen zum Trotz, aber dennoch nicht. Die Beschäftigung mit dem Kind wird als „höherwertig“ empfunden, die „niedere“ Hausarbeit wird nach wie vor größtenteils der Frau überlassen - und von ihr übernommen (Keddi/Seidenspinner 1991). Während also Bewegung in das Rollenbild von Männern als Väter gekommen zu sein scheint, bleiben die Geschlechterarrangements bei den Alltagsarbeiten im Haushalt überwiegend traditionell.

Wie verhält es sich mit der Arbeitsteilung in Haushalten von studierenden Eltern? Zur familialen Arbeitsteilung speziell studierender Paare in Deutschland liegt unseres Wissens bisher nur eine empirische Untersuchung vor, die 1989 durchgeführt wurde (Künzler 1994). Künzler befragte N=36 studierende Paare mit Kindern. Neben Fragebögen wurden sehr differenzierte Protokollbögen zur zeitlichen Erfassung des Tagesablaufes eingesetzt.

An der Wäschepflege und den Arbeiten im Zusammenhang mit der Zubereitung des Mittagessens waren studierende Väter signifikant seltener beteiligt als studierende Mütter. Bei Verwaltungsarbeiten, beim Geschirr spülen, beim Einkaufen und beim Kochen allgemein konnte eine im Vergleich zu anderen Untersuchungen Verringerung der geschlechtsspezifischen Unterschiede festgestellt werden. Der Autor konstatiert eine Enttraditionalisierung der familialen Arbeitsteilung. Dieser Trend war auch in stärkerem Maße bei den Aufgaben der Kinderbetreuung vorhanden (a.a.O.: 175-179).

Die Mehrbelastung der Mütter durch Hausarbeit und Kinderbetreuung wird z.T. durch das Primat der Erwerbstätigkeit erklärt (vgl. z.B. Fthenakis/Kalicki/Peitz 2002: 98ff): Wer „richtig arbeitet“, kann und muss nicht auch noch viel im Haushalt machen, wer studiert, hat dagegen vermeintlich mehr Zeit und kann/muss entsprechend mehr im Haushalt tun. Lässt sich diese Aussage für unsere Befragten aufrechterhalten?

In diesem Kapitel gehen wir den Fragen nach:

- Wie viel Zeit verbringen studierende Mütter und Väter mit familialen Arbeiten?
- Wie wird in den Haushalten Studierender die familiale Arbeit verteilt?
- Unterscheiden sich die Muster der Arbeitsteilung der Studierenden von denen der Allgemeinbevölkerung?
- Sind studierende Mütter und Väter die Vorhut einer egalitären häuslichen Arbeitsteilung?

9.1 **Familiale Arbeitsteilung – quantitative Ergebnisse**

Bei den Fragen zur häuslichen Arbeitsteilung werden die Daten zur Zeitverwendung aus der ersten Erhebung verwendet.²⁵ Im Unterschied zu Kapitel 8.1, in dem die Zeitbudgets für alle Befragten dargestellt wurden, wird im Folgenden nur die Gruppe der ständig in einer Partnerschaft zusammen Lebenden betrachtet. Dies sind 77% der Mütter (n=251) und 82% der Väter (n=136).

Es werden zunächst im Geschlechtervergleich die Angaben der Mütter denen der Väter gegenübergestellt und.²⁶ Da nach den Theorien zur Zeitallokation²⁷ die häusliche Arbeitsteilung auch abhängt von der zeitlichen Verfügbarkeit des Partners/der Partnerin, werden anschließend in Mütter und Väter mit studierendem/r PartnerIn verglichen mit Müttern und Vätern mit erwerbstätigem/r PartnerIn.

Die Ergebnisse werden verglichen mit Daten aus der Zeitbudgeterhebung der Statistisches Bundesamt (2003), mit der Untersuchung zu studierenden Eltern von Künzler (1994) und mit Ergebnisse der LBS-Familien-Studie (Fthenakis et al. 2002).

Ein Indikator der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ist die Zeit, die Frauen und Männer für verschiedene häusliche Aufgaben verwenden (z.B. Statistisches Bundesamt 2003). Hinweise für ein traditionelles oder egalitäres Geschlechterverhältnis ergeben sich auch aus der Art der von den Partnern verrichteten Tätigkeiten. So gibt es Bereiche, die als ‚typisch weiblich‘ etikettiert werden (z.B. Wäsche waschen, Bügeln, Kochen) und solche, die als ‚typisch männlich‘ gelten (z.B. Reparaturen im Haushalt). Die familiäre Arbeitsteilung wird daher auch über Fragen zur aufgabenspezifischen Allokation, d.h. wer welche Aktivitäten übernimmt (Partnerin, Partner, gemeinsam/abwechselnd) erfasst.²⁸

In der FAST Studie wurden methodisch zum einen tägliche Stundenpläne eingesetzt, zudem wurden 14 kind- und 12 hausarbeitsbezogene Einzeltätigkeiten angeführt mit der Frage, wer diese Aufgaben überwiegend verrichtet.

9.1.1 **Kinderbetreuung**

Die mit einem Partner zusammenlebenden Mütter verbringen durchschnittlich 48 Std. 15 Minuten wöchentlich (6 Std. 48 Minuten täglich) mit Aufgaben der Kinderbetreuung, studierende Väter geben durchschnittlich nur 26 Std. 25 Minuten wöchentlich (3 Std. 42 Minuten täglich) an. Ein Vergleich des absoluten Stundenaufwandes mit anderen Untersuchungen ist zum einen wegen unterschiedlicher Erhebungsinstrumente, zum anderen aufgrund des verschiedenen Alters der Kinder in den Stichproben nur begrenzt möglich. Aussagekräftiger ist die geschlechtsspezifische Relation der Arbeitsverteilung.²⁹ Diese beträgt bei der Kinderbetreuung in unserer Studie 1,8 zu Ungunsten der Frauen.

²⁵ In der zweiten Erhebung wurden Fragen zur häuslichen Arbeitsteilung ausschließlich den StudienabsolventInnen gestellt, um Erkenntnisse über durch den Eintritt ins Erwerbsleben bedingten Veränderungen in diesem Bereich zu gewinnen. Die Substichprobe ist jedoch quantitativ zu klein, um gesicherte Ergebnisse darzustellen.

²⁶ Es ist daran zu erinnern, dass wir keine Paarbefragung durchgeführt haben. Die Angaben der Mütter und Väter lassen sich also nicht validieren durch die entsprechenden Aussagen des/der zugehörigen Partners/Partnerin.

²⁷ Zum Überblick über die theoretischen Ansätze der Zeitallokation s. Lauk/Meyer 2004: 5ff.

²⁸ z.B. Fthenakis et al. 2002

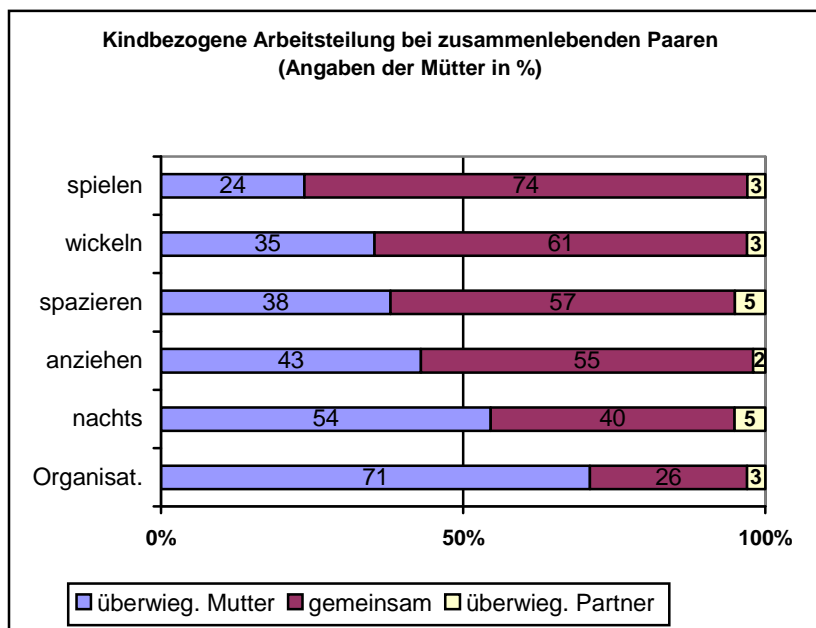
²⁹ Die geschlechtsspezifische Relation hat den Faktor 1, wenn der Zeitaufwand für eine Tätigkeit bei Frauen und Männer gleich hoch ist.

In der Zeitbudgeterhebung 2001/02 des Statistischen Bundesamtes³⁰ (Statistisches Bundesamt 2003: 25) waren (erwerbstätige) Mütter in Paarhaushalten mit einem Kind im Vorschulalter täglich 2 Std.10 Minuten, die Väter 1 Std.06 Minuten mit Kinderbetreuung beschäftigt. Die geschlechtsspezifische Relation ist mit dem Faktor 1,9 nahezu gleich wie bei FAST. Der im Vergleich mit der Zeitbudgeterhebung sehr hohe absolute Stundenaufwand der Studierenden für die Betreuung erklärt sich durch das niedrigere Alter ihrer Kinder.

Auch bei einem Vergleich mit der von Künzler (1994) durchgeführten Untersuchung studierender Eltern ist die geschlechtsspezifische Relation mit 1,6-mal höherem Aufwand der Mütter den FAST Daten ähnlich.

Bei der aufgabenspezifischen Geschlechterverteilung beziehen wir uns auf die Angaben der Mütter, da die herangezogenen Vergleichsdaten ebenfalls von Müttern stammen.

Abbildung 9-1: Kindbezogene Arbeitsteilung (Angaben der Mütter in %)



Datenbasis FAST T1: n=283 Mütter; Addition zu > oder< 100% durch Rundung

Die Beteiligung der Väter an den so genannten Pleasure-Aufgaben (z.B. Spielen) ist sehr hoch, aber auch bei den alltäglichen Versorgungsaufgaben sind die Väter meist zu über 50% beteiligt. Bei Organisationsaufgaben (in der Abbildung dargestellt ist die Organisation der Kinderbetreuung) halten sich die Väter merklich zurück. Dies wird auch deutlich bei der Frage, wer für die Kontakte und Gespräche mit Kindergärtnerin oder ähnlichen Personen überwiegend zuständig ist. Das ist zu 67% die Mutter, zu 2% der Vater und zu 31% wird diese Aufgabe gemeinsam erledigt. Wenn nur eine Person zuständig ist, dann findet sich bei allen Aktivitäten die traditionelle Geschlechterstypik: Dies ist die Mutter, eine alleinige Zuständigkeit der Väter ist selten. In der LBS-Studie³¹,

³⁰ Der Erhebung liegt eine repräsentative Stichprobe der Bevölkerung der BRD ab dem Alter von 10 Jahren zugrunde. Von 12.600 Personen wurden an jeweils drei Wochentagen alle Tätigkeiten und ihr Umfang dokumentiert. So entstanden ca. 37.700 Zeit-Tagebücher.

³¹ Bei der Studie handelt es sich um eine Längsschnitterhebung bei N=175 Paaren, die ein gemeinsames Kind erwarten. Die Paare wurden im Verlauf von drei Jahren zu fünf Zeitpunkten befragt. Die Befragten dieser Erhebung waren nur geringfügig älter als die der FAST-Stichprobe, die Mütter waren zwei Jahre und die Väter vier Jahre älter. Sie hatten bezogen auf die Allgemeinbevölkerung ein

bei der teilweise die gleichen Tätigkeiten erfragt wurden, ist eine recht hohe Väterbeteiligung ersichtlich (Fthenakis et al. 2002: 117). Bei „mit dem Kind spielen“, „spazieren gehen“ und „wickeln“ liegt in der LBS-Untersuchung die Väterbeteiligung mit 95%, 69% und 76% über der unserer Studie. Auffallend ist jedoch, dass bei allen in der Abbildung dargestellten Tätigkeiten, wenn auch zu sehr geringen Anteilen, die Partner der studierenden Mütter eher überwiegend für eine Verrichtung zuständig sind als die Väter der LBS-Studie. Dies trifft auch zu für das nicht in der Abbildung dargestellte „Kind zu Bett bringen“, das bei FAST zu 9%, bei der LBS-Studie zu 4% überwiegende Väteraufgabe ist.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Studierende Mütter leisten im Hinblick auf den Zeitaufwand einen bedeutend höheren Beitrag zur Kinderbetreuung als die Väter. Die im Vergleich mit der Zeitbudgeterhebung und der Studierenden-Untersuchung von 1989 etwas ‚schlechtere‘ geschlechtsspezifische Relation zuungunsten der Mütter kann ihre Ursache darin haben, dass 26% der Befragten Kinder im Säuglingsalter haben. Hier werden die Mütter vermutlich auch für das nur von ihnen zu leistende Stillen Zeit verwenden.

Das Ergebnis, dass studierende Väter nicht nur Pleasure-, sondern auch Versorgungsaufgaben bei ihren Kindern übernehmen, macht sie noch nicht zu Vorreitern einer ‚neuen Vaterschaft‘, denn dieses Aufgabenspektrum erfüllen nach anderen Untersuchungen auch nicht studierende Väter. Generell ist bei nahezu allen Bevölkerungsgruppen die These „vom Vater als Zaungast in der eigenen Familie“ nach den differenzierten Analysen der Zeitbudgeterhebung von 2001/02 nicht mehr zu halten (Döge/Volz 2004). Seit der letzten Zeitbudgeterhebung vor 10 Jahren hat sowohl für Väter (aber auch für Mütter) die mit den Kindern verbrachte Zeit zugenommen (Statistisches Bundesamt 2003: 24).

In einem einzigen Punkt unterscheiden sich die Partner studierender Mütter von denen der LBS-Studie: Sie haben (obwohl nur zu Anteilen zwischen 2% - 10%) auch selbst die überwiegende Verantwortung für kindbezogene Aufgaben. Ob sich hier bereits eine Änderung des traditionellen Rollenkonzeptes andeutet, ist jedoch fraglich.

9.1.2 Hausarbeit

Auch für die Hausarbeit verwenden mit ihrem Partner zusammenlebende Mütter mehr Zeit als Väter, nämlich im wöchentlichen Durchschnitt 13 Std. 45 Minuten (täglich 1 Std. 58 Min.). Die Väter geben wöchentlich nur 8 Std. und 54 Minuten (täglich 1 Std. 16 Min.) an. Die Frauen erledigen also 1,5-mal soviel Hausarbeit wie die Männer.

In der Allgemeinbevölkerung wenden in Paarhaushalten von zwei erwerbstätigen Partnern mit Kindern die Frauen 3 Std. 56 Minuten, die Männer 1 Std. 59 Minuten für die Haushaltsführung auf. Der Zeitaufwand der Mütter ist damit um den Faktor 2 größer als der der Väter (Statistisches Bundesamt 2003: 17).

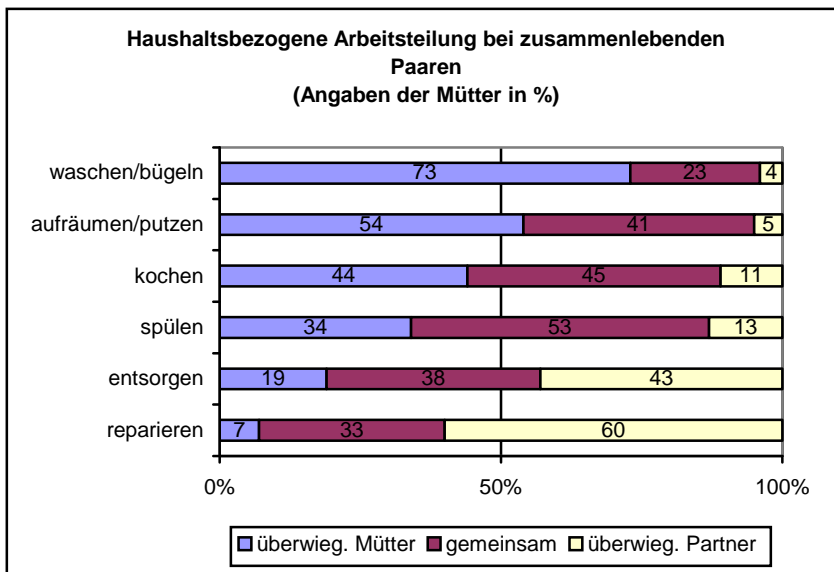
Auffallend ist, dass in der Zeitbudgeterhebung insgesamt sowohl die Frauen aber auch die Männer absolut mehr Zeit für Hausarbeit verwenden als die befragten Studierenden. Es ist bekannt, dass jüngere Frauen und solche mit höheren Schulabschlüssen weniger Zeit mit dem Haushalt verbringen als ältere und solche mit niedrigerem

überdurchschnittlich hohes Bildungsniveau: 60% der Väter und 46% der Mütter hatten ein abgeschlossenes Hochschulstudium oder befanden sich noch im Studium.

Bildungsniveau.³² Da die studierenden Mütter durchschnittlich jünger und höher gebildet sind als die in der Stichprobe der Zeitbudgeterhebung, könnte hier ein Grund für die Unterschiede liegen. Zudem bestehen in Studierenden-Haushalten vermutlich andere Standards und die pragmatische Einstellung, für den Haushalt nur soviel Zeit wie nötig zu verwenden. Im Vergleich zu der Studierendenstudie von 1989 (Künzler 1994: 172), in der die Mütter 1,8 mal soviel Hausarbeit erledigten wie die Väter, liegt die Ungleichheit der Lastenverteilung bei FAST niedriger.

Wie sieht es nun mit der aufgabenspezifischen Arbeitsteilung aus? Wir beziehen uns wieder auf die Angaben der mit einem Partner zusammenlebenden Mütter.³³

Abbildung 9-2: Hausarbeitsbezogene Arbeitsteilung (Angaben in % der Mütter)



Datenbasis FAST T1: schriftliche Befragung, n=155 Mütter

Waschen und Bügeln ist auch in Haushalten Studierender das Feld der Frauen. Doch bei den traditionell überwiegend von Frauen verrichteten Tätigkeiten Kochen und Spülen liegt die Beteiligung der Partner bei über 50% und ein bemerkenswerter Anteil von 11% bzw. 13% ist überwiegend für diese Aufgaben zuständig.

Vergleicht man wiederum die Verteilung der Hausarbeiten mit Ergebnissen der LBS-Studie dann ergibt sich ein völlig anderes Bild als das bei der Kinderbetreuung gezeichnete. Am Kochen (mit 23% gemeinsamer Verrichtung), Spülen (48%) und Aufräumen/Putzen (38%) beteiligen sich die Partner der LBS Mütter in bedeutend geringerem Umfang als die der FAST Studie und eine überwiegende Verantwortung der LBS Väter gibt es nur beim Kochen mit 1%. Für die Männerdomänen des Reparierens und Verwaltens jedoch sind in der LBS Studie zu 71% bzw. zu 43% überwiegend die Väter zuständig, eine gemeinsame Verrichtung dieser Tätigkeiten ist bei 27% bzw. bei 46% vorhanden und die überwiegend weibliche Verantwortung beträgt bei Reparaturen 2%, bei der Finanzverwaltung 11% (Fthenakis et al. 2002: 117).

³² Bei Männern hat das Bildungsniveau jedoch keinen Einfluss auf die Zeitverwendung für Hausarbeit (a.a.O.: 133).

³³ Eine differenzierte aufgabenspezifische Allokation wurde nur im schriftlichen Fragebogen erfasst. Im online Bogen wurden die Bereiche zusammengefasst erfragt. Die Datenbasis der Abbildung sind daher nur die schriftlich befragten Mütter.

Die Verteilung der Hausarbeit geschieht also in den Familien Studierender nach einem anderen Muster als in denen der zum Vergleich herangezogenen Studien. Zwar wenden auch studierende Mütter mehr Zeit für den Haushalt auf als studierende Väter, bei der geschlechtsspezifischen Relation ist der Abstand zwischen Frauen und Männern jedoch kleiner. Eine Enttraditionalisierung ist auch insofern festzustellen als die Partner der studierenden Mütter in doch merklichen Anteilen überwiegend für ‚typische‘ Frauentätigkeiten zuständig sind und studierende Mütter sich in ‚typischen‘ Männerbereichen engagieren. Zusammenfassend sind in den Haushalten der Studierenden stärker enttraditionalisierte Muster vorhanden als in denen der LBS Studie und im Vergleich zur Studierendenerhebung von 1989 hat sich die Verteilung der Hausarbeiten weiter in Richtung Egalität entwickelt.

9.1.3 Determinanten der Arbeitsteilung

In Studien zur Zeitallokation und zur innerfamiliären Arbeitsteilung wurden verschiedene Faktoren ermittelt, die die individuelle Zeitverwendung und die Verteilung der Hausarbeit auf Frauen und Männer beeinflussen. Die wichtigsten sind der Umfang der Erwerbsarbeit der Partner, die Höhe des Einkommens, das ein Haushaltsmitglied zum Lebensunterhalt beisteuert, das Alter, das Bildungsniveau und die Geschlechterrollen-Orientierung (Engstler/Menning 2003:133). Alle Studien kommen zu dem Ergebnis, dass nicht ein einziger, sondern mehrere Faktoren (sowohl ökonomische als auch ideologische) wirksam sind (z.B. Lauk/Meyer 2004; Künzler et al. 2001).

Inwieweit treffen diese Erklärungsansätze auch auf die Studierenden unserer Befragung zu?³⁴

Geschlechterrollen-Orientierung und Zeitverwendung

Zur Geschlechterrollenorientierung wurde ein – wenn auch ‚grober‘ – Indikator gebildet. Gefragt wurde, was die Idealvorstellung des gewünschten Umfangs der eigenen und der Berufstätigkeit des Partners/der Partnerin ist, wenn ein Kind unter drei Jahren im Haushalt lebt. Vorgegeben waren die Kategorien „Vollzeit berufstätig“, „Teilzeit berufstätig“ und „nicht berufstätig“. Väter, die in dieser Situation eine Vollzeit Erwerbstätigkeit wollen und sich von der Partnerin wünschen, dass sie zu Hause bleibt, wurden als traditionell orientiert kategorisiert. Mütter, die selbst nicht erwerbstätig sein wollen und sich eine Vollzeit Erwerbstätigkeit ihres Partners wünschen, wurden ebenfalls als traditionell eingestuft. Alle anderen Kombinationen gelten bei Müttern und Vätern als nicht-traditionelle Geschlechterrollen-Orientierung.

Nach dieser Kategorisierung sind 80% der Mütter und 77% der Väter nicht-traditionell, 20% der Mütter und 23% der Väter traditionell orientiert. In der folgenden Tabelle werden die Angaben der Mütter und der Väter zur Zeitverwendung für Kinderbetreuung und Hausarbeit differenziert nach Geschlechterrollen-Orientierung dargestellt.

³⁴ Unsere Auswertungen beruhen auf bivariaten statistischen Verfahren, die jedoch nur bei solchen Merkmalen angewendet werden können, bei denen die quantitative Verteilung statistische Aussagen erlaubt. So können z.B. keine Angaben zur Arbeitsteilung von studierenden Müttern mit einem Hausmann als Partner gemacht werden, da diese Partnerkonstellation nur bei n=6 Müttern vorhanden ist. Auch inwieweit Jobben oder eine Erwerbstätigkeit im Semester oder in den Semesterferien (und deren Umfang) Auswirkungen auf die Zeitverwendung haben, kann aufgrund der kleinen Fallzahlen nicht geprüft werden.

Tabelle 9-1: Zeitverwendung bei zusammenlebenden Befragten nach Geschlechterrollen-Orientierung (Std. Mittelwerte/Woche)

Aktivitäten	Mütter		Väter*	
	Traditionell (n=26)	Nicht-trad. (n=117)	Traditionell (n=23)	Nicht-trad. (n=61)
Hausarbeit	15 Std. 5 M.	13 Std. 52 M.	7 Std. 26 M	9 Std. 46 M.
Kinderbetreuung	50 Std. 16 M.	49 Std. 34 M.	20 Std. 52 M.	29 Std. 4 M.

* signifikante Unterschiede $p < 0.05$ bei Kinderbetreuung

Im Hinblick auf die Kinderbetreuungszeit unterscheiden sich die Mütter nicht. Zwar verrichten nicht traditionell Orientierte wöchentlich ca. eine Stunde weniger Hausarbeit als die traditionell Orientierten, die Unterschiede sind jedoch nicht signifikant. Signifikant unterscheiden sich die Väter in der erwarteten Richtung bei der Kinderbetreuung und nicht-traditionell orientierte Väter engagieren sich auch tendenziell stärker bei der Hausarbeit.

Beschäftigungsstatus der Partner und Arbeitsteilung

Je nach Beschäftigungsstatus sind die zeitliche Verfügbarkeit und die Zeitflexibilität der Partner unterschiedlich. Erwerbstätige Personen haben nicht nur weniger Zeit für häusliche Tätigkeiten als Nichterwerbstätige, sie unterliegen auch strukturellen Bedingungen am Arbeitsplatz, die ihre häusliche Verfügbarkeit einschränken.

Bei der Paarkonstellation ‚studierend – erwerbstätig‘ kann zwar das Studium einen ähnlich oder gleich hohen Zeitaufwand erfordern wie die Erwerbstätigkeit, aber im Hinblick auf die Zeitflexibilität unterliegt der/die erwerbstätige PartnerIn größeren Restriktionen.

Hypothetisch kann angenommen werden, dass in Haushalten mit zwei studierenden Partnern gleiche Zeitbudgets für häusliche Arbeiten vorhanden und damit gute Bedingungen für eine egalitäre Arbeitsteilung gegeben sind. Die Mehrzahl der Partner der Mütter ist erwerbstätig (56%), 29% sind in Ausbildung und 2% sind Hausmänner. Bei den Vätern sind jeweils ca. ein Drittel der Partnerinnen erwerbstätig oder in Ausbildung, 28% sind Hausfrauen.³⁵ Bei der folgenden Auswertung greifen wir wieder auf die Angaben der Mütter zurück.

Bei der aufgabenspezifischen Allokation der Betreuungstätigkeiten sind signifikante Unterschiede zwischen denen mit studierendem Partner vs. mit erwerbstätigem Partner nur bei zwei Tätigkeiten vorhanden. Die Versorgung eines kranken Kindes wird in den Haushalten mit zwei Studierenden zu 59% gemeinsam übernommen, in denen mit einem erwerbstätigen Vater nur zu 31%. Die Gespräche mit der Kindergärtnerin oder ähnlicher Personen werden bei der zuerst genannten Paarkonstellation zu 46% gemeinsam, bei der zweiten zu 25% gemeinsam geführt. Bei beiden Aktivitäten und für beide Paarkonstellationen kommt es jedoch zu höchstens 1% vor, dass die Väter die überwiegende Zuständigkeit haben.

³⁵ Die zu 100% jeweils fehlenden Angaben sind der Kategorie ‚sonstige hauptsächliche Beschäftigungen‘ zuzuordnen.

Bei den Aktivitäten „mit dem Kind spielen“, „sich nachts ums Kind kümmern“, „das Kind zu Bett bringen“ und „mit dem Kind spazieren gehen“ haben die Mütter mit studierendem Partner zwar tendenziell höhere Anteile an gemeinsamer Verrichtung als die mit erwerbstätigem Partner, die Unterschiede zwischen den Paarkonstellationen sind jedoch nicht signifikant.

Auch bei den Einzeltätigkeiten der Hausarbeit geben die Mütter mit studierendem Partner (mit Ausnahme von Wäsche waschen/bügeln) zwar durchgängig höhere Anteile gemeinsamer Verrichtung als die mit erwerbstätigem Partner an, signifikant sind die Unterschiede jedoch nur beim Spülen. 67% der studierenden Paare verrichten das gemeinsam vs. 41% der Konstellation studierende Mutter - erwerbstätiger Partner.

Die Ergebnisse zur aufgabenspezifischen Allokation bestätigen tendenziell die im Vergleich zu den erwerbstätigen höhere Beteiligung der studierenden Partner an familialen Aufgaben.

Verschiedene auf Erwerbstätigkeit bezogene Paarkonstellationen bedingen, so wurde bereits erwähnt, unterschiedliche Zeitbudgets und -belastungen. Bei einer egalitären Aufgabenverteilung müssten studierende Mütter und Väter bei gleicher Paarkonstellation ähnliche Entlastungen durch ihre PartnerInnen haben bzw. gleiche oder ähnliche Zeitbudgets aufweisen. In der folgenden Tabelle wird diese Annahme anhand der Angaben der Befragten zum wöchentlichen Zeitaufwand für Kinderbetreuung und Hausarbeit überprüft, und der Zeitaufwand studierender Mütter wird in Relation zu dem studierender Väter gesetzt.

Tabelle 9-2: Zeitverwendung der studierenden Mütter und Väter nach Beschäftigungsstatus des Partners/der Partnerin (Stunden Mittelwerte/Woche)³⁶

PartnerIn	Zeit für Kinderbetreuung		Verhältnis Mütter:	Zeit für Hausarbeit		Verhältnis Mütter:
	Mütter	Väter		Mütter	Väter	
In Ausbildung*	46 Std. 6 M.	29 Std. 18 M	1,6	13 Std. 48 M	10 Std. 36 M	1,3
Erwerbstätig	50 Std.	26 Std. 54 M	1,9	14 Std. 12 M	8 Std. 36 M	1,6

*der größte Teil der PartnerInnen studiert ebenfalls. Nur bei n=11 Müttern und n=7 Vätern ist der/die PartnerIn in einer Schul- oder Berufsausbildung

Zusammenfassend lässt sich sagen: Wie immer die Paarkonstellation aussieht - das Gleiche ist nicht dasselbe. Mütter verwenden mehr Zeit für familiale Aufgaben als Väter, aber die Mütter mit studierendem Partner sind zeitlich weniger belastet als die mit erwerbstätigem Partner. Bei den Vätern besteht das umgekehrte Verhältnis: Studenten mit einer erwerbstätigen Partnerin wenden weniger Zeit für Kinderbetreuung und Haushalt auf als die mit studierender Partnerin.

Bei der Konstellation ‚studierend – erwerbstätig‘ verwenden Mütter 1,9 mal mehr Zeit für Kinderbetreuung und 1,6 mal mehr für Hausarbeit als Väter in der gleichen Paarkonstellation. Wenn beide Partner studieren, verringert sich der Geschlechterabstand auf den Faktor 1,6 bei der Kinderbetreuung und den Faktor 1,3 bei der Hausarbeit. Die Geschlechterarrangements bei den familialen Aufgaben sind bei

³⁶ Zur Zeitverwendung nach Paarkonstellation liegen Angaben von n=73 Müttern mit studierendem und n=139 mit erwerbstätigem Partner und von n=43 Vätern mit studierender und n=46 Vätern mit erwerbstätiger Partnerin vor.

Paaren mit zwei studierenden Partnern stärker egalitär. Vermutlich sind bei dieser Paarkonstellation entsprechende Vorstellungen von Arbeitsteilung vorhanden, sowie die Erwartung diese auch zu realisieren und die Mütter fordern hier die Partnerschaftlichkeit auch stärker ein. Wie unterschiedlich die Muster der Arbeitsteilung bei Studierenden sind und wie sie begründet werden, zeigen Auswertungen der qualitativen Interviews.

9.2 Begründungen für Formen der Arbeitsteilung – qualitative Ergebnisse

Zur Arbeitsteilung im Akademiker-Milieu hatten Cornelia Koppetsch und Günter Burkart bereits 1999 konstatiert, dass dort jegliche Regelung, die sich dem Verdacht aussetzt, traditionell zu sein, mittlerweile einen Anlass zur Rechtfertigung darstelle. Angelika Wetterer hat in dem Zusammenhang den Begriff der „rhetorischen Modernisierung“ geprägt (Wetterer 2005: 77). Demzufolge sind insbesondere Akademikerinnen darauf bedacht, die eigene private Regelung – vor sich und vor anderen – unter allen Umständen als egalitär auszuweisen, und erhalten so die de facto auch in ihren Haushalten vorhandene Ungleichheit unter dem Deckmantel einer Gleichheitsrhetorik aufrecht. Koppetsch/Burkart sehen hier „latente Geschlechternormen“ am Werk. Paradoxaerweise seien es so häufig gerade die Frauen, „die auf der Ebene der praktischen Verrichtungen an den traditionellen Rollen – entgegen ihrer Vorstellung von der Gleichberechtigung der Frau – festhalten“ (Koppetsch/Burkart 1999) und so fatalerweise den eigens angestrebten und auf der Bewusstseinssebene oft schon vollzogenen Wandel der Geschlechtsverhältnisse selbst verhindern.

Angelika Wetterer hat mit dem Begriff der „rhetorischen Modernisierung“ das Phänomen beschrieben, dass es gerade bei Akademikerinnen ein Auseinanderklaffen gibt zwischen dem Wissen um die Gleichheit der Geschlechter und dem daraus resultierenden Selbstverständnis als emanzipiert und egalitär lebendes Paar und dem tatsächlichen Handeln im Alltag, das faktisch häufig sehr stark der traditionellen Arbeitsteilung verhaftet sei. Wetterer schreibt, dass dadurch das Reden darüber problematisch geworden sei, da es bedeuten könne, sich einzugestehen, selbst und in der Partnerschaft den eigenen Ansprüchen nicht gerecht zu werden. Hieraus ergeben sich neue Begründungsnotwendigkeiten für die eigene Arbeitsteilung. Wie begründen die Interviewpartnerinnen und -partner die von ihnen praktizierte Arbeitsteilung?

9.2.1 Konfliktlose Arbeitsteilung

In den qualitativen Interviews fällt zunächst auf, dass die Arbeitsteilung nicht in allen Fällen als etwas Konflikthaftes thematisiert wird, das es immer wieder neu zu verhandeln gilt. Für einige InterviewpartnerInnen war ‚von vorneherein klar‘, wer was macht; andere erzählen, ein festes Konzept der Arbeitsteilung lehnten sie ab, das gebe es bei ihnen nicht, jede/r mache mal dies und mal das, wie es gerade anfalle. Aufschlussreich sind dabei die Begründungen für die eigene Praxis.

Konsens Traditionalität

Ein männlicher Interviewpartner erzählt, befragt nach der Arbeitsteilung, dass der Großteil der Erziehungsarbeit von seiner Frau übernommen werde:

„Ja, also der, ich sag mal der größere Teil der Erziehung bleibt natürlich an meiner Frau hängen, ganz klar, weil ich im Prinzip ein hundertfünfzig Prozent Leben außerhalb der Familie ja schon hab, ich hab ein Hundertprozent-Studium - gilt ja als Vollzeitstudium - und ich hab noch fünfzig Prozent Arbeitsalltag.“ (21)

Die Regelung zur Arbeitsteilung ist hier recht traditionell: Sie ist mit dem Kind zu Hause, er verbringt den Großteil der Zeit außer Haus. Besonders ist in seiner Darstellung, dass er nicht nur arbeitet („fünfzig Prozent Arbeitsalltag“), sondern *auch noch* studiert („Hundertprozent-Studium“), was sich zu einer außergewöhnlichen großen aushäusigen Belastung aufsummiert („hundertfünfzig Prozent Leben außerhalb“). Diese Arbeitsaufteilung ist für ihn erzählerisch begründungsbedürftig, er liefert den Grund dafür direkt nach: Seine starke Eingebundenheit in Studium und Erwerbsleben macht es erforderlich, dass seine Partnerin mehr Aufgaben in der Erziehungsarbeit übernimmt. Dies hat für ihn auch spürbare Folgen:

„Ja, und das heißt halt, dass der größte Teil der Zeit in der unser Sohn wach isch, isch er mit meiner Frau zusammen, das isch schon klar, das merkt man auch, das merk ich auch, wie er sich ihr gegenüber und mir gegenüber verhält, da gibt's schon Punkte wo man das beobachten kann, dass sie ein engeres Verhältnis zu ihm hat, ganz klar, und das find ich natürlich auch schade.“ (21)

Es ist für ihn hier nicht fraglos klar, dass sich in dieser Aufgabenteilung jeder der beiden Partner gemäß der eigenen Geschlechtsrolle selbst am besten verwirklicht und dass dies der einzig mögliche Weg ist. An die beschriebene Praxis knüpfen sich auch bedauerliche Folgen. Dies ist jedoch an dieser Stelle kein Anlass für ihn, die bestehende Arbeitsteilung in Frage zu stellen.

„Ansonschte, ich denk die Arbeitsteilung isch so, das ham wir vorher besprochen, und das isch für mei Frau auch völlig in Ordnung so. Also sie isch jetzt nicht der Typ Mensch, die jetzt sagen würde: Ach mir geht in meinem Leben jetzt furchtbar viel verloren, weil ich net weiter arbeiten kann oder, ich würd auch jetzt gerne noch's Abitur nachholen und noch studieren oder so. Solche Ambitionen hat sie bisher nie gehabt. Wenn sie die hätte, wär ich sofort bereit, meine Sachen zurückzustellen. Also jetzt wenn's Studium jetzt zum Beispiel beendet isch, zu sagen, okay dann geh ich jetzt für ein Jahr in Erziehungsurlaub, damit sie zum Beispiel irgend'nen Abschluss nachmachen kann oder so was. Da hätt ich überhaupt kein Problem damit.“ (21)

Die Legitimation erhält dieses Arrangement für den Interviewpartner aus der gemeinsam getroffenen Entscheidung des Paares. Die traditionelle Rollenaufteilung haben sie im Vorfeld konsensual beschlossen („das ham wir vorher besprochen“) und der für ihn dabei relevante Maßstab ist, dass das für seine Partnerin „auch völlig in Ordnung so“ ist. Die Zufriedenheit beider mit der bestehenden Rollenverteilung wird hier als entscheidendes Kriterium postuliert. Dies ist ihre private Lösung, die sie in beidseitigem Einverständnis gefunden haben. Er positioniert sich als jemand, der zu alternativen Arrangements bereit wäre, wenn seine Partnerin andere Bedürfnisse anmelden würde oder die Umstände anders wären. Solange dies jedoch nicht der Fall ist, besteht für ihn auch kein Anlass, an der Rollenaufteilung etwas zu verändern. Als Begründung werden hier weder traditionelle Vorgaben noch ‚biologische Bestimmungen‘ herangezogen; die praktizierte Arbeitsteilung ist das Ergebnis der privaten Verhandlungen des Paares – sie sieht zur Zeit so aus, sie könnte prinzipiell auch anders aussehen, nur ist das gerade nicht praktisch oder notwendig.

Persönliche Eigenschaften

Eine weibliche Interviewpartnerin schildert ebenfalls die konfliktlose Verteilung der Hausarbeit in ihrer Partnerschaft:

„Des is bei uns immer nich sehr viel Verhandlungssache.(...) Ja, also es gibt- ich bin eigentlich jemand, der nich so gern den Haushalt aus der Hand gibt, weil ich so sehr konkrete Vorstellungen hab und muss alles ganz ordentlich sein und so.“ (28)

Sie begründet den eigenen – größeren - Anteil der Hausarbeit unmittelbar mit Vorlieben und Eigenschaften ihrer Person, nicht mit ihrer Geschlechtsrolle als Frau und Mutter in der Partnerschaft.

Eine andere Interviewpartnerin schreibt die traditionelle Verteilung der Hausarbeit ebenfalls unmittelbar ihrer Wesensart zu.

„Vielleicht bin ich auch selber n bisschen ehrgeizig und sag, ich muss hundert Prozent, also in allem perfekt sein. Und da geb ich auch net gern Aufgaben weiter. Also da möcht ich des alles an mich reiße.“ (15)

„(...) ich bin net so'n Typ, der Schwäche zeigt. Weil für mich Aufgaben weiterzugeben bedeutet für mich immer gleich, ich bin überfordert und zeig Schwäche, und des' da bin ich, glaub ich, au net so der Typ.“ (15)

Ähnlich wie zuvor der männliche Interviewpartner seine Partnerin, konstruiert sie sich hier als „Typ“, dem die traditionelle Aufgabenteilung entspricht.

Beide Frauen beklagen also nicht die ungleiche Verteilung der Arbeit, sondern begründen sie je – in selbstkritischen Zügen – mit Eigenarten ihrer Person. Hausarbeit wird als etwas konstruiert, das sie nicht teilen oder abgeben *wollen*. Dieser Argumentationstypus kennt auch die berüchtigte ‚niedrigere Schmutztoleranzgrenze‘ („weil ich so sehr konkrete Vorstellungen hab“, „muss alles ganz ordentlich sein und so“, „ich bin da auch selbst n bisschen ehrgeizig“) Beide gehen in Wetterers Konzept der rhetorischen Modernisierung auf, wonach prinzipiell aufrecht zu erhaltenden Gleichheitsgrundsätzen in der eigenen Partnerschaft als Norm antizipiert werden und der eigene Normverstoß - die ungleiche Verteilung der Hausarbeit - begründungsbedürftig wird. Da die Geschlechtsklasse keine legitime Begründung mehr ist, wird die bestehende Regelung nun zu etwas, für das sich die Frau oder das Paar aus freien Stücken individuell entschieden hat, weil es ihrem „Typ“ oder „Wesen“ entspricht.

Sehr deutlich wird diese ambivalente Gleichzeitigkeit zweier kontrastierender Prinzipien im abschließenden Zitat der gleichen Interviewpartnerin: *„Also Aufgabenteilung ist auf jeden Fall kein Thema. Schaff mer auch, wenn mer wollen, aber ich will halt net immer.“(15)*

In ihrer bilanzierenden Bemerkung zum Thema Arbeitsteilung macht die Erzählperson explizit deutlich, dass ihr bewusst ist, dass eine Aufteilung, die eine gleichgroße Beteiligung beider Partner beinhalten würde, wohl die Form ist, auf die die Interviewfrage zielte: Sie konstruiert diese als eine Leistung, die es zu „schaffen“ gilt. Hier wird die so verlangte egalitäre Form der Aufgabenteilung zu etwas, das nicht ihrem Willen entspräche – Aufgaben an ihren Mann abzugeben, Arbeit quasi herzugeben, ist so für sie gar nicht erstrebenswert. Aber wenn nun die Qualität ihrer Beziehung danach beurteilt werden sollte, dann möchte sie schon klarstellen, dass sie und ihr Partner auch dazu in der Lage wären. Nur ist es eben keine Form, die sie für sich propagiert.

Diese erzählerische Konstruktion erschwert es, Ungerechtigkeiten festzumachen, da die Frauen sich die asymmetrische Aufteilung selbst zuschreiben und nicht als etwas konstruieren, das ihnen gegen ihren Willen widerfährt. Hier greift die „Zuschreibung von Selbstverantwortung für den eigenen Lebensverlauf“ wie Birgit Geissler und Mechthild Oechsle sie beschrieben haben (Oechsle/Geissler 2000: 17).

Aus den zitierten Interviewpassagen lässt sich herauslesen, dass es Muster traditioneller Arbeitsteilung in der Gruppe der Studierenden gibt, diese aber begründungsbedürftig sind. Dies spiegelt sich auch in der interaktiven Situation im Interview wider, in der die Erzählperson gegenüber der Interviewerin, die wie sie selbst,

einen Hochschulhintergrund mitbringt, möglicherweise einen sozialen Erwartungsdruck verspürt, der es nahe legt, dass eine traditionelle Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern mittlerweile begründet und erklärt werden muss. Dies gilt, wie wir gesehen haben, sowohl für männliche als auch für weibliche Erzähler. Die gewandelte Vorstellung von der partnerschaftlichen Aufgabenteilung ist hier – ganz im Sinne Wetterers – die Folie, vor der die Erzählpersonen die eigene Regelung rechtfertigen (müssen). Vorstellungen von Egalität sind hier der Maßstab, Abweichungen davon werden erklärt – unter Rückgriff auf konsensuale Entscheidungen bzw. persönliche Eigenarten, die jedoch ausdrücklich *nicht* an der Geschlechtsrolle sondern an den Individuen festgemacht werden.

Besonders deutlich wird dies – hier über die Fragestellung nach der Arbeitsteilung im engeren Sinne hinausgehend – in einer Passage einer bereits zitierten Interviewpartnerin. Da sagt sie, befragt nach Veränderungen ihrer Berufs- und Karrierepläne:

„Nö. Also meine Karriere, ich wusste immer, das war ganz komisch dann war ich so sechzehn siebzehn, wenn dann die Leute gefragt ham: Was willst du mal später werden? Dann hätte ich eigentlich hab ich im Stillen immer gesagt: Ich will mal Mama werden. Ich will heiraten und Mama [werden], also heiraten war auch immer ganz wichtig, irgendwie für mich.“ (28)

Rückblickend erzählt sie von ihren Wünschen im jugendlichen Alter von sechzehn/siebzehn Jahren und fügt dabei aus heutiger Sicht ein, dass sie damals „im Stillen“ für sich wusste, dass sie vor allem familiäre Ziele verfolgen wolle – gleichzeitig antizipierend, dass dies heutzutage in der Ausschließlichkeit nicht mehr ohne weiteres ein legitimer Lebensentwurf für (hoch gebildete) Frauen ist.

Egalität erzählen

Neben dem Muster der Rechtfertigung des Traditionellen gibt es entsprechend ein Muster, die Egalität in der eigenen Partnerschaft erzählerisch auszugestalten.

Eine solche Thematisierung von Egalität ist das Motiv der *Ausnahme*, der Hervorhebung des eigenen Partners als überdurchschnittlich engagiert.

I: „Können Sie noch mehr erzählen so zur Arbeitsteilung zwischen Ihnen und ihrem Partner?“

IP: „Mhm (...), kann ich nur Positives erzählen, da bin ich mit Sicherheit auch ne vielleicht schon fascht ne Ausnahme, mein Mann hat bei seiner Mutter erlebt, dass die immer gern zum Arbeiten gegangen wäre, aber eigentlich nie wirklich durfte von ihrem Mann aus, der wollte lieber, dass sie bei den Kindern zu Hause bleibt und die war eigentlich immer unzufrieden. Dementsprechend hat er für sich und seine Familie mitgenommen, dass seine Frau seine Familie andersch aussehen soll. Wenn jetzt seine Frau sagt, sie möchte zum Arbeiten gehen, sie möchte noch was für sich machen, darf sie des und da wird der des unterstützen so gut's geht.“ (13)

Hieraus wird deutlich, dass die Beteiligung des Mannes in der Wahrnehmung der Erzählerin eine Besonderheit darstellt – die Egalität erscheint hier also nicht als das Normale, das sie für sich beansprucht, sondern ist explizit der Rede wert. Hintergrundfolie ist hier die traditionelle Rollenaufteilung. Sie erklärt ihre davon abweichende Situation („wenn sie sagt sie möchte (...) dann darf sie das“) aus einer biografischen Disposition ihres Mannes – darin liegen die Wurzeln für sein Engagement begründet. So einen Partner zu haben, macht sie in ihrer Sicht zur Ausnahme.

9.2.2 Konfliktvolle Arbeitsteilung

Bei den bisher zitierten InterviewpartnerInnen gibt es die Tendenz, den Zusammenhang der Arbeitsteilung als wenig konfliktbehaftet, sich mehr oder weniger von selbst Ergebendes zu schildern, zu deproblematizieren. Es gibt jedoch auch Thematisierungen von Arbeitsteilung, die konfliktvolle Aushandlungen in der Partnerschaft explizit benennen.

Eine Interviewpartnerin nennt eine egalitäre Aufteilung (im Sinne von 50:50) explizit ihr Ideal, an dem sie sich orientiert und auf das sie in ihrer Partnerschaft hinarbeitet.

„Aber im Großen und Ganzen würde ich sagen (...) ich mach sechzig Prozent und er macht vierzig Prozent von diesen typischen Haushaltsaufgaben und Kinderbetreuungsaufgaben. Aber also Fünfzig-fünfzig wär mir lieber, aber ich glaub 's is schon 'n ganz guter Schnitt, also was ich von andern mitbekomme, da müssen die Mütter schon deutlich mehr machen. Von dem her, 's ist manchmal n bisschen 'n Streitthema zwischen uns, aber es wird besser.“ (02)

Sie berichtet von ungleichgewichtiger kindbezogener Arbeitsverteilung in der Vergangenheit und welche Maßnahmen sie dagegen ergriffen hat:

„Mit dem Kleinen ham wir jetzt halt so mit dem Hinbringen und Abholen von der Krabbelstube war das schon sehr ungleich verteilt und dann hab ich jetzt so eingeführt, wir ham jetzt so'n Plan, wir erstellen dann immer am Wochenende 'n Plan für die nächste Woche und dann sieht man auch sehr schön, wenn da einer zehn Mal abholt und der andre macht's dann zweimal.“ (02)

Interessant ist hierbei, wie das (noch) uneingelöste Ideal der egalitären Partnerschaft aufscheint: In ihrem Bestreben nach Egalität, einer Partnerschaft, in der sich beide auf Augenhöhe gegenüber stehen und sich gleichermaßen im Haushalt und für das Kind engagieren, unternimmt sie Anstrengungen und hält ihn dazu an, diesen Anforderungen zu genügen. Egalität bedarf hier der Planung und Anstrengung, sie muss errungen werden und wird nicht von beiden Seiten gleichermaßen aktiv angestrebt. Hier bleibt – bei vordergründig annähernd erreichter Egalität in der Praxis – eine strukturelle Asymmetrie erhalten.

Bei einer weiteren Interviewpartnerin sieht die Schilderung der Arbeitsteilung in ihrer Partnerschaft folgendermaßen aus:

„Gut, man kriegt das zwar meistens irgendwie hin, gut, kleinere Sachen vergisst man auch immer wieder mal, aber was das an Kraft kostet, dass das läuft - das sieht man halt eigentlich in der Regel nicht. Da beschwer ich mich auch immer mal wieder, aber irgendwie mach ich's dann doch wieder alleine. Wobei ich da dann auch manchmal denke, das is für Frauen vielleicht auch trotzdem noch leichter als für Männer – also's heißt ja immer dass Frauen eher multitaskingfähig sind als Männer und es lief dann halt auch besser, wenn ich es gemacht hab, als wenn's mein Mann gemacht hat. Weil ich hab mich dann geärgert, wenn weiß ich nich die Milch halt doch nich eingekauft wurde, und hab's dann doch lieber selber gemacht. Das hat sich dann halt so eingeschlichen und ist jetzt halt so und, also ich denk da komm ich auch nich mehr raus - is nur noch die Frage, wie ich's mir einfacher machen kann.“ (18)

Die ungleiche Verteilung der Hausarbeit erscheint in der Passage als eine Entwicklung, ein „schleichender Prozess“, letztlich eine strukturelle Falle. Es ist hierbei weniger ihr Mann, dem in diesem Traditionalisierungsprozess eine aktive Rolle zukommt, er kommt kaum vor („wenn die Milch nicht eingekauft wurde“). Sie beschreibt hier vielmehr ihren eigenen „Lernprozess“, wie sie von egalitär geprägten Ansprüchen immer mehr zu einer traditionellen Praxis im Alltag kommt. Dies widerfährt ihr, es passiert schleichend und an

sich gegen ihren Willen; hier ist eine Koproduktion wirksam aus ihren eigenen theoretischen Ansprüchen und den praktischen Erfahrungen, die sie unter den vorgefundenen Gegebenheiten macht. Sie lernt, dass sie zufriedener ist, wenn sie es macht, und verweist auf weibliche Fähigkeiten, die Männer nicht haben („Multitasking“) und wird zum Opfer ihrer eigenen Ansprüche. Auch auf die bereits erwähnte ‚niedrigere Schmutztoleranzgrenze‘ lässt sich an dieser Stelle verweisen.

In beiden Fällen formulieren die Frauen es dezidiert *nicht* als ihr eigenes Bedürfnis, den größeren Teil der häuslichen und kindbezogenen Arbeit zu verrichten. Hier ist die tatsächliche Einlösung der egalitären Arbeitsaufteilung handlungsleitender Orientierungsrahmen. Bei beiden ist es Initiative und Motivation der Frau, eine gerechte Arbeitsteilung zu praktizieren – und den Erfolg oder Misserfolg schreibt sie wiederum ihrem eigenen Einsatz und ihrer Durchsetzungsfähigkeit zu.

So findet sich bei der schon zitierten Interviewperson eine Passage, in der sie den eigenen Partner gewissermaßen vorausseilend in Schutz nimmt und seinen ebenbürtigen Einsatz bei den kindbezogenen Tätigkeiten schildert:

„Und letztendlich denk ich, ham wir auch von vorneherein also hat er sich da sehr eingebracht, is genauso gut mit die Kinder wickeln und füttern und so, eigentlich wie ich, würd ich sagen.“ (28)

Der Maßstab zur Bewertung seiner Beteiligung, seines ‚Sich-Einbringens‘, ist für sie dabei unhinterfragt ihr eigenes Handeln. Ihre eigene – prinzipielle – Zuständigkeit bleibt hier, wie auch schon zuvor, unhinterfragt.

Auch wenn auf der Ebene der praktischen Verrichtungen mehr Egalität praktiziert wird, bleibt so ein Ungleichgewicht gewissermaßen im Hintergrund erhalten, denn die Durchsetzung von Egalität bleibt Frauensache - und ihr Nichtgelingen auch.

9.3 Zusammenfassung

Die Frage, ob studierende Mütter und Väter die Vorhut einer geschlechtergerechten häuslichen Arbeitsteilung bilden, muss vor diesem Hintergrund differenziert beantwortet werden. Generell nimmt die Beteiligung der Väter an den Aufgaben und Freuden der Kinderbetreuung zu, und das Bild des ‚neuen Vaters‘ gewinnt gesellschaftlich an Realität. Die studierenden Väter zeichnen sich aber nicht durch ein besonderes überdurchschnittliches Engagement für ihren Nachwuchs aus.

Etwas anders sieht es bei der Hausarbeit aus. Zwar ist auch in den Familien Studierender das traditionelle Muster des größeren Arbeitseinsatzes der Mutter vorherrschend, aber die Geschlechterrelation der Arbeitsverteilung ist günstiger, der Abstand zwischen dem Aufwand der Mütter und dem der Väter ist bei den Studierenden kleiner als bei anderen Bevölkerungsgruppen. Das Ergebnis, dass Väter in Studierenden-Haushalten auch als typisch weiblich geltende Tätigkeiten wie Kochen, Putzen und Spülen (wenn auch zu geringen Anteilen) in überwiegender Verantwortung erledigen und die Mütter in der Männerdomäne des Reparierens den Hammer in die Hand nehmen, lässt ein Licht am Horizont der Enttraditionalisierung der Geschlechterrollen aufscheinen.

Auch angesichts der auf die Arbeitsteilung bezogenen Begründungen und Konfliktlagen in den qualitativen Interviews, stellt sich die Frage, ob nicht doch Bewegung im Verhältnis der Geschlechter zueinander zu verzeichnen ist, die über bloße Rhetorik hinausgeht.

Die Beziehungen zwischen Traditionalität und Egalität bei der Arbeitsteilung stellen sich komplex dar. Traditionelle Aufteilungen sind für Männer und Frauen

begründungsbedürftig geworden. Die Standards haben sich verschoben – traditionelle Aufgabenteilungen sind gewissermaßen von Egalitätsansprüchen und Erklärungsbedürfnissen durchsetzt.

Umgekehrt finden sich viele Hinweise auf traditionelle Konstruktionen in den Erzählungen, teilweise gebrochen oder in Abrede gestellt. Auch in egalitären Arrangements gibt es vielfältige Verhaftungen im Traditionellen. So ist die Zuständigkeit für Kind und Haushalt von vornherein noch immer Frauensache – davon ausgehend formulieren die studentischen Mütter ihre individuellen Wünsche und Ansprüche. Ausnahmen und unterstützende Männer finden besondere Erwähnung.

Egalität hat als Anspruch an Bedeutung gewonnen und wird in der Praxis auch häufiger eingelöst. Aber ihre Realisierung ist nichts, was von alleine geschieht, nichts, was einfach selbstverständlich läuft. Sie stellt sich – hintergründig – als Anstrengung dar, als etwas, das es zu planen und zu organisieren gilt. Hier zeichnet sich eine Verschiebung des Traditionellen ins Egalitäre ab: Es bleibt Aufgabe der Frauen, für die Einlösung ihrer egalitären Ansprüche zu sorgen. Und es macht die Sache nicht leichter, dass sie sich die Verantwortung für das Gelingen oder Nicht-Gelingen von Egalität in der eigenen Partnerschaft wiederum selbst zueigen machen.

10 Vereinbarkeit von Studium und Familie

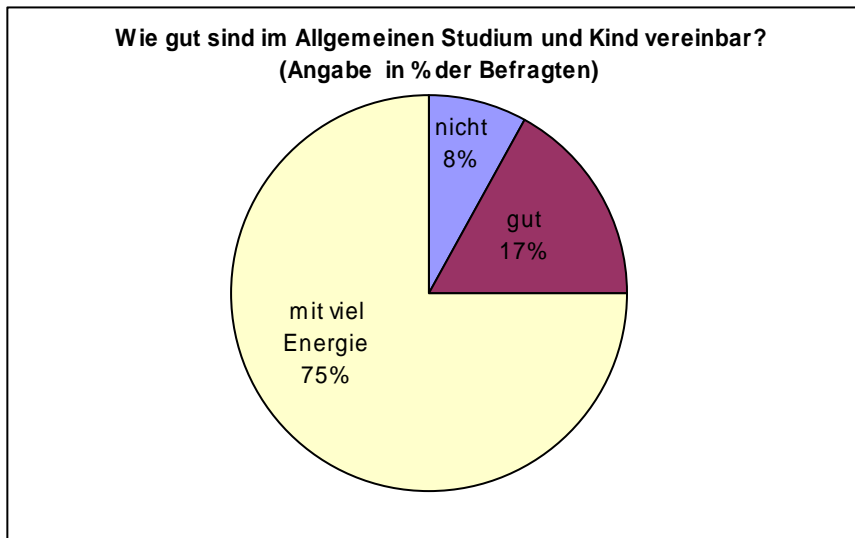
10.1 Probleme und Bedingungen der Vereinbarkeit - quantitative Ergebnisse

Die Vereinbarkeit von Studium und familiären Pflichten wird durch vielfältige Bedingungen an den Hochschulen erschwert. Studien- und Prüfungsordnungen sind nicht an den Bedürfnissen und zeitlichen Möglichkeiten studierender Eltern ausgerichtet. Die Verpflichtungen eines Alltags mit kleinen Kindern kollidieren mit den akademischen Arbeitsformen und Kommunikationsstrukturen. Hochschulnahe und kostengünstige Betreuungseinrichtungen sind nur in ungenügendem Umfang vorhanden.

Eine Frage, die sich auf die zeitlichen Aspekte der Vereinbarkeit von Studium und Kind bezog, wurde in T1 gestellt. Der Aussage „Studium und Kind sind aufgrund der hohen zeitlichen Belastung schlecht miteinander vereinbar“ stimmten auf einer fünfstufigen Skala 30% der Befragten zu, 38% lehnten diese Aussage ab und 32% entschieden sich für die teils-teils Kategorie. Dabei gibt es keine geschlechtsspezifisch signifikanten Unterschiede.

In der zweiten Erhebung (T2) wurde die Frage „Wie gut sind für Sie im Allgemeinen Studium und Kind vereinbar?“ gestellt.

Abbildung 10-1: Vereinbarkeit von Kind und Studium (Angaben der Befragten in %)



Datenbasis FAST T2: N=239

Ebenfalls ohne geschlechtsspezifische Unterschiede halten 17% die beiden Bereiche für gut vereinbar, 75% meinen die Vereinbarkeit verlange viel Energie und Organisationsgeschick und nur 8% halten Kind und Studium für kaum oder gar nicht vereinbar. Ein Blick auf die verschiedenen Bereiche der Vereinbarkeitsproblematik ergibt ein differenzierteres Bild.

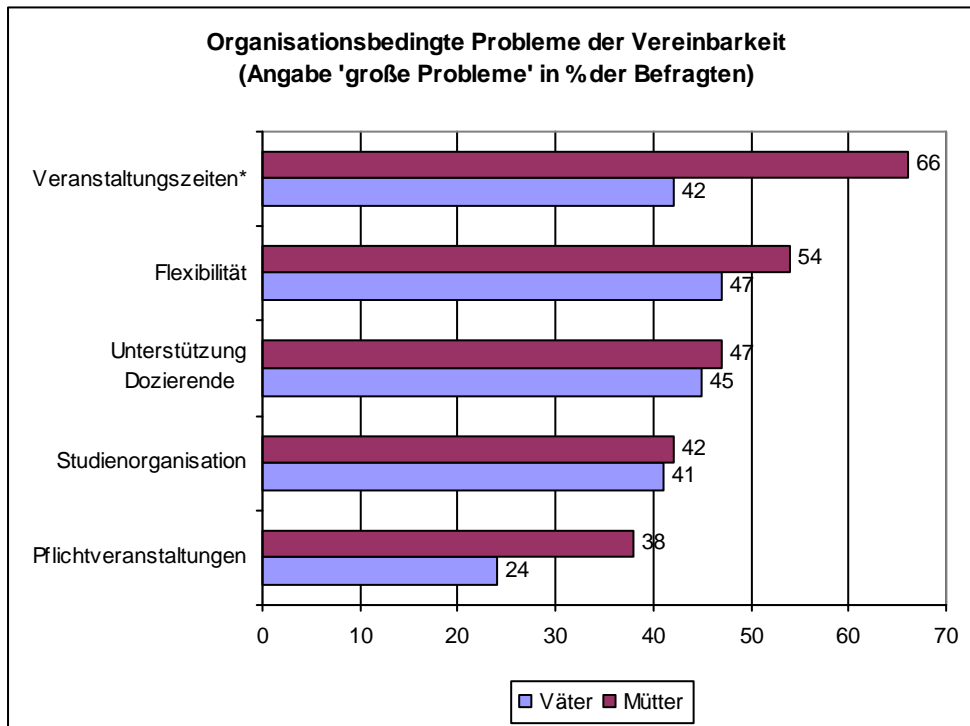
Welche konkreten Bedingungen erschweren es, Studium und Kind unter einen Hut zu bekommen? In welchen Studiensituationen treten Probleme auf? Wann ist es mit der Kinderbetreuung schwierig?

Zu beiden Erhebungszeiten wurden Bereiche und Situationen erhoben, die die Vereinbarkeit erschweren können (Frage: „In welchen Bereichen gibt es Probleme der Vereinbarkeit von Studium und Kind?“). Vorgegeben waren organisatorische Bedingungen des Studienbetriebes, besonders zeit- und arbeitsintensive Studienabschnitte (z.B. das Schreiben von Referaten oder Prüfungsvorbereitungen), Formen der Kinderbetreuung und die finanzielle Situation.

Organisatorische Bedingungen

Unter organisatorische Bedingungen des Studiums fallen Pflichtveranstaltungen (T1), die Lage der Veranstaltungszeiten, die Flexibilität von Seiten der Hochschule (z.B. bei der Erbringung von Leistungsnachweisen), die Unterstützung und Beratung durch Dozierende und die Studienorganisation (alle T2). Anhand einer fünfstufigen Skala (1=große Probleme bis 5=keine Probleme) bewerteten die Befragten die Probleme durch diese Bedingungen. In der folgenden Abbildung sind die Werte 1+2 (große Probleme) dargestellt.

Abbildung 10-2: Vereinbarkeitsprobleme bei der Studienorganisation



Datenbasis FAST T1 (Pflichtveranstaltungen): N=514; FAST T2: N=242

*Geschlechtsspezifische Unterschiede signifikant bei $p < 0.05$

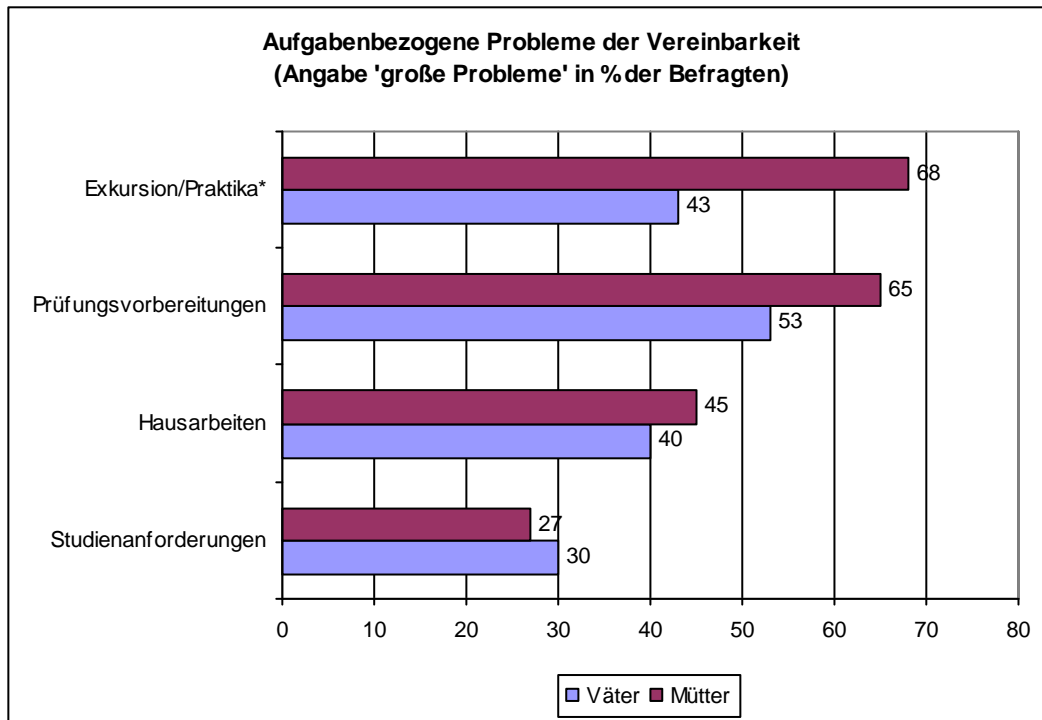
Zunächst fällt auf, dass der Anteil der Mütter mit Problemen bei allen organisatorischen Bedingungen höher ist als der der Väter. Signifikant sind die Unterschiede bei der Lage der Veranstaltungszeiten, die zwei Drittel der Mütter vor Probleme stellt und bei der Teilnahme an Pflichtveranstaltungen, die für etwas mehr als ein Drittel schwierig ist.

In der Rangfolge an erster Stelle des Problemniveaus steht die Lage der Veranstaltungszeiten gefolgt von der Flexibilität von Seiten der Hochschulen. Knapp 50% der Mütter und Väter sehen in der mangelnden Unterstützung von Dozierenden einen Sachverhalt, der die Vereinbarkeit erschwert.

Studienbezogene Aufgaben und Anforderungen

In der folgenden Abbildung sind Probleme bei den studienbezogenen Aufgaben „Teilnahme an Exkursionen/Praktika“, „Prüfungsvorbereitungen“, „Schreiben von Hausarbeiten“ und „Studien- und Leistungsanforderungen“ dargestellt. Mit Ausnahme der Studienanforderungen wird hier auf Ergebnisse aus T1 zurückgegriffen.

Abbildung 10-3: Vereinbarkeitsprobleme bei studienbezogenen Aufgaben



Datenbasis FAST T1: N=515 ; FAST T2: N=242

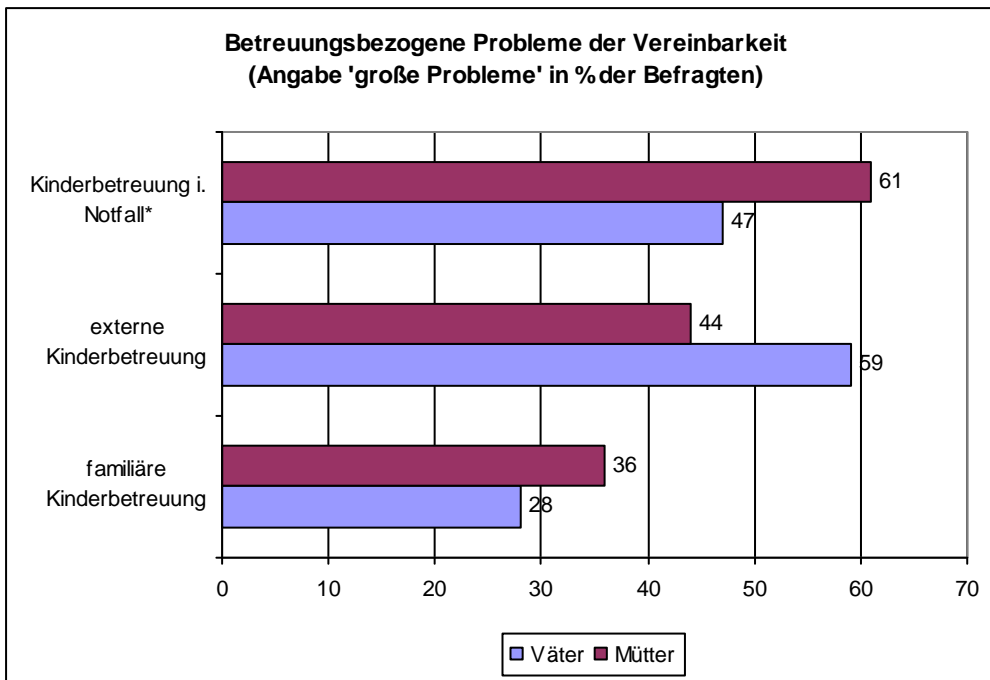
*Geschlechtsspezifische Unterschiede signifikant bei $p < 0.05$

Mit der zeitintensiven Teilnahme an Exkursionen/Praktika und mit Prüfungsvorbereitungen hat ein signifikant höherer Anteil der Mütter als der Väter Probleme. Das Schreiben von Hausarbeiten/Referaten stellt 45% der Mütter und 40% der Väter vor (große) Probleme. Die Studienanforderungen stellen im Vergleich der o.g. Bedingungen die geringste Schwierigkeit dar, nur 27% der Mütter und 30% der Väter nennen hier (große) Probleme. Betrachtet man das Gesamtergebnis dieser Variablen, so haben 42% der Befragten wenig oder keine Probleme mit den Anforderungen des Studiums, 30% haben teilweise Probleme.

Kinderbetreuungsprobleme

Schwierigkeiten mit der externen und familiären Kinderbetreuung und mit der Kinderbetreuung in Notfällen wurden in der zweiten Erhebung erfragt.

Abbildung 10-4: Betreuungsbezogene Probleme der Vereinbarkeit



Datenbasis FAST T2: N=238

*Signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern bei $p < 0.05$

Die Organisation einer Kinderbetreuung im Notfall, z.B. wenn das Kind krank ist, eine Betreuungsperson ausfällt oder ein unerwarteter Termin den ‚normalen‘ Betreuungsplan durcheinander bringt, ist vor allem für Mütter ein Problem. Dagegen stellt die externe Kinderbetreuung die Väter vor tendenziell größere Schwierigkeiten. Für dieses Ergebnis ist die bereits erwähnte Überlappung der Effekte des Geschlechtes und der Art der Hochschulen, an denen studiert wird, verantwortlich. Die Väter studieren zu höheren Anteilen als die Mütter an Fachhochschulen in Technik und Wirtschaftsstudienfächer, hier sind in geringerem Umfang Kinderbetreuungseinrichtungen vorhanden als an den Hochschulen, an denen vor allem die Mütter studieren (s. Kapitel 5.4).

Die familiäre Kinderbetreuung ist für Mütter problematischer als für Väter, da sie weniger Unterstützung durch ihren Partner bekommen als dies umgekehrt der Fall ist (s. Kapitel 10.2.1).

Finanzielle Probleme

Neben den bisher genannten Problemen spielt auch die finanzielle Situation der Befragten eine Rolle. Über die Hälfte der Befragten (54%) gaben große Probleme mit der finanziellen Situation an. 22% haben wenig oder keine Probleme damit und 24% nennen teilweise Probleme. Eine prekäre finanzielle Lage kann Jobben oder Erwerbstätigkeit erforderlich machen. Das wiederum führt zu einer Dreifachbelastung, die den zeitlichen Einsatz für Studienaufgaben beschränkt.

10.1.1 Zeitnot und Vereinbarkeitsprobleme

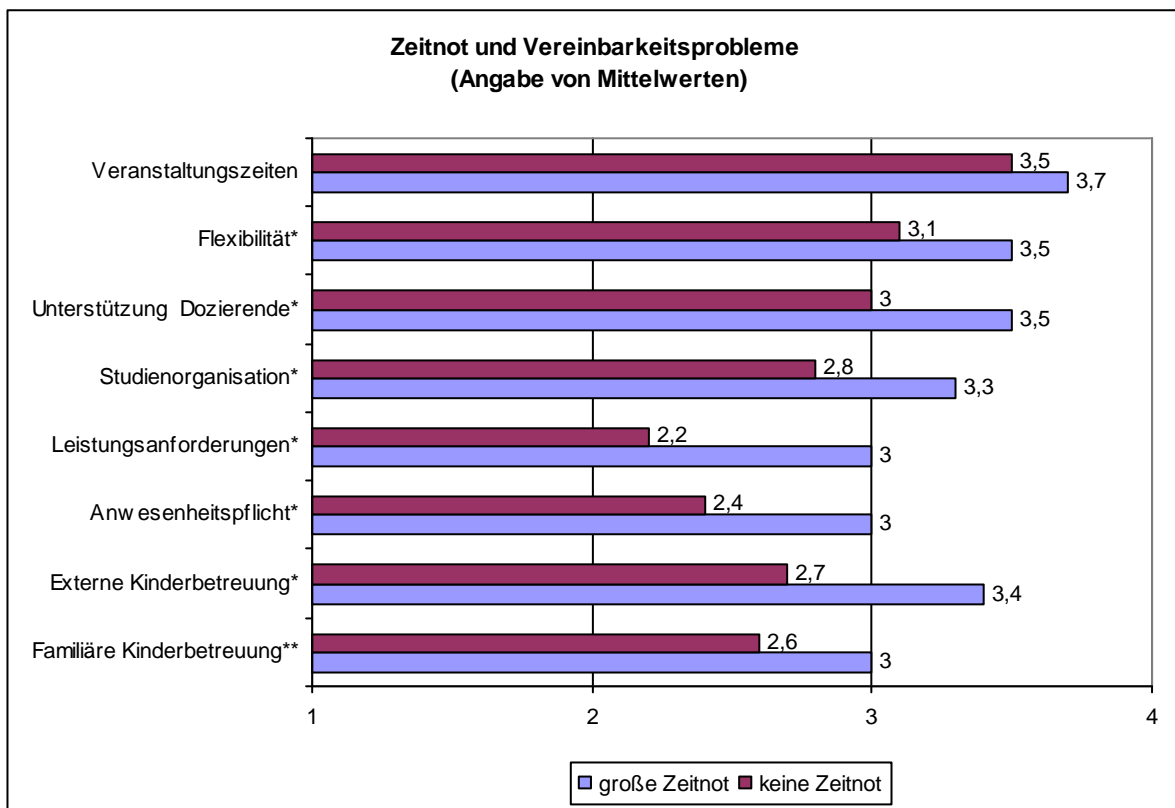
Die Vereinbarkeit bzw. Unvereinbarkeit von Studium und Kind wird durch viele verschiedene Bedingungen beeinflusst. Ein Hauptproblem dabei ist jedoch die Zeit. Zeitspielräume bzw. zeitlich günstige Bedingungen erleichtern die Parallelität von Studienaufgaben und familiären Pflichten. Andererseits können Bedingungen des

Studiums, der familialen Situation und der Kinderbetreuungsmöglichkeiten zu Zeitnot führen.

Im Folgenden werden Zusammenhänge zwischen den oben dargestellten Problembereichen und der Zeitnot überprüft. Dazu wurden die Befragten der Längsschnittserhebung nach der über die Faktorenanalyse gewonnenen Dimension 'Zeitnot' zu zwei Gruppen 'große Zeitnot' und 'wenig/keine Zeitnot' kategorisiert.³⁷ Die Bedeutung der Zeitproblematik studierender Eltern wird dadurch erhellt, dass sich 75% in der Gruppe mit großer Zeitnot befinden, nur ein Viertel der Studierenden hat wenig oder keine Zeitnot.

In der folgenden Abbildung werden die über eine fünfstufige Skala errechneten Mittelwerte der Vereinbarkeitsprobleme angegeben.³⁸ Hohe Mittelwerte bezeichnen große Probleme, niedrige Werte keine bzw. wenig Probleme.

Abbildung 10-5: Vereinbarkeitsprobleme nach Zeitnotgruppen (Mittelwerte des Problemniveaus)



Datenbasis FAST T2: N=242

*Signifikanter Unterschied zwischen den beiden Zeitnot Gruppen bei $p < 0.05$

**Tendenzieller Unterschied zwischen den beiden Zeitnot Gruppen $p < 0.10$

Die Gruppe ‚große Zeitnot‘ erreicht bei allen Vereinbarkeitsbedingungen ein höheres Problemniveau als die Gruppe ‚ohne Zeitnot‘: Die Studienorganisation, die Leistungsanforderungen und die Anwesenheit in Pflichtveranstaltungen sind von ihnen schwerer zu bewerkstelligen, die externe und die familiäre Kinderbetreuung stellt sie vor größere Probleme.

³⁷ Index-Mittelwerte unter 2,5 markieren Befragte mit wenig/keiner Zeitnot; Index-Mittelwerte von 2,5 bis 5 solche mit großer Zeitnot. Zur Bildung des Index Zeitnot s. Kapitel 8.3.

³⁸ Die Skalierung reichte von 1 (sehr große Probleme) bis 5 (keine Probleme). Die in der Abbildung dargestellten Werte wurden umberechnet, um eine dem sprachlichen Ausdruck entsprechende rechnerische Höhe zu haben.

Die Interpretation der korrelativen Zusammenhänge muss jedoch für jeden Vereinbarkeitsbereich differenziert vorgenommen werden, da unterschiedliche Wechselbeziehungen bestehen und vielfältige intervenierende Faktoren wirksam sein können.

Die Lage der Veranstaltungszeiten oder die Anwesenheit an der Hochschule kann zu Zeitproblemen führen, da die Kinder zu einer Betreuungsinstitution gebracht und wieder abgeholt werden müssen. Fehlende externe Kinderbetreuung kann Zeitnot erzeugen, da der eigene Betreuungsaufwand steigt. Eine effektive Studienorganisation kann Struktur und zeitliche Spielräume schaffen.

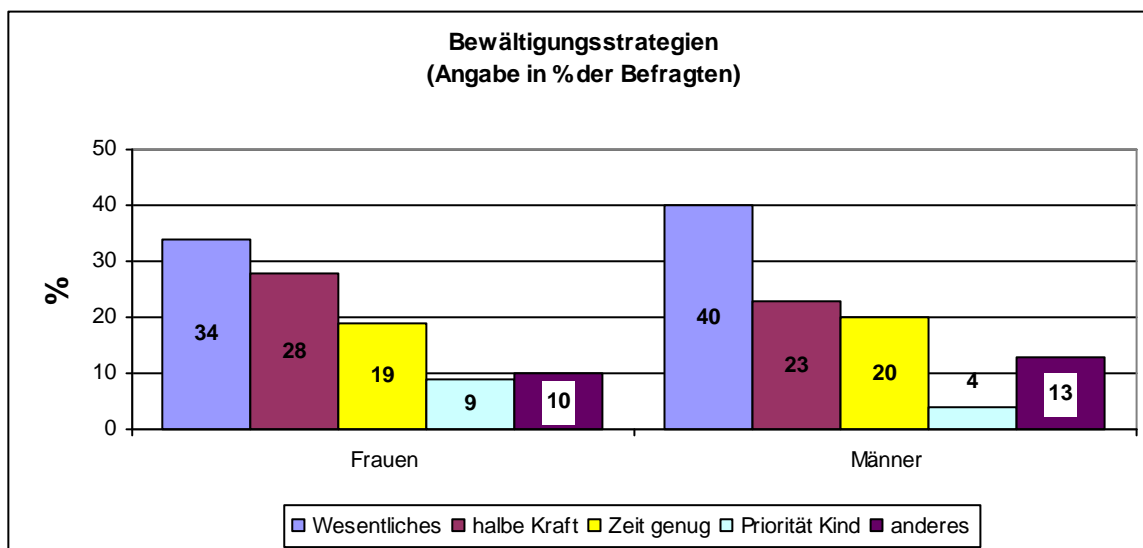
10.1.2 Bewältigungsstrategien

Wie bewältigen studierende Eltern die Anforderungen des Studiums und die familiären Verpflichtungen? Welche Vereinbarkeitsstrategien verfolgen sie? Welchen Stellenwert hat für sie das Studium?

Die in T1 gestellte Frage: "Wie bewältigen Sie die Doppelbelastung durch die Betreuung Ihrer Kinder einerseits und durch Ihr Studium andererseits?" hatte folgende Vorgaben:

- Ich konzentriere mich auf das Wesentliche und Nötige im Studium.
- Ich studiere mit „halber Kraft“ und strecke das Studium.
- Ich finde genug Zeit für Kind(er) und Studium.
- Ich widme mich bewusst ganz dem Kind und stelle das Studium hinten an.
- Ich überlasse Betreuung und Erziehung anderen, so dass ich normal studieren kann.
- Das Kind ist inzwischen so selbstständig, dass es kaum noch eine Belastung für mein Studium ist.
- Nichts davon trifft auf mich zu.

Abbildung 10-6: Bewältigung der Doppelbelastung nach Geschlecht (T1)



Datenbasis FAST T1: N=520 Befragte

Im Hinblick auf die Bewältigungsstrategien unterscheiden sich Mütter und Väter nicht signifikant. Die Strategien, sich auf das Wesentliche und Nötige im Studium zu

konzentrieren oder mit halber Kraft und das Studium streckend den Studienalltag anzugehen, stellen für beide Geschlechter die wichtigsten Bewältigungsmöglichkeiten dar, 62% der Mütter und 63% der Väter geben diese für sich an. Sie sind in Anbetracht der Doppel- und teils auch Dreifachbelastung eine rationale Studienstrategie und Ausdruck einer pragmatischen Einstellung zum Studium.

Der Aussage ‚Ich widme mich ganz bewusst dem Kind und stelle das Studium hinten an‘ stimmen sowohl die Frauen als auch die Männer in geringstem Umfang zu: Nur 7% der gesamten Stichprobe sehen die absolute Priorität beim Kind. Bei der 1991 von HIS durchgeführten 13. Sozialerhebung mit dem Schwerpunkt Studieren mit Kind entschieden sich doppelt so viele der in Westdeutschland studierenden Eltern (15% vs. 8% der in Ostdeutschland studierenden) für diese Aussage (Kahle 1993: 90). Die Kategorie ‚anderes‘ enthält die Items ‚Kind ist selbstständig‘, ‚Überlasse die Erziehung anderen‘ und ‚nichts davon trifft auf mich zu‘.

10.1.3 Ideale Lösung der Vereinbarkeit von Studium und Familie

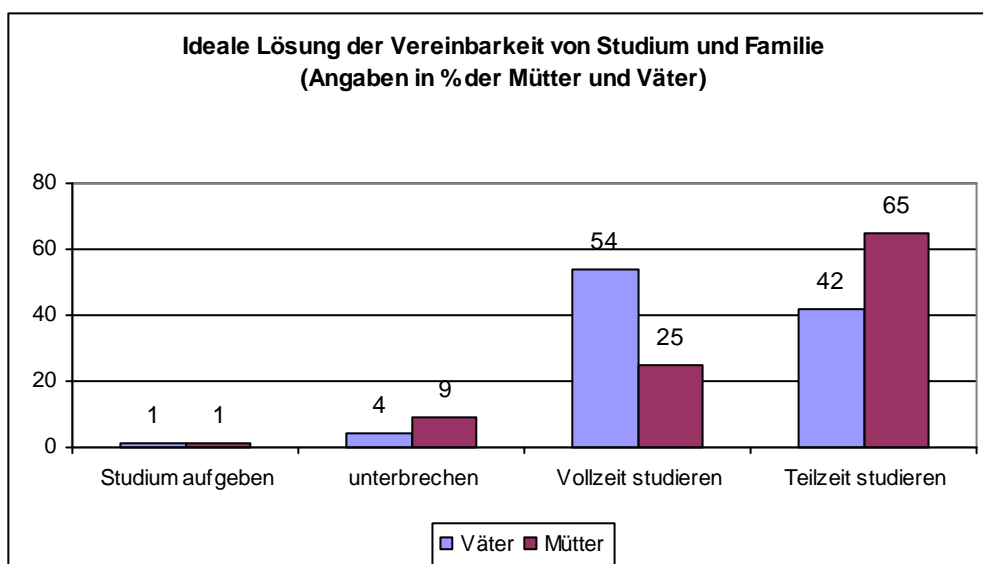
Welche ideale Lösung der Vereinbarkeitsfrage stellen sich die studierenden Eltern vor? Welche Studienform wünschen sie sich?

Die Frage „Was ist Ihre Idealvorstellung zur Vereinbarkeit von Studium und Familie?“ enthielt folgenden Antwortvorgaben:

- Studium aufgeben,
- Studium unterbrechen und später weiterstudieren,
- Teilzeit studieren,
- Vollzeit studieren.

In dem folgenden Diagramm werden die Ergebnisse geschlechtsspezifisch differenziert dargestellt.

Abbildung 10-7: Ideale Lösung zur Vereinbarkeit von Studium und Familie (Angabe in % der Befragten)



Datenbasis FAST T1: n= 135 Väter, n=137 Mütter

*Unterschied zwischen den Geschlechtern signifikant bei $p < 0.05$

Das Studium aufzugeben ist weder für die Väter noch für die Mütter eine ideale Lösung der Vereinbarkeitsproblematik. Eine Unterbrechung des Studiums favorisieren zwar doppelt so viele Mütter wie Väter, insgesamt ist der Anteil jedoch niedrig. Die Mehrzahl

der Väter möchte Vollzeit studieren, die Mehrzahl der Mütter bevorzugt ein Teilzeitstudium. Jedoch ein Viertel der Mütter votiert trotz Kind für ein Vollzeitstudium und 42% der Väter wollen Teilzeit studieren. Dies lässt sich als Wunsch nach einer partnerschaftlichen Arbeitsteilung bei der Betreuung der Kinder interpretieren.

Die Ergebnisse zur idealen Lösung der Vereinbarkeitsproblematik sprechen für eine starke Studienmotivation der Befragten, die auch dadurch belegt wird, dass über 90% der Mütter und der Väter ihr ‚Studium auf jeden Fall abschließen wollen, auch wenn es etwas länger als üblich dauern wird‘ (T1).

10.1.4 Bachelor- und Masterstudiengänge: Studienreform und Vereinbarkeit

Im Rahmen des Bologna-Prozesses werden an den Hochschulen die Studienabschlüsse Diplom, Magister und teilweise auch Staatsexamen sukzessive abgeschafft und durch Bachelor- und Masterstudiengänge ersetzt. Neben einer Verkürzung des Studiums zeichnen sich die neuen Studiengänge unter anderem durch Studienmodule, durch die Vergabe von Leistungspunkten und durch studienbegleitende Prüfungen aus. Inwieweit diese Neustrukturierung der Hochschulausbildung das Studieren mit Kind erleichtert oder erschwert, wird kontrovers diskutiert.

Im Gutachten des wissenschaftlichen Beirates für Familienfragen beim BMFSFJ „Elternschaft und Ausbildung“ von 2004 wird dazu ausgeführt: „Mit der durch die Bologna-Erklärung eingeleiteten Studienreform werden in der deutschen Hochschullandschaft in den nächsten Jahren durch Modularisierung sowie durch Einführung gestufter Studiengänge Strukturen für eine flexible und individuelle Studien- und Berufsplanung geschaffen werden. Hier könnten sich durchaus Chancen für eine bessere Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft eröffnen, sofern dieses Ziel bei der Neuausrichtung des universitären Ausbildungssystems angemessene Berücksichtigung finden wird – ungeachtet dessen, dass erste noch eher unsystematische Beobachtungen darauf verweisen, dass mit der Einführung gestufter Studiengänge die Flexibilität der Studienorganisation eher ab-, denn zunimmt“ (BMFSFJ 2004: 92).

Belastungen der Bachelor- und Masterstudierenden im Vergleich zu anderen Studiengängen

Im Datensatz der Erstbefragung sind n=49 Studierende enthalten, die ihr Studium mit einem Bachelor- oder Masterabschluss beenden wollen. Diese wurden im Hinblick auf Belastungsvariablen mit n=466 Studierenden in Diplom-, Magister- und Staatsexamensstudiengängen verglichen.

Durch das Studium fühlen sich die beiden Gruppen in nahezu identischem Ausmaß belastet: Jeweils 60% geben eine (sehr) starke Belastung, 11% keine Belastung an. Auch bei der Zufriedenheit mit der Studiensituation gibt es kaum Unterschiede: Jeweils 40% sind damit (sehr) zufrieden, 39% der Bachelor- vs. 32% der anderen Studiengänge sind (sehr) unzufrieden.

In Bezug auf Probleme mit dem Verfassen von Referaten (jeweils knapp die Hälfte hat damit große Probleme), der Anwesenheit in Pflichtveranstaltungen (ca. ein Drittel jeder Gruppe hat damit große Probleme), den Prüfungsvorbereitungen (jeweils knapp zwei Drittel gibt große Probleme an, 9% der Bachelor- vs. 14% der anderen Studiengänge hat keine Probleme) und der Teilnahme an Exkursionen und Praktika unterscheiden sich die beiden Gruppen ebenfalls nicht signifikant. Die Art des Studienganges scheint also keinen Einfluss auf die subjektive Bewertung und subjektiv empfundene Belastung studierender Eltern zu haben.

Bei der Zeitbemessung der Bachelor- und Masterstudiengänge ist das Kreditpunktesystem (ECTS) von großer Bedeutung. Laut Kultusministerkonferenz haben die Studierenden pro Semester 30 Leistungspunkte (credit points) zu erbringen. Für einen Leistungspunkt wird eine Arbeitsbelastung (work load) von 30 Stunden (Präsenz- und Selbststudium) angenommen. (Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 15.09.2000 i.d.F. vom 22.10.2004). Geht man von einer Semesterdauer von 6 Monaten aus, dann bedeutet diese Vorgabe eine Arbeitsbelastung von 37,5 Wochenstunden. Die Frage, ob dieser work load von Studierenden mit kleinen Kindern überhaupt geleistet werden kann, ist für die Bewertung der Bachelor und Masterstudiengänge als familienfreundlich oder –unfreundlich von großer Bedeutung.

Die Zeitbudgets für Lehrveranstaltungen und Selbststudium wurden bei der ersten Befragung erhoben (s. Kapitel 8.1). Die BA/MA-Studierenden wenden für Lehrveranstaltungen wöchentlich 19 Stunden und 36 Minuten auf, die Studierenden anderer Studiengänge 16 Stunden. Der Unterschied ist jedoch knapp nicht signifikant ($p=0.06$). Ebenfalls nicht signifikant ist der Unterschied beim Selbststudium, für das die BA/MA-Studierenden mit 11 Stunden 30 Minuten etwas weniger Zeit aufwenden als die Studierenden anderer Studienabschlüsse (12 Stunden 24 Minuten). Der gesamte wöchentliche Studienaufwand liegt bei den BA/MA-Studierenden mit 31 Stunden etwas über dem der anderen Studienabschlüsse (28 Std. 30 Minuten), aber er erreicht die Vorgaben der Kultusministerkonferenz nicht.

Bewertung der Bachelor- und Masterstudiengänge

In der zweiten Befragung waren einige Strukturelemente der Bachelor- und Masterstudiengänge vorgegeben, die für das erfolgreiche Studieren von Eltern als eher hilfreich oder eher erschwerend bewertet werden sollten.

Tabelle 10-1: Bewertung von Strukturelementen der Bachelor- und Masterstudiengänge (T2)

Strukturelemente:	Ist für studierende Eltern eher		Insgesamt
	hilfreich	erschwerend	
Geringere Verschulung i.S. von großer Flexibilität der Leistungserbringung	80,1	19,9	100,0% (n=211)
Studienbegleitende Prüfungen statt Blockprüfungen	73,7	26,3	100,0% (n=217)
Modularisierung des Studiums	55,0	45,0	100,0 (n=211)
Verkürzung der Regelstudienzeit	37,1	62,9	100,0 (n=224)
Höhere Verschulung i.S. von genau definierten Leistungsanforderungen	29,8	70,2	100,0 (n=215)

Datenbasis FAST T2

Große Übereinstimmung besteht darin, dass eine Flexibilität der Leistungserbringung und studienbegleitende Prüfungen das Studium für Eltern erleichtern. Noch über die Hälfte der Befragten halten Studienmodule für hilfreich. Eine Verkürzung der Regelstudienzeit und eine höhere Verschulung im Sinne genau definierter Leistungsanforderungen werden von der überwiegenden Mehrzahl der Befragten als eher erschwerend angesehen. Interessant ist, dass sich die BA/MA- und die anderen Studierenden in der Bewertung der höheren Verschulung unterscheiden. 40% der

Ersteren bewerten dieses strukturelle Element als hilfreich, das ist jedoch nur bei 26% der Letzteren der Fall.

Ihre Bewertung der Bachelor- und Masterstudiengänge konnten die Befragten kommentieren. Einige Äußerungen von Studierenden bzw. Absolventen dieser Studiengänge werden im Folgenden dargestellt. Vier Befragte, die inzwischen erfolgreich einen BA- oder MA-Abschluss erreicht haben, bewerten den Studiengang vor allem im Hinblick auf die kürzere Dauer weitgehend positiv:

Positiv ist die *„Möglichkeit nach sechs Semestern mit dem Bachelor aufzuhören, um eine 'Studienpause' einzulegen.“* (Absolventin eines Bachelorstudienganges).

„Ich glaube, dass ich in einem 'normalen' Diplomstudiengang länger gebraucht hätte und schlechtere Noten bekommen hätte.“ (Absolventin eines Masterstudienganges).

„Habe vom Diplom auf den Bachelor Studiengang gewechselt, damit ich schneller fertig bin und ein Jahr früher Geld verdienen könnte. Unabhängig davon ist es schwer mit Kind eine Arbeit zu finden und wiederum Job und Kind zu vereinbaren wie es auch schon schwer war, Studium und Kind zu vereinbaren...“. (Absolventin eines Bachelorstudienganges).

„Studium und Kind sind gut zu vereinbaren; allerdings sind die vielen Gruppenarbeiten lästig, weil man als Elternstudent häufiger unter Zeitdruck steht und man aufwändigen Kontakt zu Mitstudenten pflegen muss, um alle Informationen rechtzeitig zu erhalten. Zugang zu den Lerngruppen ist schwieriger, weil man einen anderen Zeitrhythmus lebt, weniger Zeit zum Kontaktaufbau und zur -pflege hat und teilweise auch als "Exot" betrachtet wird.“ (Absolventin eines Masterstudienganges).

Kritisch wird die Anwesenheitspflicht beurteilt:

„Die Anwesenheitspflicht war gerade bei Krankheit des Kindes ein Riesenproblem! Der zusätzliche Zeitdruck und vorgegebene Stundenplan erschwerten es unheimlich, das Studium überhaupt zu beenden!“ (Absolventin eines Bachelorstudienganges).

„Schulische Konstrukte wie Anwesenheitspflicht sind ein Hindernis. Ebenso Sanktionen bei längeren Studienzeiten. Ein selbstorganisierter Studienverlauf und eine eigenverantwortliche Studiengestaltung ist unabdingbar, wenn man flexibel auf die Familiensituation reagieren können muss.“ (Student im Masterstudiengang).

Zur Zeitplanung, zeitlichen Vorgaben und den Prüfungen finden sich folgende Aussagen:

„Ich komme mit Kind, Job, Anwesenheitszeit im Studium, Haushalt, Partnerschaft, Behördengänge, Papierkram und der Organisation von tausend anderen Dingen nie im Leben auf die angegebene Zeit für das Selbststudium.“ (Studentin eines Bachelorstudienganges).

„Zuviel Lehrstoff in zu kurzer Zeit: 'Orientierungs-Semester' bzw. terminierte Prüfungsleistungen (alle Scheine in zwei Semestern Grundstudium, sonst Exmatrikulation).“ (Student eines Bachelorstudienganges).

„Einige Institute bieten ihre Vorlesungen nur geblockt an, tägliche Vorlesungszeit 13 bis 17 Uhr, 3,5 Wochen mit direkt anschließender Prüfung; finde ich mit Kind schwer zu regeln, vor allem längere Krankheiten des Kindes machen die Vorbereitung auf Prüfungen innerhalb so kurzer Zeit schwierig, da die versäumte Stoffmenge einer Woche enorm ist. Und wer betreut schon das Kind am Nachmittag so lange.“ (Studentin eines Masterstudienganges).

Anhand der Ausführungen der BA/MA-Studierenden lässt sich kein einheitliches Bild der Auswirkungen der Neustrukturierung der Hochschulausbildung auf die Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft gewinnen. Zwar wird die Verkürzung der Regelstudienzeit positiv bewertet, es scheint jedoch, dass die durch die Modularisierung erwartete größere Flexibilität in der Praxis nicht gegeben ist. Durch die Verschulung, die Anwesenheitspflicht und den in kurzer Zeit zu bewältigenden Unterrichtsstoff wird die Vereinbarkeit eher erschwert denn erleichtert. Allerdings ist die Ausgestaltung der Bachelor- und Masterstudiengänge im Hinblick auf diese Strukturmerkmale von Fach zu Fach und von Hochschule zu Hochschule unterschiedlich.

10.1.5 Zusammenfassung

Ohne geschlechtsspezifische Unterschiede ist für drei Viertel der studierenden Eltern die Vereinbarkeit von Kind und Studium mit viel Energie und Organisationsgeschick leistbar, nur 17% halten die beiden Bereiche für gut und 8% für kaum oder gar nicht vereinbar. Die wichtigste Strategie die Doppelbelastung zu bewältigen, ist für zwei Drittel der studierenden Eltern die Konzentration auf das Wesentliche im Studium oder das zeitliche Strecken des Studiums.

Bei der Differenzierung nach verschiedenen Bereichen, die die Vereinbarkeit beeinflussen, zeigen sich geschlechtsspezifische Unterschiede. Ein größerer Anteil der Mütter als der Väter hat vor allem mit der geforderten zeitlichen Präsenz an den Hochschulen und mit arbeitsintensiven Studienphasen Probleme. Drei Viertel der studierenden Eltern leiden unter Zeitnot, diese ist bedingt durch die familiären Verpflichtungen, Studienaufgaben und oftmals noch eine Erwerbstätigkeit. Es bestehen vielfache Wechselbeziehungen zwischen der Zeitproblematik, den Anforderungen des Studienalltags und den Möglichkeiten der Kinderbetreuung.

Zwei Drittel der Mütter wünschen sich als ideale Lösung der Vereinbarkeitsproblematik ein Teilzeitstudium. Diese Studienform wird zwar auch von zwei Fünftel der Väter präferiert, etwas mehr als die Hälfte der Väter möchte jedoch trotz Kind Vollzeit weiter studieren.

10.2 Kinderbetreuung

Eine wesentliche Bedingung der Vereinbarkeit ist eine Kinderbetreuung, die Eltern die notwendigen Freiräume für Studienaufgaben gibt. In Kapitel 5.4 wurden bereits Ergebnisse zum Vorhandensein von Betreuungseinrichtungen an den Hochschulen dargestellt. In diesem Abschnitt geht es darum, mit welchen verschiedenen Betreuungsarrangements studierende Eltern ihren Alltag meistern.

Unter der Frage „Wer betreut das (erste) Kind?“ werden zunächst die Ergebnisse für das erste Kind, wie sie sich aus dem auf die N=580 befragten Eltern bezogenen Datensatz ergeben, dargestellt.

In der ersten Erhebung wurden für das erste und für das zweite Kind die Betreuungsformen erfragt.³⁹ Um Betreuungsmuster der Kinder Studierender auf einer möglichst breiten Datenbasis analysieren zu können, wird in Kapitel 10.2.2 eine auf die ersten und zweiten Kinder bezogene Auswertung vorgenommen. Für 730 Kinder lassen

³⁹ Die Betreuungsfrage war mit 11 Einzelitems sehr umfangreich. Sie wurde daher in der online Befragung nur für das erste und das zweite Kind gestellt. Da jedoch nur 3,7% der gesamten Stichprobe drei und mehr Kinder haben, werden mit der Frage die Betreuungsarten für die überwiegende Mehrzahl der Kinder erfasst.

sich damit die Fragen beantworten: Wie werden die Kinder Studierender betreut? Welche Betreuungsmuster zeigen sich?

10.2.1 Wer betreut das (erste) Kind?

Zum Zeitpunkt der ersten Befragung hatten 74% der Eltern ein Kind, 22% zwei Kinder und 4% drei oder mehr Kinder. Zur Frage „Von wem werden Ihre Kinder betreut, wenn Sie sich um Ihr Studium/Ihren Job kümmern?“ waren 11 verschiedene Personen und Einrichtungen vorgegeben. In der Darstellung der Ergebnisse sind vergleichbare Betreuungsarten zusammengefasst (z.B. ‚Kommilitonen/Freunde‘ und ‚Bekannte/Nachbarn‘ und Einrichtungen wie Hort, Krippe, Kindergarten). Zur Betreuung durch die Befragten selbst gab es die Items ‚Kind wird von mir betreut, da ich überwiegend zu Hause arbeite‘ und ‚ich nehme das Kind an die Hochschule mit‘. Das Alter der ersten Kinder liegt zwischen 0 und 14 Jahren. Im Mittel sind die Kinder zwei Jahre alt (Median), jedoch sind zwei Fünftel im Säuglingsalter (bis einschl. ein Jahr), 21% sind zwei Jahre alt, 29% sind im Kindergartenalter (3-5 Jahre) und 9% sind Schulkinder.

Tabelle 10-2: Arten der Betreuung des ersten Kindes (Angaben in % der Befragten, Mehrfachangaben möglich)

Betreuungspersonen/ Betreuungseinrichtungen während Studierzeiten der	Erstes Kind		
	Mütter n= 368**	Väter n=212**	Insges. N=580**
Von mir selbst	37,0*	17,9	30,0
(ehemal.) Partner/Partnerin	40,8*	75,9	53,6
Großeltern/Verwandte	30,4*	22,6	27,6
Freunde/Bekannte	12,8*	3,8	9,5
Tagesmutter	11,4*	3,8	8,6
Betreuungseinrichtungen	59,2*	37,3	51,2

Datenbasis FAST T1: N=580 Befragte; **Bezugsgröße der jeweiligen Prozentuierungen

*Geschlechtsspezifische Unterschiede signifikant bei $p < .005$

Die simultane Erfüllung der Anforderungen von Studium und Kinderbetreuung ist bei dem Drittel der Eltern offensichtlich, die zu Hause bei der Erledigung von Studienaufgaben ihr Kind beaufsichtigen oder es zu Veranstaltungen an die Hochschule mitnehmen. Die wichtigste personelle Unterstützung bei der Kinderbetreuung erfahren studierende Eltern durch ihre/n PartnerIn, auf den/die sich 54% verlassen können. An zweiter Stelle folgen Verwandte (meist die Großeltern), die bei mehr als einem Viertel in die Betreuung involviert sind. Das soziale Netzwerk aus Freunden und Bekannten spielt demgegenüber eine vergleichsweise geringe Rolle, nur 10% der Befragten geben Personen aus diesem Bereich an. Sehr wichtig ist aber die Fremdbetreuung (Tagesmutter und Einrichtungen), die von 60% der Eltern in Anspruch genommen wird.

Die geschlechtsspezifische Differenzierung zeigt, dass die Mütter stärker als die Väter in die Kinderbetreuung involviert sind. Die Mütter studieren eher zu Hause oder nehmen das Kind in die Hochschule mit, die Väter können sich fast doppelt so häufig auf eine Kinderbetreuung durch ihre Partnerin verlassen, wenn sie dem Studium nachgehen.

Diese ungleiche Verteilung der Betreuungsaufgabe ist (auch) vor dem Hintergrund des Alters des ersten Kindes zu sehen. Es ist anzunehmen, dass ein Teil der Kinder gestillt wird – eine Aufgabe, die nur die Mutter übernehmen kann.

Signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich auch bei der Mithilfe von Freunden/Bekanntem, beim Einsatz einer Tagesmutter und bei Einrichtungen – Betreuungsformen, die von den Müttern stärker als von den Vätern in Anspruch genommen werden. Trotzdem ist der Zeitaufwand, der für die Kinderbetreuung aufgewendet wird, bei den Müttern mit täglich 6,9 Stunden signifikant höher als bei den Vätern mit 3,9 Stunden (zur Zeitverwendung s. auch Kapitel 8.1).

Im Hinblick auf den Familienstatus haben, wie zu erwarten war, alleinerziehende Mütter die signifikant geringste Partnerunterstützung: Nur bei 23% hilft der (frühere oder neue, nicht im Haushalt lebende) Partner bei der Kinderbetreuung, wohingegen dies bei 46% der verheirateten und in nicht-ehelichen Gemeinschaften lebenden Mütter der Fall ist.

Nur ein Viertel der Alleinerziehenden (vs. 40% der Vergleichsgruppe) nimmt das Kind an die Hochschule mit oder studiert in seiner Anwesenheit. Dafür sind Freunde und Bekannte bei den Alleinerziehenden signifikant häufiger an der Betreuung beteiligt (23% vs. 11%). Auch die Hilfe von Tagesmüttern nehmen mehr alleinerziehende als verheiratete und in nichtehelichen Gemeinschaften lebende Mütter in Anspruch (18% vs. 11%). Kein Unterschied besteht zwischen den Gruppen im Hinblick auf die Betreuung des ersten Kindes in Einrichtungen.⁴⁰

Neben der Erhebung der einzelnen Arten der Kinderbetreuung wurde von den Eltern anhand einer fünfstufigen Skala die Aussage ‚Die Kinderbetreuung lässt sich mit Hilfe von MitbewohnerInnen/NachbarInnen und FreundInnen gut organisieren‘ bewertet. Ohne geschlechtsspezifische Unterschiede stimmten nur 19% der Befragten diesem Item zu, 61% lehnten es völlig ab.

10.2.2 Betreuungsmuster bei Kindern Studierender

Für die folgende Auswertung wurde der FAST T1 Datensatz mit N=580 studierenden Eltern auf die Zahl der (ersten und zweiten) Kinder berechnet, die Bezugsgröße sind damit N=730 Kinder studierender Eltern. Die Altersverteilung dieser Gruppe ist ähnlich wie beim ersten Kind: 43% der Kinder sind Säuglinge, 21% sind zwei Jahre alt, 31% sind im Kindergartenalter (3 – 6 Jahre) und 5% im schulpflichtigen Alter.

Tabelle 10-3: Arten der Betreuung von Kindern Studierender (Angaben in % der Kinder-Mehrfachangaben möglich)

Betreuungspersonen/ Betreuungseinrichtungen während der Studierzeiten	Kinder von:		
	Müttern n= 457*	Vätern n=273*	Kinder insges. N= 730*
Von mir selbst	37,2	15,8	29,2
(ehemal.) Partner/Partnerin	41,1	77,3	54,7
Großeltern/Verwandte	29,1	22,7	26,7
Freunde/Bekannte	13,1	3,7	9,6

⁴⁰ Da in der Stichprobe nur n=6 allein erziehende Väter enthalten sind, lassen sich zu dieser Gruppe keine statistischen Angaben machen.

Tagesmutter	10,1	3,7	7,7
Betreuungseinrichtungen	58,9	34,1	49,6

Datenbasis FAST T1: N=730 Kinder Studierender

*Bezugsgröße der jeweiligen Prozentuierungen

Bei der auf die Kinder bezogenen Berechnung zeigt sich das gleiche Bild wie in Tabelle 10-1. Es lässt sich ein sehr ausgeprägtes geschlechtsspezifisches Betreuungsmuster feststellen. Mütter sind in bedeutend höherem Maß auch bei der Erledigung von Studienaufgaben mit den Kindern beschäftigt als Väter. Dabei erfahren sie in stärkerem Umfang die Unterstützung von Großeltern und FreundInnen. Ihre Kinder werden zudem signifikant häufiger in Einrichtungen und bei Tagesmüttern betreut. Zwar erhalten auch die Mütter Unterstützung von ihren Partnern, jedoch in bedeutend geringerem Umfang als die Väter von ihren Partnerinnen.

Betreuungsmuster nach Alter der Kinder

Die Organisation der Kinderbetreuung ist ganz erheblich vom Alter der Kinder abhängig. So können z.B. nur kleine Kinder zu Lehrveranstaltungen mitgenommen werden, ältere tolerieren das lange Stillsitzen nicht. Sowohl bei den Müttern als auch bei den Vätern besteht ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Selbstbetreuung (Mitnehmen der Kinder an die Hochschule bzw. zu Hause arbeiten) und dem Alter der Kinder. Die während der Erledigung der Studienaufgaben selbst betreuten Kinder sind im Mittel ein Jahr alt (Median), die Kinder ohne Selbstbetreuung sind zwei Jahre alt (Median).

Schwierig ist die institutionelle Betreuung unter Dreijähriger, da für diese Altersgruppe ein Mangel an Plätzen in Einrichtungen oder bei Tagesmüttern besteht.

Tabelle 10-4: Betreuung der Kinder nach drei Altersgruppen (Angaben in % der Kinder – Mehrfachangaben möglich)

Betreuungspersonen/ Betreuungseinrichtungen während der Studierzeiten	Alter der Kinder:		
	< 1 Jahr (n=143)*	1+2 Jahre (n=322)*	=> 3 Jahre (n=265)*
Von mir selbst	41,3	29,8	21,9
(ehemal.) Partner/Partnerin	65,0	52,8	51,3
Großeltern/Verwandte	21,7	30,4	24,9
Freunde/Bekannte	9,1	10,2	9,1
Tagesmutter	5,6	10,6	5,3
Betreuungseinrichtungen	13,3	50,0	68,7

Datenbasis FAST T1: N=730 Kinder Studierender

*Bezugsgröße der jeweiligen Prozentuierung

Wie zu erwarten, ist bei Säuglingen ein stark familiales Betreuungsmuster vorhanden. 41% dieser Kinder werden während der Studienaufgaben von den Befragten selbst betreut, bei 65% ist die Partnerin oder der Partner an der Betreuung beteiligt und bei etwas mehr als einem Fünftel passen (auch) die Großeltern auf. Der Anteil der (auch) von Tagesmüttern oder in Einrichtungen betreuten Säuglinge beträgt 19%. Bereits bei den Ein- und Zweijährigen werden 61% (auch) von Tagesmüttern oder in Einrichtungen

betreut, der Anteil der Elternbetreuten sinkt, die Großeltern jedoch gewinnen an Bedeutung.

Tabelle 10-5: Betreuung nach Krippen-, Kindergarten- und Schulalter der Kinder (Angaben in % der Kinder – Mehrfachangaben möglich)

Betreuungspersonen/ Betreuungseinrichtungen während der Studierzeiten	Alter der Kinder		
	< 3 Jahren (n=465)*	3-6 Jahre (n=230)*	=> 7 Jahre (n=35)*
Von mir selbst	33,3	22,6	17,1
(ehemal.) Partner/Partnerin	56,6	52,2	45,7
Großeltern/Verwandte	27,7	26,5	14,3
Freunde/Bekannte	9,9	9,6	5,7
Tagesmutter	9,0	4,8	8,6
Betreuungseinrichtungen	38,7	72,2	45,7

Datenbasis FAST T1: N=730 Kinder Studierender

*Bezugsgröße der jeweiligen Prozentuierung

Bei der Differenzierung der Studierendekinder nach Krippen-, Kindergarten- und Schulkindalter zeigen sich ebenfalls altersspezifisch unterschiedliche Betreuungsarrangements. Ein Vergleich der institutionellen Betreuung der Studierendekinder mit dem Gesamtversorgungsgrad für die jeweiligen Altersgruppen in Baden-Württemberg veranschaulicht, welche Anstrengungen studierende Eltern unternehmen müssen, um einen der raren Betreuungsplätze für Kleinkinder zu erhalten, denn nur für 5,5% der unter Dreijährigen standen im Jahr 2004 institutionelle Plätze zur Verfügung (Caspar et al. 2005: 41).

Exkurs: Träger der Einrichtungen

Interessant ist ein Blick auf die Träger der Einrichtungen, die sich je nach Alter der Kinder unterschiedlich verteilen.

Tabelle 10-6: Träger der Betreuungseinrichtungen (Angaben in % der Kinder)

Träger der Betreuungseinrichtungen	Alter der Kinder		
	< 3 Jahren (n=176)*	3-6 Jahre (n=158)*	=> 7 Jahre (n=14)*
Studentenwerke	55,1	32,9	42,9
Kommunen	10,2	28,5	28,6
Private Initiativen	25,0	11,4	14,3
Andere	9,7	27,2	14,3
Insgesamt	100,0	100,0	100,0

Datenbasis FAST T1: n= 348 in Einrichtungen betreute Kinder Studierender

*Bezugsgröße der jeweiligen Prozentuierungen

Je jünger die Kinder sind, umso höher ist der Anteil der in privat organisierten Gruppen Betreuten. Bei den in Einrichtungen betreuten unter Einjährigen beträgt er sogar 44%. Die Auswertung der qualitativen Interviews liefert Hinweise darauf, dass mangels öffentlicher Einrichtungen Studierende vor allem für Säuglinge und Kleinkinder private

Betreuungsgruppen gründen, bei denen sich jedoch die Eltern oftmals zeitweilig an der Betreuung beteiligen (s. auch Kapitel 10.3.3).

Betreuungsmuster nach Beteiligung des Partners

Wir sind auch der Frage nachgegangen, ob sich bei den Kindern der befragten Mütter in Abhängigkeit von der Partnerbeteiligung und dem Erwerbsstatus des Partners spezifische Betreuungsmuster herauskristallisieren. Dabei wurden nur die Kinder der Mütter betrachtet.

Es wurde bereits erwähnt, dass die Partnerbeteiligung mit dem Familienstatus korreliert. Sie ist bei den Kindern von Alleinerziehenden geringer als bei denen von verheirateten und in nicht-ehelichen Gemeinschaften lebenden Müttern. Ein weiterer Zusammenhang besteht zwischen der Tätigkeit des Partners und seinem Engagement in der Kinderbetreuung. 39% der Kinder von Müttern mit voll- oder teilzeiterwerbstätigem Partner vs. 47% derer von Müttern mit studierendem Partner werden (auch) vom Vater betreut.

Tabelle 10-7: Betreuungsformen nach Partnerbeteiligung (Angaben in % der Kinder von Müttern)

Betreuungsformen: während der Studierzeiten	Beteiligung des Partners	
	Ja (n=188)	Nein (n=269)
Von mir selbst*	45,7	31,2
Großeltern/Verwandte*	36,7	23,8
Institutionelle Betreuung* (Einrichtungen/Tagesm.)	58,5	71,0

Datenbasis FAST T1: n= 457 Kinder von Müttern

*Unterschied zwischen den Vergleichsgruppen signifikant bei $p < .05$

Im Hinblick auf das Alter der Kinder besteht bei der Beteiligung des Partners an der Betreuung kein Unterschied. In beiden Gruppen sind die Kinder im Median zwei Jahre alt. Je nachdem, ob sich der Partner an der Betreuung beteiligt, zeigen sich zwei verschiedene Arrangements. Mütter mit Partnerbeteiligung nehmen zu 46% ihre Kinder an die Hochschule mit oder studieren überwiegend zu Hause. Etwas mehr als ein Drittel der Kinder werden (auch) von den Großeltern beaufsichtigt. 59% der Kinder werden (auch) institutionell betreut. Dieses Muster kann als ein stark familiäres bezeichnet werden.

Bei Müttern ohne Partnerbeteiligung zeigt sich ein signifikant stärkeres institutionelles Muster. Deren Kinder werden zu 71% (auch) in Einrichtungen betreut. Nur knapp ein Drittel der Kinder wird bei Studienaufgaben (auch) von der Befragten beaufsichtigt und bei knapp einem Viertel der Kinder passen Großeltern auf. Im Hinblick auf eine Entlastung der Mütter und auf die Freiräume für das Studium bietet das zweite Muster günstigere Bedingungen.

10.2.3 Koordination der Kinderbetreuung

In die Betreuung der Kinder Studierender sind oftmals mehrere Personen und Einrichtungen involviert. Die Betreuung ist ein Mix aus verschiedenen Formen. Die Anzahl der angegebenen genutzten Betreuungsformen reichte von einer bis zu acht. Im Median wurden zwei Formen angegeben. Für 44% der Kinder wurde eine, für jeweils 28% zwei oder drei und mehr Arten angegeben. Die Väterkinder werden häufiger als die Mütterkinder in nur einer Form betreut (51% vs. 40%) und bedeutend seltener in drei und mehr Formen (20% vs. 32%). Bei 82% der Väterkinder, aber nur bei 42% der Mütterkinder ist der/die PartnerIn an der Betreuung beteiligt. Dies zeigt einmal mehr, dass die Hauptlast der Kinderbetreuung bei den studierenden Müttern liegt.

Je älter die Kinder sind, umso mehr Betreuungsformen werden angegeben. Für 53% der unter Einjährigen und für 42% der Kinder, die drei und mehr Jahre alt sind, wird nur eine Form genannt. In einer Befragung Studierender an der Humboldt Universität in Berlin nutzten Eltern mit Kindern bis zu drei Jahren zu 52% eine, zu 28% zwei und zu 19% drei und mehr Betreuungsarten (Referat Studieren mit Kind 2004: 26). Die Daten aus der FAST Erhebung für Kinder dieser Altersgruppe sind ähnlich: Bei 45% wird eine Form, bei 29% zwei und bei 26% drei verschiedene Formen genannt.

Wenn sich mehrere Personen und Institutionen an der Betreuung beteiligen, kann die Organisation und Koordination eine zeitaufwändige Angelegenheit sein. In der zweiten Erhebung wurde gefragt, ob die verschiedenen Betreuungsformen gut koordinierbar sind. Für Väter war die Koordinierbarkeit zu 57% gut, dieser Anteil ist bei den Müttern knapp signifikant ($p=.06$) mit 44% geringer. Die Mehrzahl der Mütter (56% vs. 41% der Väter) entschied sich für die Antwort ‚mit viel Energie und Organisationsgeschick koordinierbar‘, nur für drei Befragte war sie nicht oder kaum koordinierbar.

Koordinationsprobleme wurden in einer offenen Frage benannt. Die häufigsten Situationen, in denen die Arrangements schwierig werden, sind die unvorhersehbare Krankheit eines Kindes oder einer Betreuungsperson. Die Ergebnisse auf eine offene Frage in der Erstbefragung zeigen, dass – wenn nicht kurzfristig eine andere Lösung gefunden wird – in diesen Fällen (meist) die Mütter oder die Väter zu Hause bleiben.

Sehr häufig als problematisch genannt sind die Öffnungszeiten von Einrichtungen. Starre Bring- und Abholzeiten, kurze und unflexible Öffnungs- und Schließzeiten stellen studierende Eltern ebenso vor Probleme wie mit den Vorlesungsterminen nicht übereinstimmende Öffnungszeiten. Fachschaftstreffen, Arbeitsgruppen, Examenskolloquien, die oftmals nach 17.00 Uhr oder am Wochenende stattfinden, können von den Eltern nur dann besucht werden, wenn sich die Kinderbetreuung – meist mit großem organisatorischem Aufwand – irgendwie regeln lässt. Besonders schwierig wird es, wenn beide Partner studieren und ihre Studienpläne aufeinander abstimmen müssen, wie das folgende Zitat zeigt: *„Wenn es bei der Seminareinwahl nicht so klappt wie wir uns das gedacht haben, liegen manchmal Seminare von mir und meinem Partner parallel. Wenn das dann nicht mehr von der Kita abgedeckt ist, muss eben einer zurückstecken.“*

Ein weiteres häufig genanntes Problem ist die räumliche Distanz zwischen Wohnung, Betreuungseinrichtung, -person und Hochschule. So schreibt eine Mutter: *„Der Krippenplatz ist 40 km vom Wohnort entfernt, d.h. 50 Minuten (incl.) Abgabe des Kindes und 45 wieder zurück (wenn kein Stau ist) und um 12.15 Uhr wieder hin und um ca. 13.45-14.00 Uhr wieder zurück“* (vgl. Kapitel 10.3.3)

10.2.4 Merkmale der genutzten Einrichtungen

Nicht nur das Vorhandensein von Betreuungseinrichtungen ist wichtig. Studierende Eltern brauchen zudem Einrichtungen mit Strukturmerkmalen, die ihren besonderen Bedürfnissen und ihren wechselnden Tages- und Wochenabläufen gerecht werden. In der zweiten Befragung wurden die Strukturmerkmale der von den Eltern genutzten Einrichtungen erhoben.

Tabelle 10-8: Merkmale der genutzten Kinderbetreuungseinrichtungen (in % der Befragten)

Angebote Kinderbetreuungseinrichtungen	der Habe ich genutzt/ Konnte ich nutzen
Gut erreichbar	62,0
Ganztägig geöffnet	48,3
Kostengünstig	37,1
Stundenweise Betreuung	22,5
Flexible Öffnungszeiten	18,6
Notfall-Betreuung	8,1

Datenbasis FAST T2: N=229 Befragte (Bezugsgröße der Prozentuierung)

Die Mehrzahl der Mütter und Väter können gut erreichbare Betreuungseinrichtungen nutzen. Bei der Nutzung ganztätig geöffneter Einrichtungen besteht ein geschlechtsspezifischer Unterschied: Die Mütter nutzen diese zu 55%, die Väter nur zu 32%.

Nur etwas mehr als ein Drittel der Eltern haben kostengünstige Betreuungsplätze für ihre Kinder gefunden. Die Möglichkeit, die Kinder stundenweise betreuen zu lassen, hat etwas weniger als ein Viertel, und Einrichtungen mit flexiblen Öffnungszeiten können knapp ein Fünftel in Anspruch nehmen. Nur sehr wenigen Eltern steht eine Notfall-Betreuung zur Verfügung.

In der schriftlichen Ersterhebung wurde nach den gewünschten Öffnungszeiten von Krippen, Kindergärten und Horten gefragt.

Tabelle 10-9: Gewünschte Öffnungszeiten von Einrichtungen (Angaben in % der Befragten)

Gewünschte Öffnungszeit:	Einrichtung		
	Krippe	Kindergarten	Hort
Ganztags	63,2	78,5	74,7
Halbtags	19,7	15,1	11,5
Stundenweise	17,1	6,3	13,7
	100,0	100,0	100,0

Datenbasis FAST T1 schriftlich: N=228 Befragte

Bei allen Einrichtungen wünscht sich die Mehrzahl der Befragten eine ganztätige Öffnungszeit, dies vor allem um ein weites Zeitfenster für die Betreuung zu haben. Die Diskrepanz zwischen den Angeboten, die die Eltern nutzen können, und den Wünschen, die sie in Bezug auf die Öffnungszeiten haben, ist ganz offensichtlich.

10.2.5 Zufriedenheit mit der Kinderbetreuung

Anhand einer fünfstufigen Skala wurde die Zufriedenheit mit den Möglichkeiten der Kinderbetreuung bewertet.

Tabelle 10-10: Zufriedenheit mit Möglichkeiten der Kinderbetreuung (Angaben in % der Befragten)

Zufriedenheit mit der Kinderbetreuung	Mütter	Väter	Gesamt
(sehr) zufrieden	39,3	29,8	36,2
teils-teils	27,7	30,4	28,6
(sehr) unzufrieden	32,9	39,8	35,2
	100,0 (n=346)	100,0 (n=171)	100,0 (N=517)

Datenbasis FAST T1: N=517

Jeweils etwa ein Drittel sowohl der Mütter als auch der Väter ist mit den Möglichkeiten der Kinderbetreuung (sehr) zufrieden, etwa ein Drittel ist (sehr) unzufrieden. Es bestehen keine geschlechtsspezifisch signifikanten Unterschiede.

Zwar nicht signifikant, aber tendenziell unterschiedlich ist die Zufriedenheit differenziert nach Hochschulart. So sind 43% der Mütter an Universitäten und Pädagogischen Hochschulen (sehr) zufrieden, während dies nur bei 32% der Mütter an Fachhochschulen der Fall ist. Auch die Väter unterscheiden sich in der gleichen Richtung (36% zufriedene an Universitäten vs. 23% zufriedene an Fachhochschulen). Diese Unterschiede sind (auch) darauf zurückzuführen, dass Universitäten ein bedeutend umfangreicheres Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen zur Verfügung stellen als Fachhochschulen (s. Kapitel 5.4). Im Hinblick auf die Zufriedenheit unterscheiden sich alleinerziehende Mütter nicht von den verheirateten bzw. in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften lebenden.

10.2.6 Zusammenfassung

Die Lösung der Frage „Wer betreut die Kinder, wenn Mutter und Vater den Studienaufgaben nachgehen“, ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für erfolgreiches Studieren mit Kind. Studierende Eltern treffen mit einer Kombination von privaten Betreuungspersonen und öffentlichen Einrichtungen unterschiedliche Arrangements, die jedoch teilweise einen großen Koordinationsaufwand erfordern und bei den Wechselfällen des Familienlebens (z.B. der Krankheit eines Kindes) zusammenbrechen.

Geschlechtsspezifisch betrachtet sind Mütter – insbesondere alleinerziehende – in einer bedeutend schwierigeren Situation als Väter, da die Hauptlast der Betreuung auf ihren Schultern liegt. Zwar greifen Mütter stärker als Väter auf die Hilfe von Verwandten/Freunden und auf den Einsatz einer Tagesmutter oder einer Einrichtung zurück, doch die größere Belastung bleibt, denn der tägliche Zeitaufwand für die Kinderbetreuung ist bei den Müttern fast doppelt so hoch wie bei den Vätern. Mütter sind in besonderer Weise darauf angewiesen, durch eine flexible und verlässliche Kinderbetreuung Freiräume für die Studienaufgaben zu bekommen.

Die Betreuungsmuster sind abhängig vom Alter der Kinder und bei den Müttern von der Beteiligung des Partners und dessen Erwerbsstatus. Bei Säuglingen besteht ein stark

familiales Betreuungsarrangement, das sich mit zunehmendem Alter der Kinder zugunsten der institutionellen Betreuung verringert. Beteiligt sich der Partner an der Betreuung, so sind auch die Mutter und die Großeltern stärker engagiert und die institutionelle Betreuung spielt eine geringere Rolle. Kinder von Müttern, die ohne Partnerbeteiligung Studienaufgaben erledigen, werden häufiger (auch) in Einrichtungen betreut.

Studierende Eltern wünschen sich überwiegend ganztags geöffnete Kinderbetreuungseinrichtungen. Das heißt jedoch nicht, dass alle ihre Kinder unbedingt ganztags in eine Fremdbetreuung geben wollen. In Anbetracht der Termingestaltung der über den ganzen Tag und die ganze Woche verteilten unterschiedlichen Vorlesungs- und Seminarzeiten geht es vielmehr darum, ein möglichst weites Zeitfenster der Betreuungsmöglichkeit zu haben, das flexibel und auch stundenweise genutzt werden kann. Betreuungsmodelle, die den Bedürfnissen studierender Eltern entsprechen, werden in Kapitel 12.1 vorgestellt.

10.3 *Betreuungslösungen und Studienstrategien – qualitative Ergebnisse*

Die Hochschule ist ebenso wie das Kind eine „greedy institution“ (siehe auch Kapitel 8.4) – beide konkurrieren um die im Alltag zur Verfügung stehende Zeit. Vereinbarkeit bedeutet in erster Linie ein Zeitproblem: Wenn der Zeitaufwand für das Studium ca. 30 Stunden in der Woche beträgt, muss für diese Zeit eine Betreuung des Kindes gesichert sein (s. Kapitel 8.1). Die Optionen, wie dies geschehen kann, sind vielfältig: institutionelle Kinderbetreuung entlastet von Zeitnot, als charakteristisch wurde aber ein Mix an Betreuungsformen beschrieben, bei dem institutionelle Betreuung durch private Betreuung ergänzt wird oder unterschiedliche Formen privat organisierter Betreuung kombiniert werden. (s. Kapitel 10.2.2) Aber auch Studienstrategien tragen zur Vereinbarkeit bei, wenn z.B. ein Urlaubssemester genommen wird.

Die quantitativen Erhebungsschritte lieferten erste Aussagen zur Aufschlüsselung des komplexen Bildes der Vereinbarkeit von Studium und Kind. So wurde z.B. festgestellt, wie häufig einzelne Vereinbarkeitsprobleme sind und statistische Zusammenhänge beschrieben. In diesem Abschnitt sollen nun die qualitativen Interviews dazu genutzt werden, den subjektiven Blick auf die Vereinbarkeitsfrage zu rekonstruieren, um zur Interpretation der statistischen Ergebnisse beizutragen. Für die Auswertung des Materials wurden alle Passagen, in denen Vereinbarkeitsfragen oder deren Lösungen (Kinderbetreuung, Studienstrategien) angesprochen wurden, gesammelt.

Der Unterschiedlichkeit der Situation der Befragten entsprechend gibt es unter dem Oberbegriff „Vereinbarkeit Studium und Kind“ sehr unterschiedliche Konstellationen, wie z.B. die „Vereinbarkeit von Stillen und Studium“, die „Vereinbarkeit von Kind und Diplomarbeit“, die „Vereinbarkeit von zwei Kindern und Praxissemester“, die Vereinbarkeit „zweijähriges Kind und regulärer Vorlesungsalltag“. Dazu kommen unterschiedliche Familienkonstellationen, unterschiedliche Studienbedingungen nach Fächern und Hochschulart sowie unterschiedliche nutzbare Lösungsmöglichkeiten wie die Hilfe der (eigenen/Schwieger-)Mutter oder des Partners/der Partnerin. Institutionelle Angebote der Betreuung von Kindern unter drei Jahren stehen in sehr unterschiedlichem Maß zur Verfügung. Diese Breite und Vielfalt sichtbar zu machen, ist Kennzeichen qualitativer Methoden. Methodisch bedeutet dies, dass nach wiederkehrenden Aussagen gesucht wird (und ebenso nach diesen widersprechenden Aussagen), um grundsätzliche Aspekte über die Vielfalt der Situationen hinweg zu erfassen. Auf dieser Basis wird spezifiziert, vor welchem Hintergrund die Aussagen Relevanz gewonnen haben.

Anzumerken ist, dass nicht nur Kind und Studium um die karge Zeit konkurrieren. Zum einen waren einige insbesondere der studierenden Väter noch nebenher erwerbstätig, so dass sie dreifach belastet waren:

„Vater sein, Student sein und arbeiten gehen zu müssen irgendwie - und das begleitet mich bis heute. Das ist irgendwie ein sehr hoher Druck, dem ich manchmal wirklich fürchte, nicht standhalten zu können, also es zerreißt einen wirklich. Zeit ist das eine, Zeit für das Kind haben, Zeit zu Arbeiten und Zeit zum Studieren (...) dann auch die Ruhe zu haben und die Konzentration zu haben, sich auf das Kind konzentrieren zu können, sich auf die Arbeit konzentrieren zu können und natürlich auf's Studium.“ (09)

Aber auch bei denen, die nicht erwerbstätig waren, galt es durchaus mehr als nur Studium und Kind zu vereinbaren. Der Aufwand der Organisation und insbesondere auch Wegstrecken schlagen zeitlich zu Buche. Auch die Partnerschaft will nicht vernachlässigt sein. *„Dass das Kind einerseits vorgibt, so was man machen muss und andererseits aber auch der Partner da ist, der auch noch Ansprüche hat und Wünsche hat.“ (06), „Man möchte ja auch dann noch'n guter Freund sein eben für die Mutter des Kindes.“ (09).* Insgesamt werden die Vereinbarkeitslösungen als aufwändig und als „Gehetze und Gerenne“ beschrieben – wie bei berufstätigen Frauen auch.

Faktische Priorität der Kinderbetreuung⁴¹ - Ineinandergreifen von Betreuungslösungen und Studienstrategien⁴²

In dem quantitativen Erhebungsteil wurde ein Hintenanstellen des Studiums nur von wenigen als mögliche Lösung angegeben. Aus den qualitativen Interviews wird aber die Notwendigkeit deutlich, eine Kinderbetreuung zu organisieren – als Bedingung dafür, überhaupt studieren zu können: *„(Sonst) hätte ich gar nicht mehr zur Uni gekonnt“ (18), „sonst hätte ich da gar nicht anfangen können zu studieren“ (26), „sonst wärn wir aufgeschmissen gewesen“ (19), „also ohne die Unterstützung [der Schwägerin] wär's so sicher nicht gegangen“ (01). „Ich wolte weitermachen, hab ich aber gesehen, es ist ganz unmöglich, wenn das Kind so klein ist, da war auch kein Kindergarten und nichts.“ (10)* Diese Koppelung der Studiermöglichkeit an die Kinderbetreuung findet sich vor allem in den Interviews mit „Hauptbetreuenden“, nicht aber in den Interviews mit denjenigen, bei denen der Partner oder die Partnerin hauptsächlich zuständig ist. Diese allgemeinen Aussagen lassen sich spezifizieren: Es sind bestimmte Studienanforderungen, die eine spezifisch auf diese Studienanforderungen abgestimmte Abdeckung des Betreuungsbedarfs erfordern. *„Also organisatorisch eben diese Pflichtveranstaltungen abzudecken, des geht irgendwie ohne Dritte gar net.“ (26) „weil sonst könnt ich das Praktikum halt gar nich machen.“ (25; ohne die Übernahme der Kinderbetreuung durch die Mutter)*

In einigen Erzählungen führte das Scheitern des Versuchs, eine Fremdbetreuung (Krippenplatz) zu finden, dazu, dass das Studium erst später aufgenommen werden konnte:

„Meine Information war damals auch (...) ab einem Jahr nehmen die [die Kinderkrippe an der Hochschule] Kinder, deswegen war der Gedanke: Ich werd so schnell nicht weiterstudieren können wegen der Betreuung und werd dann irgendwie noch ein bisschen die Zeit überbrücken müssen, bis er ein Jahr alt ist und dann da hingehen kann.“ (05)

Man hätte sich aber eineinhalb Jahre vor der Schwangerschaft anmelden müssen, deshalb kam das nicht in Frage, daher die Überlegung:

⁴¹ Auswertung der Unterkategorie „Notwendigkeit Betreuung“ und „Zurückstecken“

⁴² Auswertung von Gemeinsamkeiten unterschiedlicher, unten detaillierter dargestellter Kategorien

*„Okay, entweder Du machst jetzt eine Pause oder du guckst nach Tagesmüttern oder du versucht es, mit ihm an die Uni zu gehen, weil weitermachen wollte ich und es gab auch keine Alternative, also ich hätte jetzt nicht irgendwie 'ne lange Pause machen wollen.“
(05)*

Dieser Zusammenhang wird oft nicht *explizit* erwähnt, sondern geht als *implizite* Präsupposition und faktische Gegebenheit in die Erzählungen ein mit Formulierungen wie z.B. „und dann/damit konnte ich (nicht/nicht mehr/wieder)...“; auf konkrete Beispiele wird weiter unten eingegangen. Analoge Formulierungen bezogen auf Voraussetzungen seitens der Hochschule sind selten.

In den Erzählungen werden über die prinzipielle Notwendigkeit hinaus, die Kinderbetreuung zu organisieren, um zeitlich für das Studium freigestellt zu sein, weder ausschließlich die Anforderungen der Kinderversorgung in den Vordergrund gestellt und das Studium richtet sich *vollständig* danach, noch wird ausschließlich das Studium in den Vordergrund gestellt und die Kinderbetreuung *vollständig* danach ausgerichtet. Bei unterschiedlichen Akzentsetzungen einmal bei den Anforderungen des Kindes, einmal bei den Anforderungen des Studiums wird vielmehr das *Zusammenspiel* von Kinderbetreuung und Studienanforderungen beschrieben. Ein Beispiel dafür: Die Studienstrategie, ein Urlaubssemester zu nehmen, geht einher mit der Übernahme der Betreuung des Kindes durch die Studentin ohne institutionelle Unterstützung; die Wiederaufnahme des regulären Studiums ist verbunden mit der Suche nach einem Krippenplatz. Oder: Wird die Betreuung des Kindes hauptsächlich durch die Studentin abgedeckt, ist dies verbunden mit einer Reduzierung des Studienengagements („halbe Kraft“).

Die Studienstrategien *und* die Kinderbetreuung sind sozusagen zwei Stellschrauben, mit denen bzw. mit deren Abstimmung aufeinander die Vereinbarkeit von Studium und Kind gelöst wird (eine weitere, indirekte „Stellschraube“ ist die Arbeitszeit bzw. die Möglichkeiten der Freistellung auf Seiten des Partners, die Auswirkungen auf die Betreuungsmöglichkeiten hat). Da beide „Stellschrauben“ jeweils durch eine Fülle von Determinanten bestimmt werden, die zudem auch noch im Studienverlauf und mit dem Heranwachsen des Kindes wechseln, ergeben sich insgesamt hochkomplexe und sich immer wieder – z.T. rasch – verändernde Muster der Vereinbarkeit von Studium und Kind. Diese Muster werden im Folgenden in ihren einzelnen Aspekten beschrieben.

10.3.1 Vielfalt der Rahmenbedingungen auf Seiten des Kindes: Alter, Pflegeleichtigkeit⁴³ und Bindung

Die meisten Aussagen zum Betreuungsbedarf des Kindes bezogen sich auf dessen Alter. Bei den Befragten, die das (erste oder/und zweite) Kind während des Studiums bekommen hatten, ging es vor allem darum, in welchem Alter das Kind alt genug für welche Betreuungsform ist.

„Da waren M. und O. viereinhalb Monate alt, und es war klar, zu dem Zeitpunkt konnten sie noch nicht in die Kinderbetreuung, weil se einfach noch klein sind.“ (26)

„Dann hätt i im Sommersemester anfangen können, da war aber mein Sohn noch zu klein (...) und dann sin die Kinder wieder so weit dass de wirklich dann sage kannsch, ich

⁴³ Auswertung der Unterkategorie „Bedarf des Kindes“ mit den Unterteilungen „Alter“, „Bindung“, „Pflegeleicht“, „Krankheit“ und „Stillen“. Anzumerken ist, dass wir in den Interviews etwas über die Kinder vermittelt über die subjektive Perspektive der Studierenden erfahren. Die Aussagen lassen sich nicht in „wirkliche“ Eigenschaften der Kinder übersetzen. Für unsere Fragestellungen ist das irrelevant, da nur die Sichtweise der Eltern interessiert.

kann se abgeben, ich kann se au mal ä Schtunde abgeben, ich kann - de Mann kann se mal vormittags packen, spazieren, in d' Stadt gehen, auf 'n Markt gehn, überall hingehn, und du hasch dann n Vormittag Zeit, und nachmittags vielleicht au nochmal, oder bei de Oma übernachten, und wenn se so klein sind, dann isch des nich möglich.“ (07)

„...als mit zehn Monaten die Kleine dann zu der Tagesmutter kam.“(19)

„...als mein Sohn schon auch 'n bisschen älter war und mein Mann ihn dann viel besser übernehmen konnte.“ (15)

Die Vorstellungen, in welchem Alter Kinder „alt genug“ für eine Fremdbetreuung sind, variieren quer durch die Interviews stark.

Die Überzeugung, dass Kinder bis zu einem bestimmten Alter nicht fremdbetreut werden können oder sollten, führt in einer Reihe von Interviews dazu – da eine solche Betreuung gleichzeitig die Voraussetzung für das Studieren ist – dass die studierenden Mütter⁴⁴ ein oder zwei Urlaubssemester nahmen oder den Wiederbeginn des Studiums aufschoben. Für diejenigen, die mit einem Säugling studierten, war das Stillen und die damit verbundene spezifische Organisation der Zeitstruktur („alle zwei, drei Stunden“) das relevante Thema im Sinne von Vereinbarkeit von Stillen und Studium.

In einigen Interviews werden weitere Aspekte angesprochen, die bei der Gestaltung der Kinderbetreuung eine Rolle spielten, vor allem, die „Mamabezogenheit“ eines Kindes. Dies wird als Begründung dafür erwähnt, dass die Betreuung des Kindes selbst übernommen werden muss und das Kind nicht abgegeben werden kann.

„Also er wollte mich dann au net weggeh'n lassen (...) weil er doch sehr mamabezogen war.“ (15)

„Sie sind auch manchmal emotional sehr nah an mir (...) und dass sie dann so n Bedürfnis in den drei Stunden, die sie mich dann abends haben, da kann ich dann nichts anderes machen außer für die Kinder dann da sein.“ (26)

„weil der D. einfach noch nicht mitgemacht hat, so lange von der Familie getrennt zu sein.“ (01)

Ein besonderes Thema ist die Eingewöhnung in die Fremdbetreuung im Kindergarten mit der Frage, ob das Kind den Abschied „verkräftet“.

„Pflegeleichtigkeit“ wurde im Zusammenhang mit der Möglichkeit erwähnt, Kinder z.B. zu Vorlesungen mitzunehmen, da das Thema hier die „Störung“ ist. Als Gegensatz werden z.B. ein hoher Aktivitätsdrang, Schreien oder Koliken genannt.

„und dann hat er die ersten drei Monate hat er nur gebrüllt, Tag und Nacht, und von daher war dann halt der Traum, gleich weiter zu studieren, einfach ausgeträumt“ (01),

„Die hat so viel geschlafen, da hab ich halt währenddessen - ja des war echt perfekt dass [ich] währenddessen halt echt viel machen konnte.“ (11)

Generell ist ein Kriterium für Vereinbarkeitslösungen, was mit dem Kind „geht“, was „funktioniert“ oder was das Kind „mitmacht“, ob es „klappt“ – etwas, was ausprobiert werden muss. Hier richten sich die Studienstrategien und die Vereinbarkeitslösungen direkt nach dem Betreuungsbedarf des Kindes.

⁴⁴ und potenziell auch Vätern – in unserer Stichprobe wurde dies von Vätern aber nicht erwähnt. Bei studierenden Vätern bezog sich das Urlaubssemester wenn, dann auf die ebenfalls studierende Partnerin.

Krankheiten von Kindern konstituieren einen besonderen, vom Alter unabhängigen Betreuungsbedarf, der Priorität hat und zugleich nicht vorher planbar ist. Hier müssen sich die Studienstrategien nach dem Betreuungsbedarf richten („Notfall“). *„Da war sie sehr viel krank, also da konnt ich – musst ich teilweise Veranstaltungen sausen lassen.“* (22) *„grad wenn N. zum Beispiel krank ist, er kann nicht in die Krabbelstube dann, dann wird's stressig.“* (02) Anders als bei Berufstätigen gibt es aber keine Freistellungen als Sonderregelungen für studierende Eltern: *„Ich hab Sachen nicht so richtig geschafft, da braucht ich halt gar nicht anfangen und sagen ja meine Tochter war jetzt krank oder irgendwie so was, das interessiert den halt nicht.“* (06)

Alle diese Aspekte sind nicht spezifisch für die Vereinbarkeit von Studium und Kind, sondern sie gelten für Überlegungen zur Betreuung von Kindern generell. Allerdings geben sie bereits einen Hinweis auf eine notwendige Variabilität: Das Betreuungs- und Vereinbarkeitsmuster ändert sich mit dem Alter und mit – z.T. altersabhängigen – Eigenschaften, die festlegen, was mit einem Kind „geht“ und was nicht. Spezifisch ist die Verbindung zwischen diesen Bedingungen auf der Seite des Kindes und den Studienstrategien – sei es, dass ein Urlaubssemester genommen wird, weil das Kind als zu klein für eine Fremdbetreuung erachtet wird, sei es, dass das Kind aufgrund seiner Pflegeleichtigkeit mit in eine Vorlesung genommen werden kann. Krankheit des Kindes macht eine „Notfalllösung“ notwendig, die kurzfristig organisiert werden muss, damit den Anforderungen des Studiums entsprochen werden kann.

10.3.2 Vielfalt der Anforderungen des Studiums⁴⁵

Die Studienbedingungen sind sehr unterschiedlich, was die Möglichkeiten der Vereinbarkeit angeht. Aus den Interviews wird aber deutlich, welche allgemeinen Kriterien es gibt, die wichtig sind und die entweder erfüllt sind oder eben nicht erfüllt sind. Eine erste Frage ist es, ob bei der Planung die Studienmöglichkeiten nach der Kinderbetreuung ausgerichtet werden können oder umgekehrt, in welchem Maß die Kinderbetreuung auf das Studium zugeschnitten sein muss. Ein Teilaspekt davon ist das Kriterium, inwieweit Veranstaltungszeiten fest liegen, der Stundenplan regelmäßig ist oder ob es auch kurzfristige Veränderungen gibt. Da das Studium zu Hause (Selbststudium) für einige eine wichtige Lösungsstrategie darstellt, ist die Frage, inwieweit die Hochschulen und Studiengänge dies ermöglichen.

„Ich kann mir das einteilen“ versus starre Studienvorgaben

Lassen sich die Studienanforderungen – v.a. was den Besuch von Lehrveranstaltungen angeht – an den Betreuungszeiten ausrichten? Können die Studierenden ihren Semesterplan entsprechend einrichten? Auf einige studierende Mütter und Väter trifft das zu, auf andere nicht – abhängig vom Studienfach, der Hochschulart und der Studienphase (Grund-/Hauptstudium). Einige Zitate für die Einteilungsmöglichkeit:

„Dadurch dass ich jetzt ja grad Sport studier, hab ich mir des alles so gelegt, dass ich des vormittags oben hab, nur ein Mal Mittwochnachmittag bin ich länger oben, da hab ich schwimmen.“ (30)

„dass ich mir das zum Beispiel alles so einteilen konnte, dass ich eben am Nachmittag immer irgendwie frei gekriegt hab oder meistens wirklich mal Zeit mit dem Kind hatte.“ (25)

Die subjektive Einschätzung kann sich auch darauf beziehen, dass mehrere Studierstrategien als Optionen zur Verfügung stehen, unter anderem die Optionen, zu

⁴⁵ Die Zwischenüberschriften entsprechen den gebildeten Unterkategorien.

Hause zu arbeiten, auch einmal eine Veranstaltung ausfallen zu lassen oder ein Urlaubssemester zu nehmen (zu den Strategien im Einzelnen s.u.):

„Ich kann mir die Zeit ja an der Uni sehr frei einteilen, also ich [hab] zwar Präsenzstunden, wo ich wirklich da sein muss aber ich kann auch sagen, das schaff ich jetzt nicht, ich mach heut abend um neun weiter. Oder ich mach am Wochenende was oder so.“ (02)

„Das kann ich ja einteilen wie ich will (...) ich muss ja gar nicht studieren, ich hätte ein Urlaubssemester nehmen können, hätte das auch sehr reduzieren können (...) Jetzt kann ich mir's wirklich so einteilen, wie das Kind mich braucht.“ (05)

In anderen Interviews werden die eingeschränkten Wahlmöglichkeiten erwähnt:

„Was halt 'n bisschen schwierig war - zu kucken, dass man irgendwie die Kurse alle so komprimiert legt, dass sie halt dann alle sind, wenn ich die Tochter nicht hab, oder dass die Kurse eben alle dann sind, wenn die Kita is.“ (11)

„dass ich in manche Seminare nich konnte, weil ich einfach keine Betreuung für die Kinder hatte (...) okay, von der und der Zeit hab ich die Kinder versorgt, also muss ich kucken was da geht.“ (26)

„der Kindergarten - die Zeiten waren so klein (...) da war mein Vorlesungsverzeichnis richtig beschränkt.“ (10)

Die Möglichkeit, das Studium an den Betreuungsmöglichkeiten auszurichten, ist insbesondere durch die im Stundenplan fest verankerten Pflichtveranstaltungen begrenzt.

„Abendveranstaltungen, warn Nachmittagsveranstaltungen, des hat sich dann ja durchs Studium auch gezogen, dass es Pflichtsachen gibt, die einfach nachmittags stattfinden, wo ma da auch keine Wahl hat zu sagen, ich mach des irgendwie an 'nem andern Vormittag.“ (01)

„Grad bei so bei so Sachen, die halt ganztags angeboten wurden oder nachmittags, die halt so fest fixiert waren auf irgend'n Zeitpunkt und wo's auch kein Wechsel gab so ein Semester irgendwie immer vormittags, nächste Semester nachmittags oder so was, wo man sich hätte auswählen können, das gab's halt meistens nich.“ (25)

Keine Wahlmöglichkeit im Stundenplan zu haben, hat entweder Konsequenzen für die Kinderbetreuung – für diese Zeiten muss eine Kinderbetreuung organisiert werden – oder für die Studienstrategien – die Veranstaltung kann nicht oder nur eingeschränkt besucht werden.

Herausforderungen für die Betreuung: Unregelmäßige Tagesstrukturen und wechselnde Zeiten

Die Lage der Vorlesungen wird zum einen mit einer Unterscheidung „vormittags“/„nachmittags“ beschrieben, zum anderen eine Lage in den Abendstunden bemängelt. Die Bedeutung der Vormittags-/Nachmittagsunterscheidung liegt darin, dass die Kinderbetreuung meist nur für einen halben Tag abgedeckt ist, eben nur für den Vormittag oder nur für den Nachmittag, so dass sich für die außerhalb dieser Zeit liegenden Veranstaltungen Betreuungsprobleme ergeben – dies gilt dann gerade auch für die Abendstunden, aber auch für ganztägige Veranstaltungen und Blockveranstaltungen.

„Also ich hab eine Vorlesung bis achtzehn Uhr dreißig, da hat nichts mehr offen, das ist

einfach, also die beste Kita hat nicht bis achtzehn Uhr dreißig offen – das ist einfach unmöglich. (...) Probleme eben so spät noch Babysitter zu finden.“ (01)

„konnte zum Beispiel in eine Veranstaltung im zweiten Semester gar nicht gehen oder war glaub ich nur zwei oder dreimal dort, weil das nach dem, wie sagt man des, also nachdem die Kinderkrippe schon geschlossen hatte, stattfand.“ (22)

Die zweite Herausforderung für die Kinderbetreuung ist der „*unregelmäßige Tagesablauf vom Studium*“ (01). Eine Studentin hatte

„...Vorlesungen, aber da die von Woche zu Woche variieren, je nachdem, was zweiwöchentlich stattfindet, was noch unregelmäßiger stattfindet, wir haben auch Projektarbeiten und Sachen, die einfach Gruppenarbeit bedeuten.“ (20)

Eine andere Studentin hatte einen bestimmten Wochentag „*manchmal (...) auch frei eine Woche, dafür musst ich dann jede drauffolgende Woche zwei Tage hintereinander an die Hochschule.*“ (15)

Kurzfristige Änderungen werden als „Problem“ oder „schwierig“ beschrieben:

„dass sie wirklich Probleme haben, wenn der Dozent sagt anstatt zwölf kommen sie um zwei, ja, was mach ich jetzt, also dass die Kinder da schon mehr rumgeschoben werden, aber nicht aus böser Absicht, sondern weil's nich anders geht.“ (19)

„Was ich auch immer sehr schwierig fand also so kurzfristige Termine einfach, also wir hatten auch noch immer viele (...) wo dann halt Termine in Zeiten fallen, wo ich halt weiß, da bräucht ich dann einen Babysitter irgendwie und da braucht man halt schon'n bisschen Vorlauf.“ (06)

„Alles viel besser organisieren, man müsst nich alle Nase lang was ändern.“ (25)

Diese Aspekte bedeuten dort, wo sie erwähnt wurden, Organisationsbedarf für die Kinderbetreuung; erwähnt werden entsprechende Maßnahmen, eine flexible Betreuung sicher zu stellen. Unter Umständen muss die Betreuung an den einzelnen Wochentagen unterschiedlich gestaltet werden oder es müssen flexible Zusatzarrangements getroffen werden.

Wechselnde Studienphasen

Die Studienanforderungen verändern sich im Verlauf des Studiums. Erwähnt werden als besondere Studienphasen Praxissemester und Prüfungszeiten sowie die Unterscheidung Grund- und Hauptstudium. Im Praxissemester müssen wegen der längeren Abwesenheit neue Betreuungsarrangements gefunden werden. „*Richtig happig wurd's dann noch als die Diplomarbeit natürlich anstand*“ (11), „*problematisch wurd's aber eigentlich dann erst mit'm Lernen also mit m Vordiplom und so.*“ (25) „*wenn's klar ist Prüfung ist, dann (...) ist halt immer schwierig*“ (06), „*und als dann Diplomarbeit anstand, isses dann schwieriger geworden, sag mers mal so, wars dann schon gut, dass wir dann ab dem Zeitpunkt auch wirklich ne regelmäßige Betreuung hatten.*“ (12)

Das Hauptstudium bzw. die letzten Studiensemester eröffnen Freiräume:

„Ich war dann fertig mit Vorlesungen, musste dann nimmer vor Ort sein, un ich hab mir dann eine Diplomarbeit ausgesucht, die ich dann von zu Hause aus bearbeiten kann, wo ich nicht vor Ort sein muss oder nicht so oft, damit ich beides vereinbarn kann.“ (15)

„Froh drüber war, dass ich das Vordiplom schon hatte eben, das heisst, der meiste Stress war vorbei. Das meiste wo ich immer an die Fachhochschule musst, die Kurse waren vorbei. Und die warn echt die Kurse so gelegt, dass sie halt komprimiert warn, dass ich halt nur drei maximal vier Tage dann halt da sein musste, also meistens echt

nur drei eben – den Tag halt echt vollgeknallt.“ (11)

Die Studienphasen des Praxissemesters und Prüfungszeiten bringen einen gesonderten Bedarf mit sich, von der Kinderbetreuung entlastet zu werden. Für die Vereinbarkeit ist ebenfalls relevant, inwieweit die Studiensituation oder -phase die beiden Studienstrategien gestattet, zu Hause zu lernen oder das Kind mit an die Hochschule mitzunehmen. Kritisch wird die Einführung von Anwesenheitspflicht mit einer strengen Kontrolle der Anwesenheit kommentiert. Auf diese beiden Studienstrategien wird unten gesondert eingegangen.

10.3.3 Betreuungsarrangements

Vielfalt der Betreuungsarrangements

Alle in der standardisierten Befragung genannten Betreuungsmöglichkeiten werden auch im qualitativen Erhebungsteil genannt. Genauer als in der standardisierten Erhebung können aus den qualitativen Interviews die Begründungen für die Wahl der Betreuungsformen, die Vor- und Nachteile und das Gesamtarrangement herausgearbeitet werden.

Die standardisierte Erhebung sagte aus, dass etwa jede zweite studierende Mutter bzw. jeder dritte studierende Vater das Kind institutionell betreuen lässt in einer *Krabbelstube*, *Kindergruppe* oder in einem *Kindergarten* (s. Kapitel 10.2.1). In den qualitativen Interviews werden ebenfalls institutionelle Betreuungsarten genannt, meist wird aber diese Betreuungsform um private Arrangements ergänzt – insbesondere in Situationen oder Phasen mit besonderen Studienanforderungen. Die Betreuung durch eine *Tagesmutter* ist teils institutionell verankert – es gibt formale Absprachen, verlässliche Zeiten und für die Betreuung wird bezahlt –, teilweise hat die Beziehung zur Tagesmutter aber auch private Züge, wenn z.B. eine befreundete Mutter diese Aufgabe übernimmt. Die *privaten Betreuungsformen* sind vielfältig und beziehen die Eltern der Mütter/Väter, teilweise auch die Großeltern, andere Verwandte, Bekannte, Freunde, Nachbarn etc. ein. Der Betreuung durch den Partner bzw. die Partnerin kommt eine besondere Rolle zu.

Die Interviews enthalten Schilderungen, wie die studierenden Eltern zu dem Betreuungsarrangement für den Studienalltag kamen und welche Überlegungen sie dabei geleitet haben. Die Kontexte zeigen, dass die verfügbaren Möglichkeiten eine große Rolle spielen. Als Begründungen für eine *primär private Betreuung* werden angeführt:

- das Fehlen geeigneter institutioneller Angebote der Fremdbetreuung,
- die Verfügbarkeit von Personen aus dem privaten Umfeld, die die Betreuung übernehmen können – wenn möglich in erster Linie der Partner oder die Partnerin –,
- und die Überzeugung oder Erfahrung, dass man kleine Kinder nicht „abgeben“ sollte, bzw. negative Erfahrungen in dieser Hinsicht,
- zusammen mit der Verfügbarkeit entsprechender Studienstrategien, z.B. der Möglichkeit, das Studium zu strecken.

Begründungen für eine *hauptsächlich institutionelle Betreuung* oder Betreuung durch eine Tagesmutter beinhalten:

- das Fehlen privater Betreuungsmöglichkeiten,
- die Verfügbarkeit von geeigneten institutionellen Angeboten,
- eine hohe Studienmotivation bzw. Motivation, das Studium rasch zu beenden,
- verbunden mit positiven Erfahrungen mit einer frühen Fremdbetreuung.

Die Betreuung durch eine Tagesmutter wurde durch das Fehlen einer entsprechenden institutionellen und einer privaten Betreuung begründet.

Verfügbarkeit einer institutionellen Betreuung mit angemessenen Öffnungszeiten

Wiederkehrend sind Aussagen zum Mangel an Einrichtungen für Kinder unter drei Jahren zu finden, die gut erreichbar waren, eine für die Vereinbarkeit nützliche Öffnungszeit hatten, und die den Ansprüchen genügten. Zwei Kriterien werden für die Eignung einer Einrichtung wie einer Kindertagesstätte oder Krabbelgruppe als Lösung von Vereinbarkeitsproblemen angeführt: die Länge der Öffnungszeiten, Flexibilität im Sinne der Möglichkeit, das Kind früher abzuholen oder später zu bringen und die Entfernung bzw. die zurückzulegenden Wege.

Die Öffnungszeiten wurden in mehreren Interviews problematisiert und zwar vor dem Hintergrund der Präsenzzeiten an der Hochschule, die abgedeckt werden mussten⁴⁶.

„Die Öffnungszeiten sind aber so bescheuert (...) das ist ja' n Witz, also wenn die mittags um zwei zumacht und ich von zwei bis um sieben Vorlesung hab, dann bringst mir das Angebot rein gar nichts.“ (01)

„Die ham sich zwar damals manchmal beschwert drüber, dass die sehr unflexibel waren in ihren Öffnungszeiten, also da war halt meinetwegen mittags um drei oder so war halt Schluss und wenn die Vorlesung bis halb fünf ging, dann hat ma halt Pech gehabt.“ (21)

„Hier an der Hochschule sind die Betreuungszeiten von acht bis um eins. Jo, also des reicht grad so irgendwie um gschwind die Kinder da rein und in die Vorlesung und (...) dann haut des irgendwie mit acht Uhr Vorlesungsbeginn im Umland gar net hin, wenn die Kindergruppe auch erscht um acht Uhr also so denk ich auf jeden Fall müssten die Zeiten viel größer werden, auch nachmittags angeboten werden eben, in Absprache mit dem Vorlesungsverzeichnis, welche Pflichtveranstaltungen.“ (26)

Eine andere Kita bietet Betreuung nicht unbedingt an allen Tagen an und dann jeweils nur entweder vor- oder nachmittags – ohne Möglichkeit der Abstimmung auf den Stundenplan (11; 10: *„das war auch eigentlich sehr schwer, weil die Zeiten waren so klein“*). Als *„sehr freundliche Öffnungszeiten“* wird die Zeit *„von sechs Uhr dreißig bis achtzehn Uhr“* bezeichnet: *„Das ist halt genau das, was wir auch brauchen weil, ja, die Vorlesungszeiten hier sind halt eher sehr kinderunfreundlich.“ (01)*

Die Möglichkeit, Kinder flexibel zu bringen oder abzuholen, ist den Studierenden wichtig vor dem Hintergrund, dass sie einen unregelmäßigen Tagesplan haben: *„Ich hatte auch letztes Semester 'n paar Veranstaltungen, die ham um acht angefangen. Man kann aber zwischen acht und neun die Kinder auch schon bringen.“ (02)* Auch möchten Studierende, wenn sie nicht mit dem Studium beschäftigt sind, die Zeit mit dem Kind verbringen können: Ein verpflichtende Ganztagsunterbringung, bei der das Kind morgens gebracht werden muss und erst bei Schließung der Kita abgeholt werden darf, wird abgelehnt – nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern weil ein Halbtagszeitraum reichen würde, der allerdings unter Umständen an jedem Wochentag anders liegen würde.

Ein positives Beispiel:

„Das ist ne Kita die (...) vor allem von den Hol- und Bringzeiten sehr, sehr flexibel ist, also man darf die Kinder zu jeder Zeit bringen, nur nicht zur Schlafenszeit zwischen eins und halb drei. Aber sonst – man kann auch n Kind um zwölf noch bringen. Und das ist natürlich also – das kommt einem einfach sehr, sehr entgegen, also weil normalerweise

⁴⁶ Bei den mit offenen Fragen in der standardisierten Befragung erhobenen Wünschen und Forderungen wurden vielfach flexiblere, längere und Ganztagsbetreuungseinrichtungen gewünscht.

müssen Kinder um neun, halb zehn spätestens im Kindergarten oder in der Kita sein, und dort ist es eben so, dass sie halt wissen, dass manche Mütter einfach Schicht arbeiten oder eben jetzt wie ich studier. Dass es einfach dann andere Zeiten sind.“ (01)

Und für dieselbe Kita:

„Montags ist so unser Tag, D. und mein Tag, da unternehmen wir ganz viel, da bin ich auch mit ihm in 'ner Krabbelgruppe - da ist er auch nicht in der Kita, da hab ich eben großen Wert drauf gelegt, dass er nicht fünf Tage die Woche kommen muss, sondern nur vier.“ (01)

In mehreren Interviews wurde zudem der Wunsch geäußert, die Kita sollte leicht erreichbar sein. Zum einen schlagen die Wegstrecken in der zeitlichen Organisation des Tages empfindlich zu Buche (*„hat mich auch so gestresst, weil ich dann immer ne Stunde vorher einplanen musste um zur Tagesmutter zu gehen.“ 05* „Das ist ja eine Mordsfahreierei für das Kind jeden Tag hin und her das ist mir zu viel.“ (01), zum anderen geht es um das Problem, *„dann doch so weit entfernt zu sein, wenn da jetzt was wär.“ (30, ebenso 27)*

„Dadurch dass ich ziemlich lange gestillt hab, war eigentlich die Bindung zum Kind immer da, und ich hätte ihn net irgendwo anders oder weiter weggegeben (...) und Betreuerinnen da sin, die einem dann Bescheid geben, wenn ein Kind schreit und dass ma dann auch sofort vor Ort is.“ (15)

Die Bewertung der Angemessenheit von Öffnungszeiten ist klar mit der spezifischen zeitlichen Struktur der Studienanforderungen begründet. Darüber hinaus wird ganz allgemein ein Mangel an Einrichtungen berichtet bzw. es werden die langen Wartezeiten und die Notwendigkeit einer frühzeitigen Anmeldung erwähnt, die mit diesem Mangel verbunden sind (s. Kapitel 5.4 zu Ergebnissen der standardisierten Befragung).

„Es gab noch keine Kindergruppe für Kinder zwischen ein und drei Jahren.“ (26),

„weil es viel zu wenig Kindertagesstätten auch gibt - das heißt, dass wir die Kleine schon vor der Geburt angemeldet haben,“ (19).

„Es kann nich sein dass man anderthalb Jahre lang auf'n Kitaplatz wartet (...) das geht einfach nicht.“ (01),

„[Ich hab erfahren] dass ich mich eineinhalb Jahre vor der Schwangerschaft hätte anmelden müssen, um noch rechtzeitig – gerade so noch einen Krippenplatz zu kriegen, also gnadenlos, die Listen sind so überfüllt (...), also da bin ich schon mit dem Studium fertig, bis ich einen Krippenplatz kriegen könnte.“ (05)

In diesem Zusammenhang wurden auch die Kosten erwähnt. Es gibt in einigen Orten angemessene Angebote, die aber zu teuer sind: *„weil ebe die Öffnungszeiten von de Kindergärten schwierig sin, und wenn se flexibel sind, dann koschten se mehr.“ (07, ebenso 18)* „Krabbelstuben gibt's für so kleine Babys eigentlich- ich glaub es gibt eine, aber die kann man sich nicht leichten.“ (02) „Diese ganzen Privaten und so die kommen eigentlich alle schon nich in Frage, weil die alle'n Heiden Geld kosten.“ (25)

Eine Studentin rechnet aus, dass sie für „*Fahrtkosten und Kitaplatz*“ über fünfhundert Euro im Monat zahlt (01), eine andere bemängelt, dass studierende Eltern den gleichen, erheblichen Grundbetrag zahlen wie berufstätige Eltern (06).

Spezielle Zugangsbarrieren zu einer institutionellen Betreuung können in dem Auseinanderfallen von Studien- und Wohnort liegen:

„Also dis ist ein Hickhack gewesen, in b-ort [Wohnort] bin ich in die studentische Kita nicht rein gekommen, weil ich hier immatrikuliert bin, und in a-ort [Studienort] bin ich in

die Krabbelstube nicht rein gekommen, weil ich in b-ort meinen Wohnsitz hab.“ (01)

Betreuung durch den/die PartnerIn

Was die Betreuung des Kindes durch den Partner angeht, ist dessen Flexibilität ausschlaggebend. Die Flexibilität wiederum hängt davon ab, ob die Partner ihre Arbeit reduzieren können bzw. mit welchen Studienanforderungen sie studieren. Die folgenden Zitate zeigen die Bandbreite der Situationen:

„Mein Mann hätte glaube ich gerne auch n bisschen reduziert aber's ist einfach nicht möglich. (...) er sagt halt oft, dass er sich komplett überfordert fühlt, weil er halt zwei, dreimal die Woche dann auch den D. abends abholen muss, weil ich erst so spät komm.“ (01)

„Er kann sich seine Zeit halt einteilen wie sehr er möchte, er hat wenig fixe Veranstaltungen. Und dann wechseln wir uns dann bei so was ab. Und auch mit dem Hinbringen und Abholen wechseln wir uns auch ab.“ (02)

„Dass er jetzt selbständig is, und sich mit seinem Büro, in dem er gearbeitet hat so verständigen konnte, dass er wenn ich studieren gehn musste, dass er flexibel seine Zeit einteilen kann – also dann is er halt mal am Wochenende reingegangen oder hat die Arbeit mit heimgenommen.“ (15)

Die Bandbreite der Aufteilung reicht von einem egalitären „sich Abwechseln“ bis zur einseitigen Hauptverantwortung der Frau und einer traditionellen Rollenaufteilung (siehe hierzu Kapitel 9.1.1). Die mögliche Übernahme von Kinderbetreuung durch den Partner bzw. die Partnerin hängt von deren Vereinbarkeitsmöglichkeiten ab – d.h. unter anderem von deren zeitlicher Einbindung in Aktivitäten außer Haus und deren Flexibilität. Diese Situation wird als günstig beschrieben, wenn beide studieren:

„Des ging immer gut eigentlich, also da er ja auch studiert hat. Also er war derjenige, der seinen Stundenplan gemacht hat erstmal, und dann hab ich geschaut so, hab ich Seminare gemacht, die in seinen Stundenplan halt so reingepasst haben.“ (29)

„Da ham wir dann beide noch studiert und dann hat sich's auch ganz gut so aufgeteilt, dass wir uns halt eben so abgewechselt ham mehr oder weniger so, dass wir halt schon geguckt ham, wer hat Vorlesungen und wann, kann der andere entsprechend halt verschieben und dass es halt so aufgeteilt is, dass halt immer einer von uns zu Hause war.“ (12)

Die Beteiligung der Partner (bzw. Partnerinnen) wird von einigen in Form von verlässlichen Verabredungen berichtet (z.B. *„und am Wochenende normalerweise hat der B. se dann samstags genommen bis Montag – also montags hat er sie dann in die Krippe gebracht.“ (22)* *„ich bring die Kleine morgens in die Kindertagesstätte und meine Frau holt sie meistens ab.“ (19)* oder als Entlastung in besonderen Studienphasen.

Ein Beispiel:

„De Mann ja halt gut, der muss halt dann schau, wenn jetzt wirklich so die Hochphase isch, vor de Prüfunge, halt wirklich die Kinder wegnehme also und mit dene was unternehmen. Das der dir die zwei drei Stunde Freiraum schafft, am Wochenend zum Beispiel.“ (07)

Allerdings kann sich die Betreuungssituation auch rasch ändern, etwa wenn der Partner sein Studium beendet und erwerbstätig wird, womit er sich nur noch eingeschränkt an der Kinderbetreuung beteiligen kann. Dies trifft auf die Studentin zu, die oben so positiv über die möglichen Arrangements berichtete, wenn beide studieren:

„eher so dann ab der Zeit, wo ich sozusagen mich allein drum gekümmert hab, M. in die Tagesstätte bringen, wieder abholen, und so weiter, da war's dann nicht mehr so einfach, dann wirklich den Umfang zu studieren, da ab dem Zeitpunkt hat sich's dann auch länger hingezogen.“ (12; dies ist nebenbei auch ein Beispiel dafür, wie die Studienstrategien den Wegfall der Entlastung durch den Partner kompensieren).

Verfügbarkeit privater Betreuung durch Dritte

Die Verfügbarkeit privater Betreuungsformen ist sehr unterschiedlich. Eine eingeschränkte Verfügbarkeit bedeutet z.B.:

- Die Eltern, Schwiegereltern oder Großeltern wohnen weit weg.
- Die Eltern oder andere Personen, die in Frage kommen, sind beruflich eingespannt oder krank. Beim Engagement von (auch Groß-/Schwieger-)Müttern wurde mehrfach erwähnt, dass sie nicht mehr arbeiteten und in Rente gegangen waren (z.B. 25, 06, 18).

Das Spektrum der berichteten Beteiligung anderer Personen an der Kinderbetreuung reicht von Null bis zur Hauptverantwortlichkeit, von regelmäßiger Einbindung z.B. Abholen aus der Fremdbetreuung, Übernachten oder stundenweiser oder längerer Betreuung an bestimmten kritischen Tagen, bis zur sporadischen Aushilfe in Notsituationen. Insbesondere aber werden private Arrangements erwähnt, wenn es darum geht, unübliche Ausnahme-Belastungen abzufedern oder flexible Lösungen für unerwartete Studienanforderungen zu finden, wie sie oben als Charakteristikum der Situation studierender Eltern beschrieben wurden. Die Hauptverantwortlichkeit wurde nur für den Partner oder die Partnerin beschrieben, bei allen anderen privaten Lösungen handelte es sich um eine „Ab-und-zu“-Lösung. Das heißt auch, dass rein private Lösungen der Betreuung durch Dritte ohne institutionelle Betreuungsanteile vor allem mit einer Hauptverantwortlichkeit des studierenden Elternteils verbunden waren, kombiniert mit entsprechenden Strategien der Reduzierung von Studienanforderungen. Die Betreuung durch private Dritte hat im Wesentlichen eine ergänzende Funktion:

„...und wenn du Vorlesung hasch, dann ebe zur Oma.“ (07)

„...und meine Mutter holt ihn. Und hat ihn dann zwei Stunden.“ (30)

„...als meine Mutter dann in Rente ging (...) seitdem war die dauernd da, also wenn irgendwas is, grade wenn was über'n paar Tage is, also hier ne Tagung in c-ort oder jetzt war ich noch ma in d-ort, wo ich dann halt wirklich'n paar Tage gleich weg bin, da is sie dann immer gekommen.“ (18)

Die ergänzende Funktion ist unerlässlich in Notfällen, wie sie eine Studentin beschreibt:

„Prüfung gehabt von sechzehn bis achtzehn, Kindergarten ist bis siebzehn. Was soll ich machen? Mein Freund hatte auch was ganz Wichtiges, eine Bekannte, plötzlich ist das Kind von ihr krank geworden, nein da kann ich nicht (...) eine andere (...) hat sich voll verletzt und konnte gar nichts mehr, nur im Bett liegen (...) und da hab ich zum Glück noch jemand, und er: Ja, ist okay, ja, ist kein Problem und er holt das Kind ab.“ (10)

Die private Betreuung durch andere Personen als den/die PartnerIn ist zwar flexibel. Erwähnt wurden aber auch der hohe Organisationsaufwand und die nicht ausreichende Entlastung, weil jede einzelne Person nur in einem bestimmten Umfang eingebunden werden kann. Eine alleinerziehende Studentin, die die Betreuung bis zum Eintritt in den Kindergarten ausschließlich privat abdeckte, berichtete:

„(...) ich dann gesagt hab, hört mal zu, ich hab hier 'ne Vorlesung, ihr wollt au alle, dass

ich des durchzieh, also müsst Ihr jetzt au hier sein. Und dann hab ich jede Woche Pläne gemacht, also des hab ich jetz gemacht, bis er in Kindergarten kommen is. Also anderthalb Jahre hab ich jede Woche <<lachend> Pläne geschriebe>.“ (30)

Die zusätzliche Funktion der Betreuung durch dritte Personen wird deutlich bei der semantischen Einordnung dieser Betreuung als „Hilfe“ oder „Unterstützung“ und die zeitliche Qualifizierung mit „mal“: *„Die eigenen Eltern helfen viel so in der Betreuung und nehmen die Kinder mal“ (27), „war meine Mutter, war eine Freundin da, hat mir geholfen, dass ich in die Vorlesung halt hingehen kann“ (10), „[die Eltern] konnten mich da eigentlich kaum unterstützen“ (11), „[die Mutter] bietet dann auch alle Nase lang ihre Hilfe an“ (25), „und wenn’s dann jetzt grad mit’m Studium schwierig wird oder so und, also dass sie dann au kommt und ähm hilft und äh, ’s Kind versorgt“ (21), „meine Mutter hat auch den D. sehr viel. (...) Also da ist die Unterstützung sehr groß“ (01), „[Die Kommilitoninnen] haben dann immer wieder mal gesagt, so jetz komm jetz bringst de se mir zwei Stunden ins Büro dann kannst du mal in Ruhe lernen“ (18), „[die beste Freundin] hat dann irgendwie zwei, drei Stunden auf ihn aufgepasst, so dass ich halt so’n bisschen in ne Vorlesung mal reingehn konnte.“ (01)*

Die Tagesmutter: institutionalisiert, aber flexibel

In der standardisierten Befragung hatten insgesamt 9% der Mütter und Väter eine Betreuung durch eine Tagesmutter angegeben (s. Kapitel 10.2, Tab.1.1.). In der qualitativen Erhebung erwähnten mehr studierende Eltern diese Betreuungsform, vor allem für die Zeit, als das Kind noch nicht in die Krabbelgruppe oder Kita gegeben wurde. Die Vereinbarungen mit Tagesmüttern wurden sehr unterschiedlich getroffen: Eine Studentin traf eine Regelung für „jeden Tag“: *„Ich habe eine Vereinbarung, ich brauche die Nachmittage voll, also deshalb habe ich von vornherein gesagt, ich brauch bis 18 Uhr.“ (20)* Die Tagesmutter hatte die Funktion, eine verlässliche Ganztags- oder Halbtagsbetreuung zu ermöglichen, weil keine institutionelle Kinderbetreuung verfügbar war (wie bei der anfangs alleinerziehenden Interviewpartnerin 02 oder 05, 19) oder weil die Vereinbarungen flexibler getroffen werden konnten (20).

Ein anderes Arrangement beschränkte die Betreuung durch die Tagesmutter auf *„ein, zwei mal die Woche“* halbtags, weil eine längere Betreuung dem Kind nicht zugemutet werden sollte. Auch hier wurde diese Betreuungsform durch den Übergang in eine Kita beendet. Eine weitere Studentin gab ihr Kind an einem Nachmittag in der Woche zusätzlich zur Halbtagsbetreuung im Kindergarten ab, weil die Öffnungszeiten des Kindergartens nicht die Vorlesungen abdeckten (10).

Auch wenn die Suche nach einer geeigneten Tagesmutter nicht immer als einfach beschrieben wurde (sie sollte bestimmten Anforderungen genügen; Probleme gab es vor allem bei der Suche nach einer Tagesmutter für eine Ganztagsbetreuung), fanden alle Studentinnen, die es wollten, eine solche Betreuungsmöglichkeit. Als Problem wurde die Situation beschrieben, wenn eine Tagesmutter selbst krank wird (20, 02).

„Glück gehabt“

Wenn studierende Eltern eine Betreuungslösung gefunden haben, ist in vielen Interviews von *„Glück“* die Rede. Das zeigt das Prekäre an ihrer Situation insofern auf, als die Metapher *„Glück haben“* für einen individuell zugerechneten Zufall steht und die Kinderbetreuung nicht als ein verbrieftes Recht und eine verlässliche Option erscheint: *„kam die Kleine dann in die Kindertagesstätte, was hier in a-ort eher ein Glücksfall ist.“ (19)* *„sehr viel Glück gehabt, die Tagesmutter gefunden zu haben.“ (05)* *„hab ich den Krippenplatz auch bekommen, ich hatt halt so sehr viel Glück. (22)* *„das war zum Glück kein Problem.“ (18)* *„Ich find nich für zwei Wochen lang jeden Tag’n Babysitter bis abends um sechs. Is einfach nich drin, da muss man Glück haben.“ (25; die Mutter springt ein)* *„Es sei denn, man hat vielleicht Oma und Opa um die Ecke wohnen, die nicht mehr arbeiten (...) da hat man vielleicht Glück.“*

(06) „*hatt ich Glück gehabt.*“ (10, bezogen auf die Regelung der Betreuungszeiten in der Kita)
„*überraschend und schnell einen Platz bekommen.*“ (01)

10.3.4 Eine Zwischenbilanz: Verlässlichkeit und Flexibilität

Die studierenden Eltern sehen die primäre Verantwortung für die Organisation der Betreuung bei sich. Der Zeitpunkt, ab wann eine Fremdbetreuung als geeignet angesehen wird, variiert.

Institutionelle Lösungen bieten *Verlässlichkeit*, sie sind aber teilweise – vor allem für Kinder unter einem Jahr – nicht verfügbar und wenn sie verfügbar sind, sind sie, was die Betreuungszeiten angeht, nicht immer auf den Bedarf zugeschnitten. Das Charakteristische an den Studienanforderungen ist gerade deren *Unregelmäßigkeit*, die Lage von Veranstaltungen *außerhalb üblicher Betreuungszeiten* und außerdem Phasen von einer *außergewöhnlichen zeitlichen* oder auch *mental* Beanspruchung; sie sind damit durch eine übliche institutionelle Betreuung allein nicht abgedeckt. Insgesamt ergibt sich damit aus den Interviews, dass es ohne private Betreuungslösungen nicht geht – entweder ersetzen sie eine institutionelle Fremdbetreuung oder sie sind als Ergänzung notwendig. Dies erklärt den hohen Anteil an Nennungen von mehreren Betreuungsformen in der standardisierten Befragung.

Als Vorteil von Tagesmüttern gegenüber den üblichen institutionellen Lösungen wurde erwähnt, dass flexiblere Absprachen möglich sind, was das Quantum und die Lage der Betreuungszeiten angeht. Gegenüber rein privaten Betreuungsarrangements wurde als Vorteil angeführt, dass eine private Betreuung einen größeren Zeitraum nur mit einem hohen Organisationsaufwand und mit wechselnden Bezugspersonen abdeckt. Eine Studentin gibt die Betreuung des Kindes durch die Schwägerin auf,

„...als ich das Studium wieder Vollzeit aufgenommen hab. (...) Weil das meiner Schwägerin zu viel war und ich den D. auch nicht hin und her reißen wollte also, (...) ich find eine verlässliche Konstante muss irgendwie drin sein und das war jetzt halt für ihn immer die Tagesmutter, zu der er dann halt jeden Tag gegangen ist. Die kannte er dann halt sehr gut und wusste halt genau (...) was ihn dort erwartet.“ (01)

Als Nachteil der Betreuung durch eine Tagesmutter verglichen mit einer institutionellen Fremdbetreuung erwähnt eine Studentin die *höhere Verlässlichkeit* und die *pädagogische Fundierung* der Betreuungseinrichtung:

„(...) fand's aber andererseits halt angenehm, weil die Krabbelstube, da kann ich mich halt Hundertprozent verlassen, da ist immer Betreuung da – wenn die Tagesmutter mal krank ist, ist halt schlecht. Dann ist halt keine Betreuung da und in der Krabbelstube steht halt auch n pädagogisches Konzept dahinter.“ (02)

Insgesamt muss beachtet werden, wie die Lösungen *ineinander greifen* und auf einander abgestimmt werden müssen.

Zwei Beispiele:

„(...) grad'ne Umstellung weil der Kindergarten halt vormittags ist und die Krabbelstube war immer nachmittags und jetzt ist der Kindergarten nur vormittags im Moment bis zwei Uhr immer, und danach arbeitet mein Mann halt, und das heißt nachmittags muss ich auf jeden Fall da sein (...) von daher bin ich jetzt grad wieder ein bisschen eingeschränkter als vorher (...) im Moment wird's dann halt einfach ziemlich eher von außen vorgegeben, weil halt die Vorgabe ist, dass Kindergarten vormittags ist.“ (06)

„(...) eher dann einfach des Organisatorische, wie kriegen wir des hin, an welchen Tagen

gehst du (...) zum Studieren und wann kommt die Oma und wann kommt die andere Oma (...) im Praktikum Abendveranstaltungen war'n nachmittags Veranstaltungen (...) des war einfach 'n Act dann mit den Omas wieder oder dem T., der dann seinen Stundenplan verschieben musste mit den Kolleginnen also 's war eher so 'n organisatorischer Heckmeck (...) dann muss wieder die Oma abends kommen, dann organisieren wir'n Babysitter.“ (26; keine institutionelle Kinderbetreuung)

Einstellungen zu Familie, zur Fremdbetreuung und zum Studium

Ob die Betreuung hauptsächlich durch einen studierenden Elternteil oder dessen/deren Partner/Partnerin abgedeckt wird, durch eine Tagesmutter oder durch eine institutionelle Fremdbetreuung, jeweils mehr oder weniger untereinander kombiniert und mehr oder weniger ausgiebig ergänzt durch weitere private Arrangements, hängt außer von den Studienstrategien auch von der Einstellung gegenüber der Familie und dem Studium ab. Allgemein werden in den Interviews durchgehend die Betreuungsarrangements begründet mit eigenen Einstellungen und mit dem Funktionieren der Betreuung (das „funktioniert“, „passt“, „klappt“ etc.).

Das Spektrum der Einstellungen reicht von der „Priorität bei der Familie“: *„Da setzt man dann schon Prioritäten und die liege dann schon auf Seiten der Familie, des isch klar.“ (21)* bis zur hohen Studienmotivation *„Es war aber genauso klar, dass ich dann nach 'nem halben Jahr wieder studieren möchte, richtig, weil dann auch ja das Hauptstudium angefangen hat und wollt ich nicht so nebenher machen.“ (02)*

Für das Spektrum der Einstellungen zu einer (frühen) längeren Fremdbetreuung stehen die beiden Zitate:

„Ich hab auch keine Probleme damit, dass N. den ganzen Tag weg is. Es gibt ja viele Mütter, die ham da Skrupel – ich hab da eigentlich keine Skrupel, weil ich das Gefühl hab, es hat uns beiden sehr gut getan (...) weil N. ist auch 'n sehr, sehr lebhaftes Kind (...), er liebt andere Kinder, seit er den Kopf drehen kann (...) und deswegen gefällt's ihm auch in der Krabbelstube total gut.“ (02)

und:

„...weil mer dann ganz Mama is. Da verändert sich so viel un da kammer net einfach sagen, ich schieb dich jetzt mal für 'n halben Tag woanders hin. Des geht net. Des funktioniert emotional schon gleich gar net.“ (15)

Aktiver Einsatz für bessere Bedingungen

Einige der Befragten gaben sich nicht mit der unzureichenden Betreuungssituation durch institutionalisierte Angebote zufrieden. Sie organisierten sich selbst ein *„Netz Studentinnen oder Studenten, die sich gegenseitig bei der Kinderbetreuung so abends auch vor allen Dingen unterstützen würden“ (22).*

Gewünscht wird auch ein *„Raum an der Uni“*, wo auf die Kinder aufgepasst werden kann (05). Zwei der befragten Studentinnen demonstrierten für bessere Betreuungseinrichtung an ihrer Hochschule und konnten schlussendlich erwirken, dass eine Kindergruppe eingerichtet wurde.

„Da gabs am Anfang ziemlich Schwierigkeiten mit der- die Kindergruppe gab's ja no net. Da sin mer dann erst demonstrieren gangen auf dieser Landessynode, um ne Kindergruppe dort zu kriegen. (...) mir warn ja recht wenig am Anfang, aber's gab halt n paar au mit kleinen Kindern, die dann gsagt ham: Wir wollen des, in c-ort [Ort einer anderen Hochschule] gibt's des, also wollen mir des au.“ (27)

„Es ham sich dann'n paar Frauen gefunden an der Hochschule, die zu dem Zeitpunkt auch schon kleine Kinder hatten, und wir sind dann, als ich anfang zu studieren, auch auf die Konferenz unseres Trägers gegangen und ham dafür Krach geschlagen, dass an der Hochschule a-ort 'ne Kindergruppe entsteht und des isch dann auch passiert.“ (26)

10.3.5 Studienstrategien

Bislang wurde beschrieben, wie die Betreuungsarrangements mit den Studienanforderungen korrespondieren und wie die notwendige Flexibilität durch einen Mix von Betreuungsformen mit einem hohen Organisationsaufwand erreicht werden kann. Allerdings wurde bereits angemerkt, dass auch die Studienanforderungen – anders als die Arbeitsanforderungen an berufstätige Eltern – gestaltet werden können – als Strategien, die Zeit im Studium zu strecken, z.B. durch ein Urlaubssemester, als Versuche, das Kind mit in die Hochschule oder die Arbeit mit nach Hause zu nehmen, oder als Reduzierung der Studienansprüche und damit auch der Studienanforderungen.

Urlaubssemester

Ein oder zwei Urlaubssemester oder ein aufgeschobener Studienbeginn sind in einigen Interviews eine Option, die erste Zeit mit dem Säugling zu organisieren (einige Studierende pausieren aber nicht, sondern studieren direkt weiter). Das Studium wurde dann nach einem oder eineinhalb Jahren (wieder) aufgenommen. Ein Urlaubssemester zu nehmen, wird auch als Option erwähnt, wenn der Betreuungsbedarf z.B. aufgrund einer Krankheit nicht anders hätte erfüllt werden können (02, 05) oder wenn die Studienanforderungen weniger flexibel gewesen wären (06). Eine Studentin wünschte sich aber mehr Flexibilität bei den Beurlaubungen (es gelten nicht die gleichen Voraussetzungen wie bei Elternzeit, sondern üblicherweise ist die Zahl der Urlaubssemester auf zwei Semester beschränkt; 06). Ein Urlaubssemester zu nehmen, bedeutete in den Interviews gleichzeitig, dass die Studentin⁴⁷, freigestellt von Studienanforderungen, die Betreuung des Kindes ganz selbst und ohne weitere Fremdbetreuung übernimmt.

Eine ähnliche Strategie ist das Strecken der Leistungsanforderungen auf mehrere Semester. Die Studienanforderungen pro Semester werden damit reduziert, die Studiendauer verlängert sich aber: *„es ist halt vielleicht ein bisschen langsamer.“ (10) „man studiert eventuell länger.“ (25) „Und wenn halt des Kind dann krank wird in den drei Wochen, mein Gott dann mach ich's halt des nächste Semester.“ (16)*

Das Kind mit an die Hochschule nehmen

Eine Strategie der direkten Vereinbarkeit von Kind und Studium, die erwähnt wird, ist das Mitnehmen des Kindes zu Lehrveranstaltungen, zu Besprechungen oder Lerngruppen. Die großen Themen sind dabei die *„Pflegeleichtigkeit“* des Kindes und die Toleranz der Mitstudierenden oder Professoren. Von beidem hängt ab, ob die Strategie *„funktioniert“* und *„klappt“* (s.o.).

Kriterium für das Funktionieren ist, ob das Kind die Vorlesung *„gestört“*, *„die Leute abgelenkt“* (19) hat, also ob es *„in Ruhe alleine gespielt“* hat (18), *„lieb war. (...) er setzt sich rein und puzzled und malt meinen Kommilitonen alle Bilder“* (30), *„geschlafen“* (06) hat oder ob es *„schreit die ganze Zeit“* (15) oder nur *„Geräusche gemacht“* (22) und *„vor sich hingebrabbelt“* (06) hat.

⁴⁷ Diese Strategie kam nur in den Interviews mit studierenden Müttern vor.

Die Reaktionen der Professoren bzw. bei Lerngruppen und Projektbesprechungen der Mitstudierenden sind unterschiedlich (vgl. Kapitel 10.3.5). Einige Professoren „haben es nicht gern gesehen“, andere erlaubten das Mitbringen oder forderten dazu auf. Wenn das Kind allerdings zu lebhaft war, ließ sich das Mitbringen trotz der Toleranz nicht realisieren:

„Also er hat zwar lang erwähnt, ich dürfte das Kind ruhig mitbringen, aber das ließ sich dann nicht wirklich realisieren.“ (06),

„Und dann hat er die ersten drei Monate hat er nur gebrüllt, Tag und Nacht und von daher war dann halt der Traum, gleich weiter zu studieren, einfach ausgeträumt, weil, na ich hatte mir das gemütlich vorgestellt, ich kann ihn auch mal mitnehmen und so, hatte das mit den Professoren abgesprochen, dass ich ihn auch mit in die Vorlesungen bringen kann.“ (01)

„...so bei der erschten [Tochter], die hasch in die in die Vorlesung g`stellt und die hat g`schlafen <<lacht>> den ganzen Tag <<lacht>> und die zweite is scho quirlicher und die hat dann immer gebrüllt und so, aber dann bin ich halt gegangen.“ (16)

Diese Strategie wird zudem für kleine Kinder, insbesondere Kinder, die noch gestillt werden, beschrieben und nur in einem Fall für ältere Kinder. In den meisten Fällen wird klar vermerkt, dass sich das Mitnehmen auf einen Ausnahmefall bezieht: „wenn’s Probleme gibt mit der Betreuung“ (18), „auch mal zur Not ’n Kind mitbringen“ (26), „was aber Ausnahme geblieben ist. Hätte ich auch nicht durchgehalten, dann wenn ich se jeden Tag mitgenommen hätte auf keinen Fall.“ (19) „wenn’s gar net anders ging.“ (30)

Die Arbeit mit nach Hause nehmen

Auf eine weitere Studienstrategie wird hier nur kurz eingegangen, da sie bereits in dem Abschnitt zu der Ressource „Zeit“ erwähnt wurde (s. Kapitel 8.2) Es handelt sich um die Strategie der Vereinbarkeit, bei der Arbeitsort und Ort der Kinderbetreuung zusammengelegt werden. Dem Betreuungsbedarf des Kindes wurde der Vorrang eingeräumt; das Lernen und Arbeiten für das Studium wurde in die verbleibenden Zeitlücken gelegt, die vor allem durch die Schlafzeiten des Kindes vorgegeben sind („nebenbei etwas machen“).

Zunächst wurde in einigen Interviews das Arbeiten zu Hause und das Arbeiten nachts, wenn das Kind schläft, als eine Studien- und Vereinbarkeitsstrategie positiv erwähnt – immerhin fielen die Wegstrecken und der Stress, eine Betreuung für die Präsenzzeiten zu organisieren, weg und während das Kind schläft, braucht es keine Betreuung. Zu Hause oder nachts zu arbeiten wurde dabei in einigen Interviews implizit damit verbunden, dass die studierende Mutter die Hauptverantwortung auch während des Lernens zu Hause hat.

„Ma kann (...) hier zu Hause Sachen machen.“ (11)

„Und so die Zugfahrten das ist halt bei mir immer, dass ich dann durchlernen auf den Zugfahrten, dass ich halt dann nachts nicht noch mich hinsetzen muss, aber jetzt zum Beispiel Schulunterricht bereit ich dann halt nachts vor, wenn der D. im Bett ist. Das ist natürlich anstrengend.“ (01)

„Und da hab ich auch größtenteils abends gearbeitet, wenn sie am Schlafen war, oder nachmittags, wenn sie am Schlafen war.“ (11)

Wenn der Ort der Kinderbetreuung und der Ort der Arbeit zusammenfallen, können die studierenden Eltern nicht wie „berufstätige Frauen mit Kindern aus’m Büro rausgehen, die Tür hinter sich schließen und sich dann komplett der Familie widmen.“ (07) oder „nach Hause kommen“ und „fertig haben.“ (11) Während das Arbeiten nachts anstrengend ist, aber

immerhin größere Zeitspannen ungestörten Arbeitens verspricht, ist die Störanfälligkeit beim „Nebenbei“-Lernen noch größer.

„Mer kann net die Tür abschließen und sagen Sense. Mer is immer auf'm Sprung. Hu mein Kind schläft, schnell hoch, Computer an, schnell was machen. Laptop wieder zu, weil des Kind unten wachgeworden is.“ (15)

„wenn mein Freund da war und ich irgendwie gestillt hatte so und ich hatte dann ungefähr zweieinhalb Stunden Zeit, dass ich in diesen zweieinhalb Stunden halt schnell irgendwie in die Akademie flitze und was mache.“ (06)

„oder wenn's Kind schreit (...) und wenn's dann gar nich mehr geht, dann brichsch du halt die Arbeit ab.“ (07)

Die grundsätzlichen Schwierigkeiten einer ‚zerstückelten Arbeitszeit‘, die sich aus dieser Strategie des „etwas nebenbei Machens“ ergeben, wurden bereits in Kapitel 8 unter dem Aspekt der differenten Zeitökonomien von Kinderbetreuung und Studium aufgegriffen: Man kann *„sich net so vertiefen“ (15)*, es geht *„nicht so auf Knopfdruck“ (06)*, *„kann ich fünf Minuten noch mal was aufschreiben, von mir aus alle zehn Minuten, aber das hilft mir nicht, des ist nicht so effektiv, wie wenn ich ne halbe bis ne Stunde am Stück irgendwas mache und mich tief reinarbeite.“ (05)*

In einigen Interviews findet sich eine andere Strategie als das „nebenbei machen“ für den Umgang mit der Differenz der Zeitökonomien, die aber ebenfalls Disziplin erfordert: die klare Trennung der Zeiten entweder für das Kind oder für das Studium, verbunden mit einer Trennung des Ortes, d.h. das Kind wird in der Zeit des Lernens von einer anderen Person betreut.

„Ich hab dann gelernt, sehr konsequent zu sein und sehr diszipliniert, ich setz mich dann von neun Uhr bis siebzehn Uhr in die Bibliothek und lern auch was. Dann hol ich den Kleinen ab und dann ist von siebzehn Uhr bis einundzwanzig Uhr ist dann einfach Familienzeit. Und (...) also ich find, wenn man das dann so klar festlegt und dann am Anfang hab ich dann immer versucht noch nebenher was zu machen, dann wird's stressig, aber wenn man denn sagt so, jetzt mach ich die nächsten vier Stunden nur mit dem Kind was, dann is es schön und dann findet man's auch nicht stressig. Und dann kann ich, wenn ich's brauche, um neun immer noch hinsitzen und nochmal was machen.“ (02)

„In der Zeit, in der er bei der Tagesmutter ist, muss ich lernen, weil danach ist finito.“ (05)

Zurückstecken der Ansprüche und Studieren mit „halber Kraft“

Das Kind mitzunehmen an die Hochschule oder zu Hause neben der Kinderbetreuung zu lernen, sind zwei Strategien, die damit operieren, dass die Zeiten und Räume für Kind und für Studium zusammengebracht werden. Das löst, wie aus den Interviews herausgearbeitet werden konnte, aber nicht das Grundproblem der differenten Aufgabenbereiche und Zeitökonomien. Eine andere Strategie ist es, die Studienansprüche und damit die Anforderungen zurückzuschrauben.

In den Interviews wird durchgehend betont, dass die Leistungsanforderungen, die Qualität der eigenen Arbeit, aber auch die Dauer des Studiums wichtig sind. Sie werden nicht in Frage gestellt, in Frage gestellt wird aber, inwieweit sie eingehalten werden können. Die eingeschränkte Zeit, die zum Lernen zur Verfügung steht, bedeutet vor allem eine Reduzierung der Leistungsfähigkeit und des Studienaufwands, der möglich ist. Konkretisiert wird dies in den Interviews als Konzentrationsschwierigkeiten und Müdigkeit: *„Also ich hab mein Studium dann halt, ich war nur noch die Hälfte der Zeit da, hab in*

der Zeit auch nicht ganz so konzentriert arbeiten könne wie früher.“ (18) „das klappt mit der Vorlesung gar nicht, kannst du dich gar nicht so konzentrieren.“ (10) „das Müdesein, wenn man in 'ner Vorlesung ist. Ich bin sehr oft eingeschlafen, das ist sehr hinderlich.“ (05)

Die eingeschränkten Leistungsmöglichkeiten beziehen sich auch darauf, dass der Preis fehlender Kinderbetreuung ist, Seminare oder Vorlesungen nicht wählen oder nicht besuchen zu können. „Dann tu ich's halt einfach von Vornherein canceln, die Vorlesung.“ (25)

Ein Studium nach dem „absoluten Minimaxprinzip (...) also minimaler Aufwand maximaler Ertrag“ (21) weist auf eine rationelle Studienstrategie hin. Die Minimierung des Aufwandes steht hier unter dem Zeichen der wenigen verfügbaren Zeit, der maximale Ertrag für den Abschluss des Studiums.

„Und wenn mer keine Zeit hat, sich hinzusetzen und die Diplomarbeit zu schreiben, weil's Kind krank is oder weil sonst irgendwas is, dann is es halt einfach so. Und, ja ich mein jetzt letztendlich im Nachhinein kann ich sagen, ich hab meine Diplomarbeit gemacht. War zwar vielleicht nicht so toll, wie ich mir das vielleicht erträumt hätte, aber sie is fertig.“ (15)

„Und man studiert vor allem weniger, also man is nich so gut ausgebildet danach, das is halt net drin, sich voll ins Zeug zu legen.“ (25)

Die Reduzierung des Aufwands steht hier im Sinne einer – teilweise als resignativ zu lesenden – Anpassung an die Vereinbarkeitsschwierigkeiten und als Aufgabe von „Träumen“.

10.3.6 Zusammenfassung: Komplexe und veränderliche Vereinbarkeitslösungen: Abstimmung von Kinderbetreuung und Studienstrategien

Nur in wenigen Interviews werden hilfreiche Lösungen wie verfügbare Skripte oder Lerngruppen entweder als positive eigene Erfahrungen berichtet oder eingefordert. Die grundsätzliche Differenz der Aufgaben Kinderbetreuung und Lernen für das Studium wird nicht in Frage gestellt: „Also die Uni is definitiv ein Ort zum Lernen und kein Kinderort.“ (05) Die Verantwortung für die Kinderbetreuung und für die Entwicklung des Kindes wird von den Interviewten individuell bzw. in der Partnerschaft übernommen und entsprechend sind die Vereinbarkeitslösungen individuell auszugestalten.

Die Lösungen sind bestimmt einerseits von dem (eingeschätzten) Betreuungsbedarf des Kindes und der eigenen Einstellung zum Studium und zu Fremdbetreuung für das Kind sowie andererseits von Rahmenbedingungen des Studiums, der Partnerschaftssituation und der Verfügbarkeit von Fremdbetreuung. Innerhalb des durch diese Eckpunkte aufgespannten Rahmens sind die Lösungen vielfältig.

Hervorstechendes Merkmal der Vereinbarkeitsfrage ist Flexibilität der Studienanforderungen. Es kann mehr oder weniger plötzliche Veränderungen bei den Studienanforderungen oder auf der Seite der Betreuung (der Partner beendet sein Studium, die Tagesmutter wird krank), aber auch auf der Seite des Kindes geben (z.B. „da kam der Faktor Mensch dazu, dass unser Kind das einfach net wollte [bei dem studierenden Vater die Flasche annehmen] ja, und das sind zum Beispiel Sache, die sind dann überraschend und da verändern sich die Pläne an so'nem Punkt.“ (21) Die besonderen Studienanforderungen lassen sich nicht mit der üblichen institutionellen Betreuung abdecken, da diese nicht flexibel genug ist. Das führt dazu, dass flexible Arrangements gefunden und immer wieder neu der Situation angepasst werden, mit genug Spielraum, um besondere Belastungssituationen und Notfälle aufzufangen. Die Betreuungslösungen und die Studienstrategien sind dabei miteinander verbunden: einerseits zwingen die beschränkten Möglichkeiten der Kinderbetreuung zu bestimmten Studienstrategien, z.B. dazu, ein Urlaubssemester zu nehmen, zum anderen haben

bestimmte Studienstrategien, wie z.B. das Lernen zu Hause oder die zeitliche Bündelung von Lehrveranstaltungen, Konsequenzen für die mögliche und notwendige Betreuung. Die Studienstrategien erweisen sich so als einerseits Ausgangsbedingung für die Gestaltung der Vereinbarkeit, andererseits als deren Resultat.

11 Studienabschluss und Bedingungen für erfolgreiches Studieren mit Kind

Anhand der Ergebnisse der zweiten Erhebung werden in diesem Kapitel zunächst die Studienverläufe der Befragten dargestellt, die zwischen der ersten und der zweiten Befragung ihr Studium abgeschlossen hatten. Anschließend wird der Frage nachgegangen, welche Faktoren den Studienerfolg der Nachstudierenden beeinflussen.

11.1 Studienverlauf der AbsolventInnen

32% der an der Zweitbefragung Teilnehmenden hatte zwischenzeitlich ihr Studium abgeschlossen. Es handelt sich dabei sowohl um Abschlüsse eines Erststudiums als auch eines Zweit-, Aufbau- oder Promotionsstudiums. Aufgrund der kleinen Fallzahlen, die sich bei einer Differenzierung ergeben würden, wird im Folgenden die Gesamtgruppe betrachtet. Die Mehrzahl sowohl der FachhochschulabsolventInnen (74%) als auch der Universitäts-absolventInnen (68%) hat ein Erststudium abgeschlossen.

Alter bei Studienabschluss

Tabelle 11-1: Alter der AbsolventInnen im Vergleich mit dem Bundesdurchschnitt (arithm. Mittel in Jahren)

Art der Hochschule	Alter bei Studienabschluss FAST 2006		Alter bei Studienabschluss 2005*	
	♀	♂	♀	♂
FHS-AbsolventInnen	29,2	29,9	26,1	27,4
Bandbreite:	24 - 35 (n=19)	23 - 35 (n=12)	<=20 - 40	<=20 - 40
Uni-AbsolventInnen	28,4	28,1	26,9	27,6
Bandbreite:	24 - 40 (n=36)	25 - 36 (n=10)	<=20 - 40	<=20 - 40

*Statistisches Bundesamt 2006: 236; eigene Berechnungen. Da die entsprechende Statistik nicht differenziert zwischen Studierenden mit und ohne Kind, bezieht sich die Altersberechnung auf alle AbsolventInnen.

Die FachhochschulabsolventInnen bei FAST sind ca. ein Jahr älter als die UniabsolventInnen. Im Hinblick auf das Alter bei Studienabschluss unterscheiden sich die beiden Geschlechter nur unwesentlich. Die Daten des Statistischen Bundesamtes zum Alter aller AbsolventInnen im Prüfungsjahr 2005 wurde für die Altersgruppe der bis 40jährigen gesondert berechnet (die Vergleichsgruppe enthält also – jedoch in geringem Anteil – auch Eltern).

Im Vergleich zu allen FachhochschulabsolventInnen in der BRD sind Mütter beim Abschluss ihres Fachhochschulstudiums ca. 3 Jahre und Väter 2,5 Jahre älter. Die Unterschiede sind bei den UniversitätsabsolventInnen geringer: Die FAST Müttern sind hier 1,5 Jahre älter als die Frauen der Vergleichsgruppe, bei den FAST Vätern ist der Unterschied mit einem halben Jahr noch geringer. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass die Subgruppe der AbsolventInnen relativ klein ist.

Studienunterbrechungen

Tabelle 11-2: Studienunterbrechungen der AbsolventInnen (Angaben in % Mehrfachnennungen möglich)

Studienverläufe	FAST 2006	
	Mütter n=56	Väter n=22
Urlaubssemester genommen*	51,8	0
Ohne formale Abmeldung nicht studiert*	21,4	4,5
Formales oder informelles Teilzeitstudium*	51,0	18,2
Studium hat sich durch Elternschaft verlängert*	87,5	28,6

Datenbasis FAST T2; n=78 AbsolventInnen

*Geschlechtsunterschiede signifikant bei $p < 0.05$

Eine zeitweilige Exmatrikulation gaben nur zwei Befragte an: eine für fünf Semester, der zweite machte keine Angabe zur Zahl der exmatrikulierten Semester.

Die Studienverläufe der Absolventinnen und der Absolventen unterscheiden sich stark. Das Studium der Mütter wird durch Schwangerschaft, der Geburt und Zeiten intensiver Kinderbetreuung vielfach unterbrochen. Bei über drei Viertel der Mütter, aber nur bei etwas mehr als einem Viertel der Väter, hat sich durch die Elternschaft das Studium verlängert. Die folgende Tabelle gibt Auskunft über die bis zum Studienabschluss an den Hochschulen verbrachten Fachsemester (einschließlich Urlaubs- und Prüfungssemester).

Tabelle 11-3: Studiendauer der AbsolventInnen (Angaben im Median)

Merkmale:	Universität			FHS		
	♀ (n=36)	♂ (n=10)	Gesamt (n=46)	♀ (n=19)	♂ (n=12)	Gesamt (n=31)
Semesterzahl insgesamt	14	12	13	10	9	10
Bandbreite	7 – 20	9 - 20	7 - 20	4* - 13	4 - 13	4 – 13
Semesterzahl der Verlängerung	3	**	3	2	**	2
Bandbreite:	1 - 12		1 - 12	1 - 4		1 - 4
Zahl der Urlaubssemester	2	-		1		
Bandbreite	1 - 5			1 - 4		

Datenbasis FAST T2: n=77 AbsolventInnen

*bei der Studiendauer von 4 Semestern handelt es sich um Master bzw. Aufbaustudiengänge

**Keine Angaben zur Verlängerung wegen kleiner Fallzahlen

Im Zentralwert wurde an den Universitäten 13 Semester, an den Fachhochschulen zehn Semester bis zum Abschluss studiert. Die Studiendauer der Mütter an den Universitäten und an den Fachhochschulen ist länger als die der Väter. Der Unterschied beträgt bei den UniversitätsabsolventInnen zwei Semester, bei den FachhochschulabsolventInnen ein Semester.

Nach dem Hochschulrahmengesetz (HRG) werden in den Prüfungsordnungen Regelstudienzeiten festgelegt, die den Zeitrahmen, in dem ein Studium regelhaft abgeschlossen werden kann, festlegen. An den deutschen Universitäten liegt in den meisten Fächern die Regelstudienzeit zwischen 9 und 10 Semestern (Wissenschaftsrat 2005: 25ff). Die Regelstudienzeiten orientieren sich an einem Vollzeitstudium, einer Bedingung, die die wenigsten studierenden Eltern erfüllen können. Das betrifft jedoch nicht nur sie, denn in vielen Studiengängen werden auch von Kinderlosen die Regelstudienzeiten nicht eingehalten. So verbrachten im Durchschnitt aller Diplomstudiengänge (ohne Lehramt) im Jahr 2003 die Studierenden 11,2 Semester (Median) an den Hochschulen (Magisterstudierende 11,6; Staatsexamensstudiengänge (ohne Lehramt) 11,4 Semester). „Insgesamt benötigen die Studierenden damit zwischen fünfeinhalb und knapp sechs Jahre für ihren Abschluss“ (a.a.O. 25). Vergleicht man diese Angaben mit den Studienverläufen der AbsolventInnen von FAST, dann ist in Anbetracht der Belastungen von Eltern durch Kinderbetreuung und oftmals noch eine Erwerbstätigkeit die Studiendauer von 13 Semestern nicht ungewöhnlich hoch. (Zur Studiendauer von FachhochschulabsolventInnen stehen unseres Wissens zurzeit keine aktuellen Daten zur Verfügung).

Studienerfolg

Ein Indikator für den Studienerfolg ist die erreichte Abschlussnote. Wir haben daher die AbsolventInnen gefragt, in welchem Bereich ihre Noten lagen.

Tabelle 11-4: Abschlussnoten (Angaben in % der AbsolventInnen)

Liegt Ihre Abschlussnote:	Uni	FHS
Über dem Durchschnitt des Faches	41,3	35,5
Im Durchschnitt der Faches	50,0	54,8
Unter dem Durchschnitt des Faches	4,3	3,2
Weiß nicht	4,3	6,5
Gesamt	100,0% (n=46)	100,0% (n=31)

Datenbasis FAST T2: n=77 AbsolventInnen

Zwei Fünftel der UniversitätsabsolventInnen und gut ein Drittel der FachhochschulabsolventInnen bewerteten ihre Abschlussnote als über dem Durchschnitt des studierten Faches liegend. Jeweils ca. die Hälfte erreichte eine Note, die dem Durchschnitt des Faches entsprach und nur 4% bzw. 3% erhielten eine unter dem Durchschnitt liegende Note. Diese Ergebnisse verdeutlichen einmal mehr die hohe Studienmotivation der Eltern. Ihre Erfolgserwartungen werden daran deutlich, dass zwar ca. zwei Drittel mit ihrem Abschlussergebnis zufrieden und 14% teilweise zufrieden sind, aber 23% äußern sich unzufrieden über ihre Note.

AbsolventInnen, die nach ihrem Studienabschluss erwerbstätig sind, bewerteten vergleichend die Vereinbarkeit von Studium und Kind und von Beruf und Kind. Die Hälfte der n=47 Befragten dieser Gruppe hält die Kinderbetreuung in der Studienzeit für leichter zu bewältigen als im Berufsleben. Nur 13% sind der gegenteiligen Meinung und 36% sehen in Bezug auf die Vereinbarkeit von Familie keinen Unterschied zwischen Studium und Berufstätigkeit.

11.2 Bedingungen für den Studienerfolg der Nachstudierenden

Der Frage, welche Bedingungen den Studienerfolg beeinflussen, wird bei der Gruppe der n=159 Befragten, die ihr Studium bei der zweiten Erhebung noch nicht abgeschlossen hatten, nachgegangen. Die Gruppe setzt sich zusammen aus 67% Müttern und 33% Vätern.

Definition für erfolgreiches Studieren

Erfolg bzw. Nichterfolg wurde anhand der Frage operationalisiert: „Wie sind Sie mit Ihrem Studium seit der letzten Befragung im Jahr 2004 vorangekommen?“

- Konnte erreichen, was ich mir vorgenommen hatte (50%; n=80)
- Konnte nur teilweise erreichen, was ich mir vorgenommen hatte (37%; n=59)
- Konnte nicht erreichen, was ich mir vorgenommen hatte (13%, n=20)

Befragte mit der ersten Angabe wurden als erfolgreich, solche mit der zweiten und dritten Angabe als nicht erfolgreich codiert. Danach waren jeweils 50% erfolgreich und 50% nicht erfolgreich. 23% der nicht Erfolgreichen halten wegen der nicht erreichten Ziele ihren Studienerfolg für gefährdet. Der gewählte Erfolgsindikator basiert auf subjektiven Bewertungen, denen auch unterschiedliche Leistungserwartungen zugrunde liegen können. Ein Teil der Studierenden hat sich mehr, ein anderer weniger vorgenommen. Dieser Indikator erlaubt es jedoch unabhängig vom Studienfach und von der Semesterzahl Erfolg zu ‚messen‘⁴⁸.

Hypothetisch wurde angenommen, dass familiäre Merkmale, hochschulspezifische Bedingungen und Angebote, Vereinbarkeitsprobleme, zeitliche und finanzielle Ressourcen den Studienerfolg beeinflussen. Die Vielzahl von Fragen und Items, die zu diesen Bedingungen im Fragebogen enthalten sind, wurden teilweise über die Methode der Faktorenanalyse zu Dimensionen verdichtet.

11.2.1 Soziodemographische Merkmale und Erfolg

Weder die Kinderzahl noch das Alter der Kinder zeigen Zusammenhänge zum Studienerfolg. Auch sind Befragte, die zwischen T1 und T2 weitere Kinder bekommen haben, in gleichem Umfang erfolgreich wie die ohne zusätzlichen Nachwuchs.

Verheiratete Befragte und solche mit fester Partnerschaft sind tendenziell (aber nicht signifikant) erfolgreicher als die ohne Partnerschaft (52% vs. 36%). Dabei müssen jedoch die Fallzahlen berücksichtigt werden. Die erste Gruppe enthält insgesamt n=145 Befragte, die zweite nur n=14.

⁴⁸ Bei der Kontrolle von Studienfach und Semesterzahl werden die Subgruppen numerisch zu klein, um statistische Analysen vornehmen zu können. Das ist auch der Grund dafür, dass ein Vergleich von AbsolventInnen und Nachstudierenden im Hinblick auf Erfolg nicht vorgenommen werden konnte.

Signifikante Zusammenhänge bestehen zwischen der Tätigkeit des Partners/der Partnerin und dem Studienerfolg.

Tabelle 11-5: Studienerfolg und Tätigkeit des Partners/der Partnerin bei Nachstudierenden (Angaben in %)

Studienerfolg*	PartnerIn ist in (T2) ⁴⁹ :		
	Voll-/Teilz. erwerbst.	Studierend	Hausfrau/-mann
Erfolgreich	41,6	63,4	63,0
Nicht erfolgreich	58,4	36,6	37,0
	100,0 (n=77)	100,0 (n=41)	100,0 (n=27)

Datenbasis: N=145 Befragte mit PartnerIn

* signifikanter Unterschiede zwischen den Erfolgsgruppen bei $p < 0.05$

Befragte mit studierendem/r oder ausschließlich im Haus tätigen/r PartnerIn sind signifikant erfolgreicher als die mit Voll- oder Teilzeit erwerbstätigem/r PartnerIn. Es kann angenommen werden, dass letztere mehr häusliche und Kinderbetreuungsaufgaben übernehmen müssen und daher weniger Zeit fürs Studium haben.

Unterschiede zeigen sich auch beim Umfang des Jobbens bzw. der Erwerbstätigkeit. Erfolgreiche unterscheiden sich von den nicht Erfolgreichen signifikant im Hinblick auf die in der Erstbefragung angegebene wöchentliche Stundenzahl für Job oder Erwerbstätigkeit. Erfolgreiche sind durchschnittlich 4 Stunden und 54 Minuten, Erfolglose 9 Stunden und 42 Minuten erwerbstätig gewesen. Auch die Erwerbstätigkeit vor allem während des laufenden Semesters beeinflusst den Studienerfolg signifikant (in T2). So haben 50% der nicht Erfolgreichen vs. 28% der Erfolgreichen im Semester gejobbt.

11.2.2 Vereinbarkeitsprobleme und Studienerfolg

Im Fragebogen der Erstbefragung waren 11 Bereiche vorgegebenen, in denen es Probleme der Vereinbarkeit von Kind und Studium geben kann. Die Problemstärke wurde nach einer fünfstufigen Skala bewertet. Sie kann die theoretischen Werte von eins (keine Probleme) bis fünf (sehr große Probleme) annehmen. Mittels einer Faktorenanalyse wurden die Bereiche zu Dimensionen verdichtet.

⁴⁹ Die Gruppe mit Voll- oder Teilzeit erwerbstätigem/r PartnerIn enthält überwiegend Mütter (n=62), die mit Hausfrau/-mann als PartnerIn überwiegend Väter (n=19). In der Gruppe mit studierendem/r PartnerIn ist das Geschlechtsverhältnis ausgeglichener (n=25 Mütter und n= 16 Väter).

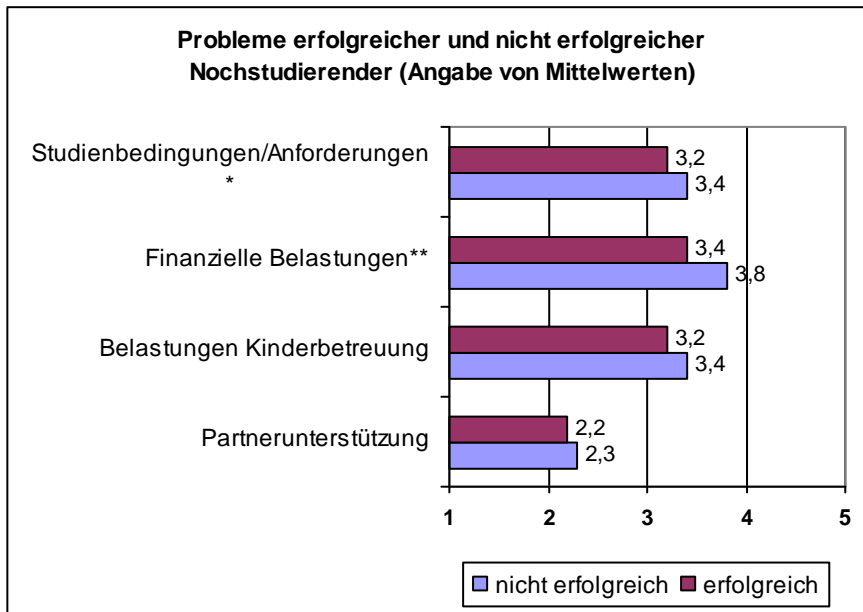
Tabelle 11-6: Ergebnisse der Faktorenanalyse – Dimensionen der Vereinbarkeitsprobleme

In welchen Bereichen gibt es Probleme der Vereinbarkeit?		Ergebnisse der Faktorenanalyse
1	Finanzielle Situation	Index 3: Finanzielle Situation
2	Externe Kinderbetreuung	Index 2: Kinderbetreuung
3	Innerfamiliäre Kinderbetreuung	
4	Kinderbetreuung Notfall	
5	Unterstützung PartnerIn	Index 4: Partnerunterstützung
6	Studienorganisation	Index 1: Studienbedingungen u. Anforderungen
7	Unterstützung/Beratung von Dozierende	
8	Flexibilität seitens der Hochschule (z.B. bei Leistungsnachweisen)	
9	Lage Veranstaltungszeiten	
10	Studien- u. Leistungsanforderungen	
11	Anwesenheitszeiten	

Datenbasis FAST T1: N=580 Befragte

Die Faktorenanalyse ergab eine Vier-Faktoren-Lösung. Die Vereinbarkeitsprobleme bei einzelnen Formen der Kinderbetreuung wurden zu einem Faktor verdichtet. Ebenso wurden die Probleme mit Studienbedingungen in einem Faktor zusammengefasst. Die jeweils auf einem Faktor ladenden Variablen wurden zu Summenindices zusammengefasst, die einen theoretischen Wert von eins (keine Probleme) bis fünf (große Probleme) annehmen können. Der Indexwert stellt den Durchschnitt der Angaben bei den einzelnen Variablen dar. Im Folgenden werden die Indexwerte der Erfolgreichen mit denen der nicht Erfolgreichen verglichen.

Abbildung 11-1: Faktoren der Vereinbarkeitsprobleme und Studienerfolg bei Nachstudierenden



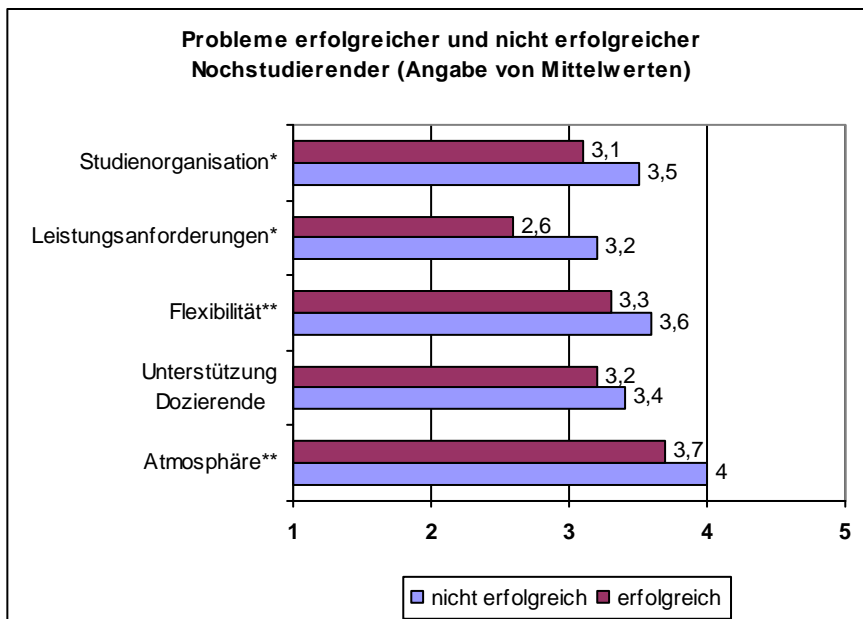
Datenbasis FAST T2: n=157 noch Studierende

*signifikanter Unterschied zwischen den Erfolgsgruppen $p < 0.05$

**tendenzieller Unterschied zwischen den Erfolgsgruppen $p < 0.10$

Erfolgreiche Studierende haben mit den Bedingungen und Anforderungen der Hochschule mit dem Wert 3,2 signifikant geringere Probleme als nicht erfolgreiche, die den Wert 3,4 erreichen. Tendenziell unterschiedlich ist auch die Belastung durch die finanzielle Situation, die bei den Erfolgreichen geringer ist als bei den Erfolglosen. Die bei der Kinderbetreuung und der Partnerunterstützung bestehenden Unterschiede sind nicht signifikant. Die Differenzierung nach den in den Index eingegangenen Einzelitems gibt näheren Einblick zum Zusammenhang von Studienbedingungen und Erfolg.

Abbildung 11-2: Vereinbarkeitsprobleme und Studienerfolg bei Nachstudierenden



Datenbasis FAST T2: n=157 Nachstudierende

*signifikanter Unterschied zwischen den Erfolgsgruppen $p < 0.05$;

**tendenzieller Unterschied zwischen den Erfolgsgruppen $p < 0.10$

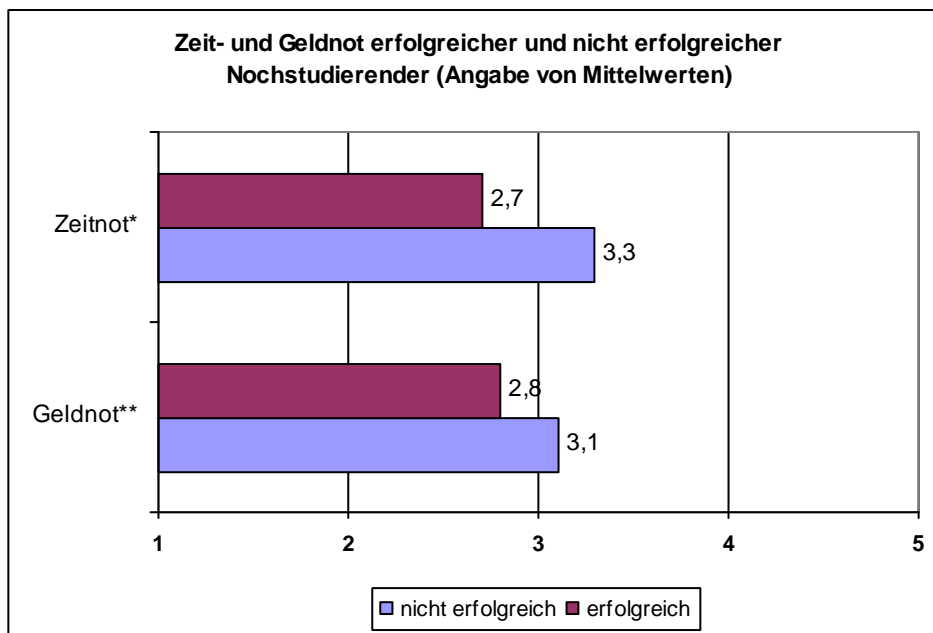
Erfolgreiche haben signifikant weniger Probleme mit der Studienorganisation und den Leistungsanforderungen als nicht Erfolgreiche. Auch die mangelnde Flexibilität der Hochschulen spielt tendenziell eine Rolle für den Erfolg ($p=0.06$). Im Umkehrschluss heißt das, dass für Eltern ungünstige Studienbedingungen und das Erleben von Überforderung den Studienerfolg gefährden. Interessant ist, dass erfolgreiche Studierende eine tendenziell bessere Bewertung der kinderfreundlichen Atmosphäre an ihrer Hochschule abgeben als nicht erfolgreiche ($p=.07$).

11.2.3 Zeitliche und finanzielle Ressourcen und Erfolg

Als Indikatoren für die zeitlichen und finanziellen Ressourcen der Befragten werden die über Faktorenanalysen gewonnenen Dimensionen 'Zeitnot' und 'Finanzielle Not' mit dem Studienerfolg korreliert.

Die Dimension ‚Zeitnot‘ beschreibt einen zerstückelten Tagesablauf, der konzentriertes Arbeiten erschwert (s. Kapitel 8.3). Die Dimension ‚Finanzielle Not‘ impliziert eine schwierige finanzielle Lage (s. Kapitel 7.3).

Abbildung 11-3: Zeit-/Geldnot und Studienerfolg



Datenbasis FAST T2: n=157 noch Studierende

*Signifikanter Unterschied zwischen den Erfolgsgruppen bei $p<0.05$

**Tendenzieller Unterschied zwischen den Erfolgsgruppen bei $p<0.10$

Die nicht erfolgreichen Studierenden haben beim Faktor ‚Zeitnot‘ einen signifikant höheren Wert als die erfolgreichen. Erstere sind auch in einer schwierigeren finanziellen Situation als letztere, der Unterschied ist knapp nicht signifikant ($p=0.07$).

11.2.4 Kinderbetreuung und Studienerfolg

Beim Vergleich der beiden Erfolgsgruppen zeigen sich bei den überprüften Variablen der Kinderbetreuung (z.B. Arten der Betreuung, Nutzung von Einrichtungen) keine signifikanten Unterschiede. Da die Betreuung der Kinder jedoch vor allem von den Müttern übernommen wird, wurde diese Gruppe gesondert analysiert. In der zweiten Befragung wurde die wöchentliche Stundenzahl, in der die Kinder fremd betreut werden (Einrichtungen und Tagesmutter), erfasst. Erfolgreich studierende Mütter haben beim

ersten (5,4 Std. vs. 5,2 Std.) und beim zweiten Kind (4,1 Std. vs. 2,5 Std) zwar höhere Stunden-Mittelwerte der Fremdbetreuung als die erfolglosen, die Unterschiede sind jedoch nicht signifikant. In welchem zeitlichen Umfang die Kinder durch Personen aus dem familiären oder sozialen Umfeld betreut werden, wurde nicht erhoben. Auffallend ist aber, dass bei den erfolgreichen Mütter zu 24% (auch) der Partner das Kind betreut, wenn sich die Studentin den Studienaufgaben widmet, bei den erfolglosen ist das nur bei 6% der Fall. Erstere erfahren zudem häufiger (24%) die Hilfe der Großeltern als letztere (16%). Erfolgreiche Mütter geben auch ein dichteres Netz unterschiedlicher Betreuungsarten an. 69% haben mehr als eine Betreuungsart, bei den erfolglosen ist das nur bei 51% der Fall und sie können häufiger (auch) eine Notfallbetreuung für die Kinder nutzen (13% vs. 4%). Alle genannten Unterschiede erreichen nicht statistische Signifikanz. Sie weisen jedoch in der Häufung auf eine stärkere Entlastung der Erfolgreichen bei der Kinderbetreuung hin.

Die Betreuung der Kinder ist oftmals ein Mix aus verschiedenen Personen und Einrichtungen, der so differenziert ist, dass er sich aufgrund der kleinen Fallzahlen gleicher oder ähnlicher Muster der statistischen Analyse verschließt. Zusammenhänge zwischen der Kinderbetreuung und dem Studienerfolg konstituieren sich über zeitliche Ressourcen, die durch die Betreuungsmöglichkeiten geschaffen werden. Dafür spricht der aufgezeigte Zusammenhang zwischen der Tätigkeit des Partners/der PartnerIn und dem Erfolg.

11.3 Zusammenfassung und Diskussion

Zwischen der ersten und der zweiten Erhebung hatte ca. ein Drittel der Panelbefragten das Studium abgeschlossen. Ein Altersvergleich dieser Gruppe mit den AbsolventInnen in der BRD zeigt, dass sich vor allem für Mütter das Studium durch die Elternschaft um zwei bis drei Semester verlängert hat.

Bei den Nochstudierenden wurde der Studienerfolg über die positive bzw. ungünstige Bewertung des Studienverlaufs zwischen der ersten und der zweiten Befragung operationalisiert. Es zeigte sich eine Kumulation verschiedenster Faktoren, die mit dem Erfolg zusammenhängen. Bei den familiären Bedingungen spielt die Erwerbstätigkeit des Partners/der PartnerIn und die eigene Erwerbsbelastung eine Rolle. Diese Zusammenhänge sind über die zeitliche Verfügbarkeit erklärbar. Die hauptsächliche oder alleinige Zuständigkeit für die familialen Aufgaben und für die finanzielle Sicherung des Lebensunterhaltes verringert den möglichen Zeitaufwand für das Studium und damit die Erfolgchancen. Die Bedeutung der Zeitproblematik zeigt sich auch daran, dass nicht erfolgreiche unter höherer Zeitnot stehen als erfolgreiche Nochstudierende.

Neben den zeitlichen beeinflussen die finanziellen Ressourcen den Studienerfolg. Eine günstige finanzielle Lage erleichtert erfolgreiches Studieren, eine prekäre finanzielle Situation stellt ein größeres Risiko des Studienabbruchs dar.

Welche Bedingungen der Hochschulen stehen im Zusammenhang mit dem Studienerfolg? Es ist die Institution selbst, die mit ihrer familienfreundlichen oder -unfreundlichen Atmosphäre Erfolg begünstigend wirkt. Es sind weiter organisatorische Bedingungen wie die Studienorganisation und die Flexibilität der Hochschulen die erfolgreiches Studieren erleichtern oder erschweren können. Die erfolgreichen Nochstudierenden bewerten auch die Leistungsanforderungen günstiger als die nicht erfolgreichen.

In den genannten Bereichen können durch familienfreundliche Regelungen und Maßnahmen die Erfolgsbedingungen für Eltern mit Kind verbessert werden. Die Studienanforderungen für Eltern zu senken, ist keine akzeptable Lösung des Problems,

aber mehr Transparenz der Anforderungen und eine größere Orientierungssicherheit könnten Probleme in diesem Bereich vermindern. Zusätzlich kann eine Rückmeldung über die Studienleistungen von Seiten der Dozierenden die Sicherheit der Selbsteinschätzung erhöhen.

Neben den überprüften Zusammenhängen spielen für den Studienerfolg auch sehr individuelle Bedingungs- und Motivationslagen eine Rolle. Zu nennen sind hier subjektive Bewältigungsmuster, physische und psychische Ressourcen, Konzentrations- und Lernfähigkeit und psychische Stabilität. Bedingungen und Beratungsangebote der Hochschulen können jedoch dazu beitragen, diese Ressourcen und Fähigkeiten zu stärken.

12 Veränderungsbedarf und gewünschte Rahmenbedingungen an den Hochschulen

Im schriftlichen Fragebogen der Ersterhebung wurde die Frage gestellt: „Welche Veränderungen im Bereich der Hochschulen und der Studienbedingungen und welche politischen Maßnahmen würden Ihnen die Vereinbarkeit von Studium und Kind erleichtern?“

41% der n=249 schriftlich Befragten haben die Frage teilweise ausführlich beantwortet. Die Antworten werden nach den Bereichen ‚Kinderbetreuung‘, ‚Studienbedingungen und Prüfungsordnungen‘ und ‚Finanzielle Unterstützung‘ gruppiert dargestellt.

12.1 Kinderbetreuung

Die Wünsche und Forderungen der Eltern zur Kinderbetreuung beziehen sich auf verschiedene Aspekte.

Am häufigsten wird generell ein „größeres“, „flächendeckendes“, „ausreichendes“ Angebot von Kinderbetreuungseinrichtungen „auch in Dörfern“ und „im ländlichen Raum“ gefordert, um z.B. „lange Wartezeiten zu vermeiden“. Da die Befragten der Erstbefragung weitaus überwiegend (auch) Säuglinge und Kleinkinder erziehen, werden vielfach mehr „Krabbelgruppen“, „Krippenplätze“ und „Betreuungseinrichtungen für Kinder unter drei Jahren“ gefordert werden. Zwei Zitate sollen dies veranschaulichen:

„Kinderbetreuungseinrichtungen sollten für alle selbstverständlich nutzbar sein und besonders für Kinder unter drei Jahren.“

„Nicht nur Recht auf Kindergartenplätze, sondern auch schon auf Krippenplatz.“

Der zweite Aspekt bezieht sich auf die Öffnungszeiten der Betreuungseinrichtungen. Diese sollten „flexibler“, „länger“ und „ganztags“ sein. Dabei geht es darum ein weites Zeitfenster der Öffnung zu haben, um z.B. auch für die Dauer einer Lehrveranstaltung am späten Nachmittag das Kind betreuen zu lassen.

Betreuungseinrichtungen, so eine weitere Forderung, sollten keine oder weniger Schließtage haben. Da die Semesterferien oftmals zur Prüfungsvorbereitung genutzt werden, sollte eine Ferienbetreuung z.B. „für die Kinder von Examenskandidaten“ angeboten werden.

Als Drittes werden die Kosten der Betreuung thematisiert. Gefordert werden „günstige“, „preiswertere“ oder „kostenlose“ Betreuungsmöglichkeiten.

Fazit und Empfehlungen

Nicht nur für Studierende sondern auch für erwerbstätige Eltern ist das Angebot an institutionellen Einrichtungen zur Kinderbetreuung in Westdeutschland unbefriedigend. Vor allem für Kleinkinder besteht ein gravierender Mangel an Möglichkeiten. Nur für 5,5% dieser Altersgruppe standen in Baden-Württemberg im Jahr 2004 institutionelle Betreuungsplätze zur Verfügung (Caspar et al. 2005: 41). Zwar gibt es – nach Angaben aus dem Jahr 2002 – in einigen Universitätsstädten (Heidelberg, Stuttgart, Freiburg und Mannheim) für ca. 10% der Kinder im Krippenalter Betreuungsplätze (a.a.O.: 42), aber auch dieses Angebot deckt bei weitem nicht die Nachfrage. Besser sieht es bei der Platz-Kind-Relation für Kindergartenkinder aus. Hier besteht in Baden-Württemberg mit rund 107% zwar eine Vollversorgung, aber nur bei 8-10% dieser Plätze ist eine Ganztagsbetreuung möglich (a.a.O.: 41).

Während die Erweiterung des Angebotes und eine Ganztagsbetreuung auch erwerbstätigen Eltern zugute kommen, gibt es bei Studierenden Eltern spezielle, organisatorische und finanzielle Erfordernisse der institutionellen Betreuung. Aufgrund ihres ‚zerstückelten‘ Alltags und des nicht zusammenhängenden Stundenplanes von Hochschulveranstaltungen entstehen Pausen, die ein Teil der Studierenden Eltern ihren Kindern widmen möchte. Erforderlich sind daher hochschulnahe Einrichtungen mit flexiblen Bring- und Abholzeiten und der Möglichkeit, die Kinder während der Betreuungszeit zu besuchen. Aufgrund des knappen Finanzbudgets studierender Eltern sind zudem kostenlose oder kostengünstige Betreuungsplätze erforderlich.

Der Bedarf nach Betreuung für Kinder verschiedener Altersstufen ist in den einzelnen Hochschulen unterschiedlich. Empfohlen wird daher eine hochschulspezifische Bedarfsanalyse, wie sie z.B. vom Referat „Studieren mit Kind“ und der Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität zu Berlin 2004 über eine Befragung aller Studierenden durchgeführt wurde (Referat Studieren mit Kind 2004). Bedeutend einfacher wäre eine solche Analyse zu erstellen, wenn bei der Immatrikulation und Rückmeldung der Studierenden die Elternschaft, Zahl und Alter der Kinder erfasst würde.

Best practice Modelle

Spezielle Modelle für an den Bedürfnissen studierender Eltern ausgerichtete Betreuungseinrichtungen sind das Modellprojekt „PH Campinis“ an der PH Freiburg und das Tagesmutternetz der Gießener Hochschulen, die hier exemplarisch vorgestellt werden.

Realisiert durch das Gleichstellungsbüro und die Beauftragte für Chancengleichheit der Pädagogischen Hochschule, in Kooperation mit dem Studentenwerk Freiburg und dem Tagesmütter Verein Freiburg e.V., wurden im Dezember 2006 die „PH-Campinis“ als Spielgruppe eingerichtet. In Räumen der Pädagogischen Hochschule stehen 15 Betreuungsplätze für ein- bis achtjährige Kinder zur Verfügung, die von Kindern Studierender und anderer Hochschulangehöriger genutzt werden können. Die Betreuung erfolgt durch Fachkräfte. Die Einrichtung ist während des Semesters von 13.00 – 18.00 Uhr geöffnet. Die wöchentliche Betreuungszeit für das einzelne Kind beträgt mindestens vier Stunden bis maximal 15 Stunden. Die Anmeldung erfolgt für jeweils ein Semester. Die Kostensätze sind gestaffelt von 2,50 € pro Betreuungsstunde für Studierende über 4,00 € für Angestellte bis zu 6,00 € für wissenschaftliches Personal. Ab sieben wöchentlichen Betreuungsstunden können bedürftige Eltern einen Antrag auf Kostenübernahme beim zuständigen Jugendamt stellen. Die Einrichtung erfüllt die Forderung nach einer flexiblen, hochschulnahen Betreuung auch von

Kleinkindern. Der Modellversuch ist zunächst auf ein Jahr begrenzt (nähere Informationen s.

<http://www.ph-freiburg.de/hochschule/organe/beauftragte-fuer-chancengleichheit/ph-campinis.html>).

An den Gießener Hochschulen hat das Studentenwerk in Kooperation mit „Beste Betreuung“ des Vereins ‚Eltern helfen Eltern e.V.‘ und der Familienservice GmbH Frankfurt ab dem Sommersemester 2007 ein Tagesmütternetz eingerichtet, das von der „hessenstiftung – familie hat zukunft“ gefördert wird. In dem Netz arbeiten bis zu fünf anerkannte Tagesmütter zusammen. Diese stellen eine wöchentliche Betreuungszeit von 140 Stunden zur Verfügung, die z.B. für sieben Kinder mit je 20 Stunden, für 14 Kinder mit je 10 Stunden o.ä. genutzt werden kann. Studierende und promovierende Eltern können einen Betreuungsplatz für jeweils ein Semester beantragen. Betreut werden Kinder im Alter von acht Wochen bis zu sechs Jahren. Die Kosten betragen 4,10 € pro Betreuungsstunde, wobei die „hessenstiftung – familie hat zukunft“ einen Zuschuss von 1,- € pro Kind und Stunde übernimmt. Bei entsprechender Einkommenslage kann beim zuständigen Jugendamt ein Tagespflegegeld beantragt werden. Die Betreuungszeit ist auf maximal 20 Wochenstunden begrenzt. Auch dieses Tagesmütternetz bietet eine nach den jeweiligen Bedingungen des Semesterplanes flexibel zu gestaltende und preiswerte Kinderbetreuung (nähere Informationen s. http://www.studieren-und-forschen-mit-kind.de/index.php?article_id=1)

12.2 Studienbedingungen und Prüfungsordnungen

Der größte Teil der Forderungen zu den Studienbedingungen betrifft die Flexibilität in allen Bereichen des Studiums: Flexibilität beim Scheinerwerb, im Stundenplan, im Studienaufbau und –ablauf, Flexibilität bei Prüfungsterminen, -fristen und bei der Abgabe von Diplomarbeiten, bei Praktikumszeiten und in Praxissemestern. Fristen sollten ‚problemlos‘ und ‚unbürokratisch‘ verlängert werden können.

Die Studienpläne der Hochschulen sind am Modell des Vollzeitstudiums orientiert, dem Eltern nicht nachkommen können. Gefordert wird daher mehrfach die Möglichkeit eines „*offiziellen Teilzeitstudiums*“, eines „*individuellen Studiums*“ oder eines „*Halbtagsstudiums*“. Der vielfache Wunsch, den Studienablauf den zeitlichen Möglichkeiten von Eltern anzupassen, wird in der Forderung einer Verlängerung der Regelstudienzeit und der Möglichkeit, (mehr) Urlaubssemester nehmen zu können, deutlich. Die folgenden Zitate illustrieren dies:

„Möglichkeiten eines ‚Kinderurlaubs‘ mit Dauer von ca. drei Jahren und Status des Urlaubssemesters wenigstens für ein Elternteil“.

„Längere Unterbrechung, nicht nur zwei Semester, oder bessere Bedingungen bei Pflichtveranstaltungen und im Referendariat“.

„Grundschulzeit von Kids sollte ebenfalls zur Beurlaubung im Grundstudium führen können“.

„Entweder mehr finanziellen Spielraum oder mehr zeitlichen Spielraum: Lass ich mich beurlauben um Versäumnisse des Semesters nachzuholen, habe ich kein Geld (z.B. Hausarbeiten schreiben oder für Prüfungen lernen). Bin ich nicht beurlaubt, kommt es zu Seminaren, die ich nie abschließen kann und daher wiederholen muss und am Ende habe ich Probleme mit Fristen“ (Studierende der Politikwissenschaft).

„Die Grenzen der Regelstudienzeit für Eltern lockern, dass ich nicht gleich zahlen muss, weil ich dann jobben muss und noch weniger Zeit habe“. (PH Studierende; Fach Mathematik)

Alle gewünschten Regelungen würden zu einer Entzerrung der Zeitnot führen, unter der die Eltern vielfach leiden, und die Doppelbelastung Kind und Studium erleichtern.

Der besonderen Situation studierender Eltern würde auch Rechnung getragen durch einen sie bevorzugenden „Zugang zu teilnehmerbegrenzten Seminaren“, durch einen „Elternbonus bei Lehrveranstaltungen und Praktika“, einen „Vorzug“ bei der Wahl von Kursen, die zu den Öffnungszeiten von Kinderbetreuungseinrichtungen gehalten werden.

Mehrfach wird der Wunsch nach (besseren) Vorlesungsskripten geäußert, damit versäumte Veranstaltungen zu Hause nachgeholt werden können *„ohne dass bei Kommilitonen ‚gebettelt‘ werden muss“*. Ca. ein Drittel der Befragten hat Probleme mit der Anwesenheit in Pflichtveranstaltungen, daher wird auch eine Erweiterung des E-learning Bereiches mit *„mehr online Angeboten“*, *„Online Seminaren“* für hilfreich erachtet.

An der Schnittstelle zwischen den Forderungen zur Kinderbetreuung und den Studienbedingungen steht die bessere zeitliche Koordinierung der beiden Bereiche. Der Wunsch, die Termingestaltung der Lehrveranstaltungen den Öffnungszeiten von Kinderbetreuungseinrichtungen anzupassen, steht neben den Forderungen nach generell mehr Betreuungseinrichtungen an zweiter Rangstelle der Häufigkeiten. Zusammenfassend lässt sich die Richtung der Wünsche mit einem Zitat illustrieren: *„Unipflichtveranstaltungen nur zu Kindergarten-Zeiten erlaubt!! Sonst unverschämt.“*

Studierender Eltern wünschen sich auch eine Ausstattung der Hochschulen mit z. B. einer Spielecke, einem Wickel- oder Ruheraum bis hin zu Hochstühlchen in der Mensa.

Die Wünsche zum Bereich Atmosphäre und Akzeptanz lassen auf teilweise wenig Sensibilität gegenüber studierenden Eltern im Hochschulalltag schließen, wie das folgende Zitat zeigt: gewünscht wird eine *„Einstellungsänderung von Seiten der Profs – manche denken und sagen, Frauen mit Kindern sollten nicht studieren, insbes. in meinem Fach“* (Medizin studierende Mutter) und gefordert wird *„mehr Respekt im Umgang mit Müttern von Dozentinnen und Mitstudentinnen Seite“* und *„mir würde schon das Wahrnehmen studierender Eltern und reine psychologische Unterstützung (auch des Fakultätsumfeldes) reichen“*. Eine Mutter führt aus: *„Es wäre gut, wenn man Kinder manchmal mitbringen könnte, ohne dass der Professor geschockt ist.“*

Generell wird mehr *„Verständnis“*, *„Entgegenkommen“*, *„Rücksichtnahme“* und *„persönliche Unterstützung“* von DozentInnen und ProfessorInnen gefordert. Einige Befragte führen dazu noch besondere Situationen aus. Z.B. mehr Verständnis bei *„längeren Fehlzeiten“*, *„vor allem während der Stillzeit“*, *„bezüglich Referaten, Hausarbeiten, Prüfungsterminen“*. Jedoch nicht nur im Hochschulbereich, sondern auch gesamtgesellschaftlich wird eine *„positive Stimmung im Volk, bezüglich eines Studiums mit Kind“* gewünscht, die auch im nächsten Zitat formuliert wird: *„Studieren/Arbeiten mit Kind sollte zur Selbstverständlichkeit werden.“*

Fazit und Empfehlungen

Die Hochschulen sollten verstärkt die für das Leben mit kleinen Kindern erforderliche Flexibilität und Beurlaubung ermöglichen. Die rechtliche Grundlage dafür bietet das Landeshochschulgesetz - LHG. In §34 Abs.1 ist festgelegt: *„Prüfungsordnungen müssen Schutzbestimmungen entsprechend dem Mutterschutzgesetz sowie den Fristen der gesetzlichen Bestimmungen über die Elternzeit vorsehen und deren Inanspruchnahme ermöglichen.“* Die Studien- und Prüfungsordnungen der einzelnen baden-württembergischer Hochschulen enthalten unterschiedliche Regelungen darüber, wie diese Bestimmung in die Praxis umzusetzen ist. Im LHG finden sich keine Vorschrift über die Möglichkeit, in Zeiten der Beurlaubung Prüfungs- oder Studienleistungen zu

erbringen. Dies ist sehr vorteilhaft im Bayrischen Hochschulgesetz geregelt. Der Artikel 48 Abs. 4 enthält die Bestimmung, dass während der gesamten durch Mutterschutzfristen und durch die Elternzeit bedingten Beurlaubung Studienleistungen erbracht, Prüfungen abgelegt und nicht bestandene Prüfungen wiederholt werden können (nähere Informationen s. http://www.fh-amberg-weiden.de/upload/C65cd38b6X10e0947f7c9XYdb9/788030968_BayHSchG_neu.pdf)

Die an einem Vollzeitstudium orientierten Regelstudienzeiten sind von den meisten Müttern und Vätern nicht einzuhalten. Wünschenswert ist ein individuelles Teilzeitstudium, das einen Wechsel zwischen Vollzeit und Teilzeit erlaubt oder ein formelles Teilzeitstudium mit eigener Studien- und Prüfungsordnung. Studienbedingungen unterscheiden sich je nach Studienfach und Hochschule erheblich und die Lebenssituation der Eltern ist sehr heterogen. Hilfreich wären daher individuelle Studienpläne, wie sie als Förderinstrument für studierende Mütter in der DDR eingesetzt wurden (Middendorf 2004: 145). In den Studienplänen wurden Fristen für Prüfungen und das Absolvieren von Lehrveranstaltungen und Terminverschiebungen festgelegt. Zudem wurden Dozierende benannt, die für Beratung und für die Nacharbeitung von Unterrichtsstoff zur Verfügung stehen und KommilitonInnen, die mit Mitschriften von Lehrveranstaltungen die Mütter unterstützen.

Die Anwesenheitspflicht bei Veranstaltungen stellt viele Eltern vor Probleme. Pflichtveranstaltungen sollten daher in Zeiten stattfinden, zu denen Kinderbetreuungseinrichtungen in der Regel geöffnet sind. Zudem sollten E-Learning und mediengestützte Studienangebote erweitert werden. Hilfreich sind auch gute Vorlesungsskripte.

Die Frage, inwieweit durch die Neustrukturierung der Hochschulausbildung in Bachelor- und Masterstudiengänge eine Verbesserung der Studienbedingungen für Eltern eintritt, ist schwierig zu beantworten. Einerseits enthalten die Studiengänge mit der Modularisierung potenziell mehr Flexibilität. Andererseits ist ihr verschulter Charakter der Flexibilität, die eine Vereinbarkeit erfordert, in hohem Maße abträglich.

12.3 Finanzielle Unterstützung

Generell wird mehr finanzielle (staatliche) Unterstützung, Entlastung und finanzielle Absicherung für studierende Eltern gewünscht. Hier werden viele Möglichkeiten angeführt: z.B. kostenlose Kinderbetreuung, mehr Kindergeld, Erziehungsgeld für die Dauer von drei Jahren, ein existenzsicherndes Erziehungsgehalt oder eine „Art Extra-Finanzhilfe ohne Rückzahlung“, Kredite ohne Rückzahlung, die voraussetzungslose Gewährung von Sozialhilfe und Wohngeld, ein „Bundes- und Landeserziehungsgeld, Entbindungsgeld und für Studentinnen Mutterschaftsgeld! So wie die Arbeitnehmerinnen!“ und die finanzielle Absicherung in Urlaubssemestern.

Im Zusammenhang mit den Wünschen zur finanziellen Unterstützung wird von 21 Befragten das BAföG thematisiert. Gefordert wird ein vom Einkommen der Eltern unabhängiges BAföG für alle Studierenden mit Kindern oder zumindest ein Zuschlag für die Kinderbetreuung bei BAföG geförderten Studierenden. Weitere Forderungen beziehen sich auf die Höchstdauer der Förderung, diese sollte für Eltern erweitert werden oder Eltern sollten die Möglichkeit haben, bei Studienunterbrechungen die Förderzeiten flexibel gestalten zu können. Schließlich wird eine leichtere, unbürokratische Antragsstellung gewünscht, die durch das folgende Zitat illustriert wird: „90%ige Verringerung des bürokratischen Aufwandes für jegliche Zuwendungsanträge Kinder-, Erziehungs- und Wohngeld“.

Erwähnt wird auch mehrfach die Forderung Eltern von jeglichen Studien- und Semestergebühren zu befreien oder diese zumindest „gering“ zu halten.

Fazit

Ab dem Sommersemester 2007 müssen Studierende an den staatlichen baden-württembergischen Hochschulen Studiengebühren in Höhe von 500.-€ pro Semester bezahlen. Befreit von den Gebühren sind Studierende mit kleinen Kindern im Alter bis zu acht Jahren. Mit dieser Regelung entfallen die bisherigen Gebühren für Langzeitstudierende (nähere Angaben s. <http://mwk.baden-wuerttemberg.de/studiengebuehren/#c1396>)

Der geforderte Kinderzuschlag auf das Bafög ist inzwischen realisiert. Am 20.03.07 verabschiedete das Kabinett das 22. BAföG Änderungsgesetz. Danach erhalten Bafög-EmpfängerInnen mit Kindern unter zehn Jahren einen monatlichen pauschalen Kinderbetreuungszuschlag zum Bedarfssatz in Höhe von 113.-€. Zudem können (alle) BAföG EmpfängerInnen künftig einen Betrag von 400.-€ brutto (Minijob) monatlich anrechnungsfrei hinzuverdienen (nähere Angaben s.

http://www.bmbf.de/pub/entwurf_aenderungsgesetz_bafog.pdf

Nach §15 Abs. 3 Nr. 5 BAföG kann infolge einer Schwangerschaft oder der Erziehung eines Kindes bis zu 10 Jahren eine Förderung über die Förderungshöchstdauer hinaus gewährt werden. Für die Schwangerschaft ist eine Verlängerungszeit von einem Semester möglich. Bis zur Vollendung des 5. Lebensjahres des Kindes beträgt sie ein Semester pro Lebensjahr, für das sechste und siebte Lebensjahr insgesamt ein Semester und für das achte bis zehnte Lebensjahr ebenfalls insgesamt ein Semester. Diese Regelung ist für Mütter mit Säuglingen und Kleinkindern nicht unbedingt ausreichend, da nach der Geburt eines Kindes oftmals eine Unterbrechung von zwei Semestern gewünscht wird. Positiv ist, dass die über die Förderungshöchstdauer hinaus geleistete Förderung vollständig als Zuschuss geleistet wird und somit nicht zu einer Erhöhung der „BAföG-Schulden“ führt.

Auf die Verlängerung der Studiendauer von Eltern reagieren die elf Begabtenförderwerke der Bundesrepublik unterschiedlich. Es besteht zwar rechtlich die Möglichkeit den Stipendiaten nach der Geburt eines Kindes ein Elternjahr mit der Verlängerung der Förderdauer von 12 Monaten zu gewähren, aber von dieser fakultativen Bestimmung machen nicht alle Förderwerke Gebrauch.

Mit der Einführung des Elterngeldes am 1. Januar 2007, das das bisherige Erziehungsgeld ablöste, erhalten studierende Eltern, die vor der Geburt kein Erwerbseinkommen hatten, durch die Verkürzung der Bezugsdauer von 24 auf 14 Monate weniger finanzielle Unterstützung. Die Höhe des Elterngeldes beträgt 300.- € monatlich.

Ein umfassendes, empfehlenswertes Managementinstrument zur Realisierung einer familiengerechten Hochschulkultur ist das von der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung in Zusammenarbeit mit der Universität Trier entwickelte Audit Familiengerechte Hochschule. Ziel des Audits ist es, nicht nur für studierende, sondern für alle an einer Hochschule beschäftigten Eltern Leitbilder und Arbeitsstrukturen zu entwickeln und zu implementieren, die die Vereinbarkeit von Studium/Arbeit und familiären Pflichten erleichtern. Nach einem mehrstufigen erfolgreich durchlaufenen Auditierungsprozess erhalten die Hochschulen das geschützte Grundzertifikat Audit Familiengerechte Hochschule (zum Ablauf des Auditierungsprozesses s. Bald/Rahner 2004: 179 ff).

13 Bilanz und Ausblick

Mit dem Forschungsprojekt „Familiengründung im Studium“ wurden zum ersten Mal die Situation, die Vereinbarkeitsprobleme und der Unterstützungsbedarf von studierenden Eltern mit **kleinen** Kindern empirisch erhoben. Das Projekt war regional auf Baden-Württemberg begrenzt. Die Studienbedingungen an den Hochschulen des Landes weisen im Vergleich zu denen anderer Bundesländer keine Besonderheiten auf, so dass sich die Ergebnisse bundesweit übertragen lassen.

Studierende mit Kind sind eine heterogene Gruppe

Die Zielgruppe des Projektes waren Studierende, die im Studium ein Kind bekommen haben oder ein Kind im Alter von bis zu vier Jahren erziehen. Dies ist ein spezifischer Ausschnitt aus der Gruppe der studierenden Eltern; diejenigen die mit älteren Kindern ein Studium beginnen und damit biographisch in einer anderen Lebensphase sind, wurden nicht einbezogen. Auch für diese enger gefasste Zielgruppe gilt: „DIE“ Studierenden mit Kind gibt es nicht. Über das gemeinsame Merkmal hinaus, dass sie Kinder haben und studieren, gibt es wichtige Unterschiede: Zwar ist der weitaus überwiegende Teil verheiratet oder lebt in einer festen Partnerschaft, aber die individuellen Lebensumstände, die partnerschaftlichen Konstellationen, die finanzielle Situation sind sehr unterschiedlich. Hier steht die (verheiratete) Studentin mit vollzeitbeschäftigtem Partner neben dem Paar mit zwei Studierenden, neben dem Studenten mit erwerbstätiger oder als Hausfrau tätiger Partnerin, neben der alleinerziehenden Studentin.

Eine Schwangerschaft im Studium ist keineswegs immer ungeplant

Ein Kind im Studium zu bekommen, ist nicht üblich, daher stellt sich die Frage, ob dieses Ereignis intendiert eingetreten und der Zeitpunkt Studium für die Familiengründung bewusst gewählt wurde. Unsere Ergebnisse zeigen: Nicht alle Kinder, die während des Studiums zur Welt kamen, waren ungeplant. Bei ca. einem Drittel der Eltern war die Schwangerschaft bewusst geplant. Die Familiengründung im Studium war für einige Befragte sogar Teil einer ausgeklügelten Strategie. Bei anderen wiederum war ein Kind vom Alter oder der partnerschaftlichen Situation her „dran“. Bei wieder anderen kam es ungeplant. Aber entgegen dem weit verbreiteten Phasenmodell, das eine Familiengründung erst nach Abschluss der Ausbildung und der Sicherung der beruflichen Position vorsieht, halten ein Viertel der befragten Mütter (und 14% der befragten Väter) das Studium für den günstigsten Zeitpunkt zur Familiengründung für Akademiker und Akademikerinnen.

Die Lebensformen der studierenden Eltern und die häusliche Arbeitsteilung sind nicht prinzipiell weniger traditionell als die von anderen Eltern

Wer ein Kind im Studium bekommt, hat nicht zwangsläufig ein besonders unkonventionelles Bild von Familie oder auch Berufstätigkeit. Das Spannungsverhältnis zwischen Traditionalität und Gleichheit der familialen Arbeitsteilung besteht auch bei dieser Gruppe. Keineswegs sind alle studierenden Eltern „Pioniere“ unkonventioneller, egalitärer Geschlechtsrollenmodelle und praktizieren eine partnerschaftliche Arbeitsteilung oder streben diese an. Ein Kind im Studium zu bekommen, ist keine Garantie, dass ein „Traditionalisierungsschub“ im Geschlechterverhältnis ausbleibt. Ausschlaggebend erscheint hierbei weniger der Zeitpunkt der Familiengründung im

Studium, sondern vielmehr die partnerschaftliche Konstellation – der Umfang der Erwerbstätigkeit beider Partner sowie ihre Vorstellungen davon, wie Männer und Frauen als Väter und Mütter sind oder sein sollen.

Die Situation und Perspektive von studierenden Vätern und Müttern mit kleinen Kindern unterscheiden sich

Die Geburt eines Kindes im Studium hat geschlechtsspezifisch unterschiedliche Auswirkungen. Die zeitlichen Belastungen der Mütter durch Kinderbetreuung und Hausarbeit sind höher als die der Väter. Der Zeitaufwand, den sie für das Studium leisten können, ist entsprechend geringer. Mütter erfahren von ihren Partnern weniger Unterstützung bei der Kinderbetreuung als Väter von ihren Partnerinnen. Sie sind daher stärker auf Kinderbetreuungseinrichtungen und auf die Unterstützung von Verwandten und Freunden angewiesen.

Der Studienverlauf der Mütter ist durch Urlaubssemester und informelle Studienunterbrechungen geprägt. 66% der Mütter aber nur 21% der Väter haben nach der Geburt des ersten Kindes das Studium unterbrochen. Die ideale Lösung der Vereinbarkeitsfrage sehen 65% der Mütter in einem Teilzeitstudium. Diese Regelung präferieren nur 42% der Väter, die Mehrzahl möchten trotz der familiären Verpflichtungen Vollzeit studieren.

Studierende Eltern sind oftmals dreifach belastet durch Studium, Kinderbetreuung und einer Erwerbstätigkeit zur Sicherung des Lebensunterhaltes für die Familie. Im Jahresverlauf gingen 82% der Väter und 41% der Mütter einem Job oder einer Erwerbstätigkeit nach. Das überwiegende Motiv dafür ist die finanzielle Notwendigkeit.

Die Vereinbarkeit von Studium und Kind ist nicht einfacher als die Vereinbarkeit von Beruf und Kind, sondern anders

Eine Besonderheit bei der Vereinbarkeit von Studium und Kind liegt darin, dass die Lösungen in einer Kombination von spezifischen Studienstrategien (z.B. Urlaubssemester, Teilzeitstudium, Wahl zeitlich günstiger Veranstaltungen, teilweise auch Reduzierung von Ansprüchen) und unterschiedlichen Kinderbetreuungsarrangements gesucht werden kann, während bei der Berufstätigkeit die Arbeitsplatzanforderungen weniger flexibel gestaltet werden können. Etwa die Hälfte der Befragten stimmte der Aussage zu, dass diese Flexibilität der Arbeits- und Zeiteinteilung für Familiengründung im Studium von Vorteil ist.

In den qualitativen Interview sahen studierende Eltern sich im Vergleich mit kinderlosen Kommilitonen und Kommilitoninnen im Nachteil: Während sie sich selbst in ständiger „Zeitnot“ befinden, sind die Studierenden ohne Kind zeitlich ungebunden. Verglichen mit berufstätigen Eltern sahen sich die studierenden Eltern sowohl im Vorteil als auch im Nachteil: Einerseits haben es die Berufstätigen schwerer mit der Vereinbarkeit, denn die Zeitvorgaben der Erwerbsarbeit sind starrer und stärker gebunden, eine spontane und individuelle Zeiteinteilung wie es das Studium erlaubt, scheint nicht oder schwer möglich. Doch diese Flexibilität ist nicht nur von Vorteil und die starren Vorgaben haben auch etwas Gutes: Die Zeiten von Arbeit und die von Familie sind klar getrennt und stehen fest. Die Arbeit für das Studium, die ein konzentriertes Eintauchen in die Materie verlangt, ist in dieser Konzentriertheit über den Tag verteilt nicht zu bewerkstelligen und sie kennt kein Ende, keinen klaren „Feierabend“. Die flexible Zeit bietet also einerseits klare Vorteile, andererseits verführt sie dazu, alles gleichzeitig und „nebenbei“ zu leisten, die letzten Zeitlücken mit Studienaufgaben auszufüllen und damit wirkt sie „übergriffig“ in den familiären Bereich und die private Zeit.

Strukturelle Barrieren erschweren das Studium mit Kind

Die Hochschulen sind kein Ort der Familienfreundlichkeit. Die Zeitstruktur eines Studiums, die Studienbedingungen und Prüfungsordnungen sind an Studierenden orientiert, die frei über ihre Zeit verfügen können. Der Alltag mit kleinen Kindern birgt viele Unwägbarkeiten, die mit den vorgegebenen Strukturen kollidieren und nur mit großer Anstrengung zu meistern sind. Täglich wechselnde Stundenpläne, Lehrveranstaltungen außerhalb der regulären Öffnungszeiten von Kinderbetreuungseinrichtungen, kurzfristig sich ändernde Sprechstunden- oder Gruppenarbeitstermine machen ständig wechselnde Arrangements der Kinderbetreuung erforderlich. Das Angebot an hochschulnahen, ganztags geöffneten Betreuungseinrichtungen vor allem für unter dreijährige Kinder, das für die Eltern Zeiträume schaffen könnte, ist ungenügend. Auch dadurch wird ihnen die gleichberechtigte Teilnahme am Studienprozess erschwert.

Studierende Eltern stellen eine Minderheitengruppe in der Bildungsinstitution Hochschule dar. Sie sind „Exoten“ in ihrem sozialen Umfeld, das nicht auf die zeitliche Passung verschiedener Anforderungsbereiche eingestellt ist. Sie bewegen sich in einem Raum, dessen Rhythmen, Regeln und Kommunikationsstrukturen sie nicht gerecht werden können.

Ein Ergebnis der Studie ist die Feststellung, wie notwendig es ist, Studierenden, die sich für die Familiengründung im Studium entscheiden, flexible Unterstützungsangebote, familienfreundliche Studienbedingungen und finanzielle Absicherungen zu bieten.

Familiengründung im Studium bedeutet nicht eine geringere Studienmotivation

Studierende Eltern sind hoch motiviert, ihre Ausbildung erfolgreich abzuschließen – wenn auch mit einer Verzögerung. Zwar hatte sich bei über drei Viertel der Mütter, die in der zweiten Befragung das Studium beendet hatten, die Studienzeit verlängert, jedoch nur um durchschnittlich drei Semester. Eine Studienzeitverlängerung hatte sich bei etwas mehr als einem Viertel der Väter ergeben.

Das Konstrukt des „Normalstudierenden“, das noch immer als Maßstab für die Regelstudienzeiten gilt, ist im Schwinden begriffen. Nicht nur Studierende mit Kindern absolvieren streckenweise ein Teilzeitstudium, auch ein Viertel ihrer kinderlosen KommilitonInnen sind de facto Teilzeit-Studierende (BMBF 2004: 19). Die Hochschullandschaft in Deutschland muss sich darauf einrichten, dass *Diversity* auch für sie ein handlungsrelevantes Thema wird, das zu ignorieren sie sich nicht leisten kann. Will sie für junge gut ausgebildete Menschen attraktiv bleiben, muss sie deren unterschiedlichen Bedürfnissen – eben auch denen studierender Eltern – gerecht werden.

Der Bologna-Prozess kann sich sowohl erleichternd, als auch erschwerend auf die Vereinbarkeit von Studium und Kind auswirken

Durch die Neustrukturierung der Hochschulausbildung in Bachelor- und Masterstudiengänge wird die bisherige Einphasigkeit der Ausbildung aufgelöst. Vom Grundgedanken her wird die erste berufsbefähigende Ausbildung, die nach sechs oder sieben Semestern mit einem Bachelorabschluss endet, kürzer als die bisherigen zehensemestriigen Universitätsstudiengänge und die achtsemestriigen Diplomstudiengänge an den Fachhochschulen. Zusammen mit der Verkürzung der Gymnasialzeit von neun auf acht Jahre können junge Frauen und Männer mit 23 Jahren ihren Abschluss in der Hand halten und in den Beruf gehen. Konsekutiv oder später im Lebenslauf, die Berufstätigkeit begleitend oder in Pausen der Berufstätigkeit können

weitere Qualifikationen über drei- oder viersemestrige Masterstudiengänge erworben werden. Der frühere Berufseintritt wird aufgrund der demographischen Veränderungen gewünscht und das Konzept des lebenslangen Lernens soll der raschen Veränderung der Qualifikationsanforderungen im Zuge eines beschleunigten technischen Innovationstempos Rechnung tragen. Damit aber verkürzt sich die erste Ausbildungsphase; Ausbildung diffundiert in alle späteren Lebensphasen und lässt sich nicht mehr als eigenständige biographische Phase fassen.

Zumindest vor der durch den Bologna Prozess eingeleiteten Studienreform erlaubten die meisten Studiengänge (vor allem an den Universitäten) eine relative eigenständige Zeiteinteilung des Arbeitsaufwandes und gewährleisteten eine große Flexibilität. Die Bachelorstudiengänge sind stärker verschult (u.a. mit Anwesenheitspflicht), was die Vereinbarkeit erschweren dürfte. Die Verkürzung der Studiendauer kann allerdings von Vorteil für eine Familiengründung sein.

Noch ist es zu früh, Bewertungen bezogen auf die Konsequenzen der Bachelor-Studiengänge für die Familiengründung im Studium zu geben. Drei Szenarien lassen sich entwerfen, die in den nächsten Jahren auf ihre Relevanz hin zu überprüfen sind:

- (1) Szenario 1: Die Unvereinbarkeit Studium und Kind bleibt oder verschärft sich mit den Bachelor- und Master-Studiengängen, die traditionelle Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern verändert sich in egalitäre Richtung. Mit dem Bachelorabschluss in der Hand ist der Weg zur Familiengründung geebnet. Der Lebenslauf wird zu einer sukzessiven Abfolge Erstausbildung – Familie – Weiterqualifikation – Familie – Weiterqualifikation.
- (2) Szenario 2: Die Unvereinbarkeit Studium und Kind bleibt oder verschärft sich mit den Bachelor- und Master-Studiengängen und die traditionelle Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern besteht fort, d.h. insbesondere für hochqualifizierte Männer besteht der Anspruch, dass sie einen sicheren Arbeitsplatz und einen guten Verdienst vorweisen müssen, wenn sie eine Familie gründen und allein ernähren. Das Phasenmodell „Erst Ausbildung, dann Familie“ behält seine normative Gültigkeit. Mit der Diffusion der Ausbildungszeiten gibt es aber keinen „richtigen“ Abschluss mehr und das postadoleszente Moratorium verlängert sich. Der Bachelorabschluss wird durch ein Folgestudium in einem konsekutiven Masterstudiengang auf – wie vorher auch – zehn Semester ergänzt. Und auch danach gibt es angesichts der permanenten Weiterbildungsanforderungen keine Aussicht darauf, wirklich „fertig“ zu werden. Die fehlende finanzielle Sicherheit für eine Familiengründung bleibt bestehen und führt zu einem Aufschub der Familiengründung bei Akademikern. In diesem Modell der traditionellen Arbeitsteilung schieben auch Akademikerinnen die erste Geburt auf, weil sie eine Traditionalisierung der Beziehung und Karriereeinbußen fürchten; außerdem finden sie schwieriger einen Partner, weil Akademiker zu einem beträchtlichen Anteil eine Familie mit einer Frau mit einer niedrigeren Ausbildung gründen.
- (3) Die Vereinbarkeit von Studium und Kind wird durch die Verbesserung der Rahmenbedingungen – in der Erst- wie in der Weiterbildung erleichtert. Die Vorteile einer Familiengründung im Studium führen zu mehr bildungshomogenen Partnerschaften und Ehen und zu einer Abschwächung der traditionellen Arbeitsteilung.

Die Widerstände der Alma Mater und der verschulte Charakter der Bachelor-Studiengänge sind der Flexibilität, die eine Vereinbarkeit erfordert, in hohem Maße abträglich. Das Phasenmodell und die traditionelle Arbeitsteilung sind zwar gesellschaftlich stark verankert, aber nicht zukunftsträchtig. Es ist daher an der Zeit, sich

Gedanken zu machen, wie Studierende mit Kind heute schon, aber auch in Zukunft besser unterstützt werden können. Die künftige Hochschulentwicklung wird sonst die Probleme der Familiengründung und den demographischen Wandel weiter verstärken.

14 Literaturliste

- Allmendinger, J.; Dressel, K. (2005): Familien auf der Suche nach der gewonnenen Zeit. In Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“. Ausgabe 23-24/2005, Bonn. S. 24-29.
- Bald, C.; Rahner, S. (2004): Konzept und Realisierung des Audits Familiengerechte Hochschule. In: Vedder, G. (Hrsg.): Familiengerechte Hochschule. Analysen, Konzepte, Perspektiven. Gemeinnützige Hertie-Stiftung. Frankfurt/Main. S. 166-191.
- Bayrisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (Hrsg.) (1996): Teilzeitstudenten und Teilzeitstudium an den Hochschulen in Deutschland. München
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp, Frankfurt/Main.
- Beck U.; Beck-Gernsheim E. (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe. Suhrkamp, Frankfurt/Main.
- Becker-Schmidt, Regina et al. (1983): Arbeitsleben – Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen. In: Werner Fricke (Hrsg.) Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Reihe: Arbeit, Band 10, Bonn. S. 9-43.
- Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 15.09.2000 i. d. F. vom 22.10.2004: Rahmenvorgaben für die Einführung von Leistungspunktsystemen und die Modularisierung von Studiengängen
http://www.akkreditierungsrat.de/KMK_041022_Leistungspunktsysteme.pdf#search=%22kultusministerkonferenz%20vom%2015.09.2000%22 (Zugriff am 28.09.06)
- BMBF – Bundesministerium für Bildung und Forschung - (Hrsg.) (2004): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2003. 17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes durchgeführt durch das HIS Hochschul-Informationssystem, Bonn/Berlin.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend – (Hrsg.) (2005a): Nachhaltige Familienpolitik. Zukunftssicherung durch einen Dreiklang von Zeitpolitik, finanzieller Transferpolitik und Infrastrukturpolitik. Gutachten von Bertram, Hans et al., Bonn/Berlin.
- BMFSFJ (Hrsg.) (2005b): Familie ja, Kinder nein. Was ist los in Deutschland? Monitor Familiendemographie. Ausgabe 1-3, Jg., Bonn/Berlin, S. 16.
- BMFSFJ (Hrsg.) (2004): Elternschaft und Ausbildung. Gutachten des Wissenschaftlichen Beirates für Familienfragen beim BMFSFJ, Berlin. online unter: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/elternschaft-und-ausbildung-langfassung.property=pdf.pdf> (Zugriff am 26.09.06)
- BMFSFJ (Hrsg.) (1997): Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Verbundstudie - Endbericht. Kohlhammer Verlag, Stuttgart.
- BMFSJ (Hrsg.) (1996): Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch: Verbundstudie. Kohlhammer Verlag, Stuttgart.
- BMFSFJ (1995): Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland – Zukunft des Humanvermögens. Fünfter Familienbericht, Bonn.

- Bortz, J. (1999): Statistik für Sozialwissenschaftler. 5. vollst. überarb. Auflage. Springer Verlag, Berlin.
- Brendel, S.; Metz-Göckel, S. (2002): Auslaufmodell Normalstudent. Zur Pluralisierung studentischer Lebenslagen. In: Zeitschrift für angewandte Sozialpsychologie. 33. Jg. (1/2002). Artikel einsehbar unter: <http://psychologie.fernuni-hagen.de/Psychologie/SOZPSYCH/GD/Artikel/GDOB102.html> (Zugriff am 2.04.07).
- BZgA - Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung - (Hrsg.) (2005): Kinderwunsch und Familiengründung bei Frauen und Männern mit Hochschulabschluss. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung. Köln.
- Cappleman-Morgan, Julie: Obstacle courses? Mature student's experiences of combining higher education with caring responsibilities. http://www.csap.bham.ac.uk/resources/project_reports/findings/ShowFinding.asp?id=142 Zugriff am 04.12.2006.
- Caspar, S. et al. (2005): Kinder, Konflikt, Karriereknick. Notwendigkeiten und Ansatzpunkte für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Abschlussbericht des Forschungsprojektes im Rahmen des Programms Familienforschung der Landesstiftung Baden-Württemberg. Stuttgart/Tübingen.
- Deutsche Shell-Aktiengesellschaft Jugendwerk (Hrsg.) (2003): Jugend 2002: zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt/Main.
- Döge, P.; Volz, R. (2004): Was machen Männer mit ihrer Zeit? – Zeitverwendung deutscher Männer nach den Ergebnissen der Zeitbudgetstudie 2001/2002, in: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Forum der Bundesstatistik, Bd. 43/2004. Wiesbaden, S. 194-214.
- Engstler, H.; Menning, S. (2003): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklungen in Deutschland. Herausgegeben vom BMFSFJ Erweiterte Neuauflage, Berlin.
- Fthenakis, W. E.; Kalicki, B.; Peitz, G. (2002): Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie, Leske + Budrich, Opladen.
- Geissler, B.; Oechsle M. (Hrsg) (1998): Die ungleiche Gleichheit : Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis. Leske + Budrich, Opladen.
- Göhler, M.; Scholz, W.-D. (1989): Zwischen Küche und Hörsaal. Ergebnisse einer Untersuchung über die Situation studierender Mütter an der Universität Oldenburg / BIS Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, Oldenburg.
- Großmaß, R. (2004): „Studieren mit Kind?“ – Vereinbarkeitsprobleme aus der Sicht der Studienberatung. In: Vedder, G. (Hrsg.): Familiengerechte Hochschule. Analysen, Konzepte, Perspektiven. Gemeinnützige Hertie-Stiftung, Frankfurt/Main. S. 148- 165.
- Helfferrich, C. (2007, im Druck): Reproduktive Kulturen: Die Regeln des angemessenen Umgangs mit Fertilität, reproduktiven Technologien und Geschlechterbeziehungen im Lebenslauf. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): Verhandlungsband des 33. DGS-Kongresses „Die Natur der Gesellschaft“, Frankfurt/Main.
- Helfferrich, C. (2005): Die Qualität qualitativer Daten – Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. VS Verlag, Wiesbaden. 2. Auflage.

- Helfferrich, C. et al. (2005): Männer leben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung – Vertiefungsbericht. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln.
- Helfferrich, C. et al. (2002): Frauen leben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung – Vertiefungsbericht. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln, 2. Auflage.
- Herlyn, I. et al. (2002): Späte erste Mutterschaft – erste empirische Befunde. In: Schneider, N. F.; Matthias-Bleick, H. (Hrsg.): Elternschaft heute. Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 2. Leske + Budrich, Opladen.
- Heublein, U. et al (2003): Ursachen des Studienabbruchs: Analyse 2002. HIS, Hannover.
- HIS – Hochschul-Informationssystem – Kurzinformation (2005): Studienanfänger 2003/04 und 2004/05 – Bildungswege, Motive der Studienentscheidung und Gründe der Hochschulwahl. Hannover. <http://www.his.de/pdf/Kia/kia200515.pdf> (Zugriff am 10.8.2006).
- HIS (2004): Grundauszählung zur 17. Sozialerhebung. Auszählungsreihe: Länder. Baden-Württemberg. Hannover.
- HIS (2003): Kinder eingeplant? Lebensentwürfe Studierender und ihre Einstellung zum Studium mit Kind. Kurzbericht Nr. 5, 2003, <https://hisbus.his.de/hisbus/docs/hisbus-lebensentwuerfe.pdf> (Zugriff am 21.10.05).
- HIS (2002): HIS Ergebnis Spiegel 2002. Hannover.
- Huinink, J. (2002): Polarisierung der Familienentwicklung in europäischen Ländern im Vergleich. In: Schneider, N.; Matthias-Bleck, H. (Hg.): Elternschaft heute. Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 2. Leske + Budrich, Opladen. S. 49-74.
- Ifb – Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg - (2003): Universität Bamberg – eine familienfreundliche Hochschule? Zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf bzw. Studium an der Universität Bamberg. Ifb-Materialien 7/2003.
- Institut für Demoskopie Allensbach (2005): Einflussfaktoren auf die Geburtenrate. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung der 18- bis 44-jährigen Bevölkerung. Allensbach/Bodensee.
- Jurczyk, K. (1993): Bewegliche Balancen – Lebensführungsmuster bei „flexiblen“ Arbeitszeiten. In: Jurczyk, K.; Rerrich, M. S. (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Lambertus-Verlag, Freiburg. S. 235-259.
- Jurczyk, K. et al. (2004): Zeit in Familien – Familienpolitik für Familien. In: Deutsche Gesellschaft Zeitpolitik e.V. (Hrsg.): Zeitpolitisches Magazin Nr. 2, Berlin, S. 1-4.
- Kahle, I. (1993): Studierende mit Kindern. Die Studiensituation sowie die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden mit Kindern in der Bundesrepublik Deutschland. In: HIS: Hochschulplanung Band 97. HIS, Hannover.
- Keddi, B. (2003): Projekt Liebe. Lebensthemen und biografisches Handeln junger Frauen in Paarbeziehungen. Leske + Budrich, Opladen.
- Koppetsch, C.; Burkart, G. (1999): Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechtnormen im Milieuvvergleich. UVK, Konstanz.
- Krombolz, Heinz (1991): Arbeit und Familie. Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Erwerbstätigkeit und die Aufteilung der Erwerbstätigkeit in der Partnerschaft. In: Bertram, Hans (Hg.): Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel

- familiärer Lebensformen. Familien-Survey Band 1. Leske + Budrich, Opladen. S. 193-234.
- Kühn, Th.; Schaeper, H. (2000): Zur Rationalität familiärer Entscheidungsprozesse am Beispiel des Zusammenhangs zwischen Berufsbiographie und Familiengründung. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation. 3. Beiheft. Juventa Verlag, Weinheim. S.124 – 145.
- Künzler, Jan (1994): Familiäre Arbeitsteilung. Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit. Kleine Verlag, Bielefeld.
- Künzler, J., Walter W. (2001): Arbeitsteilung in Partnerschaften. In: Huinink, J et al. (2001): Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung: Ergon Verlag, Würzburg. S. 185-218.
- Künzler, J. et al. (2001): Gender Division of Labour in unified Germany. http://www.uni-wuerzburg.de/soziologie/na_rep.pdf (Zugriff am 21.10.05)
- Landtag Baden-Württemberg (2003): Drucksache 13/1897 vom 18.03.2003
- Lauk, M.; Meyer, S. (2004): Frauen, Männer und die Hausarbeit. Hintergründe der Zeitverwendung in Theorie und Empirie. Arbeitspapiere des Instituts für VWL TU Darmstadt 2004, http://www.bwl.tu-darmstadt.de/vwl/forsch/veroeff/papers/ddpie_125.pdf (Zugriff am 21.10.05)
- Lucius-Hoene, G.; Deppermann, A. (2004): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. 2. überarbeitete Auflage. VS Verlag, Wiesbaden.
- Middendorf, E. (2004): Studierende mit Kind in der Bundesrepublik Deutschland. In: Vedder, G. (Hrsg.) Familiengerechte Hochschule. Analysen, Konzepte, Perspektiven. Gemeinnützige Hertie-Stiftung. Frankfurt/Main. S. 128-147.
- Minks, K.-H.; Schaeper, H. (2002): Modernisierung der Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft und Beschäftigung von Hochschulabsolventen: Ergebnisse aus Längsschnitt-untersuchungen zur beruflichen Integration von Hochschulabsolventinnen und -absolventen. Hannover.
- Modellprojekt „Studieren und Forschen mit Kind“ (2005): Die Ist-Situation studierender und forschender Eltern in Gießen. <http://www.studieren-und-forschen-mit-kind.de/files/tagungsbericht.pdf> (Zugriff am 02.04.07).
- Nave-Herz, R. (2004): Ehe- und Familiensoziologie. eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Juventa Verlag, Weinheim/München.
- Oechsle, M.; Geissler, B. (2000): „Die Modernisierung weiblicher Lebenslagen“, in Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, Band 31-32, Bonn. S. 11-23.
- Pädagogische Hochschule Freiburg – Büro der Gleichstellungsbeauftragten (2005): Umfrage zur Vereinbarkeit von Studium/Beruf und Familie. Ergebnisbericht. Freiburg.
- Referat Studieren mit Kind (2004): Studieren mit Kind. Ergebnisse einer Befragung aller Studierender der Humboldt Universität zu Berlin. Berlin.
- Reheis, F. (2003): Entschleunigung: Abschied vom Turbokapitalismus. Riemann Verlag, München.

- Ruhr-Universität Bochum - Fakultät für Sozialwissenschaft (2003): Endbericht. Projekt: Rahmenbedingungen für ein Teilzeitstudium an der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum.
- Sachverständigenkommission Siebter Familienbericht (2005): Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin.
- Schmitt C. (2005): Kinderlosigkeit bei Männern – Geschlechtsspezifische Determinanten ausbleibender Elternschaft. In: Tölke, A.; Hank, K. (Hrsg.) (2005): Männer - Das ,vernachlässigte Geschlecht in der Familienforschung. Sonderheft 4 der Zeitschrift Familienforschung. VS-Verlag, Wiesbaden.
- Schmitt, C.; Winkelmann, U. (2005): Wer bleibt kinderlos? Sozialstrukturelle Daten zur Kinderlosigkeit von Frauen und Männern. Discussion-Papers 473, Berlin.
<http://www.diw.de/deutsch/produkte/publikationen/diskussionspapiere/docs/papers/dp473.pdf> (Zugriff am 21.10.05).
- Schneider, N. F; Matthias-Bleick, H. (Hrsg): Elternschaft heute. Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 2, Leske + Budrich, Opladen.
- Schütz, A. (1977): Zur Theorie sozialen Handelns. Suhrkamp, Frankfurt/Main.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2006): Bildung und Kultur. Prüfungen an Hochschulen. Fachserie 11/Reihe 4.2. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2004): Datenreport 2004. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. 2. aktualisierte Ausgabe. Auszug aus Teil 2: http://www.gesis.org/sozialindikatoren/Publikationen/Datenreport/pdf2004/2_02.pdf (1.03.07)
- Statistisches Bundesamt (2003): Prüfungen an den Hochschulen. Fachserie 11, 2003, www.destatis.de/shop (Zugriff am 23.6.05). Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt (2003): Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland 2001/02, Berlin.
- Statistisches Bundesamt (2002): Statistik der Sozialhilfe, Fachserie 13. Wiesbaden.
- Sozialministerium Baden-Württemberg Hrsg. (2004): Familienbericht 2004. Teil 1: Familien in Baden-Württemberg.
- Vedder, G. (Hrsg.) (2004): Familiengerechte Hochschule. Analysen – Konzepte – Perspektiven. Gemeinnützige Hertie-Stiftung, Frankfurt/Main.
- Vollmer, Karola (2004): Modellprojekt Teilzeitstudium. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung vom Wintersemester 2001/2002 bis Sommersemester 2004. Im Auftrag des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg. Eberhard Karls Universität Tübingen, Institut für Erziehungswissenschaft.
- Wetterer, Angelika (2005): Rhetorische Modernisierung und institutionelle Reflexivität: Die Diskrepanz zwischen Alltagswissen und Alltagspraxis in arbeitsteiligen Geschlechterarrangements. In Penkwitt, Meike (Hrsg.): Arbeit und Geschlecht. Freiburger Frauenstudien. Zeitschrift für interdisziplinäre Geschlechterforschung, Band 16, Freiburg 2005, S. 75-96.
- Wissenschaftsrat (2005): Entwicklung der Fachstudiendauer an Universitäten von 1999-2003. Drs. 6825/05. <http://www.wissenschaftsrat.de/texte/6825-05.pdf> (13.04.07).

ANHANG

A Anhang zum quantitativen Projektteil

- A1 Beschreibung der Stichprobe der ersten standardisierten Befragung
- A2 Prüfung der Stichprobengüte
- A3 Vergleich der Stichproben T1 und T2
- A4 Erhebungsfrage zum Haushaltseinkommen

B Anhang zum qualitativen Projektteil

- B1 Der Interviewleitfaden
- B2 Die Stichprobe der qualitativen Befragung
- B3 Durchführung der Befragung
- B4 Transkriptionsregeln nach GAT
- B5 Datenschutzerklärungen
- B6 Auswertungsverfahren - hermeneutische Längsauswertung und inhaltsanalytische Querauswertung

A Anhang zum quantitativen Projektteil

A1 Stichprobenbeschreibung

Tabelle 1 Tabellarische Übersicht der Ergebnisse der demographischen Fragen (T1)

Familienstand	Gesamt	Geschlecht	
		♂	♀
Verheiratet zusammen lebend	52,2	49,5	53,8
Verheiratet getrennt lebend	2,1	2,4	1,9
Ledig	43,3	47,6	40,8
Geschieden	2,4	0,5	3,5

Partnerschaft	Gesamt	Geschlecht	
		♂	♀
Verheiratet	52,2	49,5	53,8
Feste Partnerschaft	37,6	41,5	35,3
Keine feste Partnerschaft	10,2	9,0	10,9

Familienstatus	Gesamt	Geschlecht	
		♂	♀
Verheiratet mit PartnerIn und Kind ständig zusammenlebend	48,6	48,1	48,9
Nicht eheliche Lebensgemeinschaft mit Kind	29,0	33,0	26,6
Alleinerziehend mit Kind ohne PartnerIn zusammenlebend	11,6	2,8	16,6
Nur am Wochenende zusammenlebend	4,5	3,8	4,9
Distanzeltern (ohne Kind lebend)	4,8	10,8	1,4
Keine Angabe	1,6	1,4	1,6

Paarkonstellation – PartnerIn ist: (Selektion: nur Befragte mit fester Partnerschaft)	Gesamt	Geschlecht	
		♂	♀
Vollzeit erwerbstätig	32,3	6,7	47,4
Teilzeit erwerbstätig	14,6	24,4	8,9
Arbeitslos	4,0	1,6	5,5
Studiert / in Ausbildung	31,6	35,2	29,4
Hausfrau / Hausmann	11,5	28,0	1,8
Sonstiges	6,0	4,1	7,0

Alter der Befragten	Gesamt	Geschlecht	
		♂	♀
18-25 Jahre	31,7	32,1	31,5
26-30 Jahre	42,4	43,4	41,8
31-35 Jahre	18,8	16,5	20,1
>= 36 Jahre	5,9	5,2	6,3
Keine Angabe	1,2	2,8	0,3

Kinderzahl	Gesamt	Geschlecht	
		♂	♀
Ein Kind	74,0	71,2	75,5
Zwei Kinder	22,2	24,5	20,9
Drei Kinder	3,4	4,2	3,0
Vier Kinder	0,3	0	0,5

Geburt des ersten Kindes	Gesamt	Geschlecht	
		♂	♀
im Studium	87,6	87,7	87,5
Vor Studienbeginn	12,4	12,3	12,5

Alter des jüngsten Kindes	Gesamt	Geschlecht	
		♂	♀
<= 1 Jahr	54,7	61,8	50,5
2 Jahre	24,3	20,8	26,4
3-5 Jahre	19,8	17,5	21,2
>= 6 Jahre	1,2	0	1,9

Alter des ältesten Kindes	Gesamt	Geschlecht	
		♂	♀
<= 1 Jahr	40,5	42,0	39,7
2 Jahre	20,9	19,3	21,7
3-5 Jahre	29,3	30,7	28,5
>= 6 Jahre	9,3	8,0	10,1

Tabelle 2: Tabellarische Übersicht der Ergebnisse der studienbezogenen Fragen (T1)

Abgeschlossene Berufsausbildung vor Studienbeginn	Gesamt	Geschlecht	
		♂	♀
Ja	40,7	44,8	38,3
Nein	58,3	53,8	60,9
Keine Angabe	1,0	1,4	0,8

Art der Hochschule	Gesamt	Geschlecht	
		♂	♀
Universität	53,4	47,2	57,1
Pädagogische Hochschule	8,3	1,9	12,0
Fachhochschulen Kunst- Musik-Akademien	36,7	48,6	29,9
Sonstige Hochschulen	1,2	1,9	0,8
Keine Angabe	0,3	0,5	0,3

Art des Studiums	Gesamt	Geschlecht	
		♂	♀
Erststudium	65,2	65,6	64,9
Zweitstudium	24,9	19,4	28,0
Ergänzungs-/Aufbaustudium	2,8	3,3	2,4
Promotionsstudium	7,2	11,8	4,6

Semesterzahl (Median)	Gesamt	Geschlecht	
		♂	♀
Semester im derzeitigen Studienfach (Fachsemester)	7	7	7
Semester insgesamt (Hochschulsemester)	10	9	10

Studienfächer	Gesamt	Geschlecht	
		♂	♀
Sprach-/Kultur-/Kunstwissenschaften	13,8	8,0	17,1
Soziologie/Sozialwesen/Psychologie/Pädagogik	25,2	11,8	32,9
Mathematik/Naturwissenschaften/Informatik	19,7	25,9	16,0
Rechts-/Wirtschafts-/Verwaltungswissenschaften	11,7	9,4	13,0
Ingenieurwesen/Technik	16,2	35,4	5,2
Medizin	5,5	2,4	7,3
Sonstiges	7,4	6,6	7,9
Keine Angabe	0,5	0,5	0,5

Angestrebter Studienabschluss	Gesamt	Geschlecht	
		♂	♀
Fachhochschuldiplom	31,0	42,0	24,7
Universitätsdiplom	22,1	20,3	23,1
Magister	11,0	6,1	13,9
Bachelor	4,7	4,7	4,6
Master	3,8	4,2	3,5
Staatsexamen außer Lehramt	4,8	2,8	6,0
Staatsexamen für Lehramt	11,4	4,2	15,5
Promotion	9,7	13,7	7,3
Anderen Abschluss	1,2	1,4	1,1
Keine Angabe	0,3	0,5	0,3

A2 Prüfung der Stichprobengüte

In der folgenden Tabelle werden einige Merkmale der FAST T1 Stichprobe verglichen mit Ergebnissen der 17. Sozialerhebung zu studierenden Eltern in Baden-Württemberg (HIS 2004) und in der Bundesrepublik (BMBF 2004). In der baden-württembergischen Sonderauswertung sind durch die geringe Zahl studierender Eltern in der Substichprobe (N=122) bei der Ausprägung der soziodemographischen Variablen Fehlertoleranzbereiche zu berücksichtigen. Diese sind jeweils in (..) angegeben.

Tabelle 3: Merkmalsvergleich zwischen FAST-Stichprobe (T1) und Stichprobe ‚studierende Eltern‘ in der 17. HIS Sonderauswertung für Baden-Württemberg u. HIS – BRD (Angaben in % bzw. arithm. Mittel)

Merkmale	FAST – T1 (2004) N=580	17. HIS Ba-Wü. (2003) studierende Eltern N=122	17. HIS Deutschland (2003) Studierende Eltern
Zahl der Kinder (in %)			
Ein Kind	74,0%	55,5% (± 5,6%)*	58%
Zwei Kinder	22,2%	31,9% (± 5,2%)	31%
Drei und mehr Kinder	3,7%	12,5% (± 4,0%)	11%
Arithm. Mittel	1,3	1,6	Keine Angaben
Alter des jüngsten Kindes:		(alle)	(alle) nur bis 40 J
Bis 1 Jahr	54,7%	13,8% (± 4%)*	24% 29%
Zwei Jahre	24,3%	18,8% (± 4,5%)	15% 19%
Drei – vier Jahre	19,3%	23,2% (± 4,5%)	18% 21%
Fünf – sieben Jahre	1,5%	22,5% (± 4,5%)	15% 15%
Acht Jahre und Älter	0,2%	21,7% (± 4,5%)	28% 16%
Arithm. Mittel:	1,5 Jahre	5,9 Jahre	6,4 Jahre 4 J.
Durchschnittl. Alter (arithm. M.):			
Mütter	♀ 28,0 J.	♀ 33,7 J. **	♀ 34,3
Väter	♂ 27,8 J.	♂ 31,9 J.	♂ 35,3
Partnerschaftsstatus:			
Verheiratet	♀ 54% ♂ 50%	♀ 62% ♂ 46%**	♀ 56% ♂ 57%
Feste Partnerschaft	35% 41%	22% 38%	29% 35%
Keine feste Partnerschaft	11% 9%	16% 16%	15% 8%

* In () Fehlertoleranzbereich

** schriftliche Mitteilung von HIS – Sonderauswertung nach Anfrage

A3 Vergleich der Projektstichproben T1 und T2

Tabelle 4: Merkmalsvergleich zwischen den Stichproben der ersten Befragung und der zweiten Befragung

Merkmale	FAST T1 (2004) N=580	FAST T2 (2006) N=242
Geschlecht		
Weiblich	63 %	69 %
Männlich	37 %	31 %
Art der Hochschule		
Universität / PH	62 %	65 %
Fachhochschule / Akademie	38 %	35 %
Studienfächer		
Sprach/Kultur/Soz	39,2 %	42,1 %
Naturw/Technik	36,0 %	29,3 %
Recht/Wirtsch/Verwaltung	11,8 %	12,0 %
Medizin	5,5 %	5,8 %
Sonstige	7,5 %	10,7 %
Zahl der Kinder (in %)		
Ein Kind	74,0 %	50,4 %
Zwei Kinder	22,2 %	41,3 %
Drei und mehr Kinder	3,7 %	8,3 %
Familienstand*		
Ledig	43,3 %	34,7 %
Verheiratet	52,2 %	59,9 %
Verh. Getrennt /geschieden	4,5 %	5,4 %

*N=29 Befragte haben zwischen der ersten und der zweiten Befragung den Familienstand gewechselt. Davon haben 79% (n=23) geheiratet. N=4 haben von verheiratet zu verheiratet, getrennt lebend gewechselt; n=2 von verheiratet getrennt zu geschieden.

A4 Erhebungsfrage zum Haushaltseinkommen

Wie viel Geld steht Ihrem Haushalt durchschnittlich im Monat zur Verfügung?

Wenn Sie mit Ihrem/r (Ehe-)Partner/in in gemeinsamem Haushalt leben, geben Sie bitte an, welche Beträge Sie und welche Ihr/e Partner/in zum Haushaltseinkommen beitragen. Wenn Sie allein leben, beantworten Sie bitte die Fragen für Ihre Person. Bitte geben Sie für jede zutreffende Finanzierungsquelle den Betrag an. Bei Quellen, die Sie nicht in Anspruch nehmen, tragen Sie bitte eine „0“ ein.

	Euro im Monat ich	Euro im Monat Partner/in
Verdienst aus Erwerbstätigkeit, Job		
Mittel , die vor dem Studium erworben / angespart wurden (bitte den Betrag eintragen, den sie davon monatlich benötigen)		
Zuwendungen von den Eltern (bar auf die Hand / per Überweisung auf Ihr Konto)		
Zuwendungen von anderen Verwandten / Bekannten (bar auf die Hand / per Überweisung auf Ihr Konto)		
BAföG – aktueller Förderungsbeitrag (gleichgültig ob als Zuschuss, unverzinsliches Staatsdarlehen oder als verzinsliches Bankdarlehen gewährt)		
Bildungskredit der Deutschen Ausgleichsbank oder anderes Darlehen von einer Bank / Sparkasse / Firma / Privatperson (bitte den Betrag eintragen, den sie davon monatlich benötigen)		
Erziehungsgeld (Bund)		
Erziehungsgeld (Land)		
Kindergeld		
Unterhaltszahlungen des Kindsvaters/ der Kindsmutter (wenn getrennt lebend)		
Weitere (freiwillige) Zuwendungen des Kindsvaters / der Kindsmutter (wenn getrennt lebend)		
Unterhaltsvorschuss (Jugendamt)		
Stiftung (zum Beispiel „Mutter und Kind“)		
Sozialhilfe		
Wohngeld		
Stipendium		
Kinderbetreuungszuschlag (bei StipendiatInnen)		
Arbeitslosengeld/Arbeitslosenhilfe		
andere Finanzierungsquelle/n :		

B Anhang zum qualitativen Projektteil

B1 Der Interviewleitfaden

Der Leitfaden für die Interviews gliedert sich in zwei Teile: Der erste Teil enthält drei große Erzählaufforderungen: zum Studienbeginn und zur Geburt des Kindes (1), zur ersten Zeit mit Kind (2) und zur gegenwärtigen Situation (3). Zu allen Teilbereichen der Erzählung hält der Leitfaden Memos für Nachfragen bereit, die die Interviewerin frei einbringen kann, falls der Themenbereich nicht von allein zur Sprache kommt. So kann sichergestellt werden, dass bestimmte Themen (z.B. Geld; Zeit etc.), die für unsere Forschungsfragen relevant sind, in allen Interviews vorkommen und daraufhin miteinander verglichen werden können. Während der narrativen Phase kann die Interviewerin zudem mit Aufrechterhaltungsfragen („Wie ging es dann weiter?“) weitere Erzählungen hervorrufen und durch Steuerungsfragen (Bitte um genauere Ausführung oder Präzisierung) einzelne Themen vertiefen.

Der zweite Teil besteht aus vorformulierten Evaluations- und Bewertungsfragen, die allen InterviewpartnerInnen in identischer Reihenfolge gestellt wurden. Darunter fallen persönliche Bilanzierungsfragen und Fragen nach Veränderungs- und Verbesserungsbedarf.

Eine offene Frage am Schluss des Leitfadens bietet den Erzählpersonen die Möglichkeit, je nach Bedarf noch eigene Themen, die sie ggf. während des Interviews vermisst haben, anzusprechen.

	Erzählaufforderungen	ggf. nachfragen
1	Sie haben also angefangen ... (Fach) zu studieren. Können Sie erzählen wie das war, vom Studienanfang an bis dann das Kind kam?	Studienmotivation und Studienengagement Partnerschaft, Kinderwunsch und Planung Entscheidungen Überlegungen, Reaktionen, Aushandlungen Wie kam es zur Schwangerschaft, gewollt/ungewollt, Entscheidungsprozeß
2	Wie ging das weiter, als das Kind da war?	Partnerschaft bzw. Verhältnis zu dem Vater/der Mutter des Kindes Arbeitsteilung/Zuständigkeiten für das Kind, Aushandlungen Vereinbarkeit Studium und Kind, Strategien Verhältnis zu Familie – Reaktion und Unterstützung Verhältnis KommilitonInnen/Freunde/soziales Umfeld - Reaktion und Unterstützung Regelungen an der Hochschule, Unterstützung HochschullehrerInnen Betreuungssituation Finanzierung Zeit
3	Wie machen Sie (bei Paaren: und Ihr Partner) das heute, Studium und Kind im Alltag?	Aufgabenteilung Kinderbetreuung Alltagsorganisation Partnerschaft bzw. Verhältnis zu dem Vater/der Mutter des Kindes Arbeitsteilung/Zuständigkeiten für das Kind, Aushandlung Vereinbarkeit Studium und Kind, Strategien Verhältnis zu Familie – Unterstützung und Veränderungen Verhältnis KommilitonInnen/Freunde/soziales Umfeld - Reaktion und Unterstützung Regelungen an der Hochschule Betreuungssituation Finanzierung Zeit
4.	2. Teil Einstellungs- und Bewertungsfragen 1a Wenn Sie einmal von heute aus Bilanz ziehen: War es denn der richtige Zeitpunkt? 1b Passte es zu Ihren damaligen Lebens- und Berufsplänen? 1c Passte es zu Ihren damaligen Vorstellungen von Familiengründung und Leben mit Kind/Kindern? 2. Wie haben sich Ihre Lebenspläne und Ihr Verhältnis zum Studium geändert? Haben sich die Lebens- und Berufs Pläne Ihres Partners geändert? 3. Was war schwierig an der Zeit mit Kind im Studium? 4. Was war gut und schön? 5. Wenn Sie heute vor der Wahl – würden Sie es noch mal machen? 6. Was ist der größte Unterschied zu berufstätigen Frauen/Männern mit Kind? 7. Was ist der größte Unterschied zu Studierenden ohne Kind? 8. Wie erleben Sie gesellschaftliche Wahrnehmung von studierenden Müttern und Vätern? 9. Wenn Sie die Gegenwart ansehen, wo müsste sich etwas ändern? Was die Hochschule betrifft? Allgemein? 10. Was wünschen Sie sich für die Zukunft und für Ihre berufliche Entwicklung? 11. Haben wir noch etwas vergessen, was noch nicht angesprochen wurde, was Ihnen wichtig ist?	

B2 Die Stichprobe der qualitativen Befragung

Die Stichprobe wurde nach Eingang der schriftlichen Fragebögen aus denjenigen TeilnehmerInnen, gezogen, die sich darin zum Interview bereit erklärt hatten.

Mit 66% (n=158) der schriftlich Befragten lag die Bereitschaft zur Teilnahme recht hoch, was sich neben dem finanziellen Anreiz (30€ Aufwandsentschädigung) auch mit einer hohen empfundenen Dringlichkeit, über die Situation als Studierende/r mit Kind zu sprechen, erklärt. Einige der Befragten gaben dieses Bedürfnis explizit als Motivation zu ihrer Teilnahme an.

Tabelle 5: Stichprobenzusammensetzung qualitative Befragung

Kinderzahl	Frau	Mann	gesamt
1 Kind	15	8	23
2 Kinder	5		5
3 Kinder	2		2

Familienstand	Frau	Mann	gesamt
Verheiratet	13	4	17
Nicht-eheliche- Lebensgemeinschaft	2	2	4
Alleinerziehend	4		4
Alleinerziehend in neuer Partnerschaft	2	1	3
Wochenendbeziehung	1		1
Vom Kind getrennt lebend		1	1

Alter	Frau	Mann	gesamt
21	1		1
22	1		1
23	2	1	3
24			0
25	4	2	6
26			0
27			0
28	2		2
29	2	1	3
30		1	1
31	6	2	8
32			0
33	1		1
34	1		1
35	2	1	3

Fach	Frau	Mann	Uni	FH	Akademie	PH
Sozialwissenschaften	2	1	3			
Naturwissenschaften/Medizin	5	1	6			
Sozialpädagogik/Soziale Arbeit	4			4		
Kunst/Architektur	2	2		1	3	
Technischer Studiengang	2	1	1	2		
Lehramt/Pädagogik	4	3	2	2		3
Wirtschaft	4		2	2		
Forst	1		1	0		0
Gesamt	22	8	15	11	3	3

Register Erzählpersonen

- 01, Frau, Anfang 20, verheiratet, 1 Kind, Studiengang im sozialen Bereich
- 02 Frau, Anfang 20, NEL, 1 Kind, studiert Psychologie
- 03, Mann, Mitte 20, NEL, 1 Kind, studiert Politik
- 04, Frau, Anfang 30, verheiratet, 1 Kind, hat naturwissenschaftliche Studiengang absolviert
- 05, Frau, Anfang 20, WE-Bez., 1 Kind, studiert Wirtschaft
- 06, Frau, Mitte 20, verheiratet, 1 Kind, studiert Kunst
- 07, Frau, Ende 20, verheiratet, 2 Kinder, Studiengang im technischen Bereich
- 08, Mann, Ende 20, verheiratet, 1 Kind, Studiengang im pädagogischen Bereich
- 09; Mann, Anfang 30, in Trennung lebend, 1 Kind, hat Informatik im Zweitstudium abgebrochen
- 10, Frau, Anfang 20, alleinerziehend, 1 Kind, studiert Wirtschaft
- 11, Frau, Ende 20, alleinerziehend, 1 Kind, hat Architektur studiert.
- 12, Frau, Mitte 20, NEL, 1 Kind, studiert auf Lehramt
- 13, Frau, Mitte 30, verheiratet, 2 Kinder, hat Studiengang im sozialen Bereich absolviert
- 14, Frau, Anfang 30, verheiratet, 1 Kind, studiert Wirtschaft
- 15, Frau, Anfang 30, verheiratet, 1 Kind, hat technischen Studiengang absolviert
- 16, Frau, Anfang 30, verheiratet, 2 Kinder; naturwissenschaftlicher Studiengang
- 17, Mann, Anfang 30, verheiratet, 1 Kind, technischer Studiengang
- 18, Frau, Ende 20, verheiratet, (bisher) 1 Kind, naturwissenschaftlicher Studiengang
- 19, Mann, Mitte 30, verheiratet, (bisher) 1 Kind, studiert Kunst
- 20, Frau, 30, alleinerziehend, 1 Kind, studiert Wirtschaft
- 21, Mann, Anfang 30, verheiratet, (bisher) 1 Kind, Studiengang im sozialen Bereich
- 22, Frau, Ende 20, alleinerziehend, 1 Kind, studiert Psychologie
- 23, Anfang 20, Mann, NEL, 1 Kind, studiert Kunst
- 24, Frau, Anfang 30, verheiratet, 1 Kind, Studiengang im sozialen Bereich
- 25, Mann, Mitte 20, alleinerziehend, 1 Kind, studiert Biologie
- 26, Frau, Anfang 30, verheiratet, 3 Kinder, hat Studiengang im sozialen Bereich absolviert
- 27, Frau, Anfang 30, verheiratet, 3 Kinder, Studiengang im sozialen Bereich
- 28, Frau, Anfang 30, verheiratet, 2 Kinder, hat Medizin studiert
- 29, Frau, Mitte 20, verheiratet, 2 Kinder, studiert Pädagogik
- 30, Frau, Mitte 20, alleinerziehend, 1 Kind, studiert auf Lehramt

Die Befragten, die ihr Studium zum Zeitpunkt des Interviews bereits beendet hatten, befanden sich bei der standardisierten Erstbefragung noch im Studium.

B3 Durchführung der Erhebung

Als Interviewerinnen wurden zwei Frauen eingesetzt, die ebenfalls ein Hochschulstudium absolviert hatten, also den gleichen Bildungshintergrund wie die Befragten mitbrachten. Eine Interviewerin war zum Zeitpunkt der Interviewdurchführung schwanger. Beide Interviewerinnen waren vor Beginn der Feldphase in der Interviewführung geschult worden.¹

Die Interviewerinnen traten per e-mail oder telefonisch mit den InterviewkandidatInnen in Kontakt (s. Anschreiben) und verabredeten sich mit ihnen. Alle InterviewpartnerInnen die sich zur Teilnahme bereit erklärt hatten, hielten an ihrer Bereitschaft fest; lediglich drei konnten über die angegebene E-mail-Adresse nicht mehr erreicht werden. Für diese drei wurden dann „Nachrücker“ gefunden, die den Angaben der Nichtzuerreichenden möglichst ähnlich waren. Je nach Wunsch der Befragten konnte das Interview bei ihnen zu Hause oder in einem anderen geeigneten Raum (z.B. Uni-Raum) stattfinden.

Nach jedem geführten Interview wurde ein Verlaufsprotokoll erstellt, auf dem die Interviewsituation nachskizziert (Ort, Dauer) sowie evtl. Besonderheiten, Schwierigkeiten oder Störungen festgehalten wurden. Zudem wurde in diesem Protokoll vermerkt, falls die Erzählperson das Interview als Tondatei oder abgetipptes Transkript haben wollte.

Die Interviews wurden auf Mini-Disc aufgezeichnet und anschließend in Anlehnung an das Basistranskriptionssystem GAT wortgetreu transkribiert. Dabei wurden Betonungen, Sprechpausen, Unterbrechungen, Auslassungen oder unverständliche Worte, sowie Lachen, Husten oder Nebengeräusche mit festgehalten.² Die Transkripte wurden überprüft.

Die Transkripte enthalten gemäß der Datenschutzregelungen Anonymisierungen aller Personen- und Ortsnamen. Die anonymisierten Transkripte sowie eine CD mit der Tondatei wurden den Interviewpersonen, die dies gewünscht hatten, zugestellt.

Alle InterviewpartnerInnen wurden, bevor sie das Interview gaben, schriftlich über den Hintergrund des Forschungsprojekts und die gültigen Datenschutzregeln informiert (s. Anlage). Nach Beendigung des Interviews unterschrieben sie die Erklärung, dass sie die Informationen zum Datenschutz und zur Aufbereitung und Auswertung des Interviewtextes erhalten hatten und bekundeten mit einer zweiten Unterschrift ihr Einverständnis, dass ihre Angaben aus dem schriftlichen Fragebogen mit denen ihres Interviews zusammengeführt werden dürfen. Allen Befragten wurde eine Aufwandsentschädigung von 30€ durch die Interviewerin ausgehändigt.

¹ s. die Schulungsanleitung in: Helfferich (2005): Die Qualität qualitativer Daten. Wiesbaden.

² Für die bessere Lesbarkeit wurden die Interviewpassagen in diesem Bericht sprachlich behutsam geglättet und der konventionellen Lesegewohnheit angepasst.

B4 Transkriptionsregeln nach GAT

Die Regeln sind eine Kurzfassung und an einigen Stellen pragmatische Modifikation des Basistranskriptionssystems GAT.

Courier New, 11 Punkt

Ränder Standard (2,5 rechts und links)

Keine Anführungsstriche für Fragen und Antworten

Leerzeile zwischen Fragen – Antwort – Fragen; wenn der Interviewer den Redefluss des Gesprächspartners lediglich aufrechterhält, z.B. mit „Mh,mh“ keine neue Zeile sondern # in den Fließtext.

Wichtig: Die Satzzeichen haben hier **keine syntaktische** Funktion sondern **lautliche!**

Generelle Kleinschreibung

akZENT	laut, betont, akzentuiert, auch Silben – Großschreibung
?	Stimme am Ende hoch wie bei Frage
u:nd	Dehnung
(.)	Mikropause
(-), (--), (---)	Pausen, 1/4 Sekunde, 1/2 Sekunde, 3/4 Sekunde
(1), (2), (3)	Pausen länger als 1 Sek., Zahl = Länge in Sek.
(?Wort?)	vermuteter Wortlaut
(??)	unverständliche Passage
da'	Wortabbruch
die=die=die	Stottern, Wiederholung, schnell gesprochen, Verschleifung
h, hh,	Einatmen, starkes Einatmen
.h, .hh,	Ausatmen, starkes Ausatmen
<<lacht>>	außersprachliche Handlungen oder Ereignisse
<<lachend> und da hab ich>	besondere Art zu sprechen, kennzeichnen solange sie anhält
[Tasse abstellen, Blättern]	Interaktionsbesonderheiten, Störgeräusche
IP: [bla bla]	
I.: [bla bla]	Überlappung, beide sprechen gleichzeitig
Mh mh	Zustimmung = #
Hm hm	Verneinung - ausschreiben
Äh ähm öh ah etc.	Verzögerungssignale - ausschreiben
Falsche Ausdrücke werden falsch wieder gegeben (z.B. sterilisiert), keine Korrektur, ebenso dialektal Gesprochenes	
Anonymisierung in chronologischer Abfolge: a-Ort, b-Ort, Namen A. B. etc.	

B5 Datenschutzerklärungen

Forschungsprojekt: „Familiengründung im Studium - Eine Studie in Baden-Württemberg“ - persönliche Interviews

Zusicherung der Anonymität der Aufzeichnungen -- Information für die Befragte --

Die Durchführung der Studie geschieht auf der Grundlage der Bestimmungen des **Datenschutzgesetzes**. Die Interviewerin unterliegt der **Schweigepflicht** und ist auf das Datengeheimnis verpflichtet. Die Arbeit dient allein wissenschaftlichen Zwecken.

Der Datenschutz verlangt, dass wir Sie über unser Vorgehen **informieren** und **Ihre ausdrückliche Genehmigung** einholen, um das Interview auswerten zu können.

Die Datenschutzbestimmungen verlangen auch, dass wir Sie noch einmal ausdrücklich darauf hinweisen, dass **aus einer Nichtteilnahme keine Nachteile entstehen**. Sie können Antworten auch bei einzelnen Fragen verweigern.

Wir sichern Ihnen folgendes Verfahren zu, damit Ihre Angaben nicht mit Ihrer Person in Verbindung gebracht werden können:

- Wir gehen sorgfältig mit dem Erzählten um: Wir nehmen das Gespräch auf Band auf, weil man sich so viel nicht auf einmal merken kann. Das Band wird abgetippt und anschließend entweder **gelöscht** oder Sie können das Band bekommen. Auch die Abschrift können Sie bekommen. Die Abschrift wird **nicht veröffentlicht** und ist nur projektintern für die Auswertung zugänglich.
- Wir **anonymisieren**, d.h. wir verändern alle Personen-, Orts-, Straßennamen. Alle Altersangaben werden um ein bis zwei Jahre nach unten oder oben verändert. Berufe werden durch andere vergleichbare Berufe ersetzt.
- Ihr Name und Ihre Telefonnummer werden in unseren Unterlagen gelöscht, so dass lediglich das anonymisierte Transkript existiert. Die von Ihnen unterschriebene **Erklärung zur Einwilligung in die Auswertung** wird beim Sozialwissenschaftlichen FrauenForschungsinstitut in einem gesonderten Ordner aufbewahrt. Sie dient einzig und allein dazu, bei einer Überprüfung durch den Datenschutzbeauftragten nachweisen zu können, dass Sie mit der Auswertung einverstanden sind. Sie kann **mit Ihrem Interview nicht mehr in Verbindung gebracht** werden.

Wir bitten Sie auch um das Einverständnis, ergänzende Angaben aus dem Fragebogen nutzen zu können.

Wir bedanken uns für Ihre Bereitschaft, uns Auskunft zu geben, und hoffen, dass unsere wissenschaftliche Arbeit dazu dient, die Situation von Studierenden mit Kind(ern) auch in Ihrem Sinn zu verbessern.

Für aktuelle Informationen: www.familie-im-studium.de oder rufen Sie uns an!

-- Einverständniserklärung zum Verbleib bei SoFFI K ----

Ich bin über das Vorgehen bei der Auswertung der persönlichen, „freien“ Interviews informiert worden (die Abschrift gelangt nicht an die Öffentlichkeit, Anonymisierung bei der Abschrift, Löschung des Bandes bzw. Aushändigung, Löschung von Namen und Telefonnummern, Aufbewahrung der Einwilligungserklärung nur im Zusammenhang mit dem Nachweis des Datenschutzes.)

Unter diesen Bedingungen erkläre ich mich bereit, das Interview zu geben und bin damit einverstanden, dass es auf Band aufgenommen und abgetippt wird.

(Ort, Datum).....

Unterschrift:

Ich erkläre mein Einverständnis, dass die Antworten, die ich in der von SoFFI K durchgeführten schriftlichen Befragung (Fragebogen) gemacht habe, zusammen mit dem freien Interview ausgewertet werden können.

(Ort, Datum).....

Unterschrift:.....

B6 Auswertungsverfahren – hermeneutische Längsauswertung und inhaltsanalytische Querauswertung

Hermeneutische Längsauswertung

Bei der hermeneutischen Längsauswertung geht es darum, Deutungsmuster und subjektive Sichtweisen auf der Ebene des Einzelfalls zu rekonstruieren. Dabei kamen verschiedene Analysemethoden zur Anwendung: neben der dokumentarischen Methode (Bohnsack), auch Elemente der Gesprächsanalyse, sowie der Metaphern- und Positioninganalyse (Lucius-Hoene/Deppermann). In einem ersten Auswertungsschritt werden semantisch besonders „dichte“ Passagen fein analysiert. Aus diesem Analyseschritt werden „Zentrale Motive“ für das gesamte Interview erarbeitet, die dann an das Interview als ganzes herangetragen und daran überprüft werden. Gültigkeit hat ein zentrales Motiv nur dann, wenn es sich im gesamten Interview wiederfinden lässt.

Bei einem solchen rekonstruierenden Auswertungsverfahren geht es nicht in erster Linie darum, *was* gesagt wird, sondern *wie* etwas erzählt wird (s. Hinweise zur Transkription) und wie Interviewperson und Erzählperson interagieren.

Bei der hermeneutischen Auswertung wurde zunächst eine *formulierende* Interpretation (angelehnt an Bohnsack) vorgenommen: Es wird paraphrasiert *was* gesagt wird, der Interviewverlauf wird nachgezeichnet und wichtige Themen werden gesammelt. Dabei wird bereits eine Vorauswahl besonderer Passagen vorgenommen, die hinterher fein analysiert werden sollen.

Der zweite Arbeitsschritt besteht in der reflektierenden Interpretation. Hier wird das „*wie*“ zum Anlass genommen, die semantischen Wahlen, Syntax und Grammatik die die Erzählperson verwendet werden analysiert. Sie liefern Hinweise auf Strukturen, wie die Erzählperson subjektiv einen bestimmten Aspekt ihres Lebens sieht, wie sie die Situation als Studierende/r mit Kind deutet, welche Themen und Aspekte dabei aus ihrer Sicht relevant sind. Des Weiteren wird die Interaktion zwischen Interviewerin und Erzählperson untersucht. Wie positioniert sich die befragte Person im Interview? Wie stellt sie sich selbst dar?

Besondere Bedeutung kommt der Interpretation der Einstiegspassage zu. Häufig finden sich am Anfang der Erzählung bereits zentrale Motive für den weiteren Verlauf des ganzen Interviews. Ebenfalls aufschlussreich sind die Positionierungsleistungen, die während des Interviewbeginns vollzogen werden (Aushandlung von Rederecht, Zuweisung von Rollen und Kompetenzen etc.) Inhaltlich stellt sich hier die Frage, wie das Interview eröffnet wird: Wie steigt die Erzählperson ein? Wie und womit beginnt sie, wenn sie aufgefordert wird über ihre Situation zu sprechen? Grundannahme solcher qualitativer Verfahren ist es, dass es kein Zufall ist, welchen Einstieg aus dem „Universum der möglichen Erzählanfänge“ eine Erzählperson wählt, sondern dass sich in dieser Wahl spezifische Strukturen verbergen, die darauf schließen lassen, wie die Erzählperson ihre Situation deutet.

Am Schluss entsteht eine Fallstruktur, die die zentralen Motive des Interviews zusammenfassend darstellt, seine sprachlichen Besonderheiten und Thematisierungsregeln festhält.

Inhaltsanalytische Querauswertung

Zu bestimmten Einzelthemen (Geld, Zeit, Planung einer Familiengründung, Arbeitsteilung und Vereinbarkeit) wurden Passagen „quer“ aus allen Interviews ausgeschnitten und so alle Äußerungen zu einem Thema gesammelt. Diese Passagen wurden unabhängig vom jeweiligen Kontext des einzelnen Interviews inhaltsanalytisch ausgewertet. Im Mittelpunkt des Interesses steht dabei nicht die einzelfallbezogene Perspektive, sondern fallübergreifende Verdichtungen und Motive. Nach dem sog. „minimax“-Verfahren wurden so Passagen, die sich stark ähneln, von solchen, von denen sie sich maximal unterscheiden unterschieden, so dass eine Anordnung unterschiedlicher „Typen“ entstand.

Die Landesstiftung Baden-Württemberg setzt sich für ein lebendiges und lebenswertes Baden-Württemberg ein. Sie ebnet den Weg für Spitzenforschung, vielfältige Bildungsmaßnahmen und den verantwortungsbewussten Umgang mit unseren Mitmenschen. Die Landesstiftung ist eine der großen operativen Stiftungen in Deutschland. Sie ist die einzige, die ausschließlich und überparteilich in die Zukunft Baden-Württembergs investiert – und damit in die Zukunft seiner Bürgerinnen und Bürger.

LANDESSTIFTUNG
Baden-Württemberg gGmbH
Im Kaisemer 1
70191 Stuttgart
Telefon: +49(0)7 11.24 84 76 – 0
Telefax: +49(0)7 11.24 84 76 – 50
info@landesstiftung-bw.de
www.landesstiftung-bw.de



LANDESSTIFTUNG
Baden-Württemberg

Wir stiften Zukunft